


VE
RI
TAS







Johann Gottfried von Herder's sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Eilfter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1829.

Adrastea.

Begebenheiten und Charaktere des achtzehnten Jahrhunderts.

Von
Johann Gottfried von Herder.

Erster Theil
zwischen 1801 und 1803.

Herausgegeben
durch
Johann von Müller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1829.

Dem Jahre 1801.

Unter Begrüßungen empfingen zeitgläubige Freunde des neuen Jahrhunderts Aurora, als langsam sich aus der Morgengegend ein leuchtendes Gespann den Himmel hinauf hob und vor ihnen am Horizont weilte. Ein Wagen, von zwei Greifen gezogen, deren einer vor sich hin, der andre rück- und aufwärts blickte; ihm auf zwei hohe Gestalten, jede mit einer Thurmkrone geziert, die rechte Hand messend und schweigend erhoben. In der linken führte die eine den Zügel des Gespanns, die andre den Scepter. Ein Jüngling flog ihnen voran; die Lüfte spielten in seinem Haar; die Lüfte sauseten unter dem Fuß der Thiere. So stand er, der ätherische Wagen; der Jüngling flog wie ein Strahl der Sonne nieder und sprach:

„Die goldene Zeit wünschet ihr vom Himmel hernieder. Sie erscheinet euch in diesen zwei ernsten Gestalten. In ihren Händen ist Maß und Scepter; sie lenken das geheimnißreiche, milde Gespann. Die Krone des Wohlstands und der Sicherheit auf ihren unsterblichen Häuptern, heißen sie Wahrheit und Recht."

„Aber sie schweben zu euch nicht nieder. Eurer Gedanken und Begierden Maß, die Zügel eurer Leidenschaften, der Befehlstab der Vernunft ist in euch. In euch wohnt Recht und Wahrheit; wenn ihr sie vernehmt, und ehrt und übt, so nur wird euer Glück."

„Die beiden droben, die Adrasteen der Welt, lenken die wilden Mächte mit fester Hand. Diese blicken hinauf und gehen dahin, wohin die Führerinnen sie zügelnd lenken. Thut das Eure und traut der ewigen Weltordnung."

So sprach der Jüngling, entschwebend ins himmlische Blau; langsam zog der Wagen hinab zum Rande des westlichen Horizontes.

Betroffen stand die Versammlung. Der Aelteste derselben sprach:

„Wir hoffen auf Zeichen und Zahlen, wir knüpfen Wünsche an ein Phantom, ein kommendes Jahrhundert. Kinder des vorigen, nehmen wir es nicht in uns mit in unsrem Gemüth, in unsrer Gewohnheit? In uns, in uns ist der Scepter und das Maß; am vorigen lasset uns lernen. Das neue Jahrhundert schaffen Wir: denn Menschen bilden die Zeit und Menschen schaffen Zeiten."

* * *

Den Führerinnen des himmlischen Wagens, den Lenkerinnen des geheimnißreichen Gespanns,

Beiden Adrasteen,

Der Wahrheit und Gerechtigkeit,

widmet sich diese Schrift.

Wahrheit und Gerechtigkeit, die Ordnerinnen der Welt, als sie sich ein innres Heiligthum suchten, fanden sie es auf Erden nirgend als im Geist, in der Brust des Menschen. Da wohnen sie noch; da tönt ihre Stimme wieder.

In tausend Farben bricht sich der Strahl und hangt an jedem Gegenstande anders. Alle Farben aber gehören einem Licht, der Wahrheit. In vielen melodischen Gängen wandelt der Ton auf und nieder; und doch ist nur eine Harmonie auf einer Tonleiter der Weltbegebenheiten und des Verhältnisses der Dinge möglich. Was jetzt mißklingt, löset sich auf in einem andern Zeitalter.

Diese Adrastea in der Natur wie in der Geschichte zu kennen und zu ehren, sey unser Bestreben. In dieser, der Geschichte, ist das verflossene Jahrhundert uns das nächste, nicht nur im Andenken, sondern auch weil wir in ihm unsre Bildung oder Mißbildung erlangt haben und eben aus ihm die Auflösung verworrener Dissonanzen erwarten.

Allenthalben aber stehen uns in dieser Zeitschrift die strengen Göttinnen vor, mit ihrem Maß, mit ihrem Befehlstabe. „Nichts zu viel!" ist ihr schweigendes Wort. Ihr Finger am Munde gebietet Vorsicht.

Und so stehe denn auch ihr Bild dieser Zeitschrift als Schutzbild voran, böse Augen abzuwenden, dem Uebermuth der Zungen zu steuern. Auch im Gemüth der Leser erhalte es das Gleichmaß der Gerechtigkeit und Wahrheit.

I.

Begebenheiten und Charaktere
des
vergangenen Jahrhunderts.

Erstes Stück.

1.

Ludwig XIV.

1.

Erbfolgekrieg.

Entscheidet Krieg über Recht?

Beim Anfange des verflossenen Jahrhunderts verwickelte sich der grösseste Theil von Europa in den langen und widrigen Krieg, den man unter dem Namen des spanischen Successionskrieges kennt. Er endigte damit, daß man im Frieden gab, was man durch ihn hatte verhindern wollen; Philipp bekam die spanische Krone.

Wie? müssen einer Erbfolge wegen blutige Kriege geführt werden? Wird durch den Krieg ein Recht gegründet, das man nicht hatte? oder in ihm ein dunkles Recht klarer? Umgekehrt! die Parteien erhitzen sich; der Sieger ist verblendet. Beim Glück der Waffen ward auf Ludwigs XIV. Anträge, der mit Theilen seines eignen Reichs den Frieden erkaufen wollte, nicht geachtet; seine Gesandten und er wurden, damit der Krieg fortgesetzt würde, mit Forderungen, die er mit Ehren nicht annehmen konnte, beschimpft. Und da sich durch Veranlassungen, die beinahe ein Nichts scheinen, das Blatt wandte, behielt er nicht nur, was er in der grösse-

sten Enge dargeboten hatte, sondern erhielt auch seine Wünsche. Philipp blieb auf dem ungetheilten spanischen Throne. Was hatte der Krieg also entschieden? Verwirret hatte er, Meinungen getheilt, Parteien gemacht, Länder gedrückt, geplagt, geängstet, entvölkert, ungeheure Summen gekostet, vielen Tausenden Gesundheit, Ruhe, Lebenszweck und Leben geraubt, unendliche Mühe nutzlos veranlaßt, Haß und Erbitterung der Nationen gegen einander gestärket. Er endigte mit dem Mißvergnügen fast aller, die ihn geführet hatten, zur Ehre deß, der dießmal ungern an ihn ging, der ihn vermeiden wollte, *Ludwigs*.

In jeder Stadt, in jedem Dorf, ja in jeder Gemeinheit der Räuber und barbarischen Völker sind Uebereinkommnisse, Statuten, Gesetze oder Sitten über die Erbfolge der Verstorbenen vorhanden; oft unterscheiden sich hierin die nachbarlichsten Städte und Dörfer sonderbar. Alle aber erkennen, daß ein *allgemeiner Wille* über die Verlassenschaft eines Sterbenden vorhanden seyn müsse, der dem Willen jedes Einzelnen Schranken setze oder Freiheit gebe, der, wenn der Verstorbene willenlos starb, den Hinterlassenen (wer es auch sey) ihre Rechte an ihn sichere. Der Staat oder die Gemeine sieht diese als *Waisen* an, die sie zu unterstützen, rechtlich zu vertreten, nicht aber zu berauben Pflicht auf sich haben. Plünderung der Habe eines Todten, Vertheilung derselben unter die Ersten und Stärksten, als die Besten, ist der offenbarste Akt der Barbarei, ein häßlicher Anblick.

Waren die *Theilungsvorschläge* der spa-

nischen Monarchie, die dem Tode Karls vorhergingen, und bei denen Wilhelm von Oranien so geschäftig war; war die grosse Allianz, die er zu Stande brachte, in deren Andenken er als ein geschworner Feind Ludwigs glücklich starb — waren sie, betreffend die Krone, die getheilt werden sollte, in den Augen Spaniens etwas Anderes als Raubprojekte? Welche edle Nation läßt sich theilen? Die spanische, damals noch ganz im Gefühl ihrer Stärke und Würde, ertrug den Gedanken nicht. Der Staatsrath griff zu, vereinigte sich in der Stille kräftig, vermochte den kranken König, sein Testament zu ändern, dem Wohl der Nation zu gut seinen Liebling aufzugeben, Gewissens wegen hierüber den Papst zu befragen. Selbst dieß Umhertappen nach Recht und Bestandheit, was zeigt's? Daß den Staaten Europa's, d. i. dem grossen europäischen Staat wie dem kleinsten Dorf ein Coder der Erbfolgen und mit ihm ein Tribunal des Rechts und der Wahrheit gebühre, das verwaisete Nationen, wie Hinterlassene, in Schutz nehme und jedem zu seinem Recht helfe. Die gebornen Richter dieses Tribunals sind die grossen Pairs von Europa, die höchsten Regenten selbst; Ein grosser Gedanke, Ein kräftiger Wille in der Brust Einiger von ihnen kann sie zu diesem hohen Werk, zu einer sichern Norm aller Angelegenheiten dieser Art vereinen. Haben alle Regenten es für Pflicht gehalten, in ihren Ländern und Häusern die Erbfolge zu bestimmen, dem gehässigen Streit über dem Leichnam zuvorzukommen oder ihn aufs eilfertigste zu schlichten; fordert es

nicht der erste Begriff eines Rechts, einer Vernunft für das Wohl der Länder, die Regierung derselben, mithin auch die Erbfolge der Regenten in Ländern und Reichen so sicher zu setzen, daß über sie nie ein Krieg entstehen müsse, entstehen dürfe, eben weil der gewaltsame Krieg alles Recht, weil er Vernunft und gemeinsame Konvenienz, wie das Wohl der Staaten selbst aufhebt? Wer sein Recht nicht anders als durch die Faust beweisen kann, hat gewiß Unrecht. Wer den Ausspruch der Vernunft aus Mörsern erwartet, trägt in seinem obern Runde wenig Vernunft mit sich.

Ohne also in die liebenswürdige Thorheit eines St. Pierre zu fallen und diesen Codex der Erbfälle und Erbfolgen bestimmen, ihren Gerichtshof einrichten zu wollen, geben wir die Hoffnung nicht auf, daß ihn irgend ein großer Regent oder mehrere große Regenten, dem Recht und der Vernunft zu Ehren, wenn die Zeit kommt, mit leichter Mühe durchsetzen und feststellen werden; denn sein Gegentheil, der blutige Proceß des Krieges, ist für die Interessenten selbst zu gefährlich, der Vernunft zu widersprechend, d. i. sinnlos. Hinter einem Successionskriege ist man in Ansehung des Rechts nicht nur gerade da, wo man vor dessen-Anfange war, sondern man ist zurückgewichen, die Nationen sind erbittert, durch Unglück und Glück die Meinung der Menschen verführt und irre geleitet. Der Krieg selbst hat gekostet; er fordert Schadloshaltung, Ersatz, Vergütung. Durch einen ungerecht erzwungenen Frieden erben sich die Ursachen des Krieges mit dem Haß der Nationen gegeneinander fort; und

mit diesem Haß Vorurtheile, Blindheit. Ausrotten lassen sich die Kriege nicht oder schwerlich; vermindert aber werden sie unwidertreiblich, wenn man die Ursachen zu ihnen mindert. Nicht anders als durch Gesetze, durch Statuten der Vernunft, durch anerkannte Verträge zum gesammten Wohl aller Nationen kann dieses geschehen; wer sie aufheben oder durchlöchern wollte, würde als ein Gesammtfeind nicht nur der europäischen Republik, sondern der Menschenvernunft behandelt. Denn wer zu unsern Zeiten vor oder nach erhaltenem Rechtsspruch einem Tribunal das Baren als die beste Auskunft, als das solideste Rechtsmittel antrüge, wie würde er angesehen werden?

Im ganzen verlaufenen Jahrhundert ist leider das blutig verheerende Baren der Reiche und Nationen gegen einander als dieß höchste Rechtsmittel angesehen worden; seine längsten, heftigsten, erbitterndsten Kriege waren Successionskriege, bei denen man also offenbar gestand: „Das Recht wohne in der Faust, die Vernunft im Schwert; weiter gebe es in Europa kein Recht und keine Vernunft als diese. Gut und Blut der Unterthanen sey eine den Regenten zugehörige Nichtswürdigkeit, die der grossen Rechtsfrage: ob Spaniens König Philipp oder Karl heißen solle, wohl aufgeopfert werden dürfe.“ Die Nachwelt wird sich wundern, daß, bei allen Untersuchungen über das Völker-, Staats- und Naturrecht, Europa so lange dem Raubgeist, der alles Völker-, Staats- und Naturrecht aufhebt, einer die Rechte aller Na-

tionen höhnenden Unvernunft mit blutigen Striemen hat dienen und darüber lobsingen mögen. Das Possirlichste bei diesem Völkerstreit war, daß keiner der beiden Werber um die reiche Braut Spanien sich bei den Gefechten selbst einfand, denen sie in der Nähe waren; sie ließen (ein paar Fälle ausgenommen, denen sie nicht entgehen konnten) Andere für sich baren.

Mit welchem Ehrennamen wird man die Männer nennen, die einst und bald den Namen „Successionskriege“ als den schimpflichsten Titel vergossenen Völkerbluts, zerstörter und verarmter Staaten aus der Geschichte des Menschengeschlechts auf ewig verbannen? Vormünder der verwaiseten Länder, Schützer der unterjochten, Besänftiger der aus Noth aufgehetzten Nationen, tutores generis humani, wird sie Welt und Nachwelt nennen; gibt's einen höhern Namen? Einst mußte seiner Familienansprüche wegen der König mit seinen Vasallen und Leuten allein ausziehen und auf seine Kosten den Krieg führen; sein Reich bekümmerte sich nicht um denselben. Jetzt, da das Familieninteresse der Regenten und ihrer Reiche in einander verschlungen ist, zu wem soll die gesammte europäische Menschheit ihre Zuflucht nehmen, als zu einem allgemeinen höchsten Gericht Ebenbürtiger, d. i. der höchsten Pairs von Europa, als zu einem parteilos entscheidenden, ohne Eigennutz vollziehenden Richterstuhl des Rechts und der Wahrheit?

Fenelons Gewissensleitung eines Königes.*)

Punkt 14. „Habt Ihr nicht Bedürfnisse des Staats genannt, was Eure eignen Ansprüche waren? Hattet Ihr persönliche Ansprüche auf irgend eine Nachfolge in benachbarten Staaten, so mußtet Ihr diesen Krieg aus Euren eignen Einkünften und Ersparnissen oder aus persönlichem Anleih führen, wenigstens in diesem Betracht nur die Beihülfe annehmen, die Euch aus reiner Zuneigung Eurer Völker verwilligt ward; nicht aber, um Ansprüche geltend zu machen, die Eure Unterthanen nicht angehen, sie mit Auflagen beschweren: denn sie werden dadurch um Nichts glücklicher, wenn Ihr eine Provinz mehr habt. Als Karl VIII. nach Neapel ging, um die Erbfolge des Hauses Anjou sich anzueignen, unternahm er diesen Krieg auf seine Kosten; der Staat glaubte sich zu den Kosten dieser Unternehmung nicht verbunden. Höchstens könntet Ihr in solchen Fällen die freiwilligen Geschenke der Nation annehmen, die Euch aus Zuneigung und des engen Bandes wegen, das zwischen dem Interesse der Nation selbst und des Königes besteht, der sie als Vater regiert, dargeboten werden. Weit entfernt wäret Ihr aber in dieser Hinsicht, Eures besondern Interesse wegen die Völker mit Lasten zu beschweren."

Punkt 27. „Könntet Ihr Eure Unterthanen

*) Ein Theil dieser Stellen ist auch in den Humanitätsbriefen. Kann man sie zu oft vor die Augen der Leser zurückbringen! M.

wider ihren Willen mit Auflagen zu einem Kriege beschweren, der ihnen ganz unnütz ist? Gesetzt, der Krieg ginge auch genau den Staat an, so bleibt noch die Frage: ob er nützlich oder schädlich sey? Indem man nämlich die Früchte, die man aus ihm zu ziehen hofft, wenigstens die Uebel, die man zu befürchten hätte, wenn man ihn nicht führte, mit den Inkonvenienzen vergleicht, die er offenbar mit sich führet. Diese Berechnung genau angestellt, gibt es fast keinen Krieg, selbst wenn er glücklich geendigt würde, der dem Staat nicht weit mehr Uebels als Gutes brächte. Man ziehe nur in Erwägung, wie viele Familien er ruinirt, wie viele Menschen er umkommen macht, wie viele Länder er verwüstet und entvölkert; ferner, wie sehr er den Staat selbst aus seiner Regel setzt, Gesetze umkehrt, Ausschweifungen autorisiret, endlich, wie viele Jahre erfordert werden, um die Uebel, die ein nur zweijähriger Krieg einer guten Staatseinrichtung anthut, zu vergüten. Jeder vernünftige Mann, der ohne Leidenschaft handelt, wird er sich in einen Proceß einlassen, dessen Sache zwar in den Gesetzen den besten Grund für sich hat, der aber auch, wenn er gewonnen würde, seiner zahlreichen Familie weit mehr Schaden als Nutzen brächte? Wo steckt das Gute, das so vielen unvermeidlichen Uebeln des Kriegs (an die Gefahren eines übeln Erfolgs nicht einmal zu denken) das Gegengewicht leisten könnte?"

„Nur Ein Fall kann stattfinden, wo, ungeachtet aller seiner Uebel, der Krieg nothwendig wird; es ist der Fall, daß man ihn nicht vermeiden könnte, ohne einem ungerechten, schlauen, übermächtigen

Feinde zu vielen Vortheil über sich zu geben. Wollte man sodann aus Schwäche dem Kriege ausweichen, so liefe man ihm noch gefährlicher entgegen; man machte einen Frieden, der kein Friede, sondern nur ein betrügerischer Friedensanschein wäre. In solchem Falle muß man selbst wider den Willen den Krieg herzhaft führen, aus reinem Verlangen nach einem guten, dauerhaften Frieden. Aber dieser einzige Fall ist seltner, als man sich einbildet; oft glaubt man ihn gegenwärtig, und es war doch nur ein Wahnbild."

„Alle nachbarlichen Nationen sind durch ihr Interesse so enge an einander und an's Ganze Europe's gebunden, daß die kleinsten Fortschritte im Besondern das allgemeine System ändern können, das ein Gleichgewicht macht und dadurch allein öffentliche Sicherheit machen kann. Nehmt diesem Gewölb einen Stein, so fällt das ganze Gebäude, weil alle Steine sich unter einander festhalten. Die Menschlichkeit (l'humanité) selbst legt also nachbarlichen Nationen die Vertheidigung gemeinschaftlicher Wohlfahrt zur gegenseitigen Pflicht auf, wie es unter Mitbürgern gegenseitige Pflichten gibt zur Vertheidigung der Freiheit des Vaterlandes. Ist der Bürger seinem Vaterlande viel schuldig, so ist aus noch viel stärkeren Gründen jede Nation es noch viel mehr der Ruhe und dem Wohl jener Gesammt-Republik, deren Mitglied sie ist, die das Wohl jedes einzelnen Vaterlandes in sich schließt. Alle Vertheidigungsbündnisse sind also gerecht und nothwendig, wenn es wirklich darauf ankommt, einer zu großen Macht zuvorzukommen, die im

Stande wäre, Alles anzufallen. Diese größere Macht hat kein Recht, den Frieden mit schwächeren Staaten zu brechen; gegentheils haben diese ein Recht, dem Bruch zuvorzukommen und sich unter einander zur Vertheidigung zu verbünden. Bündnisse zum Angriff hangen von Umständen ab. Sie müssen auf Friedensbrüche, auf Zurückhaltung eines Landes der Verbündeten oder auf ähnliche Gewißheiten gegründet seyn, und noch muß man sich bei ihnen auf Bedingungen einschränken, die verhindern, was man so oft siehet, daß nämlich Eine Nation sich der Nothwendigkeit bedient, eine andre, die nach der Allgemeinherrschaft strebt, herunterzubringen, damit sie statt jener sich der Herrschaft bemächtige. Klugheit sowohl als Gerechtigkeit und Treue wollen es, daß diese Bündnisse sehr genau abgefaßt seyen, entfernt von allen Zweideutigkeiten und auf das nächste daher entspringende Gute beschränkt. Hält man sich nicht in diesen Schranken, so kehrt sich das Bündniß gegen Euch selbst; der Feind wird zu sehr geschwächt, Euer Bundesgenoß zu hoch erhoben. Ihr müsset sodann entweder Euer Wort brechen, oder Eurem eignen Schaden zusehn; beides ist gleich widrig."

2.

John Bull.

Als Wilhelm von Oranien die große Allianz gegen Frankreich förderte, als unter der Regierung der Königinn Anna der Krieg um Spanien durch Marlborough und Eugen in den Niederlanden, Italien und Deutschland so glänzend glücklich geführt war, daß man Frankreich bis an den Rand des Abgrundes gebracht sah, und auch da seine friedenbittende Stimme nicht hören wollte, erschallte alles von Lobjauchzen Marlboroughs und Eugens. Auch die Kindertrompete des deutschen Reichs, dessen Länder durchzogen und verwüstet wurden, jauchzte sich heiser. Mit Scham lieset man die damaligen Staats-, Kriegs- und Reichsrelationen. Was hatte Deutschland mit Spanien? Spanien mit Deutschland? Warum ward dieß unglückliche Land zur ewigen Gemeinweide des Krieges? Marlboroughs Ruhm, was kümmerte er uns, außer daß er uns kostete und den ersten Kaiserthron Europa's zu einem Volk-, Geld- und Schiff-bedürftigen Lehnsträger zweier Handels- und Krämermächte, Englands und Hollands, machte? Indessen tönte das Feldgeschrei: „für nichts weniger als für die Freiheit Europa's, des menschlichen Geistes, des menschlichen Geschlechts werde der Krieg geführt."

„Im Jahr 1704 beklagte sich der Lord Schatzmeister Godolphin gegen den Lord Halifax *), daß des Herzogs von Marlborough Sieg bei Blenheim

*) Addisons Leben im brittischen Plutarch, deutsche Uebersetzung, B. 5. S. 204. 205.

nicht so, wie er es verdiente, in Versen wäre gepriesen worden; er gab zu verstehen, daß er gern sehen würde, wenn der Lord, als ein bekannter Gönner der Dichter, einen Mann anzeigen könnte, welcher fähig wäre, von einem so erhabenen Gegenstande zu schreiben. Er wolle seine Ehre zum Pfande setzen, daß derjenige, welchen der Lord nennen und der sich an dieses Thema wagen würde, nicht besorgen sollte, seine Zeit zu verlieren. Lord Halifax nannte sodann den Herrn Addison, bestand aber darauf, daß der Schatzmeister selbst zu ihm schicken sollte, welches er versprach.

„Der Lord Schatzmeister Godolphin sah das Gedicht, ehe es geendigt war, da der Autor nicht weiter als bis zum berühmten Gleichniß vom Engel*) geschrieben hatte, und er war so zufrieden, daß er ihn sogleich zum Beisitzer des Appellationsgerichts an die Stelle des Herrn Locke ernannte, welcher zu einem von den Lordbeisitzern bei'm Handelsgericht erhoben wurde.“ So sehr lag dem Schatz-

*) Dieß von den Britten bewunderte Gleichniß heißt:

So when an angel by divine command
With rising tempests shakes a guilty land.
Such as of late o'er pale Britannia past,
Calm and serene he drives the furious blast,
And pleas'd th' Almigthy's orders to perform
Rides in the whirlwind and directs the storm.

Am Gleichniß selbst lag weniger als an der Anwendung auf Marlborough, der in seiner Jugend in Turenne's Lager der schöne Engländer hieß, und dessen ruhige Kälte bekannt war, die ihn hier zum Engel Gottes erhob.

meister (dessen Sohn Marlboroughs Tochter zur Gemahlinn hatte) des Feldherrn Ruhm am Herzen; und bekannt ist's, daß Addison nachher bis zur Würde eines Staatssekretärs emporstieg, daß er aber auch an seinem Theil für die Vermehrung der Kriegsmacht und für die Verlängerung des Krieges zum Vortheil des Feldherrn tapfer beistimmte.*) Er schrieb seinen berühmten Feldzug, der auch in Versen, ohn' allen dichterischen Plan, nichts weiter als ein Feldzug ist, voll Lobsprüchen auf Marlborough und die Königinn als Schiedsrichterinn der Welt,

Big with the fate of Europe — **)
The work of ages sunk in one campaign
And lives of *millions* sacrific'd in vain. ***)

Mit der Zeit, die alles wendet und ändert, lernen die Britten auch auf andere Gedanken; und wiewohl man diese Gedankenänderung der Königinn nichtigen Dingen, einem Paar Handschuh, einem verschütteten Glase Wasser der Lady Sara Marlborough beizumessen gewohnt ist, so war es doch wohl die veränderte Lage der Umstände, die endlich auch die Britten Vernunft lehren mußte. Ludwig war gedemüthigt, wie vielleicht nie ein stolzer König gedemüthigt war; Wilhelms Haß gegen ihn waren Opfer genug gebracht, und Englands Macht, Ruhm, Glück standen in vollestem Glanze. Dabei

*) The present state of the war and the necessity of an Augmentation considered. Addison's works T. III. p. 239

**) Schwanger mit Europa's Schicksal u. f.

***) In einem Feldzug sank das Werk wie langer Zeiten!
Ihr Leben hatten Millionen Menschen
Umsonst geopfert —

aber waren sie mit theuren Kosten erworben. Des Feldherrn Ruhm- und Geldsucht erregte eine dritte Sucht, den Krieg so lange als möglich zu führen. Indeß war der Kaiser Joseph gestorben; der Werber um die spanische Krone, für den man stritt, war Erbe der gesammten österreichischen Monarchie worden; wäre es nicht die gröseste Thorheit gewesen, einen Krieg fortzusetzen, der eben ja zur Vertheilung der europäischen Macht geführt ward? So schloß sich (konnte es anders seyn?) der Utrechter Friede, das edelste Werk der Königinn und des brittischen Ministeriums, das den Frieden mit seiner Gefahr schloß und dem blutigen Proceß endlich ein Ende machte. Dieser Friede, nicht der Krieg, gab Europa Ruhe und Freiheit wieder.

Eben in dieser Krise, die den Frieden mit Mühe vorbereiten mußte, erschien im Jahr 1712 die Geschichte John Bulls, oder Processe ein bodenloser Abgrund, wo dann der geführte Krieg und Englands Interesse an ihm anders als in Addisons Campaign dargestellt wurden. Der vorgenannte Engel Gottes ist hier ein schlauer Advokat in einem bodenlosen Proceß, der nie zu Ende kommen soll, weil sein Verfechter nie genug hat. Europa's grose Freiheitsvertheidigerinnen, England und Holland, erscheinen hier als John Bull, der Tuchhändler, und Klaas Frog, der Leinwandkrämer; ihr Interesse ist besserer Einkauf bei Lord Strut (Spanien), und reicherer Absatz bei ihm, den beide, Bull und Frog, durch den alten Baboon (Ludwig XIV.) zu verlieren fürchten. Die bösen Händel Bulls mit seinem Weibe (dem

Parlament), seit er aus dem Kaufmann ein Jurist (ein Kriegsheld) worden, die Ränke des Advokaten, durch den der Proceß geführt wird, die endlose Nichtigkeit dieses Processes selbst (des Krieges) werden in der vielseitigen Lebendigkeit vorgestellt, die Swifts Geist eigen ist, und die seitdem so viele John Bulls-Karrikaturen belebt hat. Swift ist der Schöpfer. So lange in charakteristischen Zeichnungen John Bull erscheint, regt sich des wahren Kenners und Darstellers der Dinge, Swifts Asche im Grabe. Denn Englands Interesse an den Angelegenheiten des festen Landes ist es gewöhnlich etwas anderes als die zärtliche Sorge John Bulls, des Alleinhändlers und Allfabrikanten, um Einkauf, Gewinn und Absatz, so heilige Namen dabei auch gemißbraucht werden? Und seitdem er dergleichen blutige Processe nicht einmal selbst führen kann oder mag, und nur solche anhetzt und erkauft, die sie führen, wie verächtlicher ist sein Name!

Erscheine hinter jedem Kriege eine Geschichte John Bulls in ihrer Art, mit eben so inniger Wahrheit, mit eben so gründlicher Menschen-, Volks- und Staatskenntniß gezeichnet! Nach einer Trilogie von Heldentrauerspielen gab das griechische Theater ein Satyrstück, in dem die alte Zeit wiederkehrte, und der Heros selbst zum Menschen herabgesetzt ward. Bei jedem Triumphzuge der Römer blieben die Schwachheiten des Helden unvergessen; den Mysterien und Moralitäten der mittleren Zeit wurden sie sogar, Schimpf und Ernst eingewebt. Der Geist der Aufspannung, der die Nationen in dergleichen heroischem Paroxysmus ergreift, und die

Niedergeschlagenheit, die ihnen aus so traurigen Zeiten nachbleibt, scheinen dergleichen *Wahrheitgemählde* selbst zu fordern, in denen das Uebertriebene hinabgesetzt, das Traurige von einer fröhlichen Seite gezeigt wird. Große Begebenheiten überhaupt, wenn sie lange dauern oder schnell auf einander folgen, stimmen die Gemüther zum Anstaunen, zum Bewundern oder gar zum Erschrecken, zur ängstigen Furcht, zum sinnlosen Hinstarren in die Zukunft; ein Zwang, aus dem sie sich errettet wünschen, weil er sich zuletzt zu mystischer Schwärmerei hebt oder gesättigt in stumpfe Langeweile verlieret. Gemählde der *Wahrheit*, wo den Begebenheiten ihr falscher Firniß still weggestrichen, dem Kriegs-, Staats- oder Weisheitshelden sein falsches Haar hinterrücks, vorwärts der Kothurnstiefel leise weggezogen wird, so daß von Kopf zu Fuß der Heros, wie er ist, erscheinet; der Fortgang der Zeiten selbst will solche Gemählde. Denn bringt der kommende Tag nicht immer etwas Neues ans Licht, wendet er nicht die Begebenheiten leise und zeigt sie im Erfolg von neuen Seiten? Selten denkt hinter einem nur fünfjährigen Kriege die gemeine Meinung das, was sie bei seinem Ausbruch dachte.

Auch daß *jedes Volk* sich in Gestalt und Namen kenne, fordert die Sache selbst. Das Volk zu *Athen* ward auf dem Theater in Reden und in Person gespielt, wie es täglich sich selbst spielte. Das *römische Volk* sah sich im Amphitheater, im Circus und sonst leibhaft; seine Herrlichkeit stand in der Göttinn Roma sichtbar da. In Trink- und Schiffliedern ward Old Britannia als die große Beherr-

scherinn der Meere, in Marlborough'schen Siegsliedern als die Aufrechthalterinn Europa's gepriesen; warum sollte Old Britannia nicht auch in seinen innern und äußern Handelsgelegenheiten als Sir John Bull dargestellt werden? Fände jedes Volk in Krieg und Frieden, zumal wenn es verkannt, verläugnet und cikatrisirt wird, eine Darstellung, so daß die, die nicht lesen, die die Stimme des Volks nicht hören, die seinen Zustand nicht kennen und wohl gar an seinem Daseyn zweifeln, wenigstens seinen Schatten-Charakter gezeichnet sehen und an ihm in Furcht und Hoffnung, in Leid und Freude, die Schicksale, die Gesinnungen und Kontorsionen des gedachten Nemo bemerken. Bei Scenen des Jammers verliert sich das Lächerliche und Uebertriebene von selbst; bei Deutschlands Charakter-Volksbilde, dem berühmten Niemand, wird im Ganzen gewiß nicht Spott, sondern ringende und beklagende Menschenliebe den kühnen und zarten sowohl, als den kühnen und rauhen Griffel führen. Sonst war Deutschland reich an trefflichen Holzschnitten und Charakterbildern; aber Griffel und Rechte sind ihm entsunken *).

3.

Ludwig der Vierzehnte.

Wir treten näher der Höhle des alten Königs-Löwen, der ein halbes Jahrhundert hindurch Eu-

*) Die Geschichte des deutschen Mannes, den sein Niemand als Schatten begleitet, wird an ihrem Orte folgen.

ropa mit seiner Stimme erschreckt, mit seinem gebietenden Antlitz in Ehrfurcht gesetzt, einen Theil desselben mit seinen Waffen zerrissen, und gerade in diesem mit seinem anständigen Löwengange eine Schaar anderer Thiere zu possierlichen Nachahmern seiner Größe gemacht hatte, Ludwig dem Vierzehnten. Den sechzigjährigen Monarchen fand das neue Jahrhundert etwas mißbeholfen, es gab ihm manches zu thun und zu leiden. Wenn in der Lebens- und Regierungsgeschichte eines Königs die streng-milde Nemesis sichtbar geworden, ist's in der seinigen; er lebte und regierte lange genug, um ihr langsames Rad sich um und umkehren zu sehen, und was er mit sorglosköniglicher Hand reich gesäet hatte, auch sorgenvoll königlich zu ernten.

Voltaire in seinem Siècle de Louis XIV. hat ihn von seiner glänzenden Seite sinn- und lehrreich gezeigt. Da seitdem mehrere damals ungedruckte Nachrichten aus Ludwigs Regierung erschienen sind, die Voltaire genutzt hat, so siehet man, daß ihm, wenige Lieblingsphantasien ausgenommen, in Schilderung dieses Zeitalters die Wahrheit am Herzen lag, wie er sie sah. Sein Buch, das er außerhalb Frankreich schrieb, enthält eine Reihe bündiger Urtheile, rein gedacht, treffend gesagt. Da er indessen den großen Plan gewählt hatte, Ludwigs Jahrhundert zu schreiben, konnte es nicht fehlen, daß er unter einem zahllosen Angehänge von allen Seiten seinen Ludwig nicht darstellte, sondern begrub. Ludwig, (sagt Klopstock) den uns

Sein Jahrhundert mit aufbewahrt.

Diesen spanischen Mantel beiseite gelegt, gibt

uns das Leben Ludwigs eine Tragödie, deren Erneuung weder zu wünschen, noch vielleicht möglich ist; einmal in der Welt indeß ist sie wirklich gespielt worden.

Der Prolog mag uns seine vernachlässigte Erziehung und die Scenen der Unruhe, die man gewöhnlich die Fronde nennt, erzählen; als ein Flüchtiger erlebte sie das königliche Kind, der königliche Jüngling. Tiefer als alle Lehren drücken sich erlebte Begegnisse der Kindheit und Jugend ein; dem jungen Könige ward die Lehre, dergleichen Unruhen, Anmaßungen der Großen, Mazarins Allgewalt, Unternehmungen des Parteigeistes u. s. bloß mit seiner Königsgebärde zu unterdrücken, ins Ohr gesagt. Alle Macht des Staats, ja den Staat selbst in sich zu vereinen, die Königsmaxime ruhete in ihm, ehe er sie sich selbst sagte.

Der erste Akt begann, wie gewöhnlich, mit großen Hoffnungen, Lustbarkeiten und Tänzen. Was unter Richelieu und Mazarin Fröhliches und Schönes aus Spanien und Italien gekommen, in Frankreich neu erwachsen war, diente dem galanten Jünglinge zu Liebschaften, zu jeder Nahrung seiner Eitelkeit und Ruhmsucht. Es waren Tage des Vergnügens, zu denen alles zusammentraf, was sich schwerlich wieder zusammenfinden dürfte. So bildete sich der Wunsch des jungen Mannes, allenthalben ausgezeichnet zu seyn und sich selbst auszuzeichnen. Mit Anstand that er dieß, obgleich nicht immer mit Tugend, eitel-erhaben oder erhaben-eitel; ein Charakter, dem er auf Weg und Stegen, im Kabinet wie im Felde, bei Tafel wie im Schlafge-

nach, auf dem Todbette selbst, treu geblieben. Denn wie er gelebt hatte, so starb Ludwig. — Eben aber diese erhabene Eitelkeit, die hohe Simplicität des Anstandes und Scheines verschaffte ihm jenes Heer von bewundernden Nachahmern. Der wahre Ruhm ist schwer zu erreichen, weil er Entsagung, Mühe, Ernst kostet; der *Anschein* des Ruhms, die hohe *Haltung*, der fesselnde *Anstand* erwirbt sich leichter.

Der *zweite Akt* folgt aus dem ersten. Wie konnte der galante Held sich rauschend-glänzender *auszeichnen*, als, da ihm alles zu Gebot stand, durch Kriege? Daher die ungerechten flandrischen und holländischen Feldzüge, deren Ursachen er aus der Luft griff, und die den Niederlanden sowohl als unserm unschuldig-armen Deutschlande so hart fielen. Wahre Grundsätze der Billigkeit, des Rechts der Völker, der Gerechtigkeit selbst in Haltung der Verträge existirten in Ludwigs Gemüth nicht, oder sie wurden verlöscht, sobald seine hohe Eitelkeit im Spiel war. Das Glück förderte diese zuerst mächtig. Denn war er nicht jung, reich, verschlagen, kühn, unermüdet, dieser lustprangende Allgebieter? Er selbst kein Kriegsmann, aber die besten Feldherren, die tapfersten Heere standen ihm zu Gebot; England selbst diente seinem Willen, und das zerrüttete, vertheilte Deutschland schmiegte sich oder gerieth gar in den Wahnsinn, ihn nachzuahmen. Durch Kriegskunst verschanzte sich sein Reich auf ewige Zeiten; die trefflichen Anstalten, die *Colbert* im Innern traf, machten seine Regierung zur glänzendsten in Europa. Wäre der Nimwegische Friede sein letz-

ter gewesen! wäre er auf Colberts Bahn fortgeschritten! Aber im häßlichen Louvois stand ihm sein böser Genius entgegen; das schiefe Fenster zu Trianon entflammte einen neuen Krieg, indem die Schale schon wankte.

Dritter Akt. Wilhelm von Oranien, das fürchtende Europa stand gegen ihn auf; und wiewohl seine Heere fast immer siegten, die Feinde fast allenthalben unterlagen, wo Ludwigs eitle Anwesenheit bei der Armee ihnen nicht selbst aushalf; Nemesis drehte das Rad leise. Frankreich war allgemach erschöpft, die allgemeine Meinung kehrte sich ihm entgegen; es mußte zu Ryswick einen härtern Frieden eingehen, als der Weltgebieter wollte. Und wäre auch dieser nur sein letzter gewesen! Denn Colbert und seine andern sacherfahrnen Minister waren dahin und keine neuen vorbereitet; weil Ludwig seinen Ruhm darein setzte, die unerfahrensten zu wählen und selbst sie zu bilden. Die meisten der alten Feldherren waren nicht mehr; die noch waren, wurden zurückgesetzt, weil das Zeitalter der Andächtelei des Königes und des Hofes, in dem ihn traurig genug das neue Jahrhundert fand, andächtige Feldherren wollte. Ein Mausoleum war der Hof geworden; statt Quinaults Opern sang man Chöre der Athalie und Esther.

Vierter Akt. Unter solchen Umständen reizte Nemesis ihn; man rief seinen Enkel auf den spanischen Thron, und Ludwig konnte sich des Krieges nicht entschlagen. Hier folgten nun Schlag auf Schlag die Unglücksfälle, deren Ursachen offenbar in der schlechten Wahl der Königsdiener und Feld=

herren, so wie in andern bekannten Verderbnissen lagen. Kein Verständiger wird bei Turin, Höchstädt u. s. das französische Heer feig und ehrlos schelten; noch war es, was es in den siegreichsten Zügen gewesen war, seinem Könige treu, munter, ruhmbegierig und tapfer. Aber jene durch Gunst erwählten und unterstützten Generale, (sie sind des Nennens unwerth) sie waren Ungeschickte.*) Das Böse, das wider ihren Willen die fromme und feine Maintenon in solchen Wahlen über Frankreich gebracht hat, ist kaum zu berechnen. Mit der treuesten Absicht ward sie die Dienerinn des strengen Schicksals.

Nun folgten alle die Kränkungen, durch welche Ludwigs kleinste Eitelkeit gedemüthigt ward; sie wurden ihm alle wie vorgezählt. Sogar der Pensionar Heinsius verschonte den alten Löwen nicht mit seinem Schlage. — Und alles ertrug Ludwig, so tief er's fühlte, mit seinem Anstande, mit seiner Großmuth. Sich glaubte er in jedem General geschlagen und beklagte die Geschlagenen, statt Fehler ernst zu untersuchen und zu bessern. Sein „Ich, der Staat" half ihm jede Niederträchtigkeit, die man von ihm forderte, verschmähen, jeden schimpflichen Schmerz, den ihm das Schicksal schlug, ausdauern.

Fünfter Akt. Die herbste Schale hatte er noch

---

*) Daß Catinat, Vendome, Orleans, Berwick in die Zahl der vorgenannten Ungeschickten nicht gehören, weiß jeder. Gegen Vendome hätte schwerlich ein Sieg bei Höchstädt Platz gefunden. Die Fehler der andern sind von französischen Feldherren selbst ins Licht gesetzt worden.

noch zu leeren; Er, der sich in seinem Geschlecht für eine Ewigkeit unsterblich gewähnt und sich daher gegen seine rechtmäßigen Kinder, Enkel, Anverwandte despotische Härten erlaubt hatte *) — er war ausersehen, nicht nur seine liebste Gesellschafterinn und Schwiegertochter, sondern ihr nach, Schlag auf Schlag, Enkel und Urenkel zu verlieren. Ein einziges vierjähriges Kind blieb hinter ihm, dem er auf seinem Sterbebette die bekannten Lehren ertheilte **). Nach allen diesen Ahndungen, deren jede ihn seiner begangenen Ausschweifungen wegen einzeln zieh, sprach Nemesis: Genug; und ließ den immer anstandvollen König anständig sterben. Zwei Jahre vor seinem Tode war der Utrechter Friede geschlossen, der seinem Enkel den spanischen Thron sicherte, die französische Monarchie unzergliedert ließ, und den, zu seiner Freude, ihm das Glück selbst durch einen schnell wiederkehrenden Strahl des Sieges bei Denain erleichtert hatte. Ruhig starb er,

*) Hievon künftig.

**) Vous allez être bientôt Roi d'un grand Royaume. Ce que je Vous recommande plus fortement, c'est de n'oublier jamais les obligations, que Vous avez à Dieu. Souvenez-Vous, que Vous lui devez tout ce que Vous êtes. Tachez de conserver la paix avec Vos voisins. J'ai trop aimé la guerre; ne m'imitez pas en cela, non plus que dans les trop grandes depenses, que j'ai faites. Prenez conseil en toutes choses, et cherchez à connaître le meilleur pour le suivre toujours. Soulagez Vos peuples le plutôt que Vous le pourrez, et faites ce que j'ai eu le malheur de ne pouvoir faire moi-même.

nur sein Land war traurig verarmt, geistlicher Streitigkeiten voll und entvölkert.

Soll ein Principium der Ehre, d. i. der Eitelkeit, die sich selbst zum Götzen macht und mit despotischem Egoismus nach und aus sich selbst alles bildet, soll dieß Principium, wie es Ludwig im Herzen trug und in jedem seiner Worte, in jeder Handlung und Gebärde an den Tag legte, Grundfeste der Monarchie seyn, wofür sie auch Montesquieu noch erkennet: o so sey Ludwig XIV. der letzte Monarch Europa's gewesen, wie er sein größester war. Sein ganzes Ehrengefolg, das dieser Eitelkeit diente, Mazarin voran, sodann Cardinäle und Prälaten, Höflinge, Minister, Künstler, Dichter, Lobredner, Schmeichler, Gesellschafterinnen, Maitressen und Andächtige, sein ganzer Hofstaat, sein Jahrhundert ziehe mit ihm in den Schatten hinunter, um dort sich, zur ewigen Strafe, einen Aeonen langen infernalen Hof zu halten, um deßwillen wenigstens keine Nationen mehr bluten und leiden dürfen. Nur fern sey eine solche Ehren-Dampfmonarchie unserm Europa.

Beilage.

Ist Eitelkeit das erste Principium einer Staatsverfassung?

Den bekannten vier Hauptverfassungen, der Despotie, Aristokratie, Monarchie und Republik, hat Montesquieu vier eigene Principien zu Grundfesten gegeben, der ersten Furcht, der

zweiten *Mäßigung*, der dritten *Ehre*, der vierten allein *Tugend*. Können jene drei ohne die vierte dauernd bestehen? kann, insonderheit die monarchische *Ehre*, wie Montesquieu sie im Glanz seines Staates beschreibt, schwingen und halten? Ehre in einer Monarchie ist nach ihm ein „Anschein der Tugend, ohne daß man diese selbst besitzen darf;" und ist sie also als eine Art *Eitelkeit*. Daß Eitelkeit aber kein Gebäude stützen könne, sagt das Wort selbst, da Eitelkeit *Leere*, ein vorübergehendes Nichts heißt.

Wahre Ehre, was ist sie? Ein rühmliches Bewußtseyn seiner selbst, bewährt zu seyn, sich gegen den Ausspruch der Billigkeit, des Rechts und der Wahrheit nichts zu erlauben, jeder seiner Pflichten Genüge zu thun, vor sich, dem schärfsten Richter. Ohne diese *innere Ehrlichkeit* (*Honnêteté*) findet keine wahre Ehre und Ehrliebe statt. Behängt den Niederträchtigen mit Ordensbändern, gebt ihm das lauteste Geklatsch um ihn her und den freundlichsten Blick seines Monarchen zur unabtrennlichen Begleitung: ist es in seiner Brust übel bestellt, thut er seinen wesentlichen Pflichten gegen die Menschheit und den Staat, mit Beifall *seiner* Ueberzeugung und der Ueberzeugung *aller Guten*, nicht Genüge, so habt ihr einen lahmen Krüppel mit Ehre, d. i. mit dem Zeugniß bekränzt, daß er für den schönsten Tänzer gelte. Bemerkt ihr nicht, daß alle eure Ehrenbezeugungen ihn lächerlich auszeichnen? Ehre kann nur genießen, wer Bewußtseyn des Wohlverhaltens in sich hat, sonst wird ihm, bei einiger Ehrlichkeit gegen sich und andere, die äußere Ehre unerträglich.

Gehet die Reihe großer Männer auch unter Ludwig durch: Feldherren, Soldaten, Rathgeber, Richter, Gelehrte, Geistliche, Künstler, fleißige Bürger; nur dadurch wurden sie eines Gefühls der Ehre fähig und werth, daß sie ihren Beruf verstanden und erfüllten, daß sie ihrer Pflicht gegen König und Vaterland Genüge thaten, daß sie in ihrer Kunst und ihrem Leben Etwas waren. Ludwigs Blick schuf sie nicht zu solchen, ob es ihnen gleich wohl that, wenn sein Blick, als das Auge des Staats, sie bemerkte, anerkannte, auszeichnete, anwandte. Wie manches edle Beispiel haben wir unter ihm, daß Männer, denen er die wichtigsten Stellen selbst antrug, sie standhaft verbaten; der König, dem es außer seinem persönlichen Stolz an einem Gefühl der Pflicht und Ehre nicht fehlte, nahm jede dieser Aeußerungen edel auf und vergaß sie nicht. Daß er auch mit einigen Niederträchtigen als mit Männern von Ehre umging, war eben sein Fehler. Was zu ihm gehörte, glaubte er, könne nicht anders als von diesem Gefühl belebt seyn. Sobald man ihn vom Gegentheil überzeugte, wandte er sich vom Ehrlosen. Wie manche große Verdienste haben sich unter ihm, verkannt oder spät erkannt, oder gar verleumdet und verfolgt, ihrer Pflicht aufgeopfert! Auch in ihnen brannte das heilige Feuer der Ehre nur auf dem festen stillen Altar der Tugend.

Wo Gegentheils diese Tugend, d. i. innere und äußere Thätigkeit mit willigem, frohem Leben in seinem Geschäft und Werk, nicht da war, wo eitle Anmaßung an ihre

Stelle trat, zu thun, was man nicht thun konnte, oder sich dessen zu rühmen, was man nicht gethan hatte: wie böse Folgen erfuhr Ludwig selbst von dieser eitlen Anmaßung! Wie wenig konnte sein Blick, selbst sein tröstendes Wort den innern Vorwurf des Untüchtigen, den äußern Vorwurf der gesammten Welt Lüge strafen, oder die bösen Folgen jener Anmaßungen ändern! Er erfuhr immer, daß Eitelkeit eitel, d. i. ein leeres Nichts sey; nur nahm er es spät wahr, bis er es zuletzt bis zur bittersten Kränkung wahrnehmen mußte; denn der großen Wage des richtenden Schicksals über den Werth und Unwerth der Dinge entläuft niemand.

Was also auch im Zeitalter Ludwigs Tugend, d. i. Realität war, was Tüchtigkeit zu seinem, einem wahren und nützlichen Zweck hatte, ist geblieben; wie viel große und gute Werke! Manches Samenkorn ist seitdem zu einer reichen Aehre gediehen, und neu ausgesäet worden. Das Eitle ging bald, oder es gehet vorüber; wo es sich einer Dauer anmaßte, steht es zur Beschämung, ein Zeichen menschlicher Schwachheit, da; wir eilen vorüber.

Also auch in Monarchien ist Tugend allein der ächte Grundstein einer dauernden Verfassung zum Wohl der Menschen; Ehre ist das Wort, das den Werth der Tugend nur ausspricht, das der Taugende aber erst selbst wägen muß, ob es und in welchem Grad es ihm gebühre? Gewöhnlich spricht es der Monarch zuletzt und immer nur über Wenige aus; sobald ihn aber das heilige Feuer, seiner Pflicht Genüge zu thun, belebt, so breitet sich dieses im verborgenen Strom, ja in tausend Strömen weiter.

Auch der Arbeiter auf dem Felde kann davon belebt werden; und wie oft lehrte ein gemeiner Soldat seinen Vorgesetzten und Feldherrn Ehre!

Ueberhaupt sind die vier Principien Montesquieu's jedem Staat unentbehrlich, weil es keine durchaus reine, ungemischte Staatsverfassung gibt. Auch in gemäßigten Monarchien muß Furcht herrschen; Furcht nämlich vor'm Gesetz, Ehrfurcht gegen die Religion; der Bösewicht muß in ihr sogar zittern. Auch in gemäßigten Monarchien muß Mäßigung herrschen; weil unter dem Einen doch immer Mehrere, die Besten, die er wählet, regieren, was jedem seine Pflicht auch seine Schranken anweiset. Tugend endlich, d. i. Tüchtigkeit und guter Wille zum Werk, ist der Monarchie unentbehrlich; denn ohne sie gibt's weder Ehrgefühl noch Ehre. Diese ist nicht (wie man zu sagen pflegt) ein Schatten der Tugend, sondern ihr höchster innerer und äußerer Werth. Eitelkeit aber ist ein Schatten, der in jeder Regierungsform täuscht und verschwindet.

4.

Maintenon. Fenelon.

Wenn nächst Ludwig eine tugendhaft Ehrsüchtige diesen Fehler edler Seelen strenge gebüßt hat, war's Maintenon, eine arme Amerikanerinn, die, im Gefängniß geboren, als eine Verlassene an die französische Küste geworfen, zuerst eines lebendigen Z, des scherzhaften Scarrons Frau, endlich Ludwigs XIV. Gemahlinn wurde, sie, die vorher seine entschiedene Antipathie war. Ihre ganze Geschichte

ist ein wunderbarer Roman, der traurig endet. Merkwürdig ist's, daß die Widerrufung des Edikts von Nantes und die Hugenottenbekehrung mit der Zeit ihrer Aufnahme zur nächsten Vertraulichkeit des Königs zusammentrifft; sie selbst war eine Hugenottenbekehrte, die in Gewissensfesseln des Katholicismus strenge einherging. Hätte sie die Bekehrung ihrer ehemaligen Glaubensgenossen befördert, wehe ihrem Namen! Aber auch schon ihr Glück strafte sie; ihre Ehebündniß mit dem alten Monarchen machte sie zur Märtyrinn und Sklavinn. Aus dem Fegfeuer können kaum ängstlichere Seufzer emporsteigen, als im Zwange politischer Verhältnisse und Uebel, unter dem Druck der Andacht und Langeweile so oft ihrer Brust entfuhren *). Die Gesellschafterinn eines gesättigten, leeren, unlenkbaren Despoten, war sie es dennoch, die ihn einige dreißig Jahre hindurch lenkte. Wie sie dieß gethan, darüber möge sie sich vor dem obersten Richterstuhl rechtfertigen. Die Stimmen des Klerus, so viel andere Insinuationen bestimmten sie, denen sie mit ihrem hellen Verstande, mit all' ihrer Rechtschaffenheit und Selbstverläugnung in manchen Fällen doch nicht genug entgegen zu sehen wußte. Ihre Briefe sind merkwürdige Dokumente, Denkmale des feinsten Geistes und eines trocknen Herzens; ihre Fehler hat niemand, und zwar ihr selbst, besser geschil-

*) S. ihre Briefe T. VII — XIV. der Mémoires de Maintenon, auch den Esprit de Mad. de Maintenon (Par. 1771), am meisten aber ihr Leben.

dert, als Fenelon*), den sie verehrte und — mit Schmerz verließ, wenigstens für ihn nicht zu sprechen wagte.

Denn in der Vorstellungsart Ludwigs war eben Fenelon sein abgesagter Feind; er, der sein wahrester Freund war. „Votre homme parle bien, Madame, (sagte der König zur Maintenon nach dem ersten Gespräch mit ihm) mais je Vous avoue, qu'il ne sera jamais le mien;" dieß Wort hielt Ludwig redlich. Wohlanständig verwies er ihn als Erzbischof nach Cambray, ob er ihn gleich zu eben der Zeit, wie unentbehrlich er seinen Enkeln und dem Staat sey, versicherte, und es damals glaubte; denn Ludwig hielt sich zu groß, jemals zu lügen. Seit seine Feinde und Neider ihm den Quietismus Schuld gaben, nahm der König starke Partei gegen ihn, verbot seinem Enkel, dessen Herz an Fenelon hing, allen Briefwechsel mit ihm; Maintenon mußte seiner nicht mehr gedenken. Und als vollends der vor vielen Jahren zur Unterweisung des Prinzen, nicht aber zum Druck geschriebene Telemach zu Fenelons Verdruß erschien, galt sein Verfasser dem Könige für den undankbarsten der Menschen**). Erst als er nach dem Tode seines Enkels

---

*) Sur mes defauts. Mém. de Mad. de Maintenon. T. XI. p. 211.

**) „Je savais bien par le livre des Maximes, que M. l'Archevêque de Cambray était un mauvais esprit, mais je ne savais pas, qu'il fut un mauvais coeur. Je viens de l'apprendre en lisant Télémaque. On ne peut pousser l'ingratitude plus loin. Il a entrepris de décrier

dessen Papiere, unter ihnen auch Fenelons Brief in die Hand bekam, lernte er ihn anders kennen und verbrannte eigenhändig die Briefe.

Wenn Ein Sterblicher Gaben des Herzens und des Verstandes in Einfalt, Würde und Lieblichkeit zu vereinigen und alle unter das strenge Gesetz der reinen Hingabe seiner selbst zu bringen wußte war's Fenelon. So erscheint er in seinen Schriften der war er, nach dem einstimmigen Zeugniß seiner Feinde selbst, im Leben; Docteur, Evêque et Grand Seigneur in der liebenswürdigsten Verläugnung aller Hoheit seines Standes und Charakters. Lese man von ihm Ramsay *), höre man hie und da **) nur einzelne Worte von ihm und lese seine Briefe; es spricht, es schreibt ein Himmels-Genius unter den Menschen, der von seinem Erdengeschlecht weder Dank noch Ruhm begehret. Desto tiefer lebte er im Herzen seiner Freunde, die ihn, aller Verbote ungeachtet, bis an den Tod liebten, denen auch er nachstarb, weil, wie er sagte, mit ihnen sein Herz von allem Irdischen frei sey.

Aber auch er war durch die Geschichte der Guion und seinen geheimen Neider Bossuet scharf geläutert; edler kann man sich kaum betragen, als er sich bei jedem Schritte betrug. Die tiefste Demüthigung die ihm vor den Augen seiner ganzen Kirche geschah ward ihm indeß zur grössesten Ehre, so wie ihm di

éternellement mon règne." Als ob sich dieß nicht selb laut genug aussprach.

*) Vie de Fenelon p. Ramsay.

**) Mémoires de Mad. de Maintenon, de St. Simon, Vie d Duc de Bourgogne, Eloge de Fenelon p. d'Alembert et

Jahre der Demüthigung Ludwigs zum edelsten Siege gereichten, ohne daß er an Sieg auch nur dachte. Er gab, was er hatte und vermochte, der kranken nothleidenden Armee, und genoß eben so viel Verehrung von den Feldherren des feindlichen Heeres, als eine gränzenlose Liebe von allen, die ihn umgaben. Nicht seine Kirche, aber die Menschheit hat ihn kanonisiret.

Schade, daß Fenelons Schriften für so wenige in unserer Zeit sind, da sie allezu einzelnen, bestimmten Zwecken geschrieben, immer nur seinem Amt, seiner Pflicht dienten. Bei seinem Telemach dachte er nicht daran, mit Homer oder Virgil zu wetteifern. Seinem Zöglinge, einem künftigen Könige Frankreichs, dem die Regierung Ludwigs vor Augen war, sollten, statt der Mährchen, die er sonst gehört hatte, und statt der Begebenheiten, die er täglich sah, in Sitten und Gesinnungen andre Muster, Personen des Alterthums sollten ihm vortreten, zu seiner Lehre, zu seiner Warnung. Anspielungen auf seines Königs Regierung, sofern sie irgend vermeidlich waren, verschmähte seine reine Seele, wie schon der Anstand, der ihn in allem begleitete, und sein großer Verstand sie verschmäht haben würde. Ein gleicher Zweck leitete ihn bei seinen Gesprächen, bei seinen wenigen Fabeln; nichts ist für das Publikum, alles ist für den ihm Anvertrauten, persönlich, zeitmäßig. So seine Gewissensrathschläge, seine geistlichen Aufsätze, seine Briefe; seine Unterhaltungen mit sich oder mit andern, aus Geist und Herz, zu Herz und Geist, ohne Rücksicht auf Styl und Machwerk. Gedacht und gesprochen ist

alles, nicht geschrieben. Daher die Einfalt, daher die Lieblichkeit, in der vielleicht Franz von Sales sein Vorbild war; er übertraf ihn weit an politischem Verstande, an feiner Herzens- und Weltkenntniß. Aeußerst mißbraucht wird sein Telemach, wenn Knaben an ihm sollen Französisch lernen.

Mehrere haben den Verdacht geäußert, als ob Fenelon, wenn sein Zögling zum Thron gelangt wäre, auf die Staatsverwaltung ein Auge gehabt habe. Ohne ein Auge darauf zu haben, hätte er sich dieser Last schwerlich entziehen mögen; gewiß aber dankte er der Vorsehung, daß sie ihn unter dem Prinzen den schweren Versuch erließ. Statt seiner sollten der ruchloseste der Menschen, Du Bois, Erzbischof in Cambray und Frankreichs erster Minister werden.

„Da sie also Gelegenheits- und einem Theile nach gar Schulaufsätze sind, was sollen uns Fenelons Schriften? Wir sind ihnen entwachsen.“ Denn Zwecken und Regeln, nach und zu denen sie verfaßt wurden, sind wir nicht entwachsen; zur Bildung des Herzens und Geistes bleiben sie ewige Regeln.

Z. B. einem Prinzen, der erst den Mährchen der Weiber entnommen war, hatte man Mezerai's Geschichte von Frankreich in die Hand gegeben; was sollte der Knabe daraus lernen? Was können wir, was sollen unsere Kinder aus der Geschichte lernen? Und diese an wilden Mährchen seltsamer, unvollendeter, oft abscheulicher Charaktere, aberwitzig handelnder Personen, nie gerundeter Begebenheiten und Mitte. Eine endlose Schande, ein öder Wirrwarr ist die Geschichte, wenn Vernunft sie nicht aufklärt, wenn Sittlichkeit sie nicht ordnet. Fenelons Gu-

spräche der Todten sollen dieß bei dem Lehrlinge thun; man nehme sie sich also zum Beispiele, wie die Personen der Geschichte auch zu uns sprechen, wie sie vor uns handeln. Aus jeder gelesenen Geschichte mache jeder sich selbst Gespräche der Todten. Denn sind sie nicht todt, die gelebt haben? ist ihre Vergangenheit für uns nicht ein Traum? Dennoch aber sprechen sie zu uns; liebenswürdig oder häßlich handeln sie gegen einander. Beide Adrasteen also, Recht und Wahrheit, treten vor dieß ungeheure Bild und beleben die Figuren. Nicht Figuren; sie wecken die Todten auf aus den Gräbern, und messen an ihrem Stabe Unvernunft und Zweck, Recht und Unrecht, mit ernstem Blick in den Busen. Je ernster sie blicken, desto tiefer regt sich das Mitgefühl der Sittlichkeit im Lesenden; so wird die Geschichte für ihn vernünftig und sittlich. — Alle großen und guten Menschen haben die Geschichte so gelesen; mehrere Todtengespräche, gute und schlechte, sind diesen nachgefolgt. Erbarmt euch der Jugend und gebt ihr keine andere als eine vernünftig organisirte Geschichte. Genealogien und Chronologien, Kriegs-, Staats-, Eroberungs-, Pracht-, Helden- und Narrenscenen sind für sie einschläfernd langweilige, den Verstand erdrückende, oder gar verführende, verrückende Mährchen. Vom ersten griechischen Geschichtschreiber, Herodot, an, steht die Geschichte unter keinem andern, als unter der Nemesis Adrastea Maß und Scepter.

Mit der Fabel des Alterthums ist es nicht anders; denn was soll eine Fabel, die keinen Sinn gibt? Statt also zu fragen: wie Fenelon zu Ho-

mer stehe? (obwohl auch dieß nicht nutzlos seyn mag) gewöhne man sich, das gesammte Alterthum als eine lehrreich warnende oder aufmunternde Epopöe zu denken. Ganze Zeiträume hin ist ja die alte und älteste Zeit ohnedieß Dichtung; im politischen Sinn der Griechen und Römer ist sie für uns oft eine parteiliche, menschenfeindliche Dichtung. Adrastea also ordne sie; der Sinn des Wahren und Guten bringe Licht, Haltung, Zweck und Farbe für unser Auge in diese Massen, in diese Figuren; d. i. jeder schaffe sich, kurz oder lang, eine vernünftige Epopöe selbst aus diesen Religions- und Staatseinrichtungen voll Weiser und Helden, aus ihren Sitten und Gebräuchen. Fenelons Telemach sind mehrere Dichtungen solcher Art nachgefolgt *), wenige in seiner Reinheit gedacht und vollendet. Denn jene Zwittergeschöpfe neuerer Geschichte und Fabel, bei denen man nie weiß, auf welchem Grunde man stehet, gehören nicht hieher.

Ueber die geistliche Beredsamkeit hat Fenelon einige Gespräche geschrieben, die ein Gegengift gegen den Kanzelwitz und die Hofrednerei sind, die nicht nur damals galten; denn wie lange hat ein Theil der sogenannten heiligen Beredsamkeit, die unter Ludwig XIV. galt, dieß tönende Erz, diese wohlklingende Schelle noch nachgeklingelt? Nur gehört zu Fenelons Art zu predigen auch seine Art zu denken; sein Geist und sein Herz, seine Bildung und Uebung; sonst dürften auch auf diesem Wege nur Schwärmer oder Schwätzer werden.

---

*) Sethos, die Reisen, die Ruhe des Cyrus u. s. f.

Bei seinen geistlichen Schriften endlich lasse man alles seiner Kirche Angehörige, Mystische weg, und betrachte seine Anweisungen als eine reine Form menschlicher Gesinnungen und Gedanken; wie hoch werden sie uns dann erscheinen! Regeln für den Verstand, wie für den Geschmack und das Leben. Allein durch Hingabe unsres Selbst unter das Regelmaß des Höchsten, Güte, Weisheit und Ordnung, werden wir vom Egoismus befreiet, dem bittersten Feinde unserer wahren Thätigkeit und Ruhe, unsres Genusses und unserer Pflicht. Fenelons Denkart, die er thätig erwies, ist, zur Philosophie erhoben, mit der Philosophie aller edlen, reinen Gemüther eins und dieselbe. Das Ein und alles, aus dem sie entspringt, in welchem sie wirkt, in welches sie sich endet, war mit andern Namen die höchste Idee aller denkenden Geister. Auch Fenelons Grundsätze des Geschmacks flossen aus dieser Quelle, dem entschlossensten kräftigsten Anti-Egoismus.

5.

Akademien unter Ludwig XIV.

Akademie der Wissenschaften und der Literatur.

Schon im Jahr 1666 war die Akademie der Wissenschaften gestiftet; mit Ausgange des Jahrhunderts 1699 ward sie erneut und in einem reinern Geschmack zusammengeordnet. Eins ihrer

Hauptgesetze war, in Erforschung der Natur keine Lehrgebäude oder Träumereien a priori anzunehmen. Ihr großer Vorgänger Descartes hatte sie darinn schon gemacht; denn dieser große Mann hatte viel geträumt.

Keine Akademie in Europa verband so viele berühmte Namen unter einander als diese, vor und seit ihrer Ernennung; sie traf in den glücklichen Zeitraum, in dem sie aus allen Ländern Erfinder und Forscher sich aneignen konnte. Galilei's Schüler, Viviani, gehörte noch zu ihr, und durfte in Florenz, Ludwig zu Ehren, sein Haus mit der Inschrift: „Aedes a Deo datae," bezeichnen. In Deutschland Leibnitz, Bernoulli, Tschienhausen; in Holland Hartforker, Huygens, Ruysch, Börhave; Newton in England; in Italien Cassini, Bianchini, Marsigli, Manfredi u. s.; der Schöpfer Rußlands selbst, Peter, ließ sich zu ihrer Zunft zählen. In Frankreich hat sie verdienstreiche Männer, den Kanzler de l'Hopital, Vauban, Tournefort, de la Hire, Homberg, Malebranche, den Minister d'Argenson, und mit dem Fortgange des Jahrhunderts größere und größere Bearbeiter der Wissenschaft als ihre Glieder gekannt, bis vor'm Ausgange des Säkulums, fast ohne Widerrede und Eifersucht anderer Nationen, die größesten Astronomen und Rechner, Naturforscher, die alles durchspähten, Scheidekünstler, die eine neue Schöpfung entdeckten, in ihrer Mitte waren. Die Namen Réaumur, Mairan, Mariotte, le Sauveur, Clairaut, Condamine, Buffon, d'Alembert,

la Grange, la Place, Lavoisier, Fourcroy werden sich aus der Geschichte des menschlichen Geistes nie verlieren.

Verdienstreich ist die Hand, die zu einem Gebäude den Grund legt, in welchem sich die sonst zerstreuten und vergessenen Bemühungen der muntersten Geister sammeln. Ihr fortgehender Fleiß wächst zu einer Pyramide, die oben ein ewiger Kranz kränzet; indeß bei andern Nationen einer hier, der andere dort in den Grüften gräbt oder in den Felsenklüften hauet, ohne vielleicht seine Mühe nur zu Tage fördern zu können, geschweige daß sie Pfeiler oder Säule eines Tempels würde. Keine Akademie hat ihre Beobachtungen so aneinanderhangend fortsetzen können, mithin sich fortwährend selbst gebessert, genutzt und geläutert als diese. Auch mit verändertem Namen ist und bleibt sie Ludwigs ewiges Werk, das die wildesten Zeitstürme selbst nicht haben vernichten mögen. Unzerstörbar bauen sich die Wissenschaften fort, reihen sich an einander und breiten ihre Erfolge still oder laut über die Welt aus.

Denn nicht das Gefundene allein ist Gewinn, sondern die Geister, die es finden. Je mehr diese sich mit einander einverstehen, und wenn auch nicht ohne Neid, wetteifernd nach Einer Methode, zu Einem Zweck, öffentlich unterstützt, mit einander arbeiten; je schlichter sodann ihr Vortrag, je klarer und verbreiteter ihre Sprache ist, je mehr diese sich von jedem Unrath entfernt hält, indem sie nur das Reinste der Wissenschaft rein lehret; um so mehr wird eine solche Akademie eine Stiftung und

Ver=

Versammlung (ecclesia) des Geistes der Wissenschaften selbst, der über alle Völker reichet. Terrasson hat Recht, daß die Akademie der Wissenschaften auch den Geschmack vollkommner gemacht habe, indem sie die wahren Grundsätze der Urtheilskraft im Menschen nicht etwa disputirend aufstellte, sondern thätig erwies. Genauigkeit (Präcision), Ordnung, Klarheit sind die Eigenschaften eines guten Geschmacks, denen sich das Verborgene der Anmuth unmittelbar aufschließt. In jedem Aufsatz, was er auch betreffe, in jeder Gedankenfolge reizet uns nichts so sehr, als Genauigkeit, Ordnung, Klarheit.

Zur Verbreitung dieses Geschmacks trug ein wohlorganisirter Kopf, Bernhard von Fontenelle, Sekretär der Akademie, über ein halbes Jahrhundert stillwirkend bei; auch im höchsten Alter blieb er ein liebenswürdig spielender Jüngling. Seine Schreibart, ihm eigen und unnachahmbar, möchte man die Analyse der Vernunft, den Styl des unendlich Kleinen (des infinement-petits) nennen; so fein weiß er die Begriffe zu zerlegen, einen nach dem andern sanft und klar herbeizuführen, endlich aus ihnen ein Ganzes zu bilden, das in seiner zarten Zusammensetzung durch den lieblichen Schein einer ruhigen Einfalt oft an's Erhabene grenzet. Nicht seine Lobschriften allein (éloges des Académiciens) *), die Geschichte der Akademie selbst in den Auszügen, die er von den merkwürdigsten Abhandlungen gab, indem er

*) Oeuvres de Fontenelle, Tom. V. VI.

sie, auch für die, die dem Calcul nicht nachgehen konnten, in ein heiteres Licht der Vernunft stellte; sie haben die Akademie auch außer ihren Sälen in die Denkart der Menschen verbreitet. Seine Nachfolger konnten keinen andern Weg einschlagen, als den er gebahnt hatte; es war der einzige rechte.

Glaubt ihr, daß, wenn jene Akademie der Wissenschaften nicht gewesen wäre, Frankreich am Ende des Jahrhunderts hätte vollführen können, was es vollführt hat? Hätten ihm nicht alle Wissenschaften und Künste der Vernunft und des Maßes der Dinge zu Gebot gestanden, hätte der Geist genauer Zwecke und Mittel, dieser mit einem festen Maß zu jenen, (der wahre mathematische Geist) nicht eine Reihe thätiger Menschen, die an's Spiel kamen, beseelt; nie hätte, was geschehen ist, ausgeführt werden können. Daß euch dergleichen nie gelinge, dürft ihr nur Eins, die genaue und strenge Wissenschaft als eine Aufklärerinn, stolz verachten. Die Verachtete rächt sich gewaltig.

* * *

Neben der Akademie der Wissenschaften blühte mit dem Anfange des Jahrhunderts (1701) auch eine andere Tochter Ludwigs oder vielmehr Colberts, ihre etwas ältere Schwester, die Akademie der Inschriften neu auf. Den Inschriften zwar hat sie wenig gefrommt, wie diese denn auch nur ein vorübergehender untergeordneter Zweck zur Befriedigung des siegenden und bauenden Königs voreinst gewesen waren; dem menschlichen Verstande aber hat das Institut fast wie die Akademie der Wissen-

schaften Dienste geleistet. Denn wäre auch jene bleierne Gründlichkeit gelehrter Antiquare, jene Allwissenheit der Kritiker in Lesung der Alten vielen französischen Belletristen nicht eben gegeben gewesen: wo ein heller Blick, eine leichte Zusammenstellung hinreichte, erläuterten sie oft glücklich. Und dann, wer erkühnte sich, eines beliebten Nationalunterschiedes wegen, jedem, der zu dieser Nation gehört, gründliche Kenntniß der Alten zu versagen? Die großen Namen Casaubon, Saumaise, du Valois u. s. vor den Zeiten der Akademie, in diesen Zeiten eine gute Anzahl anderer würden ihn der Unwahrheit strafen; Freret allein stünde statt vieler da. Rühmlich ist's, daß man am Ende des Jahrhunderts Schriften, die dieser Forscher des Alterthums im ersten Viertheil desselben schrieb, endlich der Welt gegeben.

Ueberdem band sich diese Akademie nicht an Griechen und Römer; die Alterthümer des Vaterlandes, Frankreichs Geschichte, die Sprachdenkmale der Provenzalen u. s. lagen auch in ihrem Gebiet; Mabillon, Montfaucon, Le Beuf, Curne de St. Palaye u. s. stehen hier abermals statt vieler. Der erste hat in seiner Art auch eine Wissenschaft geschaffen, die Diplomatik, wie Vaillant die Numismatik schuf; es ward nachher leicht, weiter zu gehen, nachdem die Grundsteine des Baues zum Theil nicht ohne königliche Kosten oder Autorität, gelegt waren. Die besten Reisebeschreibungen des Orients sind wir dem Aufwande Ludwigs schuldig; sie werden noch gelesen, und sind in manchem noch die besten. Auch die Auszüge oder

Uebersetzungen, die größtentheils von Mitgliedern der Akademie aus morgenländischen Handschriften der königlichen Bibliothek gemacht wurden, thaten Europa auf, indem sie es sinnreich ergötzten. Herbelots Bibliothek ist noch jetzt ein Hauptwerk, zu welchem seitdem wenig neues hinzugefügt worden, und das Beste hat abermals Frankreich hinzugefüget. Gallands tausend und Eine Nacht hat mehr als tausend und Einen Menschen vergnügt, vielleicht auch mehr als hundert und Ein artiges Mährchen oder andere sinnreiche Dichtung ans Licht gefördert. Mit Chardins, Tourneforts, de la Loubiere's und andern französischen Reisebeschreibungen, wie mit den morgenländischen und Feenmährchen, ging den Europäern in der alltäglichen eine neue Welt auf*). Kühne und feine und künstliche Dinge sind unter dieser Zauberhülle morgenländischer Dichtung gesagt worden. In jeder dieser Rücksichten sind wir dem Geschmack Ludwigs an dem, was man damals belles lettres nannte, reichen Dank schuldig.

Aber auch hier gilt: „nicht nur was ausgerichtet ward, sondern auch, wie es ausgerichtet wurde; die Erweckung des Geistes es auszurichten ist der Zweck lebendiger Institute." Jene französischen Uebersetzungen der Alten, die man gewöhnlich ungetreue Schönen (belles infidè-

*) Chardin wird von dem so gelehrten als bescheidenen Langlés mit Anmerkungen neu, die tausend und eine Nacht endlich durch den Fleiß mehrerer vollständig, nächstens erscheinen. M.

les) nennet; ihren Zweck haben sie dennoch erreichet. Sie gaben der Nation eine Menge Kenntnisse aus den Alten, auf eine Weise, die vom Lesen nicht wegscheuchte, sondern zu ihm lockte. Man glaubte nämlich nicht, längst verstorbener Alten wegen seine Sprache ummodeln und bei jedem neu übersetzten Autor sie neu modeln zu müssen; denn nicht buchstäbliche Ueber-Setzungen sollten diese genommenen Kopien werden, nicht Kupferstiche einmal, Nachzeichnungen aus freier Hand sollten sie seyn, wie man glaubte, daß die Sprache sie litt, die Nation sie bedürfe. Dem Wahn, eine lebende Landessprache à la Ronsard Griechisch oder Latein umformen zu müssen, hatte man längst entsagt. Der französischen Sprache, die, ohne ihren Werth und Charakter zu verlieren, weder gräcisiren noch latinisiren konnte, war ein Hauptgesetz nothwendig: „Keine Uebersetzung verderbe uns die Sprache."

Ein gleiches ist's mit der französischen Behandlung alter und neuer Geschichte, wie sie damals Gestalt nahm. Laßt Rollin, Crevier, Vertot u. s. nach ihrer Art alte und neue Geschichte erzählen; wie viele haben daraus und daran gelernt! Könnt ihr, so erzählt sie besser; das Gleichmaß aber, in und zu welchem jene verdienten Männer schrieben, litt keine andere als eine solche Umfassung der Begebenheiten für ihre Zeit, für ihre Leser. Hätten wir Deutsche damals in unserer Sprache nur Amyots und d'Ablancourts, Gedoyns, Rollins und Vertots gehabt, wir wären weiter. In Ludwigs Zeitalter konnte ein Franzose zu seiner Bildung sämmtliche Schrift-

steller des Alterthums in seiner Sprache, leidlich verstanden, klar übersetzt, lesen; können wir's jetzt, noch ein Jahrhundert später, in der unsern?

Endlich gewährten die Akademien in Frankreich den Vortheil, daß sie als königliche Institute Männern von Wissenschaft, oder von Gelehrsamkeit und Geschmack eine Stelle im Staat gaben, unabhängig von lastenden Aemtern. Mit dieser Stelle gaben sie ihnen auch ein Verhältniß zur Gesellschaft, das dieser nicht anders als zuträglich seyn konnte. In den Akademien mischten sich alle Stände, vom Kardinal und Minister bis zum Ordensmann und einfachen Gelehrten. Ludwig begegnete jedem ausgezeichneten Manne mit Achtung. Der Name „Mann von Wissenschaft" war damals ein Ehrenname, statt daß jetzt noch bei uns manche Stände kein verächtlicheres Wort kennen, als „Ach! er ist ein Gelehrter!"

Beilage.

Duclos

Ueber Männer von Wissenschaft *).

„Sonst waren die Gelehrten entfernt von der Welt in ihr Studium versenket; indem sie für ihre Zeitgenossen arbeiteten, dachten sie nur an die Nachwelt. Ihre Sitten, bieder und roh, hatten kein

*) Considérations sur les moeurs de ce siècle p. M. Duclos, Par. 1751. Chap. X. sur les Gens de Lettres.

Verhältniß zu den Sitten der Gesellschaft; die Weltmenschen, damals weniger unterrichtet als jetzt, bewunderten ihre Werke oder vielmehr ihre Namen, glaubten sich aber ihres Umgangs nicht fähig. Mehr aus Hochachtung als aus Abneigung hielt man sich von ihnen entfernt."

„Unvermerkt hat der Geschmack an Künsten, Wissenschaften und Kenntnissen so weiten Raum gewonnen, daß, wer ihn nicht aus Neigung hat, ihn wenigstens erkünstelt. Man sucht die auf, die Wissenschaften kultiviren, und um so mehr zieht man sie in die Welt, je mehr Vergnügen man in ihrem Umgange findet."

„An beiden Seiten hat man hiebei gewonnen. Die Weltmänner haben ihren Geist kultivirt, ihren Geschmack gebildet, sich neue Vergnügen verschafft; die Männer von Wissenschaft haben sich Gunst und Achtung erworben, ihren Geschmack vervollkommt, ihren Geist glänzend, ihre Sitten mild gemacht, und über mehrere Dinge ein Licht bekommen, das ihnen Bücher nie hätten geben mögen."

„Genau gesprochen geben die Wissenschaften zwar keinen Stand (état), denen aber, die keinen Stand haben, vertreten sie seine Stelle, und gewähren ihnen eine Auszeichnung, die oft dem Range vorangeht. Man hält sich eben so wenig erniedrigt, wenn man dem Geist, als wenn man der Schönheit huldigt, es sey denn, daß man mit ihm in Ansehung des Ranges oder der Würde mitwerbend streite; alsdann kann der Vorzug an Geist ein Gegenstand der lebhaftesten Eifersucht werden. Sonst aber, ist unser Rang gesichert, so nehmen wir einen

Mann von Geist mit mehr Gefälligkeit auf, als wir es einem andern, der an Rang über ihm stände, kaum thun würden. Denn die Achtung, die man dem Geist erweiset, zeigt, daß wir selbst Geist haben, oder macht wenigstens glauben, daß wir ihn haben, welches für viele einerlei ist."

„Allenthalben ersetzt sich die Natur. Große Talente setzen nicht immer einen größeren Geist voraus; ein kleiner Springbrunn kann glänzender spielen, als jener große Strom, der ruhig hinfließt, um ein Land nutzbar zu wässern. Männern von Talent gebührt ein größerer Ruhm; der ist ihr Lohn; Männern von Geist gebührt mehr Vergnügen der Gesellschaft, weil sie der Gesellschaft Vergnügen machen; sie verdienen diesen Dank. Talente theilen sich durch Umgang nicht mit; Personen von Geist aber entwickeln unsern Geist, breiten ihn aus; ein Theil des Unsern gehört ihnen. Bald wird also auch der Umgang mit ihnen zur Vertraulichkeit, sogar, wenn sich Herz dabei findet, zur Freundschaft, bei der man an Rang und Stand gar nicht mehr denket. Denn das bleibt gewiß, daß, alles Bestrebens nach Geist ungeachtet, honnete Männer in der Welt anders angesehen werden, als die, deren Talente man lobt und deren Person man gern nicht kennet."

„Spiel und Liebe, hat man gesagt, sehen alle Stände gleich; wäre das Sprichwort seitdem ausgesprochen, seit es zur Leidenschaft geworden ist, Geist zu haben, so hätte man gesagt: „Geist, Spiel und Liebe." Das Spiel macht Stände gleich, indem es den Höhern herabsetzt; die Liebe, indem sie den Niedrigern hinaufhebt; der Geist — die wahre Gleich-

heit — ist Gleichheit der Seelen. Zu wünschen wäre es, daß auch die Tugend gleich machte; leider aber bringen nur Leidenschaften die Menschen dahin, daß sie nur Menschen seyn wollen, vergessend alle äußern Unterschiede." *)

„Fast alle Dummköpfe sind Feinde der Männer von Geist, Standes halber. Ihr Haß ist auch nicht müßig; sie verleumden diese als ehrsüchtige, gefährliche Leute. Sie glauben, daß man mit Geist nichts anderes thun könne, als was sie damit thun würden, wenn sie Geist hätten."

Man wundert sich, daß man sein Herz, nicht aber seinen Geist loben dürfe, und hat daher schließen wollen, daß die Menschen den Geist höher schätzen als die Tugend. Sollte es nicht eine andre Ursache geben? Man liebt nicht, was man bewundern muß; und man bewundert ungern, gleichsam nur überrascht und gezwungen. Wenn jemand sich als einen Mann von Geist ankündigt, je mehr man Ursache hat es zu glauben, desto mehr scheint es uns zu sagen: „Ihr betrügt mich nicht mit falschen Tugenden; eure Fehler verbergt ihr mir nicht." Er

*) Gerade, glaube ich und bin's gewiß, daß Tugend die Menschen auf's innigste gleich mache; denn wir leben weniger im Geist als im Charakter. Gleich brave Charaktere schätzen und achten sich als Brüder; sie finden sich nicht nur auf Einer Stufe, sondern in Einem Mittelpunkt, der innern Quelle des Lebens, dem Gemüth, mit einander. Da verschwindet alle Rücksicht auf Unterschiede der Meinungen, des Ranges, Standes, der Nation und Kleidung. Tugend macht gleich und vereint zum friedlichsten Wetteifer.

kündigt sich also als unsern Richter, als unsern Bemerker und Gegner an; das wollen wir nicht. Ganz anders ist's mit dem, der uns die Güte seines Herzens versichert. Wir rechnen auf seine Nachsicht, selbst auf seine gutmüthige Blindheit gegen unsere Fehler, auf seine Dienstgefälligkeit, vielleicht gar darauf, daß wir auch etwas ungerecht gegen ihn seyn dürfen, ohne daß er's ahnde."

„Liebe zu den Wissenschaften macht ziemlich gleichgültig gegen Rang und Reichthum; sie tröstet über manche Entbehrung und macht, daß wir diese wohl gar nicht einmal bemerken. Menschen von Geist müssen also, alles gleichgesetzt, sogar bessere Menschen seyn als andre. Sie genießen eine geheime Zufriedenheit, die sie andern angenehm, wohl aber auch zu Verführern ihrer selbst macht; für ihr Glück zu sorgen, sind sie nicht eben sehr geschickt und auch ziemlich unbesorgt darüber."

„Wenn Männer von Geist sich einander herabsetzen, freuen sich die Dummköpfe. Sie lernen sodann ihren Haß gegen jene unter eine Gebärde der Verachtung zu verbergen, die eigentlich doch nur ihnen gehörte. Einst ließ man Thiere kämpfen, Menschen zur Kurzweil; jetzt geschieht oft das Gegentheil; Menschen gehen auf einander los um Thieren ein Schauspiel zu geben. Unwürdige Kämpfe!"

6.
Französische Akademie.

Um die Einrichtung dieser Akademie unter Richelieu, um ihre Erneuung mit dem Jahrhunderte

unter Ludwig haben wir uns nicht zu bekümmern, noch wie jedes Mitglied derselben seinen Jeton verdient habe; daß aber ein Parlament über die Reinheit der Sprache zu ihrer Erhaltung und Fortbildung einer grossen Nation nothwendig und heilsam sey, hat bei allen ihren Mängeln und leeren Begrüßungen die französische Akademie erwiesen.

Pellisson und d'Olivet haben ihre Geschichte geschrieben. Wenn Fenelon bei seiner Aufnahme in dieselbe das Werk des ersten, als seines Vorgängers, mit dem gebührenden Lobe durchgehet, spricht er*): „Seitdem gelehrte und verständige Männer auf die wahren Regeln der Sprache zurückgekommen sind, mißbraucht man nicht mehr, wie man es sonst that, Geist und Wort; man hat eine Schreibart angenommen, die einfacher, natürlicher, kürzer, nerviger, bestimmter und genauer ist, als die alte war. An Worte heftet man sich nicht weiter, als so fern sie Gedanken ausdrücken, und man läßt keine zu, als wahre, feste, den Gegenstand, in welchen man sich einschränkt, umschliessende Gedanken. Die einst so prachtvolle Gelehrsamkeit zeigt sich nicht weiter, als so fern man ihrer bedarf; selbst der Witz verbirgt sich, weil die Vollkommenheit der Kunst darin besteht, daß man die einfache Natur so unbefangen nachahme, daß der Witz selbst Natur werde. Man nennt also nicht mehr Geist oder Witz, was nur blendende Phantasie ist; man widmet das Wort mit einem ge-

---

*) Recueil des harangues prononcées p. Mrs. de l'Académie française, T. II. p. 389.

regelten Genius, der zum innern Gefühl spricht, der der Natur, ihr, der immer einfachen und anmuthigen, Schritt vor Schritt folgt, der alle Gedanken auf Grundsätze der Vernunft zurückbringt und nichts schön findet als das Wahre. Man hat sich überzeugt, daß die blühende Schreibart, so süß und gefällig sie ist, sich nie über das Mittelmäßige erheben könne, daß das wahre Erhabene allen geborgten Zierrath verschmähe und sich nur in der Einfalt finde." — Wenn dieß das Ziel war, das der französischen Akademie vorstand (den Edlern derselben stand es gewiß vor), so segnet man das Institut, das ihnen das Ziel versteckte.

Man rückte der Akademie vor, daß bei ihrem Bestreben um Reinheit und Regelmäßigkeit der Sprache sie diese arm und scheu gemacht habe; hören wir unsern Erzbischof auch hierüber *). „Unserer Sprache fehlen viele Worte und Redarten; selbst dünkt es mich, daß man sie seit hundert Jahren gezwungen und arm gemacht hat, indem man sie reinigen wollte. Wahr ist's, sie war noch etwas ungestalt, etwas zu wortreich; indeß wünscht man sich diese alte Sprache zurück, wenn man sie in Marot, Amiot, im Kardinal d'Ossat und in andern, den lustigsten und ernsthaftesten Werken wiederfindet. Sie hatte, ich weiß nicht was? an Kürze, Naivetät, Kühnheit, Lebhaftigkeit, Leidenschaft, was wir nicht haben. Man hat seitdem, wenn ich nicht irre, mehr Worte ausgestoßen als aufgenommen. Ich wollte

*) Reflexions sur la Rhétorique et sur la Poëtique p. Fenelon III.

keins verlieren und neue erwerben; ich möchte jeden Ausdruck aufnehmen, der uns fehlt, und der, ohne Gefahr eines Mißverständnisses, einen angenehmen Klang hat."

„Prüft man die Bedeutung der Worte näher, so ergibt sich, daß es fast keine reinen Synonyme gibt. Manche von ihnen drücken ohne Hülfsworte ihren Gegenstand nicht ganz aus; daher die öftern Umschreibungen. Hier müßte man abkürzen, indem man jedem Objekt, jeder Empfindung und Handlung ihren eignen einfachen Ausdruck gäbe. Selbst mehrere Synonyme wünschte ich für ein Objekt; denn alle Zweideutigkeiten zu vermeiden ist das beste Mittel, wenn man die Redarten ändert. Harmonie befördert man dadurch, wenn man aus mehreren Synonymen das wählt, was dem Ganzen des Vortrags am besten zustimmt."

„Die Griechen hatten eine Menge zusammengesetzter Worte; die Lateiner, obwohl weniger frei hierin, ahmten den Griechen ein wenig nach. Dergleichen Zusammensetzungen kürzen ab und helfen zur Pracht der Verse. Die Lateiner bereicherten ihre Sprache mit fremden Wörtern, die ihnen fehlten. Sie hatten z. B. kein Wort für die Philosophie, die in Rom spät aufkam. Als sie griechisch lernten, borgten sie daher Worte, um über Wissenschaften zu raisonniren. Cicero, so besorgt er um die Reinheit der lateinischen Sprache war, bedient sich, wenn er sie nöthig hat, griechischer Worte, mit aller Freiheit. Anfangs ließ man das griechische Wort als einen Fremdling ein; man bat um die

Erlaubniß, sich seiner bedienen zu dürfen; bald wurde die Erlaubniß Besitz und Recht."

„Ich höre, daß die Engländer kein Wort für unerlaubt halten, das ihnen bequem ist. Sie nehmen von ihren Nachbarn Worte, wo sie sie finden. Dergleichen Besitznehmungen sind erlaubt. Bloß durch den Gebrauch wird hier alles gemeinsam. Worte sind nur Schälle, die man willkürlich zu Zeichen der Gedanken macht. An sich selbst haben diese Schälle keinen Werth; sie gehören dem, der sie borgt und dem sie abgeborgt werden. Was liegt daran, ob ein Wort in unserm Land geboren sey, oder aus der Fremde zu uns komme? Eine Eifersucht wäre hier kindisch, wo es auf nichts ankommt, als auf eine Art die Lippen zu bewegen und die Luft anzustoßen."

„Auch in Ansehung der Ehre haben wir hier nichts zu schonen. Unsere Sprache ist ein Gemisch von Griechisch, Latein, Deutsch, mit einigen gallischen Resten. Da wir nur von diesem Anleih, das unser Stammgut worden ist, leben, wozu diente eine falsche Scham, mehr zu borgen, um uns zu bereichern? Von allen Seiten laßt uns nehmen, was wir brauchen, um unsere Sprache klarer, kürzer, präciser, harmonischer zu machen. Alles Umherreden schwächt den Ausdruck." — So weise, so frei urtheilt und räth Fenelon; und hat sich seine Sprache dieser Freiheit nicht bedient? Welche gebildete Sprache Europa's ist um eine Idee, auch nur den Schein einer Idee genau auszudrücken, freier und reicher an neugeschaffenen Worten? Oft so glücklich geschaffen, daß vom ersten Augenblick an,

da man das neue Wort hört, es unvergeßlich wird und so trifft, daß jeder es nachspricht. Mit einem neuen glücklichen Wort erleuchtete sich oft ein ganzer Horizont von Gedanken; es ging mit ihm wie eine neue Welt auf. Unsre deutschen Puristen dachten einst nicht, wie Fenelon dachte. Ihnen war das Wort als Wort etwas; die Wirkung des Worts auf dieser Stelle, im kleinsten Mehr und Minder seines Eindrucks, blieb von ihnen unbeachtet.

Wohl niemand konnte über die Schicksale und das Verdienst mehrerer Akademien um die Sprache bessere Auskunft geben, als Fontenelle, ihr Nestor. So sprach er nach einem in ihrer Mitte überlebten halben Jahrhundert *): „Die drei Menschenalter, die Nestor gesehen hatte, habe ich beinahe auch in dieser Akademie durchlebt; mehr als zweimal hat sie sich unter meinen Augen erneuet. Wie viel Talente, Genies, Verdienste, alle einzeln in irgend einem Punkt der Achtung werth, alle verschieden gegen einander, sind sich gefolgt! Wie oft hat das Ganze seine Gestalt verändert, um in allen Zeiten des Zweckes würdig zu bleiben, dem sich die Gesellschaft bei ihrer Entstehung weihete! Bald hatte die Poesie, bald die Beredsamkeit, bald die Wissenschaft, bald Witz den größern Theil an einem zusammengesetzten Körper, der immer sich gleich und immer verschieden war. Auf Glauben meiner langen Erfahrung wage ich's zu sagen, daß er die hohe und edle Bestimmung die seine Pflicht ist, nie verläugnen werde."

*) A l'ouverture de l'Académie françaiſe 1741.

„Lange und sehr nah habe ich eine andere berühmte Gesellschaft kennen gelernt, von der ich hier, obwohl ohne Veranlassung, nach Art des gesprächigen Nestors, Erwähnung thue. Als die *Akademie der Wissenschaften* durch ein berühmtes Mitglied dieser Gesellschaft eine neue Gestalt erhielt, belebte sie sich zu dem Zweck, jenen Geschmack an den abstrakten und erhabnen Wissenschaften, mit denen sie sich beschäftigt, so viel möglich zu *verbreiten*. Sonst bedienten sich diese Wissenschaften, wie ehemals in Aegypten, einer gewissen *heiligen* Sprache, die nur ihre Priester und einige Eingeweihte verstanden; der neue Gesetzgeber wollte, daß, sofern es anginge, sie die *gemeine Sprache* sprächen. Mich machte er zu ihrem Dolmetscher, weil er darauf rechnete, daß sie mir über die *Kunst der Sprache* treffliche Lehren ertheilen würden."

„Die Kunst der Sprache ist mit der *Kunst zu denken* genauer verknüpft, als man glaubt. Die französische Akademie scheint sich nur mit Worten zu beschäftigen; diesen Worten aber entsprechen oft so feine *Ideen*, daß, diese zu ergreifen, sie gerade so auszudrücken, wie man sie hat, oder vielmehr wie man sie empfindet, es Mühe kostet, weil man sie (täuschender, aber starker Aehnlichkeiten wegen) mit andern Ideen gern verwechselt. Sprachen sind nicht durch Vernünftelei oder durch akademische Auseinandersetzungen eingeführt worden, sondern durch ein dem Anschein nach blindes Zusammentreffen unendlich vieler in einander geflochtener Zufälle; und doch herrscht in ihnen eine Art sehr *feiner Metaphysik*, die alles leitete. Nicht als wenn jene rohen Men=

Menschen, die dieser Metaphysik folgten, sich vorgesetzt hätten, ihr zu folgen; sie war ihnen ganz unbekannt; nichts aber ward mit Bestand angenommen, was sich nicht den Naturideen des grössesten Theils der Denkenden gemäß fand. Darauf hinaus gingen auch die Berathschlagungen unsrer Versammlung. Mit Mühe brachten sie das zu Stande, was man einst ohne Mühe that, wie ein Erwachsner die Sprache, die ein Kind ohne daran zu denken faßt, nicht ohne Fleiß und angestrengte Aufmerksamkeit lernet."

„Eine der mühsamsten Sorgen der Akademie ist's, in unsrer Sprache diese versteckte Metaphysik zu entwickeln, die, um bemerkt zu werden, ein durchdringendes Auge fordert. Der Geist der Ordnung, der Klarheit, der Genauigkeit, den zarte Untersuchungen dieser Art fordern, ist der Schlüssel zu den höchsten Wissenschaften, wenn man ihn nur auf eine ihnen gemäße Weise zu brauchen weiß. Mit dieser Hülfe kann jenes Wissen, das die Meister der Wissenschaft in ihren Werken nicht sowohl mittheilen, als nur von weitem, von einer fast unzugänglichen Höhe, zeigen, bis zu einem gewissen Punkt herabsteigen und sich der Fassungskraft einer größern Anzahl bequemen." —

Trefflicher Zweck, den jeder in seinem Felde befördern sollte. In der gemeinsten Rede sprechen wir alle, ohne daß wir es bemerken, Metaphysik; daß wir die rechte und recht sprechen, daß wir mit klaren Begriffen, in einer natürlichen Ordnung dieß allenthalben ohne Zwang thun, dieß ist die wahre Philosophie, vor der jene dunkle Metaphysik,

die sich selbst kaum verstehet, wie die Nacht vor'm Tage zurückweicht. Uebersetzte jemand verwirrte Begriffe, dunkle Knäuelperioden in's Französische; sie lösen sich von selbst oder zeigen den Mangel ihrer Verbindung. Wenn Leibnitz das Deutsche als eine Sprache der Treue und Wahrheit rühmte, so ist, nicht ohne Beihülfe der Akademien, das Französische eine Sprache der feinern Kultur worden, ein Wetzstein des Urtheils und des sich hell mittheilenden Verstandes. In allen gebildeten Sprachen Europa's hat das Französische eine Wirkung gethan, die, oft verkannt, dennoch wahr bleibet. Die langen Perioden der Italiäner, Spanier, Engländer, Deutschen hat sie zerleget; den Vortrag, der fast ohne Zwischenpunkte fortging, hat sie gebunden. Mögen die Florentiner mit den Lombarden Kriege führen, daß diese nicht ächt-Boccaccisch, sondern französisch-italiänisch schreiben, mag Monboddo den Engländern, mögen Altdeutsche manchem unsrer Schriftsteller ein Gleiches Schuld geben: die Schuld liegt an der gemeingewordnen Denkart, die allenthalben das Verwirrte haßt und Klarheit liebet. Der Erzbischof von Gnesen, wenn er seiner Nation artige Gedichte schrieb, dichtete im Polnischen mit Horazens Geist französisch. Auf Worte und Phrasen kommt es hiebei nicht an, obwohl auch diese sich unvermerkt einschleichen, sondern auf die Gedankenreihe selbst, und in ihr auf Leichtigkeit, Ordnung, Klarheit. Lessing schrieb kräftig und rein deutsch; sorgfältig vermied er französische Worte und Phrasen; und wie viele seiner Lieder, seiner Epigramme und

Fabeln, seiner Wendungen im Gespräch und jeder Belehrung sind französisch! Mich dünkt also, wir treten Fenelon bei: „von allen Nationen lasset „uns brauchen, was Gutes wir von ihnen brauchen „können, wenn wir nichts Besseres haben.“ Ist dieß letzte der Fall, so zeige man es uns durch Lehre, oder kräftiger durch Beispiel.

7.

Schöne Künste unter Ludwig XIV.

Wie fand das neue Jahrhundert diese Künste, die der junge König entweder geerbt hatte, oder die unter ihm durch Colbert aufgeblühet waren? Die meisten hatten den Greis verlassen; er stand im Andenken ihrer Vergangenheit allein. Corneille und Moliere, Quinault und Lulli waren längst, Racine mit dem Jahrhundert gestorben; selbst der Geschmack an ihren Werken hatte sich geläutert. Poussin, le Sueur, le Brun u. s. waren dahin; an den Werken des letzten, so wie des le Moine, Puget, Girardon hatte man sich satt geschaut, und es war vorauszusehen, daß die Bäder des Apollo einst mit Moos bedeckt ständen. Trauriges Schicksal der schönen Künste, wenn sie am Willen oder an der Lust eines Einzigen haften! In seiner Jugend spielen sie um ihn her; mit dem Frühlinge begleiten sie ihn etwa bis in den Sommer des Lebens; im Herbst, im Winter, wo sind sie? Der Nachfolger führt eine andre Jugend herbei.

Noch mißlicher ist ihr Loos, wenn sie gerade am Geschmack, gar an der Eitelkeit des Einzigen hangen, dem sie sich gleichsam einverleiben. Bald wird man dieser Enge satt; die Persönlichkeit gehet vorüber. Corneille hatte seinen Geschmack, romantisch wie er war, selbst gebildet; Racine, mit weicherem Herzen und feinerem Studium, bildete ihn, zumal in den letzten Jahren, dem Hofe, der Maintenon gefällig zu. Und wie beschränkt war Moliere selbst auf dem Hoftheater! Er hing am Wort, am bedeutenden Stillschweigen des Königes; seine lustigeren Stücke waren für die Provinzen. Die zartesten Stellen Quinault's bedauert man oft, daß sie neben dem übermäßigen Lobe stehen, das Ludwig indeß selbst mit- und nachsang. Daher die beschränkte Decenz der französischen Bühne; daher daß bei den größten Talenten der Meister, bei unzählig Schönem im Einzelnen sie sich fast in keiner Kunstart zur hohen Reinheit des griechischen Genius erheben durfte; denn dieser kennet das Hof-Etiquette nicht. Die wahre Kunst ist nicht eitel. Nicht der äußern Wirkung wegen stehet sie da, viel weniger zu einer flüchtigen Parasiten-Wirkung. Ihr Gesetz des Wahren, Guten und Schönen hat sie in sich und muß es für sich strenge vollenden. Außer den Fesseln der Versification und Sprache unterscheidet sich der französische Ausdruck also am meisten dadurch von der Kunst der Alten, daß er fast immer zu sehr auf äußere augenblickliche Wirkung gestellt ist, selten also der Eitelkeit ganz entsaget.

Durchaus aber nicht, daß man hiemit die Vor-

züge der französischen Kultur verkennen oder verkleinern wolle. Allerdings war in den schöneren Tagen der Regierung Ludwigs sein und seines Hofes Geschmack in Europa der anständigste. Die italiänischen Concetti vereinfachte er zu ächtem Witz und Geist; fast ist unter Ludwig nichts Grobes, nichts Barbarisches geschrieben. Und doch schrieb damals fast jeder, der sprechen konnte, insonderheit Memoires und Briefe. Männer und Weiber, Prinzen und Prinzessinnen, Feldherren und Künstler, jeder konnte sprechen und schreiben. Und der edelste Ton, in dem man schrieb, war wie Ludwig sprach, anständig, höflich, mäßig, so daß jedesmal die Worte mehr zu bedeuten schienen, als sie bedeuteten, indem sie immer das Lindeste im weitesten Umfange sagten. Dieser erhabne Schein war Ludwig's Stärke; er ist Charakterstyl der besten Schriftsteller und Schriftstellerinnen seines Zeitalters, die man immer noch, wenn auch nur ihres schönen Anstandes wegen, gern lieset. *)

Denke man nun, was aus diesem naiven oder erhabnen Schein ward, als ihn fremde Länder barbarisch nachahmten. Das künstlich Leere in ihm ward jetzt grobe Leerheit; jenes überhingehende sanfte Berühren der Empfindung, ein mit Fleiß gewählter Halbausdruck der Gesinnung, die ganze Zauberkunst des Witzes und der Phanta-

*) Von Ludwig XIV. selbst hat man Memoires, ihre Summarien sind eigenhändig von ihm geschrieben. Pelisson, der erste Schriftsteller Frankreichs im edeln Styl, hatte sie redigiret.

sie, die geistreich sich bestrebte, alles wohlanständig, leise und linde zu sagen, was ward sie im Munde ausländischer Laquais und Poissarden, die sie geradehin in eine affektirte Zierlichkeit, in plumpen Scherz oder gar in eine beleidigende Grobheit verkehrten? Der fremde Dialekt lag ihnen indeß so am Herzen, daß sie an ihn ihre Geburt, den Rang ihrer Kaste, als einen wesentlichen Unterschied ihrer und der Eingebornen knüpften. Klassen der Menschen schieden sich also von einander mit gegenseitiger Verachtung; die deutsche Nachäffung ward zum Sprichwort und dem eitelsten Franzosen verächtlich.

Leider beging die andre Klasse auch die Thorheit, daß sie, die französisch nicht sprechen konnte, wenigstens französische Worte und Redarten in die deutsche Sprache mischte; sämmtliche Galantheit!

Kein Mißbrauch hebt indeß den Werth der Sache selbst auf. Daß, wie einst den Griechen, die große Mutter Natur der gallischen Nation an ihrer Sprache eine lebendige Quelle gegeben, die sich durch Reden und Schreiben weithin ergossen, das läugnet niemand. Ihre Poesie und Beredsamkeit, was ist sie anders, als anständige Rede? Nie z. B. hat ihre lyrische Poesie sich mit dem klangvollen Pindar, nie haben sich ihre Chöre mit den Chören der athenischen Bühne messen sollen und dürfen: denn das Wesen der Sache, ihre Zwecke, Mittel und Hülfsmittel waren verschieden. Zwar ist jede Bühne ein Brettergerüst gewesen und wird es bleiben; keine indeß war es, zumal in Trauerspielen, mehr als die französische; das an=

ständigste Deklamations-Gerüst ist ihr Theater. In dieser Dekoration aus Uebereinkommniß beurtheile man sie nach ihr selbst. Mehr oder weniger ist sodann alles an Ort und Stelle; vor und von ihrer Nation gegeben, erklärten sich in den Zeiten ihrer Blüthe Fehler und Mängel so deutlich, daß sie Schönheiten, geschweige ausschliessende Forderungen nicht werden konnten. Der Bühne war ihr Maßstab in ihr selbst gegeben. Hat jemand vom Weinstock Granatäpfel, oder von der Tulpe, daß sie eine Rose sey, je begehret?

Und was wäre es denn, wenn Chapelain an einem Richelieu oder am großen Alcander ein zweiter Homer geworden wäre? Haben wir am ersten wahren Homer, dem Griechen, nicht genug? warum sollen sich, wenn sie es auch könnten, die Zeiten wiederholen? Lasset einmal statt der Pieriden am Helikon auch die Nymphen der Seine sich im Tanz zeigen; an Putz und Artigkeiten ließen sie es nicht fehlen.

Von einer französischen, zumal tragischen Bühne erwarte man also nichts, als was diese geben will und kann, Gespräche und Gebärden, (des gestes) mit Ordnung und Genauigkeit vertheilte Aufzüge. So auch bei der Oper. Wer, ehe Gluck der Nation eine andre Musik aufdrang, ihre Oper mit Wohlgefallen zu sehen verlangt, bereite sich auf französische Musik, auf ein anständiges Gebärdenspiel, auf Dekorationen und Tänze. Wer an ihrer kleinsten und größesten Poesie Geschmack finden will, öffne sein Ohr für deklamirte Verse, ohne einen andern als den prosai-

schen Accent, in einer angenehmen Haltung: dieß gebietet ihre Sprache, ihr Zweck, ihre Manier. Dabei aber vergesse man nicht, daß eben diese Nation, auf der Bühne wie in Büchern, treffliche Sittengemählde dargestellt, daß sie die Leidenschaften der Menschen, wo nicht immer handelnd gemacht, doch sehr wahr beschrieben; daß sie die feinsten, wie die größesten Gedanken in Poesie und Prose für den menschlichen Verstand treffend accentuirt hat. Die Kabinetssprache des Gemüths (wenn dieser Ausdruck erlaubt ist) konnte eine zu Abstraktionen gebildete Sprache kaum sprechen; desto natürlicher spricht sie die Kanzleisprache der Empfindungen und Gedanken.

Bekannt ist der eitle Streit, den man, ein halbes Jahrhundert hindurch, in Frankreich, England und Deutschland, vorzüglich aber im ersten Lande, über die Vorzüge der Alten und Neuern führte. Obgleich von beiden Theilen dabei viel Gutes gesagt ward, so konnte der Streit doch nie zu Ende kommen, weil er ohne hellen Grund der Frage angefangen war und fast immer Eitelkeit den Proceß führte. Bei so unbestimmten Namen der Alten und Neuern, ohne Unterscheidung der Zeiten in denen sie lebten, der Hülfsmittel die sie hatten, der Werke die sie schufen, der Zwecke zu welchen sie solche zu Stande brachten, wie konnte man über die Frage nur streiten? Zuletzt kam es darauf hinaus, daß die Neueren zwar an sich nicht größer seyn möchten als die Alten, gewiß aber höher ständen, weil sie mehrere Zeiten und Erfah-

rungen hinter sich, eine weitere Ansicht der Dinge vor und um sich hätten u. s. Die menschliche Vernunft und Sittlichkeit, sagte man, habe mit dem Fortgange der Jahrhunderte gereifet. So reife sie denn fort und säe sich immer neu aus, zur glücklichen Ernte! Das überstandene Stroh aber sehe man nicht als ein Heiligthum an; es läßt sich wirthschaftlich gebrauchen.

Ist dem also, ist der höhere Standort, ein weiterer Horizont, eine aus mehreren Ereignissen gewonnene Belehrung, der Neueren Vorzug, so folgt zugleich daraus, daß dieser Vorzug keiner Nation ausschließend angehöre: denn alle sind wir die später Gekommenen, die vom Schicksal oft und viel Belehrten, die Neueren. Alle sollen wir aus diesen Erfahrungen gelernt haben; alle unsern höhern Standort mit seiner weitern Ansicht zu gemeinsamen Zwecken gebrauchen. In dieser Rücksicht was kümmert uns ein Rangstreit zwischen Nationen und Zeiten? Ob der Mann la Chapelle oder Anakreon, Perrault oder Palladio, Phidias oder Girandon hieß, der schöner sang, edler baute, würdiger formte? Haben Vernunft und Sittlichkeit gereift, so zeige man die Vernunft eben darin, daß man Völker und Zeiten vergißt und am Besten das Beste lernet.

Beilage.

Gibt es feste Formen des Schönen, die allen Völkern und Zeiten gemein sind? Verfeint sich mit dem Fortgange der Zeiten das Ideal der Schönheit?

Man hat den beliebten französischen Ausdruck: „Nachahmung der schönen Natur“ als unbestimmt und unzureichend getadelt; der Tadel ist gegründet, wenn der genannte Ausdruck ohne fernere Erklärung das Hauptgesetz aller Künste des Schönen seyn soll. Sonst aber, hätte die Natur uns nicht schöne Formen dargestellt, die wir nachahmen, unter denen wir wählen, die wir vielleicht verbinden könnten — woher sollten wir sie nehmen? Ohne Natur und ohne uns selbst könnten wir uns weder Natur noch Empfindung erfinden.

Warum hat die Bildhauerkunst die festesten Regeln? Weil ihr Ideal selbst ein gegebnes Naturbild ist — die Gestalt des Menschen; unser edles Gebilde mit Seele begabt, eine in alle Glieder ergossene Menschenseele ist, nach Unterschieden des Alters und Charakters, der bildenden Kunst ewiges Vorbild. Welche Nation an eine Bildsäule tritt, kennet und fühlt ihren Ausdruck; also auch über die Regeln der Kunst, die sie darstellt, müssen alle Nationen Eins werden.

So bei Darstellungen der Leidenschaft oder des Charakters in lebendigen Menschen. Den reinen Ausdruck der höchsten Schauspielkunst müssen, selbst ohne das Verständniß der Sprache, Griechen, Römer, Franzosen, Italiäner, der Wilde

selbst, jeder in seinem Maß, empfinden, um so gewisser empfinden, je mehr der Ausdruck von allem Falschen oder Willkürlichen frei ist.

Verwickelter wird das Problem bei der Mahlerei, weil bei ihr Regeln sehr verschiedner Art zusammentreffen und sie auf Täuschung beruhen. In Ansehung der Farben sowohl als der Zusammenordnung der Figuren, noch mehr in Betreff der Haltung des ganzen Gemähldes müssen die Urtheile so verschieden seyn, als verschieden die Organe, die Gewohnheiten zu sehen und zu bemerken, d. i. ein schicklich Ganzes zusammenzufassen und zu ordnen, seyn mögen. Da aber endlich doch Licht und Farben sowohl als das menschliche Auge und der Verstand allen Sehenden gemein sind, oder als ihnen gemeinsam vorausgesetzt werden, so müssen sich, bei festen Regeln der Kunst, d. i. des organischen Verstandes, die verschiedensten Urtheile zuletzt verständigen und vereinen. Sie vereinen sich um so leichter, je mehr man Vorurtheile vermeidet und die Kunstaufgabe simplificiret. Ueber eine Zeichnung z. B. wird man eher einig als über ein Gemählde; über das Bestimmte in der Mahlerei leichter als über das Unbestimmte, das vielleicht vom persönlichen, flüchtigen Geschmack abhängt. Le Brun's Gemählde muß Apelles so gut beurtheilen können, als de Piles über Raphael urtheilet. Wo für alle Zeiten die Form dastehet, da muß sich nothwendig das Urtheil fortwährend an ihr schärfen, berichtigen, ergänzen.

Anders scheint es mit dem zu seyn, was in der Luft verhallet, der Musik und der Sprache.

Wer kann dieß wellenergießende Meer, wo jede Woge mit dem Augenblick verschwindet, unter Einen Blick fassen, in Eine Form beschränken? Daher urtheilen Nationen, Zeiten, Menschen über Musik und Poesie so verschieden! daher verändern sich diese so sehr mit Nationen, Zeiten, Menschen! So scheint es; die Regeln des Einverständnisses liegen aber dennoch sowohl im Material der Kunst, als im Subjekt der diese Künste genießenden, immer nur menschlichen Empfindung. Die Verhältnisse der Harmonie sind allen Völkern dieselben; die Empfänglichkeit unsers Organs kann gradweise geübt, also auch berechnet und kompensirt werden; mithin ist ein allgemeiner Maßstab, ein Einverständniß möglich. Und wollten auch die Meister der Kunst aus verschiedenen Zeiten und Völkern ihre Eigenheit nicht verläugnen; das musikalische Ohr des Verstandes ordnet dennoch sie alle, indem es jeden in seiner Eigenheit schätzt und aus ihr in's Allgemeine emporhebt. Die Sprachen gehen auf einer Wolke von Willkürlichkeiten; die Schälle in ihnen sind dem Ungewohnten sogar oft widrig: bei'm völligen Verständniß derselben öffnet sich indeß ein Ohr der Seele, das, über alles Willkürliche erhoben, sie wie reine Musik der Gedanken und Gesinnungen höret. Kühn also treten wir vor jedes Kunstwerk auch der Sprache, vergessen diese und vernehmen in ihr mit dem Verstande nur das Werk des Verstandes. Unserm Blick verschwinden Völker und Zeiten.

Natürlich, daß sich mit diesen das Ideal des Schönen immer höher und höher hebet; wie eine

Sonne der Menschheit gehet es auf, die über alle Völker und Zeiten leuchtet. Je mehr Kunstwerke aus verschiedenen Völkern und Zeiten uns zur Vergleichung dastehen, desto heller sehen wir, was jedem mangelt, worin dieß und jenes vorzüglich glänzet. Von sichtlichen Formen steht die Bildhauerei im Vorhofe des großen Tempels: die Schauspielkunst mit allen ihren Geschwistern im Abytum desselben; der Geist des Epos schwebt über dem ganzen Bau und der lyrische Chor umschließt seine beiden Seiten. Heut und hierin hat dieses, gestern und darin hat jenes Volk, jene Sprache triumphiret. Wer sich an Eine Zeit, gehöre sie Frankreich oder Griechenland zu, sklavisch schließt, das Zeitmäßige ihrer Formen für ewig hält und sich aus seiner lebendigen Natur in jene Scherbengestalt hineinwähnet, dem bleibt jene unerreichbare lebendige Idee fern und fremde, das Ideal, das über alle Völker und Zeiten reichet.

8.

Französische Flüchtlinge.

Als der Allbeherrscher Frankreichs ohne Veranlassung und in guter Meinung seine reformirten ruhigen Unterthanen erst durch Geschenke zum Katholicismus zu locken, dann durch Aufhebung ihres Gerichtshofes, durch Ausschließung derselben aus jedem Dienst, endlich durch Dragonaden zu bekehren suchte, dachte er gewiß nicht daran, daß er damit für seine ungerechten Kriege und Verwüstungen allen nachbarlichen Nationen die

reichste Vergütung gewähren sollte. Es wollte es indeß, in Gestalt seiner Bekehrerinn Maintenon*), Nemesis Adrastea, da sie ihm, der von Liebes-, Kriegs- und Pracht-Eitelkeiten längst und immer verblendet gewesen war, durch eine fromme Eitelkeit den Sinn ganz verrückte. Zu Ludwigs Zeiten würde weder Richelieu (einen Colbert an der Hand), noch der harte Ximenes selbst Maßregeln der Art genommen, noch weniger sie auf eine Weise ausgeführt haben, die bei verschloss'nen Grenzen aus den schönsten Provinzen Frankreichs die edelsten, gewerbsamsten, wohlhabendsten, sittlichsten Geschlechter höchst wohlmeinend zum Lande hinausjagte. So sollte es indeß seyn! Den vorigen Verblendungen folgte diese natürlich; er war Europa diese Vergütung schuldig.

Die Wege der Sterblichen, auch ihre grausamsten Irrwege, laufen immer doch der hohen Macht in die Hand, der sich nichts entwinden kann, die alles zu brauchen weiß und alles zum Bessern lenket. Jener Rosen-, Myrthen- und Lorbeerkranz, der die jugendliche und männliche Stirn Ludwig's in hundert Künsten des Schönen geschmückt hatte, war welk und dahin; was in diesem Kranze, obwohl ungefällig an Gestalt, zur Frucht für andre

*) Die Eclaircissemens historiques sur les causes de la revocation do l'édit de Nantes etc. tirés des différentes archives de gouvernement, 1788, setzen dieses außer Zweifel. Maintenon und, durch sie der Klerus blendeten nach und nach den nicht harten, aber auch in der Frömmigkeit eitlen König.

Nationen gereist war, auf hundert Wegen sollte es unter diese gesäet werden, und Ludwig selbst sollte der Säemann seyn. Mehr als seine politischen Unterhandlungen und Kriege, mehr als die schmeichelnden Briefe, die man hie und da an auswärtige Gelehrte geschrieben hatte, auch wohl mit Geschenken begleitet, wirkte jene Vertreibung der Hugenotten zu Errichtung eines französischen Staats in Europa, anders als Ludwig ihn dachte.

Die Flüchtigen aus Frankreich brachten Gewerbe, Künste und Kunstfleiß in andre Länder; das Bücherschreiben gehörte mit darunter: denn an Sprechen und Schreiben waren sie gewöhnt. Da es aber in den mittäglichen Provinzen Frankreichs nicht sowohl auf eigentliche Wissenschaft, als auf Rednerei und Polemik angesehen gewesen war, was Wunder, daß in allen Ländern, wo es französische Kolonien gab, Predigten und polemische Bücher, insonderheit Zeitschriften, Bibliotheken erschienen?*) Größtentheils waren sie Nahrungszweige dieser ausgewanderten Urtheiler. Bayle's Nouvelles de la république des lettres hatten dazu den Ton angegeben, dem dann Chöre von Nachsängern folgten. Er war der Gründer dieser neuen Republik urtheilender französischer Bibliothekare in

*) Bibliothèque universelle, ancienne et moderne, choisie, italique, Française, Anglaise, Germanique, raisonnée, critique, historique, impériale, volante, amusante, nouvelles, nouvelles littéraires, Journal littéraire, Correspondances, Ephémérides, Histoires littéraires, Magazins, Lettres, Recueils, Mémoires etc. etc.

Holland, Deutschland, England u. s. f. Die Republik reichte weiter, als Ludwig's Waffen je reichten.

So ward die Kritik, das Höchste und Schwerste der Wissenschaft, Industrie, ein leichtes französisches Gewerb, aus Leserei und Korrespondenz erwachsen, meistens in eine flüchtige Gesprächigkeit über Bücher und Begebenheiten sich verlierend. Denn daß jeder Artikel dieser Industrie-Bibliotheken eine Definitiv-Sentenz, ein Höchstes und Feinstes der Theorie in jeder Kunst und Wissenschaft enthalte: wer wollte dieß von jedem Bücher-Colporteur erwarten?

Indessen war auch diese Handlangerei nicht ohne gute Wirkung. In einer lebendigen Sprache wurden die Schriften mehrerer Länder einander bekannt, da sonst jedes Land oft nur für sich allein gedacht hatte und lateinische Anzeigen nicht von jedermann gelesen wurden, dem doch die ausländische Schrift diente. Ueberdem war der Ton dieser Bibliotheken selten anmaßend; statt eigner Urtheile gab man lieber verständig treue Auszüge aus den erschienenen Schriften; und ist's nicht dieß, was der Leser vorzüglich wünschet? Endlich standen mehreren dieser Zeitschriften Männer von Werth vor, denen Männer von Werth beistanden. Zu le Clerc's Bibliotheken, der Bibliothèque raisonnée u. f. haben Gelehrte von großer Wissenschaft beigetragen.

Bis über die Hälfte des Jahrhunderts hinaus hat diese französische Literatur-Republik fortgedauert; zum Theil dauert sie noch. Das Journal

des

des savans, das in Paris unter Ludwig anfing, ging allen an bescheidnem Anstande vor, und die besten derselben folgten ihm in bescheidenem Anstande.

Und da sich diese Zeitschriften, die in verschiedenen Ländern erschienen, durch keine Akademie beschränkt, durch keine Hauptstadt gebunden fanden, so war, wenn auch in der Folge die Reinheit der französischen Sprache litt, wenigstens ihre Ansicht der Dinge mannigfaltiger, ihr Horizont unter einem [illegible] Himmel freier und weiter. Unglücklicher Weise geriethen viele dieser literarischen Ankömmlinge selbst aneinander; eben dieser Theil ihrer Schriftstellerei ist aber auch der vergessenste. Wer liest jetzt Claude's, Bayle's, Jaquelot's, le Clerc's u. s. Streitschriften?

Vor allen ist dem letzten fast von allen Nationen und Professionen, insonderheit von Theologen und Philologen übel, vom Engländer Bentley am gröbsten begegnet; und doch war le Clerc, bei seinen unläugbar-mittelmäßigen Kenntnissen in manchem Felde, in jedem ein sehr nützender Mann. Allenthalben hin warf er helle Blicke, und ließ sich nicht irre machen, wenn man ihn auch als einen Ketzer und Unwissenden grob schmähte. An seiner Bibliothek war Locke selbst sein Gehülfe.

„Fremde Feinde," sagt Duclos *), „würden den Gelehrten wenig schaden, wenn sie nicht unvorsichtiger Weise ihnen selbst Mittel an die Hand gäben, sie zu verschreien, indem sie nämlich oft ein-

*) Considérations sur les Moeurs p. 249.

ander selbst aufreiben. Zur Ehre der Wissenschaften und zum Wohl derer, die sie anbauen, wünschte ich, daß man sich von einer Wahrheit überzeugte und sie zum Grundsatz seines Betragens machte; sie ist diese: Selbstentehren können sich die Gelehrten durch die Schmähungen, die sie ihren Mitwerbern sagen oder anthun; sie können diese auch kränken, sich Feinde machen und den Beleidigten zu einer eben so niedrigen Rache aufhetzen; den guten Ruf aber, den das Publikum einmal von einem Schriftsteller festgesetzt hat, diesen vernichten können sie nicht. Nur seinen eignen guten Namen setzt man durch Schmähungen hinunter. Eifersucht bezeichnet immer eine niedrigere Stufe, auf der man sich findet, so viel höher man auch in andern Rücksichten über dem Gegner sey. Eifersucht zeigt, daß man in irgend etwas sich unter ihm fühle."

„Kein Einzelner, so erhaben und berühmt er sey, keine noch so glänzende Gesellschaft kann das Urtheil des Publikums bestimmen; obwohl Kabale freilich einen Mann oder sein Werk für den Augenblick heben oder ihm wehe thun kann. Im vorigen Jahrhundert wäre eine solche Besitznehmung der Stimme des Publikums eher noch angegangen, weil es weniger unterrichtet war oder sich weniger ein Urtheil anmaßte. Heutzutage aber lacht man über dergleichen literarische Fehden und verachtet die, die sich dabei unanständig betragen; seine Meinung aber über den Werth der befehdeten Werke ändert man deßhalb nicht."

„Fleißig gearbeitete Werke, verständige, strenge aber gerechte und honnete Urtheile, in denen man

die Schönheiten einer Schrift eben sowohl als ihre Fehler bemerkt, letztere mit neuen Aussichten; dieß ist's, was man von Gelehrten erwartet. Wahrheit allein sollen ihre Untersuchungen zum Zweck haben; diese hat nie erbittert, nie die Galle erreget. Vielmehr wendet sie zur Kultur der Menschheit alles hin, statt daß jene Zänkereien die Weisen ärgern, den Gelehrten selbst schaden. Dummköpfe, die Verstand genug haben, um ihre Inferiorität zu fühlen, aber zu stolz sind, sie zu gestehen, sie allein haben Freude daran, wenn die, die sie hochzuschätzen verbunden sind, sich einander selbst entehren."

Der größeste Theil der französischen Beurtheiler betrug sich anständig, auch wenn er selbst geschmäht ward; le Clerc z. B. ließ Männern von den verschiedensten Talenten Gerechtigkeit widerfahren. Die französische Sprache selbst schien lateinische Grobheiten nicht zu leiden; wäre es nicht zu wünschen, daß alle Landessprachen dieser Latinität entsagten?

Insonderheit um die Kirchengeschichte haben sich mehrere französische Flüchtlinge verdient gemacht, indem sie nach den magdeburgischen Centuriatoren und wenigen andern, größtentheils auch von ihrer Nation, mit Anstand und Mäßigung einen freien Blick in dieselbe brachten. Das Schändliche der Verfolgungen, die Mißdeutungen mancher Ketzer, die Schwäche der Kirchenväter und Koncilien deckten sie auf; und obwohl keiner von ihnen zum höheren Ziel der historischen Kritik gelangte, so ward doch zu ihm durch ihren Fleiß der Weg geöffnet. So auch im Natur-, Staats- und Völkerrecht, und in der andern Geschichte. Dort und hier

werden die Namen Beausobre, l'Enfant, Pel-
loutier, Basnage, Barbeyrac und so viel
andre, stets mit Achtung genannt werden.

Ein Gleiches gilt von ihren Predigten. Wenn
diese in Ansehung der Sprache und Kunstform an
Bossuets, Bourdaloue, Flechier, Mas-
sillons u. s. glänzende Declamationen nicht reich-
ten, übertrafen sie solche oft an Vernunft und geläuter-
ter Religionsansicht. Ja mehr als ihre Predigten
wirkten die Prediger selbst. Oft aus edlen Fa-
milien entsprossen, brave Männer, verehrte Väter
ihrer Gemeine, einer anständigen Lebensart und
Haushaltung gewohnt, zum Umgange mit den
Größesten und Kleinsten gebildet, brachten sie ein
Muster der Hirtenpflege und Pastoralwürde in man-
che Orte, wo ein solches nicht eben landüblich war.
Fast allenthalben, wo es französische Flüchtlinge
gab, sind die Namen ihrer ersten geistlichen Führer
verehrte Namen.

Fügt man zu diesem allem die Gewerb- und
Kunst-Industrie hinzu, die Ludwig durch den
Widerruf des Edikts von Nantes in so viele Länder
verbreitete, hat er nicht, wonach er strebte, zwar
keine allgemeine Monarchie, aber einen Ge-
meinstaat in Sprache und Künsten gestiftet,
der im Gebiet der höchsten Haushaltung besser ge-
dieh, als jene Monarchie während seines kurzen Da-
seyns je gediehen wäre?

Beilage.

Wodurch verbreitet sich eine Sprache mit bleibender Wirkung?

1. Nicht durch die Gewalt der Waffen. So manche Horden haben sich seit den ältesten Zeiten von Asiens Gebirgen herabgestürzt; Tatarn und Hunnen haben Jahrhunderte lang Länder durchzogen; mit den Horden selbst wich auch die Sprache zurück und ging, außer wenigen Resten, in den durchzogenen Ländern unter. Die türkische Sprache, in welcher der Großherr allein Verträge unterzeichnet, so gebildet sie von manchen Seiten scheint, beim despotischen Besitz ihrer Reiche hat sie zur Alleinherrschaft über Zungen und Geister nie gelangen mögen.

Eben also die Sprache der deutschen Völker, die einst in Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, selbst in Afrika herrschten. Aendern konnten sie die Sprache der Eingebornen; vertilgen aber konnten sie solche nicht. Sie selbst verloren sich in den Geist ihrer überwundenen Völker.

Die Römer, ungeachtet zu Anerkennung der römischen Majestät in allen Provinzen Gesetze gegeben waren, und auf diese mit römischem Ernst gehalten ward: den Vortritt der griechischen Sprache vor der ihren konnten sie nicht hindern. In Gerichten durfte jene nicht gebraucht werden; Kaiser Claudius nahm einem asiatischen Abgesandten das römische Bürgerrecht, weil er kein Latein verstand; Tiberius, als in einem Befehl das Wort Emblem gebraucht werden mußte, unterließ das

ganze Edikt lieber. Dieß Alles hinderte nicht, daß spätere Kaiser, Marc-Aurel, Julian, sogar in ihr schrieben und damit das übelste Beispiel gaben.

2. Wie nun war die griechische Sprache zu dieser Uebermacht gelanget? Allerdings trugen die Siege Alexanders, so wie die von seinen Nachfolgern in Asien und Afrika errichteten Reiche zu Verbreitung ihrer Weltherrschaft bei; sie hatten solche aber nicht gegründet. Lange vor Alexander hatte sich die Sprache durch Kolonien und Handel, durch Schulen, Schriften und Künste verbreitet; die innere Bildung und Art derselben, die gesprächige Gewandtheit der Nation selbst hatte sie umhergepflanzet.

Die Juden waren nie ein kriegerisches Volk; durch Waffen sollte das Christenthum nicht siegen; und dennoch sind die griechische, lateinische, alle neueren europäischen Sprachen voll jüdisch-christlicher Worte und Redarten. Wodurch? durch Lehre, durch Ueberredung. Weiter und tiefer als das Gebiet der Römer reichte die Herrschaft des römischen Papstes, seiner Kirche, seiner Orden, seiner Schulen, seiner Universitäten. Der strengste Deutsche, wenn er Kirche, Bischof, Priester, Kanzel, Bibel, Altar, Messe, Evangelium, Epistel u. s. nennt, spricht christianisirte griechische oder lateinische Namen.

Und wie viele dergleichen fremde Worte von Kopf zum Fuß, von Mauer und Fenster bis zu Palast, Kanzlei, Kamin u. s. nennet er täglich! Europa's Sprachen sind ein bunter Teppich,

dem Begriffe und Worte beinah vom ganzen Erdkunde aufgenäht oder eingewebt sind, aus Ost- und Westindien sogar, aus Afrika und der versunkenen Vorwelt.

3. Was sich fremden Sprachen gleichsam natürlich und am festesten anfügt, sind Sachen, Gebräuche, Verrichtungen, Künste. Wenn diese Eine Nation nicht gehabt oder gesehen hatte und jetzt durch Worte bezeichnet von einer andern Nation überkam; mit Sachen bekam sie Namen, mit Gebräuchen und Verrichtungen Redarten, mit Künsten und Gewerben eine neue Kunstsprache. Wollt ihr dem Geist der Völker gebieten, so erfindet Künste, Gewerbe. So lange diese, werden auch eure Begriffe, so oder anders geformt, dauren. Was die Mauren in Spanien nachließen, waren Worte von Dingen, die, ihnen eigenthümlich, auch nach ihrer Vertreibung im Geist und in der Verfassung der sie Austreibenden zurückblieben. Was aus ihrer Sprache Deutsche den südlichen Sprachen Europa's, Jahrhunderte hinab, unmerklich einverleibten, waren Jagd-, Kriegs-, See-, Bergwerks-, Handthierungs-, Kunst-, Trinkworte: denn jede Nation mahlet sich selbst unaufhörlich.

4. Auch dann mahlet sie sich, wenn sie Eigenschaften der Dinge mit Geist bezeichnet. Wie heißt nun das Land, das Spanien, Italien und Deutschland nachbarlich, von frühen Zeiten an in der Lage war, fremde Künste zu nützen, und ihre Werkstätte, in manchem ihr Mittelpunkt zu werden?

Wie heißt die Nation, die, eigne oder fremde Ideen durch Sprache und Vertrieb zu verbreiten sich von jeher angelegen seyn ließ? Schon die Scholastik, die in Frankreich vor Jahrhunderten die Nationen um sich versammlet, und der nahen Verwandtschaft wegen zwischen der lateinischen und der französischen Sprache, diese in tausend Abstraktionen zu Benennungen geistlicher Eigenschaften gebildet hatte, sie ward bald eine feinere Scholastik der Völker, die der muntere und unternehmende Geist dieser Nation, der von jeher, bei den Umwälzungen Europa's, den Ritterzügen nach Orient, den Fehden mit dem Papst u. s. das Wort geführt hatte, andern Nationen früher oder später gemein machen mußte. Die häufigen Züge Frankreichs in die benachbarten Länder, die Züge der Benachbarten nach Frankreich trugen allerdings dazu bei, wie in früheren Zeiten die Eroberung Englands durch die Normänner, späterhin die mancherlei Verbindungen zwischen Frankreich, England und Holland auch ihre Sprachen und Redarten gemischt hatten; Geist aber oder Mode, Gebrauch und Geschmack gaben doch allenthalben den Ausschlag. Wo in einer Sprache etwas genauer ausgedrückt ist, oder wo man im Moment glaubt, daß es nicht glücklicher ausgedrückt werden könne, natürlich braucht man da, oder modelt ihm nach, den Ausdruck. In Wissenschaften wie in Künsten sprechen viele französisch, spanisch, italiänisch, griechisch, latein, ohne daß sie es wissen, denn nicht der Schall, sondern der Geist, die Seele der Worte ist Sprache. Würde Luther, würde Hugo von Trymberg

unsere Schriften allenthalben verstehen, wenn sie wiederkämen und diese läsen?

5. Da sich also der Geist aller Nationen allen Nationen, die mit einander sprechen und handeln, unhintertreiblich mittheilet: am nutzbarsten und bleibendsten theilet sich die mit, die viel und genau denket, die sich leicht, angenehm und so genau ausdrückt, daß über diesen Ausdruck nichts zu gehen scheinet. Jeder, dem er zukommt, wird ihn sodann mit einer Art betroffener Freude, mit jenem stillen oder lauten εὕρηκα (Gefunden!) aufnehmen, das ihm unvergeßlich bleibet.

6. Wetteifer zwischen den Sprachen ist unvermeidlich und löblich, so lange Geister mit Geistern, Nationen mit Nationen umgehen: denn jede Sprache ist eine Tochter des Geistes und der Gesprächigkeit, d. i. des Umgangs. Plerrt aber eine Nation der andern sinnlos nach, denkt sie nicht die Gedanken in eigner Weise, so bekennet sie sich als ihre unterthänig Gefangene, die nicht anders als nach und aus ihrem Munde zu sprechen weiß. Daß die Feinheiten der französischen Sprache in die unsere so schwer zu übertragen sind, zeigt schon die Entfernung des Charakters beider Nationen von einander; die eigensten Eigenheiten, oft schöne Nichtigkeiten dieser Nation, müssen sie dann aber auch übersetzt werden?

7. Der sklavischen Nachahmungssucht im Gebrauch fremder Sprachen arbeitet man nicht dadurch am kräftigsten entgegen, daß man einzelne Worte verbannet, sondern daß man den Geist seiner

Nation in sich kräftig macht, zu sprechen und zu denken, sie also zu sich selbst erhebet. Denn zu jeder Rede gehören Zwei, der Redende und der, zu dem ich rede. Verbindet dieser mit meinem Wort nicht ganz und im genauesten Umriß meinen Begriff, warum sollte ich, um ein schlaffes Mißverständniß zu vermeiden, nicht lieber das fremde Wort nützen, mit dem er meinen Gedanken denket? Zwinge ich ihn aber in meiner Sprache mit mir zu denken, so daß ihm diese nicht nur verständlich, sondern auch lieb wird; gern wird er der fremden entbehren. Manche Nation erschlaffte, wenn nicht zuweilen ein fremdes Gedankenmaß an sie gelegt, ein fremdes Gedankenziel ihr vorgesteckt würde; strebe sie jetzt nach ihm in ihrer eignen Denkart.

8. Der Reiche borgt nicht, sondern leihet; der Arme borgt gerne von ihm. Wäre Lavoisier's System der Chemie bei uns entstanden, so hätten wir ihm Namen gegeben, jetzt müssen wir fremde Worte nachsprechen oder nachmodeln. So ist's bei jeder Bezeichnung neuer Verbindungen der Begriffe und Gedanken. Lasset uns viel und genau denken, leicht und genau sprechen, so pflanzt sich unser Geist mit oder ohne unsre Sprache weiter: denn nur Ein Menschengeist ist's, der in allen Sprachen spricht und denket.

9.

Bayle.

Unter allen aus Frankreich Entwichenen hat unstreitig Bayle nicht nur sich den berühmtesten Na=

men erworben, sondern auch Wirkungen auf's Jahrhundert erreget, an welche er selbst schwerlich dachte. Sohn eines reformirten Predigers, war er frühe zur katholischen Kirche getreten und wieder zurückgetreten; von Jugend an und in seinem Professorstande hatte er sich an's Disputiren gewöhnt; er ward also ein Dialektiker, dem das Für und Wider allenthalben in's Auge fiel; jede Sache sah er als eine Streitfrage an, von zweien Seiten. Und bis zur letzten Stunde ermüdete seine arbeitsame Feder nicht, diese Für und Wider in's Licht zu setzen; so stritt Bayle bis an den Tag seines Todes. Seine Mitausgewanderten fochten ihn selbst an; unter ihnen hatte er die bittersten Feinde; aber auch sein berühmtes Wörterbuch nährt sich von Streit und wird dadurch munter.

Denn wie Bayle Alles betrachtete, kam ihm manches sehr Lustige vor. Albernheiten des menschlichen Geistes erschienen in Menge; und da sein Vortrag für die Fassungskraft jedes gleichsam berechnet war, da sein Wörterbuch eine Welt von Lebensbeschreibungen berühmter Personen, in diesen unerwartete Schätze nützlicher Wahrheiten, Data sonderbarer Schicksale, mitunter auch Possierlichkeiten und (die Lockspeise gewisser Stände und Lebensalter) Zoten, in sich hielt, konnte es ihm an Lesern fehlen? Keiner dieser Leser durfte das Buch durchlesen; er schlug seinen Artikel, einen berühmten oder berüchtigten Namen auf, über den er zu conversiren gedachte, las ihn, ehe er in die Gesellschaft ging, und hatte Stoff genung, daraus oder darüber zu conversiren. So kam Baylens Wörterbuch in den unge=

heuren Umlauf, den es zum Theil noch nicht verloren.

Zu wünschen wäre es, daß man es unsrer Zeit gemäß einrichtete; nicht etwa nur berichtigend die historischen Fehler und Anführungen, die Bayle nicht immer aus der Quelle schöpfte; weggethan sollten werden die Streitigkeiten, die die Zeit selbst begraben oder geschlichtet hat, so daß das Nützliche, das Gedankenweckende, Bayle's Geist, in ihm allein dastünde *). Er hat die alten Krämpfe manches Gehirns gehoben und das angehende Jahrhundert gewaltig gelichtet.

Auch in den meisten seiner andern Schriften that Bayle dieß; daß viele nicht mehr gelesen werden, kommt daher, daß mir über viele der albernen Vorurtheile selbst weg sind, gegen die er kämpfte. So z. B. seine Gedanken über die Kometen, über die Worte: „Nöthige sie hereinzukommen" u. s.; sie haben sich entbehrlich gemacht, weil sie ihren Zweck erreichten. Und noch ist in ihnen eine Menge von Wahrheiten, Geschichten, Anekdoten, die sonderbare Falten des menschlichen Geistes und Herzens zeigen, sehr lesbar. Zweckhafte Auszüge aus ihnen für unsre Zeit brächten uns vielleicht eine Philosophie des gesunden Verstandes wieder.

---

*) Im Jahr 1779 ist Bayle's Wörterbuch im Auszuge neugeordnet und übersetzt, nach Wissenschaften abgetheilt, Erster Theil, für Theologen, erschienen; ich weiß nicht, ob es vollendet worden. Die Abtheilung an sich ist verständig.

Jeder siehet, daß der problematische, oft paradoxe Geist Bayle's nur ein Uebergang sey, vielleicht auch nur seyn wollte. Wo das Beste neben dem Schlechtern, das Scharfsinnigste neben dem Seichten steht, muß der Leser unterscheiden können, oder er genießt mit Guttem Schlechtes. Wenn also Bayle gewiß auch Schaden gestiftet, wenn er, zumal unter den Großen, eine Gleichgültigkeit gegen das Wahre und Falsche, jene Halbphilosophie, die an festen Grundsätzen verzweifelt, weil sie solche nicht gesucht hat, endlich gar jene taumelnde Zweifelsucht genährt hat, die bei wirkenden Personen sehr schädlich werden kann, so liegt die Schuld immer doch nur halb an ihm. Schon Pilatus frug: „Was ist Wahrheit?" indeß er sich wegwandte ohne die Antwort zu erwarten; und Pilatus lebte lange vor Bayle.

Die harten Vorwürfe, die Bayle'n gemacht wurden und die er größtentheils nicht verdiente: „er sey ein Sittenverderber, ein Atheist, ein Spötter alles Guten und Edeln," sogar daß eine Sekte, die an allem zweifelt, nach ihm benannt wird *); was lehret uns dieß? „Treibe niemand mit der Wahrheit Scherz und wolle mit ihr auf halbem Wege spielen! Sie will ganz gesucht, innig

*) Von Crousaz großem Folianten gegen Bayle haben wir Deutsche einen Auszug, von Haller aus Formey's Französischem übersetzt und mit seiner Vorrede begleitet. Prüfung der Sekte, die an allem zweifelt. Göttingen, 1751. Leider aber ist Haller's Vorrede zu kräftig.

geliebt seyn, oder sie rächt sich." Das Unrecht, das Bayle andern that, ward ihm mit gehäuftem Unrecht vergolten.

Bayle's achtungsvollester Gegner war Leibnitz, dessen Theodicee er aber nicht erlebte; schwerlich würde auch sie ihn überzeugt haben. Noch jetzt, wer Bayle liest, hat er auch Lust, die Theodicee zu lesen?

* * *

Ungerecht aber wäre es, wenn man diesen scharfsinnigen Denker blos als Zweifler, oder als streitenden Dialektiker betrachtete; seine Fehler selbst weisen auf eine höhere Stufe des menschlichen Geistes. Einen neuen, einen Anti-Bayle rufen sie gleichsam mit Macht hervor. Schenke ihn uns das neue Jahrhundert, wie jener als ein streitender Riese im vergangenen hervortrat und dasselbe beinahe ganz durchherrschte.

1. In der Geschichte menschlicher Bemühungen und Gedanken, was soll ein Wörterbuch, das an einige Namen nach Buchstaben des Alphabets geknüpft ist? Nach Zeiten und Völkern ordnen sich Wissenschaften und Sprachen, Erfindungen und Charaktere. Nicht anders als in dieser fortgehenden Haltung von Licht und Dunkel kann die Geschichte des menschlichen Verstandes, seiner Verdienste, Wirkungen und Hindernisse, nicht minder jedes Einzelnen an seiner Stelle geschätzt werden. Das Buch der Zeiten ist nicht nach Buchstaben des Alphabets oder nach Fehlern Moreri's geordnet. In Bayle blättern wir wie in zerstreuten Sibyllenblättern.

2. Mit jedem Denkenden über jede seiner Meinungen streiten ist weder der Weg zur Erforschung dieser Meinung, noch zu Besitznehmung denkender Charaktere. In diese sich zu versetzen, als ob jede Meinung uns selbst gehörte, dieß ist die unerläßliche Pflicht eines Geschichtschreibers, zumal der Geschichte der Menschheit; die Fähigkeit sowohl als der Trieb und Wille dazu sind sein Genius, ohne welchen er nichts vermag. — Wie sich der Dichter jeder Gattung, in welcher Charaktere sprechen und handeln, von Aesop an bis zu Sophokles und Homer in jeden dieser Charaktere setzt, ihn sprechen und handeln läßt, sich aber vergißt und verläugnet: so und noch angelegentlicher der Geschichtschreiber der Menschheit: denn er ist Richter. Er darf keiner Meinung Unrecht thun; nicht entzweien muß er die Streitenden wollen, sondern vereinen. Nie gab's eine redliche Meinung, die ganz falsch, vielleicht selten eine, die ganz wahr war; im Sinne derer, die sie hatten, war jede wahr; sie drückten sich nur unrecht aus oder waren getäuschet. Diese Täuschungen aufzulösen, nicht zu vermehren, ist Zweck der wahren Weltweisheit; Sekten zu vereinigen, in allen das Wahre zu finden, das sie gedacht haben mochten, wenn sie es gleich nicht sagten, dahin ging Leibnitz große Absicht. Die künftigen Jahrhunderte müssen diese Absicht fördern: denn alle menschlichen Meinungen belebt Ein Geist der Menschheit.

3. Vollends die Vernunft mit sich selbst in Widerspruch setzen, ist ein kindisches Werk, so künstlich man es treibe. Ihr Amt ist ja eben,

rein zu vernehmen, alles zu vernehmen und nur dann zu richten. Das non liquet (es ist nicht klar) ist eben sowohl ihr Ausspruch, als das entscheidende Ja und Nein. Wer aber immer „Es ist nicht klar“ aussprechen wollte, wäre kein Richter, wie eine Vernunft, die nimmer vernommen haben will, keine Vernunft ist. Zwischen ihr und dem Glauben einen ewigen Streit zu errichten, ist eben so jugendlich gedacht; endlose Disputationen der Art sind nur Sachwalterkünste, nicht Aussprüche des Richters. Indem ich meinem Gesicht traue, muß ich eben sowohl Vernunft gebrauchen, als wenn ich meinem Ohr glaube; in beiden weiset mich die Vernunft auf Vernehmung des sämmtlich Vernehmbaren. Nur weil bei dem, was das Ohr mir bringt, die Harmonie des Ganzen schwerer zu finden, das Unsichtbare und Vergangene schwerer in die Gegenwart zu setzen ist, so wird, wie bei allen Gerichtsfällen dieser Art, das Urtheil zu finden schwerer. Welche Schwierigkeit aber nie die Wage des Rechts und der Wahrheit ändert: diese hanget über Jupiters Haupt; wenn seine Rechte sie führt, ist auch er der Gerechtigkeit Diener. Sehr natürlich also, daß alle diese Disputen zwischen Vernunft und Vernunft, zwischen Vernunft und Glauben, die zu Anfange des Jahrhunderts viele Bände füllten, jetzt abgethan sind. Kein menschlicher Glaube schließt die Vernunft aus; aber die Vernunft, die, als Richterinn, ohne vernommene Sache nichts ist, horcht dem Glauben.

Bei seiner Streitsucht von außen war Bayle in sich ein menschenfreundlicher, ruhiger Charakter;

das

das grösseste Geschenk, das die Natur denen, die sie zu Opfern der Wahrheit bestimmt hat, gewähren konnte. Bequemlichkeiten des Lebens genoß er wenig, und er vergaß sie. Nur über Kleinigkeiten können sich Menschen ereifern und außer Athem laufen; die großen Angelegenheiten der Menschheit, selbst wenn sie Streit und Verfolgung erregen, gebieten und gewähren Ruhe der Seele. Zu Duldung verschiedener Religionsmeinungen hat Bayle durch seine Schriften viel beigetragen; durch sie öffnete er nämlich das große Panorama der Welt, eine Wiese, auf welcher vielerlei Blumen blühen. Auf ihr ward das kleine Kräutchen, Bayle, außer den großen Stürmen des Schicksals, von vielen, besonders nachbarlichen Disteln gereizt; er mußte also für die Duldung und Wartung vieler Kräuter auf Einer Wiese reden und schreiben. Ist keine Blume Amerika's, die nach ihm Bailiana genannt werde?

Beilage.

Ueber Zweifelsucht und Disputirkranke.

Der Zustand des Zweifels spricht sich in seinem Namen aus; ein zwiefacher Fall liegt vor, der so und anders seyn kann; zwischen beiden steht der wählende Geist mitten inne und ist gleichsam getheilet. Entschließt er sich, so gibt er Beifall; der Zweifel ist verschwunden.

Im Erkennen und Handeln tritt dieser Zustand täglich, ja augenblicklich ein, ohne daß wir ihn bemerken.

Offenbar ist er aber nur ein vorübergehender Zustand. Die Wage schwankt, damit sie in Ruhe sicher zeuge. Gehend heben wir den Fuß, damit auch der andre sich hebe; nur so kommen wir weiter. Mit aufgehobnem Bein wie der Kranich zweifelnd an Einer Stelle zu stehen, oder zu drohen, daß wir das andre wohl auch niedersetzen möchten, wenn wir nur dürften, ist ein peinlicher Zustand.

Und auf Einem Fuß stehen wir doch. Auch der entschlossenste Zweifler besitzt sein Ich, aus und mit welchem er entschlossen zweifelt, wenn er es auch seiner Meinung nach nur träumend besäße. Sein Traum hat Wirklichkeit in sich; sonst könnte er nicht zweifeln.

Die also, was seiner Natur nach vorübergehend ist, zum Zweck der Menschheit, zu ihrer letzten Permanenz machen, täuschen sich und andre. Die hohe Gemüthsruhe, die sie dem Zustande des Zweifelns aneignen, ist Gleichgültigkeit, Untheilnehmung an einem und dem andern, die nur bei höchst gleichgültigen Dingen Seligkeit seyn kann. Sobald ich Theil nehmen muß und nicht weiß, woran ich Theil nehmen soll, wird Zweifeln ein quälender Zustand. Zuerst zerret er hin und her; er zerreißt die Seele, bis er sich in jene ohnmächtig-verzweifelnde Schwindsucht, einen Mißglauben an aller Wahrheit, oder in einen tollen Entschluß endet. Ungeduldig fahren die langen, bangen Zweifler am Ende blind zu und werfen sich dem

Ersten dem Besten, d. i. dem Schlechtesten in die Arme. Das ängstige Vieh rennt in's Feuer; der Schwindler stürzt in den Abgrund hinunter. Der übertreibende Pyrrhonismus hat sich meistens mit dem albernsten Dogmatismus gepaart oder in ihn verloren.

Eben die Unbehaglichkeit, die die Natur an den wankenden Zweifelzustand geknüpft hat, soll uns antreiben, ihn zu enden. Wer mag sich ewig rütteln, schaukeln, zwicken oder gar prellen lassen, hieher und dorthin, auf und nieder? Oder wer wollte immerhin ein Kind bleiben, das unter dem Wiegenliedchen „Lullabei hin! Lullabei her!" die Aeuglein schließet, bis es einschläft?

Außer wenigen ächtruhigen Menschen, die Weise, nicht Zweifler genannt werden sollten, waren die permanenten Endzweifler, wenn sie diese Profession nicht Disputirens halber, oder aus stolzer Keckheit trieben, zarte, schwächliche, kranke Leute. Sie ließen die Wahrheit nicht an sich kommen; auch in die Ferne riefen sie wohl, wie jener Zärtling dem, der ihn sonst gekitzelt hatte und jetzt in der Ferne Bewegungen machte: „weh! du kitzelst mich!" Oder bei ängstlichem Gemüth, über welche Kleinigkeiten des Zweifelns haben sich Menschen nicht lang und immer oder in wiederkehrenden Paroxysmen mehr als zu Tode geängstet! Lese man Adam Bernd's eigene Lebensbeschreibung *), Haller's Tagebuch,

---

*) Leipzig 1738.

und so viele Tag= und Stundenbücher geprüfter Kinder Gottes, die Satan bald hier bald dort zupfte. Denke man an die Zweifel= oder Angst=Zustände seines selbst=eigenen Lebens. Oft lag uns ein Strohhalm im Wege, über den wir nicht hinaus konnten: ein Bächlein dünkte uns der Ganges. Oder unser Rücken war von Glas, daß wir uns nirgend anlehnen konnten. Plötzliche Nothumstände allein sind vermögend, den kranken Weichling aus seinem unseligen Mißtrauen zu wecken; nur durch Thun kann der Mensch von der unglücklichen Nichtsthuerei, die man Vernünfteln, Grübeln, Zweifeln nennt, befreiet werden. Im Geschäft selbst sind ewige Zweifler die beschwerlichsten Geschöpfe; in der Unterweisung zum Geschäft sollte man sie ebenfalls meiden. Eine leere Wiege zu wiegen, hält der Landmann für unglückbringend; gewiß ist es Unglück, seinen eignen und fremde leere Köpfe ewig zu wiegen. Nur vornehmen, reichen, müßigen Menschengestalten ist's erlaubt, von dem, was wahr und auch nicht wahr seyn möchte, zwiefach zu träumen, nachdem sie sich auf die eine oder die andre Seite legen. Nur Buridan's Esel ist's erlaubt, zwischen zwei gleich reichen und blühenden Wiesen als ein philosophischer Zweifler für Hunger zu sterben.

Gehe man die Lebensgeschichte der berühmtesten Zweifler durch; wenn es nicht scherzhafte Gleichgültige wie Montagne, oder muntre Disputanten wie Bayle waren, so ist bei ihnen ein überzärtliches Gefühl für Ehre, Ruhm, Auszeichnung, Pünktlichkeit, oder ein hypochondrisches Mißtrauen auf sich

und andre, zuletzt auf den Menschenverstand selbst Symptom ihrer Krankheit. Weil sie so oft betrogen wurden, und öfter noch sich selbst täuschten, traueten sie zuletzt niemand. Bei andern hingegen war Zweifelei der unseltne Zufall, den man „Verrückung des Verstandes in Einem Punkt" zu nennen pfleget. Den größesten Männern, auch Schriftstellern, ist dieser bekannte Zufall begegnet; oft war dieser Punkt der Verrückung sogar die Seele ihrer Werke, ihr Stachel zu den größesten Thaten. Andre hatte eine übelverdauete Belesenheit um ihr Urtheil gebracht; über den vielen Meinungen vieler Köpfe, die sie lasen, hatten sie den ihrigen verloren. In allen diesen Fällen ist der Skepticismus nicht als eine Heldentugend auszurufen, sondern als eine menschliche Schwachheit zu bedauern. Wer preiset den Kranken glücklich, der sich vor dem gesunden Menschenverstande scheuen zu müssen glaubet?

Descartes empfahl das Zweifeln als die erste Stufe und Probe eines philosophischen Geistes; was hieß ihm Zweifel? Entsagung ungeprüfter Autorität, sorgfältiges Forschen, eigne ernste Ueberlegung. Nichts weiter: denn er selbst behauptete viel. Alles Ueber- und Zerlegen hat endlich Darlegung, dargestellte Wahrheit zum Zweck, so fern sie sich dem menschlichen Geist, begabt mit menschlichen Organen, darstellt. Der Natur eine Täuscherei mit unsern Sinnen und unserm Verstande Schuld geben zu wollen, ist selbst eine müßige Täuschung, die alles zuletzt zum ekelhaften Spiel macht. Statt deine Sinne in ein Spielgefecht gegen einander, die Vernunft in einen Kampf mit ihr selbst zu ver-

flechten, lerne Vernunft und Sinne gebrauchen, d. i. diese durch jene mit einander zu verständigen, menschlich zu ordnen. Außer- und übermenschliche Wahrheit finden zu wollen,

To fly at Infinite, and reach it —*);

ist eine Ekstase, die, wie jede Ueberspannung, Schwäche nachläßt; eine Schwäche, die man denn (die Philosophen geben auch ihren Krankheiten gewöhnlich Ehrennamen) philosophische Kälte, Apathie des Weisen u. s. zu nennen pflegt; gebauet auf die Vernunftverzweiflung.

Eine böse Brut hat der Zweifel erzeuget, die Disputirränke. Wo sie Redekünste, wie zu Athen, oder Spiele des Witzes sind, wie in der gesellschaftlichen Unterredung, mögen sie gelten; da zeigen sie sich wenigstens in sinnreich-lustigen Gestalten. In ernsten Dingen aber, zumal in Religionsstreitigkeiten sind sie unförmliche, obwohl vielgelenkige, schlaue Zwerggeschöpfe, dem Kessel der Hekate entronnen, oft mit Zähnen und Klauen gewaffnet. Ihre grausamen Scherze hatte Bayle in Frankreich erlebet; er sah sie um sich; und er verzieh sich selbst manche Fechterstreiche im Felde der Wahrheit. Die Fechtkunst mag ein gutes, manchem ein nöthiges Studium seyn; nur werde niemand aus Profession und lebenslänglich ein Fechter. Ränke gehören nicht in's Gebiet der Wahrheit; wer sich an sie gewöhnt, verliert zuletzt jeden reinen Begriff des Verstandes.

---

*) Zum Unendlichen aufzufliegen und es zu ertappen.

komme jedem Viertheil=Jahrhundert ein kleiner Bayle zu Hülfe, der das Fuhrwerk des menschlichen Wissens entstäube, oder, wo sich der Unrath festgesetzt hat, entklumpe; nur mögen diese kleinen Bayle's sich nicht Herrschaften im Fuhrwerk selbst dünken. Des grosen Bayle Schriften wollen wir, wie Ulysses einst die Welt, durchwandern. Dieser lernte vieler Menschen Sinn und Gebräuche kennen, wußte eine Calypso und Circe, Alcinous Hof und den göttlichen Schweinhirt zu schätzen und zu gebrauchen; immer aber war sein Blick auf Ithaka gerichtet. Dieß war eine kleine felsige Insel, aber sein Vaterland, sein Eigenthum, wo Vater und Sohn und Gemahl seiner harrten. Unser Ithaka sey ein kleines Ländchen fester, errungner Wahrheit.

Entschlüsse.

Wohlan! mein Geist! Jetzt, da du munter bist,
Bestimme, was dir werth und nützlich ist;
Laß Blöde sich im Alter erst befragen.
Kehrt doch der Tod auch bei der Jugend ein;
Ein Tag kann dir so werth als Jahre seyn;
Was ist ein Jahr bei mißgebrauchten Tagen?

Entflieh' dem Streit, der sich am Glauben nährt,
Der für's Gesetz sich dem Gesetz empört,
Sich viel vermißt, um gar nichts auszuüben.
Vertraue fest, daß ein wahrhafter Mann,
Den Ordnung führt, nur selten irren kann;
Wer Frieden liebt, wird nie verkehrt getrieben.

Dem Schönen, das die ganze Welt dir zeigt,
Geh' spähend nach, bis es dein Trieb erreicht.
Vornehmer Geiz! So muß man Schätze häufen!
Schwingt sich zu Gott dein tiefes Lob empor,
Dann stelle dir erst alles Schöne vor;
Nie kannst du Gott dir allzuschön begreifen.

Verlasse nie die Kette der Natur;
An jedem Ring strebt jede Kreatur
Zum Allbestand mit andern um die Wette.
Doch schlummre nie bei einzeln Ringen ein;
Dein Ruhplatz soll nur bei dem letzten seyn,
Den Gott selbst hält, der Herr der ganzen Kette.

Die größte Pein fließt aus uns selber her.
Zufrieden seyn ist lange nicht so schwer,
So schwer es ist — zufrieden werden wollen.
Kein träger Wunsch macht blöde Krämer reich;
Des Menschen Kraft ist seinem Willen gleich,
Im Fall er sucht, was Menschen suchen sollen.

Muth wohnt nicht nur, da wo man blutig kriegt;
Wir kämpfen all'; wer nie verzagt erliegt,
Kann leicht so viel und mehr als Cäsar leisten.
Da wahre Treu die Tugend ganz verehrt,
Und Tapferkeit zur Tugend mitgehört,
So stehe fest: denn Hoffnung stärkt den Dreisten.

— Zween meide so, wie man der Pest entweicht.
Erst einen Held, der vor dem Tod erbleicht,
Als Freigeist prahlt, und Lastern sklavisch fröhnet;
Dann den Zelot, der jauchzend Ketzer macht,
Die Tugend rühmt, und bei sich selbst verlacht,
Der nie dem Recht, als am Gerechten höhnet.

Gelehrtheit ist stets schön, nicht immer gut:
Gut ist sie, wenn sie Gutem Vorschub thut;
Ihr höchster Ruhm hängt am gemeinen Nutzen.

Was bloß ergetzt, laß für die Schwachen stehn
Ist an sich selbst gleich jede Wahrheit schön;
Ein Tänzer nur mag sich beständig putzen.

Gebräuchen, die des Haufens Eitelkeit
Sich nöthig macht, entziehe Kraft und Zeit;
Wen könnte doch sein roher Tadel schänden?
Sein stärkstes Lob ist viel zu mangelhaft;
Des Menschen Zeit und seine Lebenskraft
Sind zu gering, um sie noch zu verschwenden.

Dir selbst geneigt, sey dem Gewissen treu,
Den Obern hold, doch ohne Schmeichelei,
Und lobest du, so sey's nie unbedächtlich;
Sey hold der Kunst, noch mehr des Weisen Freund,
Dem Laster gram, sonst keines Menschen Feind,
Nur sey dir der, der Wahrheit drückt, verächtlich.

Betrachte selbst des Frevlers Raunen nicht;
Doch wo dein Herz für deine Thaten spricht,
Da werde nie dem Neide niederträchtig.
Die Menschheit ist noch nicht so gut bestellt,
Daß ächt Verdienst auch allgemein gefällt;
Was Jeder rühmt, ist allemal verdächtig.

Wer meist gesund, bei Armuth nicht im Bann,
Sich selbst besitzt und Narren dulden kann,
Ist so beglückt, als Menschen werden können.
Wer Weisheit rühmt und gleichwohl mehr begehrt,
Ist ihr noch fremd und ihrer auch nicht werth.
Wer wird bei Brod den Thieren Spreu mißgönnen?

Das Schicksal theilt die Gaben weislich aus:
Dem Fleiße gibt es Brod und Deck' und Haus,
Den Armen Kraft, den Schwachen Ehrenplätze.
Ein dankbar Herz ist nur des Weisen Theil;
Stand, Wollust, Gold sind oft für Thorheit feil;
O theurer Lohn für gar zu schlechte Schätze!

Stellt dich das Glück auf einen Marmorgrund,
Wird Qual und Noth dir nur an andern kund,
So schau geneigt, nicht stolz, auf sie herunter.
Kehrt sich das Glück, so ist ein einfach Tuch,
Dem der sich lebt, für andre gut genug;
Ihn macht sein Geist, ein Kleid die Thoren munter.

Bezwinge die zu starke Leidenschaft,
Und lege dann die da gesparte Kraft
Dem Opfer zu, das du gebückt entzündest,
Wenn du den Geist, der alle Welten füllt,
Sich immer neu gestaltet und enthüllt,
Im Menschen ihn, in ihm am schönsten findest.

Gib jeden Tag der Welt den Abschied hin,
So wird der Rest dir immer zum Gewinn
Und keine Zeit sich ungebraucht verlieren.
Auf's Leben sey, nicht auf den Tod bedacht;
Der Rath gewußt, als er dich hergebracht,
Hat Rath genug, dich weiterhin zu führen.

Witthof. *)

(Von Herder hie und da verbessert und abgekürzt.)

10.

Französischer Klerus.

Klerus heißt ein durch Loos oder Erbschaft gewonnener Antheil; die Geistlichkeit nannte sich so, weil sie und ihr Besitzthum unter Menschen das **Antheil Gottes**, die ihm geweihete **Portion** wa=

*) Nach der ersten Ausgabe seiner Gedichte, Dortmund 1755. In der letzten (Akademische Geschichte Th. 1. S. 112.) ist das Stück sehr, doch nicht zu seinem Vortheil verändert.

ren. Sie sahen sich daher in dieser Erbnahme wohl vor, nach dem Psalmenspruch: „das Loos ist mir gefallen in's Liebliche; mir ist ein schönes Erbtheil worden."

Der französische Klerus genoß seines Gutes mit Ansehen; dieses hatte ihn schon in rohen Zeiten ausgezeichnet. Mehrere Geistliche haben am Steuerruder des französischen Staats nicht nur das Reich, sondern, soviel an ihnen lag, Europa umgewälzt. Auf Ruf und Antrieb französischer Geistlichen brachen die Kreuzzüge nach Orient auf; später, auch auf Concilien, hielt die gallicanische Kirche immer auf sich; ihre theologischen Facultäten, ihre Priester des Oratoriums insonderheit, von der Congregation des H. Maurus, auch ihre Bischöfe und Aebte leisteten mancherlei. Die Hirtenbriefe der ersten haben etwas sehr Gefälliges an sich; überhaupt hatte die Kirchensprache Frankreichs sich einen eigenen Ton der Spiritualité gegeben, der mit den Jahrhunderten feiner und feiner ward. Sogar der Roman war nicht unter der bischöflichen Würde; Camus, Bischof zu Belley, ein strenger und wohlthätiger Mann, hat deren zwei und fünfzig geschrieben.

Als Ludwig regierte, hob er die hohe Geistlichkeit zu seinem Anstande empor, da sie ihm denn als öffentliche Stimme in manchem sogar vorging. Zur Unterweisung des Dauphins wurden ausgezeichnete Männer gewählt, Bossuet, Huet u. a.; zu Erziehung des Herzogs von Bourgogne Fenelon, Fleury. Beichtvater des Königs bis zu seiner Todesstunde im achtzigsten Jahr war la Chaise, ein Mann von Billigkeit und Weltkenntniß. Zu

den obern geistlichen Stellen wurden Männer von Geburt, oder von Talent und Sitten durch ihn befördert. Die Bischöfe kannte der König oder lernte sie kennen, und begegnete ihnen nach ihrem Stande. Wo und wann haben sich so gebildete Männer im Klerus zusammengefunden, als unter ihm? Außer den genannten sind Harvay, Flechier, Massillon, der Cardinal von Noailles und so viele andere, weltbekannte Namen.

Wie indessen der Anstand nirgend alles ist, so ist er's am wenigsten dem Stande, der schon seinem Namen nach Geist und Wahrheit seyn soll. Wer mag es sich läugnen, daß hinter dieser geistlichen Beredsamkeit, Weltklugheit und Prälatenwürde sich auch hohle Leere versteckte? Bossuet's Weltgeschichte z. B. ist bei schönen Tiraden ein declamatorisches Luftgebäude, auf das unhaltbare Principium eines erwählten Volks Gottes gebaut. Einem jungen Regenten verrückt diese Ansicht alle Begebenheiten der Völker und Menschen, so daß er zuletzt dieß Volk Gottes, worauf die Vorsehung ihren Plan der Weltregierung gestellt haben soll, im wirkenden Finger des Klerus findet. Bossuet's berühmter Katechism, der selbst Turenne hinterging, ist ein glänzendes Blendwerk; wie denn auch seine Geschichte der Veränderungen des Lehrbegriffs der Protestanten nicht beweiset, was sie beweisen wollte. Ist Freiheit der Schriftauslegung nach wachsender Erkenntniß Principium des Protestantismus, so mag sich der Lehrbegriff, ein Haufe zusammengetragener Meinungen, ändern; die Religion aus dem Munde und Leben

Christi ändert sich nie. Und wie vornehm betrug sich dieser sogenannt-apostolische Kirchenvater, als Protestanten die Schwachheit hatten über eine Vereinigung mit der römischen Kirche zu unterhandeln! Wie unapostolisch gegen Fenelon, obgleich in das Gewand eines Eiferers für die Reinheit der Kirche gekleidet! Gegen Ludwig endlich wie fein, in dem was er tadelte und nachließ! Dem Freunde der Maintenon rechnete man es hoch an, das Aergerniß der Montespan, deren man satt war, von Hofe entfernt zu haben. Geistlichen Verdiensten dieser Art, mit noch so viel schlauer Kunst betrieben, ist nichts als ein éloge funèbre in Bossuet's oder Flechier's Art zu wünschen.

Wäre der französischen hohen Geistlichkeit außer schönen Reden und Hofkünsten die Sach- und Sprachkenntniß eigen gewesen, die in den Streitigkeiten über den Jansenismus, Quietismus u. f. erfordert ward; hätten wohl zur Zerrüttung Frankreichs diese Zänkereien über ein Jahrhundert gedauert? hätte der Doctor der Sorbonne, Arnaud, seine hundert und vier Bücher geschrieben? Bei apostolischer Reinheit in ihren Versammlungen würde sie weder kabalirt, noch sich zwischen Rom und den Hof zeitmäßig getheilt haben; keine Constitutio Unigenitus wäre erfolgt, die das Reich so lange verwirrte. „Wenn man mich betrog (sagte der sterbende König zu zweien Cardinälen, Rohan und Bissy), wenn man mich betrog; so hat man viel zu verantworten.“ *) Er war betrogen und fühlte es sterbend.

*) Si l'on m'a trompé, on est bien coupable.

Greift man hinter den Anstand der damaligen gallicanischen Kirche noch ernster und bemerkt die Aristokratie der Hofgeistlichkeit, die ihre geringeren Brüder um so mehr von sich entfernte, je mehr sie bei Hofe galt und vermochte, so daß unter den Papieren Bossuets nach seinem Tode auch eine Anzahl fertiger Lettres de Cachet gefunden wurden; bemerkt man, daß dieser Anstand nothwendig auch einen kostbaren Aufwand mit sich führte, der mehrere Pfründen zu suchen zwang und dennoch oft auch diesen zur Last fiel; fügt man hinzu, daß bei den immer höher steigenden Dons gratuits, die Ludwig zu seinen Kriegen und Festen begehrte, die Schulden der Geistlichkeit immer zunahmen, daß, als man einmal auf dem Schuldenwege war, man sich nur durch größere Belastung oder Aussaugung der Kirchengüter, durch offen gelassene Stellen, versäumte Pflege der Armen u. s. w. zu retten wußte; erwägt man dieß und noch so manches Andere, welch ein Schlund thut sich auf hinter dem schönen Anstande des Klerus! — ein Abgrund, den artige Reden nicht füllen konnten. *)

Wenn nun die Geistlichkeit, der auf eine oder die andre Weise eine Reform unentbehrlich ward, dadurch ihrer Sache als der Sache Gottes zu helfen suchte, daß sie die Aufhebung des Edikts von Nantes nicht nur lautdankend billigte, sondern

*) S. Mémoires anecdotes de la Cour et du Clergé de France p. *Denis*, ci-devant Secrétaire de l'Evêque de Meaux. Londr. 1712. Eine Schrift, die, obgleich nicht ohne Uebertreibung, den Abgrund, dem man entgegen ging, schildert.

auf feinen Wegen längst und langsam betrieben hatte; welchen unermeßlichen, unverwindbaren Schaden that sie sich hiedurch! Als die Kirchen der Reformirten geschleifft, als ihre Hirten und Heerden, diese in vielen Tausenden, aus dem Lande gedrängt wurden, so daß in wenigen Jahren keine reformirte Kirche, die einst in allen Provinzen so blühend gewesen war, vom Staat anerkannt ward, wie viel hatte der katholische Klerus an dieser blühenden Kirche verloren! Ihre Lehrer, wahre Seelsorger, die den katholischen an Gelehrsamkeit sowohl als an Amtsfleiß vorgingen, hatten diese wenigstens in Athem erhalten. Ihre Schulen und Universitäten zu Sedan, Saumur u. s. hatten ausgezeichnete Männer gehabt; ihre Synoden, zu Charenton z. B. waren von Eifer sowohl als von linder Vorsicht beseelt, weil sie eine eingeschränkte Kirche waren; in dem allem waren sie der herrschenden Kirche sittliches Vorbild. Nehmt diesem Gewölbe sein Gegengewicht; es trägt sich nicht mehr; es sinkt und sinkt, bis der Sturz folget.*)

Der Sturz ist erfolgt am Ende des Jahrhunderts: denn das ganze Säculum hindurch sank die französische Klerisei tiefer und tiefer. Sie hatte kein Gegengewicht, keine Vor- und Miteiferer, die ihr das wahre Ziel der Geistlichkeit, die Seelenpflege der Nation, mit protestantischem Blick und Muth vor die Stirn rückte. Die reformirte Geistlichkeit, mit dem sogenannten dritten Stande oder vielmehr mit beiden Eins, konnte sich nie als den

*) Rom als Karthago fiel.

ersten Stand des Reichs gebärden; vielmehr seit sie vom zweiten Stande, der nach Ehren und Hofämtern strebte, immer mehr verlassen ward und keine Heinrich's, keine Coligny's sich zu ihr bekannten, schlang sie sich an den dritten Stand fester. Dagegen schlummerte unter und auf seinen Bischofshüten der hohe französische Klerus unter schwachen Regierungen ein Jahrhundert hin sorglos, mehrte Decenz, Laster und Schulden, bis die gemeinsame Meinung, die er so lange grausam albern unterdrücken wollen, laut gegen ihn ausbrach. Zum Widerstande fand sie ihn (ungeachtet es da und dort wackre Geistliche gab) unfähig, von Ruhe erschlafft, in Anstand und Ueppigkeit versunken. Weder schreiben noch sprechen konnten sie mehr, wie es jetzt erfordert ward; ein Maury war ihr Redner. So zogen sie dann auch die guten Landgeistlichen mit in's Verderben.

Jeder privilegirte Stand, der über das Gesetz erhaben zu seyn glaubt, verbannet sich eben dadurch als gesetzlos (hors du Loi); selbst die Majestät zerbricht ihren Thron, wenn sie ihn auf Willkür gründet. Nur Wirklichkeit (Realität), Wesen, Gesetz, nicht schöner Anstand, hält die Stände und bindet Menschen an einander.

Als die Hugenotten bekehrt werden sollten, schrieb der wackre Herzog von Noailles: „Conferenzen zwischen katholischen Priestern und protestantischen Geistlichen fänden nicht statt, weil man keine katholischen Lehrer fände, die gelehrt gnug wären, die Sache Gottes zu führen. Der Eifer der Bekehrer, der in der Provinz weder durch Wissenschaft noch

noch durch die Sitten des Klerus unterstützt würde, gliche weniger einem wahren Eifer, als dem Geist des Hasses und der Rache. Die Bischöfe und Priester versäumten ganz die Mittel der Bekehrung, indem die Laster des Klerus die grössesten Verweise verdienten, und eine Kathedralkirche mit Collegialen, Priestern, Communitäten den Katholiken monatlich kaum Eine Predigt gäbe, indeß die Calvinisten täglich eine Predigt und nicht mehr als zwei oder drei Geistliche hätten." Er fügt hinzu, daß „obgleich die französische Kirche gelehrte Theologen, große Bischöfe, berühmte Prediger, lumières und respectable Sitten hätte, in der Provinz dessen ungeachtet dieselben Ursachen, die dem Fortgange der neuen Sekten einst günstig gewesen, fortwährten;" worüber sich Fenelon in seinem Missionsbericht noch klarer und stärker ausdrückt.*)

So wenig ist Schimmer am Hofe wahre Erleuchtung eines Standes in allen seinen Gliedern. Keinen größern Nachtheil aber kann sich der schimmernde Stand geben, als wenn er seinen Gegner, ein Muster zu thätiger Nacheiferung, hinwegräumet. Er hat sich damit des letzten Mittels der Besserung selbst beraubet.**)

---

*) Eclaircissemens historiques sur les causes de la révocation de l'Edit de Nantes. Vol. I. p. 130—136.

**) Das Büchelchen: la politique du clergé de France ou entretiens curieux sur les moyens, dont on se sert aujourd'hui pour détruire la religion Protestante, ist verständig geschrieben, hat aber jenen Punkt, wie verderblich die Politik des Klerus ihm selbst gewesen, nicht berühret.

Beilage.

Wozu ist der Klerus?

Im Christenthum gibt's keinen Klerus; die Menschheit ist der erwählte Theil Gottes, kein ausschließender Stand. Vertilgt sollte der Name wie der Unbegriff werden: denn beide sind Reste der Barbarei, den nützlichsten Ständen verächtlich.

Einen Lehrstand gibt's; dieser soll lehren, nicht glänzen.

St. Pierre schrieb einen Vorschlag zu Verbesserung des Klerus in Frankreich, der natürlich nicht befolgt ward. Wäre er's, so hätte niemand auch nur den Gedanken fassen können, einen so eingerichteten Lehrstand zu vertilgen.

Das Wesen der Religion setzt St. Pierre in wohlthätige Güte. „Nur zwei Pflichten schreibt sie vor, 1) gerecht zu seyn, d. i. niemanden Unrecht zu thun, ohne das Unrecht zu vergüten; 2) wohlzuthun: denn der Wohlthätigen sey das Paradies."

Einer Unterweisung hiezu, meint er, hätten die Menschen Zeitlebens nöthig; die Jugend, um die Beweggründe beider Pflichten zu lernen; der reifere Mensch, um im Einzelnen aufmerksam gemacht zu werden auf die Arten von Unrecht, die man täglich sich anthut, und auf die Uebel, die daher folgen, damit man bestimmt diese vermeiden, jene vergüten lerne. Auch zu allen den Dienstfertigkeiten willig gemacht zu werden, die Menschen einander erweisen und sich dadurch ein Paradies in dieser und jener Welt bereiten, bedürfe man des

Lehrstandes. Denn nach seinem Alter müsse jeder diesen Unterricht empfangen und in seiner Ausübung fortleben. So allein lebe man glücklich.

Hiezu müßten, meint St. Pierre, die Seminarien eingerichtet werden, damit in ihnen die künftigen Lehrer selbst das Wesentliche der Religion lernen, gerecht und gütig zu seyn. Auch die Lehrart müßten sie lernen, den Menschen gegen jede Ungerechtigkeit Abscheu, zu jeder wohlthätigen Liebe Neigung und Lust einzuflößen. Jenen Abscheu erwecke die Geschichte, indem sie die strafenden Folgen der Ungerechtigkeit darstellt; Neigung zur Wohlthätigkeit erwecke sie gleichfalls, indem sie die Folgen derselben, Ruhe, Freude, Vergnügen in dieser und jener Welt zeiget.

Seminarien, in denen man Ceremonien für das Wesentliche der Religion ansieht, für sie eine fanatische Hochachtung einflößet und einsaugt, sey der Religion dessen gerade zuwider, der Gutthätigkeit gegen andre zum Wesen der Religion machte, in dem Maß wie wir von ihnen Gutes wünschten, Christus. Ohne Bescheinigung eines erwiesenen guten Charakters sollte niemand in diese Seminarien aufgenommen werden.

Zu diesem Zweck organisirt er Geistliche als Lehrer der Erwachsenen, Schullehrer als Erzieher der Jugend, und weiset beiden ihre Pflichten und Belohnungen an. Er organisirt ihre Wahlen und Beförderungen, ihre Sprengel und Einkünfte, ihre Versammlungen, Berathschlagungen, ihre Aufsicht und Oberaufsicht. Den Augen des Publikums müsse die ganze Anstalt vorliegen, weil

ſie Angelegenheit des Publikums ſey. Nach dem damaligen Zuſtande der Seminarien erwartete er ſo etwas nur nach Jahrhunderten; aber auch die Zeit iſt gerecht und gütig. Sie hat ſeinen Plan gefördert.

„Der Lehrſtand für das Land, meint St. Pierre, müßte auch Unterricht in den gemeinſten Hülfsmitteln gegen Krankheiten des Landvolks erhalten; ſo mache er ſich nicht nur beliebter und geachteter bei den ihm Anvertrauten, ſondern würde ihnen ſelbſt auch wohlthätig. Glauben, daß wenn ein Geiſtlicher dem Kranken eine geprüfte, heilſame Arznei gibt, er aus ſeiner Pflicht ſchreite, ſey ein Aberglaube, eben ſo lächerlich als verdammungswürdig.“

„Auch einige Kenntniſſe des Rechts müſſe der Landgeiſtliche haben, um Streitigkeiten in Güte beizulegen: denn es ſey die Pflicht jedes Rechtſchaffenen, unter ſeinen Mitbrüdern die Uebel zu mindern, Wohlgefälligkeit und Freude an einander zu mehren.“ —

Dieß waren St. Pierre's Gedanken, die ſelbſt der ruchloſe Cardinal Dubois „Träume eines honetten Mannes“ nannte. St. Pierre war überzeugt, daß ſeine Träume dereinſt zur Wirklichkeit gelangen müßten. Auf den Fortgang der allgemeinen Vernunft (de la raison universelle) rechnete er als auf ein Naturgeſetz, das, über jede einzelne Willkür erhoben, im Stillen fortwirke.

Iſt dem nicht alſo? Kann Ein Böſes exiſtiren, deſſen Folgen ſich nicht früher oder ſpäter zeigen

müßten? Ein Gutes, das nicht seine Folgen auch offenbarte? Ein welkes Blatt und ein welker Staub entfallen dem Zweige.

Auch in dieser Rücksicht wird klar, daß kein Religionscultus ein Monopolium seyn dürfe, ohne daß er sich selbst schade. Ohne Nach- und Mitelfer versauert jede Lehranstalt auf ihren Hefen. Verfolgt sie gar, so ist's in der Natur geschrieben, daß sie dereinst auch verfolgt werde.

Ein Gleiches ist's mit Gesellschaften und Orden. Die Gesellschaft z. B., die unter Ludwig alles leitete und verwirrte, die ihn in den letzten Jahren auf zehn geheimen Wegen lenkte, und ihm sein Ende so leicht machte, da er mit Reliquien und Scapulier, gleichsam in ihren Armen starb, sie hat ihre Vergeltung gefunden.

Taugt der Klerus zu nichts, als daß er Missethätern des Staats und der Menschheit, nachdem er ihre Ausschweifungen zu seinem Vortheil geschont und geleitet hat, durch Sacramente die Worte in den Mund legt*): „Je suis en paix: je me suis bien confessé! Je me trouve le plus heureux du monde, j'espère, que Dieu m'accordera mon salut. Qu'il est aisé de mourir!“ so sey er von der Erde verbannt, der Klerus!

*) Worte Ludwigs XIV.

Erläuterungen mit und ohne Anekdoten.

Einen Schatz von Erläuterungen zu den vorstehenden Artikeln enthalten eine Reihe Mémoires, die der Revolution Frankreichs ihre Bekanntmachung zu danken haben.*) In merkwürdigen Anekdoten tritt hier die hundert Jahr begraben gewesene Wahrheit an's Licht offen; wie leise sprach von ihr, auch wo er ein Mehreres wußte, *Voltaire*.

Es ist nichts verborgen, das nicht an den Tag komme; auch was zu unsrer Zeit geschah, wird aus den dunkelsten Kammern an's Licht treten.

Mit Wundern, Staunen, oft mit herzbeklemmenden Empfindungen, dann auch zuweilen mit Freude und Trost lieset man diese Denkwürdigkeiten. Mit *Staunen*, wenn man erfährt, von wem die Welt regiert ward und regiert werde, an wie kleinen Umständen die grössesten Begebenheiten und Erfolge hangen. Mit *Schmerz*, wenn man siehet,

---

*) Mémoir. de *St. Simon* Londr. 1788. 3 Bände. Mémoires 4 Bände Supplemente. Mémoires secrets sur les règnes de Louis XIV. et Louis XV. par Duclos. Paris 1791. 2 Tomes. Mémoires de Maréchal de Richelieu. Paris 1793. 9 Tomes.

wie das Schicksal ganzer Völker an die Thorheit, den Neid, den Unverstand, oft an den Wahnsinn selbst, Eines oder Weniger geknüpft ist, durch welche Tausende und Millionen, so lange sie da sind, leiden. Wohin könnte dieser Schmerz führen, wenn uns nicht hie und da auch bessere, d. i. verständige, gute Menschen begegneten, die, so viel an ihnen ist, den Uebeln der Zeit steuern?

Am reichsten indeß tröstet die in der Geschichte hell hervorleuchtende Wahrheit, daß in der Hand der Vorsehung alles zum Bessern wirke, daß Uebel vorhergehen müssen, damit die träge Menschheit zu Verbannung der Uebel gereizt werde, daß endlich der größeste Theil von dem, was wir Glück und Unglück nennen, an uns selbst, am Willen und der Einrichtung menschlicher Gesellschaften und Autoritäten sowohl als an unserer Denkart und Thätigkeit, diese aber an unserer Erziehung und Uebung liegen. Je deutlicher uns dieser Gedanke wird, desto heller wird uns (wie dort durch Einen Lichtstrahl aus dem Chaos Schöpfung ward) das Chaos der Geschichte.

Ein guter Anfang ist's also schon, wenn Mängel aufgedeckt oder nur wahrgenommen werden. Oft theilt sich auch schweigend die Wahrnehmung mit, und da die Zeiten auf einander bauen, da eine Nation der andern oft von den Lippen das Wort nimmt, o so ist allenthalben auf unserer Erde der Menschengeist auch in seiner Mittheilung nur einer, das Menschenherz nur eines.

Bloße Anekdoten aus dem Buch der Vergangenheit zu geben, d. i. Blumen aus dem Füllhorn

der Zeit zu schütten ohne Zweck und Anwendung, ist eine kindische Ergetzung. Und mit welchem Herzen sollen wir Anekdoten der Tollheit, des Wahnsinns, ungerechter Leiden und Qualen, vergeblicher Hoffnungen, falscher Bestrebungen u. s. erzählen, wenn wir von ihnen keinen Gebrauch zu machen wissen? Zum Spott zu ernst, zum Lachen zu traurig, zur Gemüthsfreude zu abgeschmackt, zu alltäglich, werde nur die Anekdote erzählt, die zur Aufklärung oder Aufheiterung, zum Nutzen oder zur Erläuterung dienet. Hier also nur wenige zur Erläuterung Einiges in den vorstehenden Artikeln; wem sie bekannt sind, möge sie überschlagen.

Das Fenster zu Trianon.*)

„Der Krieg von 1688 entsprang sonderbar. Nach Colbert's Tode hatte Louvois die Aufsicht über die Gebäude. Klein-Trianon, das für die Montespan gebaut war, machte dem Könige Langeweile; er wollte überall Paläste. Das Bauen amusirte ihn sehr; er hatte auch ein sehr richtiges Auge für Proportion, Symmetrie, und dergleichen, bei einem nicht eben so richtigen Geschmack.“

„Kaum war der neue Bau von Trianon über der Erde, als der König einen Fehler an einer Fensteröffnung im untersten Stockwerk gewahr ward; sie war schief. Louvois, der von Natur brutal und dazu noch verwöhnt war, sich von niemanden

*) Mémoir. de St. Simon T. I. p. 22.

widersprechen zu lassen, stritt lang und heftig, daß das Fenster gerad sey; der König kehrte ihm den Rücken und spazierte weiter."

„Tages darauf begegnete er dem le Notre, (der durch die Gartenkunst berühmt ist, die er in Frankreich einführte) einem guten Architekten. Er fragte ihn, ob er zu Trianon gewesen sey? Nein! sagte dieser. Der König gab ihm Auftrag, dahin zu gehen und das Fenster zu besehen. Ein Tag, zwei Tage; dieselbe Frage, dieselbe Antwort. Der König sah wohl, daß le Notre sich nicht zwischen ihn und den Minister stecken wollte, da einer von beiden Unrecht haben müsse. Unwillig sagte er: morgen solle er in Trianon seyn; er und Louvois würden auch da seyn."

„Sie kamen. Louvois disputirte; le Notre schwieg. Der König befahl ihm zu messen. Louvois in Furie murrete laut: das Fenster sey gerade und gleich den andern. Der König fragte le Notre, was er gefunden habe? Dieser stammelte, wollte nicht mit der Sprache heraus; der König in Zorn befahl, er sollte rein herausreden, was er gefunden. Der König habe Recht, sagte le Notre und zeigte den Fehler."

„Nun wandte der König sich gegen Louvois und verwies ihm seinen Starrsinn. Ohne seine Bemerkung würde man schief gebaut haben; das Gebäude würde man haben niederreißen müssen. Er wusch ihm den Kopf recht."

„Louvois, außer sich, daß Hofleute, Werkleute und Bediente Zeugen des Auftritts gewesen, kommt

in Furie nach Hause, wo er seine Getreuen findet. Sie sind erschrocken, ihn so zu sehen."

„Es ist vorbei," spricht er, „ich bin verloren. So hat er mir über ein Fenster begegnet. Ich kann mir nicht anders helfen, als durch einen Krieg, der ihn vom Bauen abbringt und mich nothwendig macht. Er soll ihn haben."

„Louvois hielt Wort. Einige Monate nachher entbrannte wider Willen des Königs und der andern Mächte ein allgemeiner Krieg, der Frankreich im Innern ruinirte, außerhalb, ungeachtet des Glücks seiner Waffen, nicht erweiterte, vielmehr ihm ehrenrührige Auftritte zuzog. Das machte ein schiefes Fenster!"

Die vorigen Kriege hatten Louvois und le Tellier, sein Vater, aus Eifersucht gegen Colbert, diesen zum Guten thätigen, vernünftigen Minister, entzündet. Durch Kriege machten sie sich nicht nur selbst nothwendig, sondern legten jenem auch die traurige Pflicht auf, das Volk mit Auflagen zu beschweren. Dadurch machten sie ihn verhaßt und wandten ihn ab, die gewöhnlichen Einkünfte des Staats ruhig zum Besten zu verwenden.

Die Feuerzänge.

„Louvois, nicht zufrieden mit jener traurigen Verwüstung der Pfalz, die er anbefohlen hatte, wollte auch Trier abbrennen. Er schlug es dem Könige als ein nothwendiges Kriegsmittel vor, noth-

mendiger noch, als was zu Worms und Speier geschehen sey: denn wenn die Feinde Trier zu ihrem Waffenplatz machten, so sey die Position noch gefährlicher. Die Unterredung ward warm, der König aber nicht überzeugt."

„Louvois, der immer auf seinem Kopf bestand und nie gern zurücknahm, was er vorgeschlagen hatte, kam einige Tage nachher, wie gewöhnlich, mit dem Könige im Zimmer der Maintenon zu arbeiten. Nach geschlossener Arbeit sagte er dem Könige: „er habe wohl gefühlt, daß Gewissensskrupel allein ihn abgehalten hätten, in die Abbrennung Trier's zu willigen. Er glaube ihm einen wesentlichen Dienst zu leisten, wenn er diesen Skrupel auf sich nähme, und habe also, ohne ihm davon etwas zu sagen, einen Kourier abgefertigt, Trier abzubrennen, sobald der Kourier ankäme."

„Der König, ganz wider seine Gewohnheit, sprang auf im Zorn, ergriff die Kaminzange und ging damit auf Louvois los. „Ah, Sire, qu'allez Vous faire?" rief Maintenon aus und warf sich zwischen beide. Louvois gewann die Thür, der König rief ihm nach, mit zornfunkelnden Augen: „Sogleich fertigt einen Kourier ab mit Gegenordre; ist ein Haus abgebrannt, so steht Ihr mir dafür mit Eurem Kopf."

„Louvois, mehr todt als lebendig, durfte, als er nach Hause kam, keinen Kourier abfertigen; nur dem Kourier, der abgehen sollte, sobald er den König gestimmt hätte, das Felleisen abnehmen lassen und den Befehl zurücknehmen: denn ihn ohne Wissen des Königs abgehen zu lassen, hatte Louvois

sich doch nicht getrauet. Bei Ludwig indeß galt er immer für abgegangen und daß nur auf seinen Betrieb die Gegenordre erfolgt sey."

Hätte Ludwig doch auch die Feuerzange ergriffen, als Louvois ihm die Verheerung der Pfalz rieth, oder wenn er irgend ein Kriegsfeuer anbrannte.

Louvois Ungnade.

„Im Winter von 1690 bis 1691 sollte Mons eingenommen werden; Louvois schlug dem Könige eine Reise dahin vor, doch ohne Damen. Louvois ging mit ihm."

„Der König, der sich piquirte, den Kriegsdienst besser als jemand zu verstehen, spazierte um sein Lager und fand eine Schildwache übel gestellt; er stellte sie anders. Nachmittags machte er denselben Spaziergang und fand unglücklicher Weise die Schildwache wieder, wie sie vorhin gestellt gewesen war. „Wer hat sie so gestellt?" fragte er den Hauptmann. „Mr. de Louvois," sagte der Kapitän; „eben ging er der Wache vorbei." „Saget Ihr ihm nicht, daß ich sie so gestellt hatte?" „Ja wohl, Sire!" Der König wandte sich zu seinem Gefolge: „Ist das nicht Louvois Metier? Er hält sich für einen großen Kriegsmann; er weiß alles!" Damit stellte er Hauptmann und Wache wie des Morgens. Noch nach Louvois Tode vergaß ihm Ludwig nicht die Geschichte.

„Seitdem vermehrte sich des Königs Entfernung von Louvois; und er, dieser von sich so sehr einge-

nommene Minister, der sich für ganz unentbehrlich hielt, fing an zu fürchten. Einmal als er die Mareschalle von Rochefort spazieren fuhr, hörte man ihn im tiefen Selbstgefühl zu sich reden: „Sollte er wohl? Sollte man ihn wohl dazu vermögen? Aber nein! das wagt er nicht! u. s." — Mutter und Tochter stießen einander an; indeß gingen die Pferde fort, und die Mareschalle mußte ihm in die Zügel greifen, sonst hätte er sie alle ertränket.

Louvois Tod.

„Um vier Uhr nach Mittag hörte ich bei der Madame de Chateauneuf, daß Louvois sich bei der Madame de Maintenon etwas übel befunden, daß ihn der König fortgehen geheißen, daß er zu Fuße nach Hause gegangen sey, wo sich das Uebel vermehrt habe. Man habe Mittel an ihn gewandt, die er aber von sich gegeben; er sey gestorben. Und so schnell gestorben, daß sein Sohn Barbesieux, den er zu sehen verlangt habe, indeß er aus seinem Zimmer geeilt sey, ihn nicht mehr habe sprechen können.

„Man kann sich die Ueberraschung des Hofes denken. Ich, damals kaum 15 Jahre alt, wollte die Fassung des Königs bei einem Vorfall solcher Art sehen, eilte nach Hofe und folgte ihm auf seinem Spaziergange bemerkend. Er schien mir ganz in seiner gewohnten Majestät; nur hatte er, ich weiß nicht was Leichtes und Freies,*) das mich

---

*) Je ne sais quoi de leste et de déliberé.

um so mehr überraschte, weil ich damals und lange nachher die Dinge noch nicht wußte, die ich eben gemeldet habe. Ich bemerkte, daß, statt daß er sonst seine Fontainen besuchte und die Spaziergänge im Garten wechselte, er jetzt längs der Balustrade der Orangerie auf- und niederging, wo er die Aussicht auf die Surintendance hatte, wo eben Louvois gestorben war. Wenn er gegen das Schloß kam, sah er immer dahinaus. Der Name Louvois wurde nicht ausgesprochen, noch sein Tod erwähnt, bis ein Officier des Königs von England aus St. Germain ankam, der ihn noch auf dieser Terrasse fand und ihm im Namen seines Herrn über diesen Verlust kondolirte. „Meine Empfehlung," sagte der König mit einem mehr als ungezwungenen Ton und Anstande, „meine Empfehlung und Danksagung an den König und an die Königinn von England, mit dem Vermelden, daß meine und seine Geschäfte darum nicht weniger gut gehen werden." Der Officier verbeugte sich und ging; das Erstaunen auf seinem Gesicht und seiner Gebärde gemahlet. Man sah sich einander fragend an und schwieg."

„Barbesieux hatte die Anwartschaft auf das Staatssekretariat seit 1685, da er kaum 18 Jahre alt gewesen; als sein Vater Louvois starb, war er 24 Jahre alt; unter seinem Vater hatte er die Stelle seit Courtenvaux Abgang sechs Jahre als apprentif commis verwaltet."

„Louvois Tod kam einem großen Ausbruch (eclat) zuvor: denn den Tag darauf sollte er verhaftet und in die Bastille gebracht werden. Was wären die Folgen davon gewesen? Eben sie hat sein

zuvorkommender Tod in's Dunkel gehüllt; aber genommen war der Entschluß, wie der König es nachher dem Chamillard selbst sagte. Daher, glaube ich, die zufriedene Miene des Königs bei seinem Tode, der sich damit der Ausführung seines gefaßten Entschlusses und seiner Folgen überhoben fühlte." *) So endete Louvois.

Maintenon.

„Ihr seyd natürlich," sagt Fenelon zu ihr; „Ihr handelt gut, auch ohne daran zu denken, gegen die, für die Ihr Geschmack und Achtung habt; aber zu kalt, wenn dieser Geschmack fehlet. Seyd Ihr trocken, so geht Eure Trockenheit weit. Was Euch beleidigt, beleidigt Euch sehr. Ihr habt viel Ehrliebe, Liebe zur sogenannt-guten wohlverstandenen Ehre, die aber um so viel schlimmer ist, weil man sie für gut hält; eine dumme Eitelkeit würde man eher an sich heilen. Ihr seyd von Natur zutrauend, vielleicht ein wenig zu sehr gegen Menschen, deren Klugheit Ihr nicht genugsam geprüft habt; sobald Ihr aber mißtrauisch werdet, kommt mir's vor, daß Euer Herz sich zu sehr zuschließt." **) So sondirt der Arzt weiter.

*) Daß Louvois durch ein Glas Wasser in seinem Hause, ehe er zum Könige ging, vergiftet worden, ist gewiß wer die Veranstaltung getroffen habe, ihn wegzuräumen, ehe es zur Aufhebung käme, ist im Dunkel geblieben, gesetzt daß es auch durch seinen Hausarzt geschehen wäre.

**) Mém. de Maintenon T. XI. p. 211.

Dem Fegefeuer ihrer Kirche ist diese Unverständige, tugendhaft Rechtgläubige wohl entgangen, da sie es lange Jahre bei Hofe ausgestanden hatte und auch nach Ludwig's Tode bei ihren fehlgeschlagenen Hoffnungen bis an ihren Tod duldend ausstand. „Ach,“ schrieb sie an eine junge Freundin, „warum kann ich Euch nicht meine Erfahrung geben? Euch den Ueberdruß sehen lassen, der die Großen verzehrt, die Mühe, die sie haben, ihre Tage auszufüllen! Sehet Ihr nicht, daß ich in einem fast undenkbaren Glück für Traurigkeit sterbe? Ich war jung und artig: ich kostete das Vergnügen und ward allenthalben geliebt; in reiferem Alter brachte ich Jahre in geistigem Umgang hin; ich kam in Gunst, und — ich versichere Euch, mein Kind, alle Stände lassen zurück — eine schreckliche Leere.“ An ihren Bruder schreibt sie: „Montag reisen wir nach Fontainebleau; da bringe ich die Tage damit zu, daß ich weine, ersticke, mich zwinge und — mich als die unglücklichste Person in der Welt fühle.“ Fast sollte man die wunderbare Frau für eine wiedergekommene Fee halten, der das Schicksal versprach, die eine Hälfte ihres Lebens in genügsamer Armuth weiß, die zweite Hälfte in abgelegener Hoheit schwarz zu erscheinen.

Die Schwachheiten des großen Königs in Anekdoten zur Schau zu führen, wäre eben so altväterisch als kindisch; lese man sie in ihrer Ursprache. Wenn St. Simon sich Mühe gibt, die Gelassenheit des Königs auf seinem Sterbebette aus seinem Blut oder dem Scapulier der Jesuiten herzuleiten, warum schließt er, der Hofmann, dabei ein Drittes,

tes,

tes, die Seele des Königs aus, nämlich seine von Jugend auf gemachte Königsseele? Vivre et mourir en Roi, ist ein königliches Glaubensbekenntniß, zu Deutsch: „als Herr gelebt, als Herr gestorben." Wenn einst im Schattenreiche Ludwig mit seinem Gefolge uns vorbeizieht; wir kennen ihn. Er geht aus der Maintenon Zimmer in die Tribune, höret uns höflich an und spricht: „Je verrai." Das Schattenreich hat ihn nicht verändert.

II.

Großbritannien.

unter

Wilhelm und Anna.

11.

Wilhelm von Oranien. Englische Kirche.

Ordnung der Dinge ist's, daß thörichte Uebertreibungen der Menschen gerade das Gegentheil dessen, was sie wollen, befördern. Je verächtlicher Ludwig den Holländern begegnete, desto näher drängeten sich diese an ihren Statthalter, Wilhelm von Oranien; sie thaten für ihn mehr, als sie für einen König würden gethan haben. Mehrere deutsche Fürsten thaten ein Gleiches; das Schreckbild von einer Universal-Monarchie Ludwigs in Europa, so nichtig es war, machte jenen kalten Kriegsmann, den persönlichen Feind des Universal-Monarchen, gleichsam zum Schwer- und Hebepunkt der Sicherheit eines ganzen Welttheils. Vollends die Netze, in welche Ludwig das unglückliche Stuart'sche Haus schlang, der papistische Eifer, mit dem er Karl II., noch mehr den letzten König dieses Stammes, bis zum Unsinn reizte, in England die römische Religion einzuführen; sie halfen Wilhelm, ehe Frankreich es sogar wußte, auf den englischen Thron. Fast ohne Schwertschlag gewann er drei Kronen, und England durch ihn fast mehr, als ihm die Magna Charta selbst gegeben

hatte, eine Beständheit der Verfassung, die es nur unter diesem kalten Ausländer gewinnen konnte.

Ein einziges Ereigniß in seiner Art war die Ueberfahrt Wilhelms nach England. Die holländische Flotte verschonte der Sturm und traf die englische; ruhig stieg Wilhelm ans Land und zog langsam, fort und fort, nach London, indeß sich die Großen, der größeste Theil des königlichen Heers, die Universitäten und Städte zu ihm fanden. Die die leidenden Gehorsam geprediget hatte, die Geistlichkeit, war, wie billig, die letzte; ein Theil derselben, die Non-Jurors, blieben aus mehr als papistischem Starrsinn bis an ihr Lebensende seine geschwornen Feinde. Und doch ihretwegen, zu Rettung der protestantischen Religion und der englischen Freiheit, war Wilhelm hinübergerufen, hinübergesegelt. Kalt erklärte er, daß, wenn er diesen Zweck erreicht habe, er auch zurücksegeln könne; ihm liege nichts an einer Krone. Trotz alles Andringens der Rufenden hatte er seinen Entschluß zu kommen nicht übereilt; er hatte den Punkt der Reise erwartet.

So war denn auch, als er auf dem Thron saß, eine seiner ersten Angelegenheiten, die englische Kirche nicht etwa nur vom ausländischen Papismus, sondern auch von der innern Spaltung zu befreien, die seit mehr als einem Jahrhundert die sogenannt hohe Kirche, von ihren Brüdern, den Andersgesinnten (Dissenters, Presbyterianern und andern) schied. Wenigstens gegenseitige Duldung zwischen allen Parteien, nach so langen Verfolgungen,

gesetzmäßig zu gründen, war sein ernstes Bestreben; und hatte er hierin Unrecht? Lebten sie nicht alle auf Einer Insel? Sie alle Engländer, alle Protestanten. Ihm, einem kalten Holländer, der an die ruhige Ansicht der verschiedensten Sekten in Holland gewöhnt war, kamen die Religionskämpfe und Krämpfe in England wie ein hitziges Fieber vor, dessen man sich entübrigen könnte. Und ob er gleich die hohe Kirche, die ihm nie traute, äußerst schonte; ihren Papismus hätte er, wo nicht abgestellt, so doch gern gemildert. Die Toleranzacte ging durch, die armen Socinianer ausgenommen; die Comprehensionsacte, nach welcher alle tolerirten Religionsverwandten, wenn sie den Eid gegen das Papstthum für Aufrechthaltung der Gesetze Englands abgelegt hätten, in Eine Kirchen- und Staatsgemeinschaft aufgenommen würden, ging nicht durch. Eben so wenig erreichten seine ferneren Bemühungen in Niedersetzung geistlicher Kongregationen zu Einigung der Kirchen ihren Zweck. Die Congregationen schliefen; der König ward des Widerspruchs überdrüssig, übergab das ganze geistliche Feld eine Reihe von Jahren hin der mit ihm gekrönten Königinn Maria, seiner Gemahlinn, und ging seiner Kunst, dem Kriege, nach. Die letzten Jahre, ja fast seit seines Aufenthalts in England war er krank, einsam, verdrießlich. In Holland war er König gewesen; König in England war er Statthalter, dem man auch billige Dinge, sogar Gefälligkeiten versagte. Eine Verrätherei nach der andern gegen ihn kam an den Tag; er, der nichts für sich begehrte, blieb dem eingebornen

Stolz der Britten ein Fremdling. Seine Gemahlinn starb (1695); er einige Jahre ihr nach (1702), und die Tories schrieen: „Der Holländer, der Hund, der Hogen Mogen ist hin! Jetzt ist der Kirche geholfen."

Hatte Wilhelm für eine billigere Denkart in Religionssachen auf englische Squareheads wenig wirken können, so that doch das schon, daß er den aufgeklärten, gelehrten, billigen Tillotson, seinen Kaplan, zum ersten Erzbischofe und Pair des Reichs machte, etwas. Die Stimme der Sancroft's erscholl ein wenig, und fast wider Willen ward auch in der hohen Kirche die innere Ehrlichkeit etwas lauter. Grundsätze, wie Cranmer, Chillingworth u. a. längst vorher gehabt hatten, durften von Bischöfen selbst, Stillingfleet, Hoadly u. a., wenn gleich mit fast allgemeinem Widerspruch ihres Standes, endlich wieder behauptet werden; dagegen jene papistischen Anmaßungen „vom göttlichen Recht der Bischöfe, auf den Zehnten sogar, von den ihrer Person anklebenden, durch Weihung von der Apostel Zeiten auf sie herabgeerbten Geistesgaben (χαρισμασι), die sie in Taufe, Firmelung, Sündevergeben, Exkommunication u. f. andern mittheilten oder entnahmen, Anmaßungen, über welche, ein Jahrhundert hin, mit Eifer gehalten war; wider Willen ihrer Bekenner scheuchte sie der Geist des gekommenen Jahrhunderts allmälig ins Reich der Schatten und Träume.

Als Schattengestalten indeß stehn (wer wollte es läugnen?) die alten Phantome in der englischen

Kirche noch da, in unabänderliche, oft unerklärbare Worte festgestellt, in Kirchengeschmuck und Kirchengebräuche gehüllet, und was das Beste ist, mit Einkünften begabet. Als im Jahr 1699 der Bischof Burnet seine Erklärung der 39 Artikel der englischen Kirche herausgab, wurde sie im Jahr 1701 von der Convocation aus drei Ursachen verdammet, weil sie 1) „eine Verschiedenheit der Meinungen erlaube, zu deren Verhütung doch die Artikel aufgesetzt wären;" (als ob der Zweck des Aufsetzens einiger und dieser Artikel, in solchen Worten verfasset, eine Verschiedenheit der Meinungen je verhütet hätte, oder verhüten könnte!) 2) „Weil sie viele Stellen enthalte, die dem wahren Sinn der Artikel und andern angenommenen Lehren der Kirche zuwider wären." (Einer der angesehensten Bischöfe, gewiß ein Mann von gesundem Urtheil und richtigem Verstande, hatte sie also in einem falschen Sinn angenommen und unterschrieben; wie vielen andern mochte dieß begegnet seyn und begegnen? Bedurften sie also keiner Erklärung? Vor welchem Gericht läßt man eine Zusage auf unerklärte oder unerklärbare, oder gar in einem falschen Sinn angenommene Artikel zu?) 3) „Weil sich einige Dinge darunter befänden, die für die Kirche von gefährlichen Folgen, auch der Ehre der Reformation nachtheilig wären." (Ein Bischof erklärte die Artikel so, und blieb in seinem Amt! Diese gefährlichen, ehrenrührigen Erklärungen wurden weder angezeigt noch geahndet.) So sprach man im Jahr 1701; und im Jahr 1773 kam man noch nicht weiter. Schöne Reden im Parlament

für und wider die Unterschreibung der 39 Artikel wurden gehalten; *) dennoch blieben die heiligen Artikel, unerklärt oder unerklärbar wie sie dastehn, auf ihrer Stelle. Man hatte unterschrieben, man unterschreibt und wird unterschreiben, so lange die englische Kirche, bei mitgetheilten Gaben des Geistes seit der Apostel Zeiten, währet.

„No Bishop, no King," **) sagte der kleingeistige Jakob I. (der lieber Bischof als König hätte seyn mögen) sehr falsch. „No King, no Bishop" könnte man sicherer sagen, wenn sich nicht auch unter Königen ein sehr verändertes Bischofthum denken ließe. Nicht etwa nur gehen die Wünsche der Dissenters, einer so zahlreichen Summe schätzbarer Menschen, dahin; nicht etwa die Wünsche allein der pfründelosen armdienenden Geistlichkeit, sondern die Lage der Sache fordert, die Stimme des Jahrhunderts ruft, man unterdrücke sie, so lange man mag und kann.

Beinahe jede Geschichte der Reformation in dem und jenem Lande hat Gräuel und Aergernisse (die sie dem Geist der Zeit und den Sitten der Länder nach fast haben mußten); keine aber ist so ganz ein Fleck in der neuern Christenthumsgeschichte als die englische. Manche ihrer Beschreibungen mußten vergessen werden, bis Burnet sie (daher auch sein Werk so viel Aufnahme fand) in einem nur erträglichen Licht darstellte.

*) Uebersetzt im brittischen Theol. Magazin, B. 4. Die dadurch veranlaßten Schriften, the Confessional etc. sind bekannt.

**) Nicht Bischof, nicht König mehr.

Gaben des Geistes, deren sich, durch Tradition der Weihe herabgekommen, die englische Kirche rühmet, dazu Liebesgaben (χαρισματα) waren es ohne Zweifel, von welchen angetrieben Heinrich VIII., Beschützer des katholischen Glaubens, der gegen Luther so heftig schrieb und sich der Sache des Papsts so ernst annahm, auf einmal sich selbst zum Papst und Haupt der Kirche in England machte; „Kraft welches er alle geistlichen Sachen hören und entscheiden, Irrthümer, Ketzereien und Mißbräuche abschaffen, überhaupt aber alle solche Dinge, zu deren Ausführung ein kirchliches Ansehen erfordert würde, ausführen wollte." Das Parlament bestätigte diese Vorzüge und knüpfte sie an die Krone von England. Der Eid der Oberherrschaft (Supremacy), in welchem man bekennen mußte, „daß der König unmittelbar unter dem allmächtigen Gott das höchste Haupt der englischen Kirche sey" *) ward eingeführt, und mit der Schlußformel „So wahr mir Gott und alle Heiligen helfen!" besiegelt. Elisabeth wurde statt des obersten Haupts der oberste Gouverneur der Kirche **); schwören mußte jedermann, „alle „Jurisdiction, Freiheiten und Vorzüge, sie möchten „seyn, welche sie wollten, die dem Könige einge„räumt oder mit der Reichskrone verbunden wor„den, aus allen Kräften zu beschützen und zu ver„theidigen." Der weibliche Gouverneur wußte sich

---

*) Immediatly under Almighty God to be the chief and supreme Head of the Church of England.

**) Supreme Governour of the Church of England.

mit der Gewalt, den H. Geist bischöflich ein= und auszukleiden, *) nicht wenig. Unter Jakob I. gedieh der englischen Kirche, was ihr nach eingezogenen und verschenkten Gütern übrig geblieben war, ziemlich; der König selbst war ein Pontifex, ein großer Schriftgelehrter. Desto heftiger wurden die Kriege mit den Andersgesinnten, die Streitigkeiten über das göttliche Recht der Bischöfe, die Gnadengaben der Einweihung u. s., bis die fürchterlichen Unruhen sich erhoben, unter denen Karl I. sein Leben verlor, Jakob II. endlich, bei einer Lakaienseele **) auch in Lakaientracht das Reich verließ. Auf dem Thron indeß hatte dieser papistische, so wie sein Bruder, der libertinische Kopf der englischen Kirche sich große Dinge angemaßt; sie hatten die Statthalterschaft über die anglikanischen und schottischen Gaben des Geistes schrecklich verwaltet. Wie man es für eine besondre Schickung gehalten, daß Josephus, der Jude, die Geschichte seines Volks zu seiner Zeit erzählt hat: so ist's ein besonderes Geschenk, daß Burnet, der Bischof, uns die lange Geschichte seines Lebens in Schottland, England, Holland u. s. breit und vielseitig, mit der Glaubwürdigkeit einer guten ehrlichen Frau erzählet. ***) „Der Bischof verord=

*) To infrock and to unfrock — Worte der Elisabeth selbst.

**) Zu herabsetzend für den in frommer Verblendung so standhaften, daß drei Kronen ihm für seinen Glauben nichts waren. M.

***) Burnet's history of his own time. 1724. 1734. Uebersetzt Hamb. 1724. 1735. Burnet's Geschichte, die er selbst erlebt hat. 2 Bände 4.

mete in seinem letzten Willen, daß diese Geschichte nicht eher als sechs Jahr nach seinem Tode, und zwar getreu gedruckt würde, ohne das Geringste hinzuzufügen, zu unterdrücken und zu verändern." Die Urschrift wurde öffentlich dargelegt und gezeigt. Man erstaunt, wenn man die Gräuel und Bübereien der royal, noble and spiritual knaves lieset. Wie viele edle Menschen litten unter ihnen, und ertrugen das Joch geduldig! Eine Kirche, durch solche Mittel, auf solchen Grund erbauet, kann schwerlich anders als durch gleiche Mittel, auf ihrem unsichern Grunde erhalten werden, bis sie ihr Ende findet. So treffliche Männer diese Kirche an Gelahrtsamkeit, an Gottesfurcht, Würde und Liebeswerken dann und jetzt gehabt, so viel Gutes sie hie und da der Menschheit that und gethan hat, sogar daß sie dieß Gute durch Missionen an die Enden der Welt verbreiten wollen; ein Heinrich-Elisabethischer Papismus, zuerst nach Willkür eingerichtet, sodann allmälig an die Gesetze des Reichs geflickt, nicht geordnet, sollte er der Wahrheit, aus der er nicht entsprungen ist, sollte er der Nation gleichbauren?

Beilage.

Was ist Kirche? und Haupt der Kirche?

1) Ist Kirche (ecclesia), was sie nach dem apostolischen Glaubensbekenntniß seyn will, Eine, allgemeine Versammlung, in der eine Gemeinschaft

zwischen Heiligen obwaltet, so kann weder im Vatican noch in St. James ihr Haupt wohnen, da keiner von beiden diese allgemeine unsichtbare Versammlung kennet, diese auch keinen von beiden zu ihrem Haupte gewählt hat. Sich selbst dazu treiren ist eben, wie wenn ein Jemand die Uranuswelt (Georgium sidus) unter die Titel seiner Besitzthümer zählte. Beschützen muß der Glaube sich selbst durch Ueberzeugung; ein Glaube, der vom Vatican oder von St. James aus beschützt werden muß, ist nicht der apostolische Glaube.

2. Aber Glieder der allgemeinen Kirche sammlen sich hier und dort; mithin wird hier und dort eine korinthische, eine römische Kirche. Jede unterscheidet sich in Sprache und Formeln, in Lehrart und Gebräuchen; unterscheide sich jede! Predigte nicht Paulus zu Athen anders als zu Jerusalem? Sind seine Briefe nach Kleinasien von denen nach Griechenland und Rom nicht verschieden? Jede Nation hat ihre eigne Kirchensprache und muß sie haben; eine fremde, ihr aufgezwungene, ist ihr unverständlich und unanwendbar. Zu Rom begreift man die Anordnungen der römischen Kirche ort- und zeitmäßig leicht, da man solche in Stockholm und Pecking schwerlich begreifet. Und so diene dann ihrem Gott die anglikanische und die gallikanische, die spanische und germanische Kirche, jede in ihren Worten und Zeichen. Er versteht alle Sprachen; des alten Mönchslatein und dessen, was aus ihm geformt ist, bedarf er nicht; so wie Nationen, die keine Mönche sind, es auch nicht bedürfen.

3. „Wenn nun aber Presbyterianer, sogar Quäker, Wiedertäufer u. s. sich in der heiligen Kirche St. Albans sammlen?" Desto besser! Verstehen sie die Sprache St. Albans und sind Eins mit ihr, so werden sie nach St. Albans, wo nicht, nach ihrer Weise dem Herrn dienen. Eine befehlende, oder wie man sie lästernd nennt, eine herrschende Kirche ist ein vorschreiender Ton in einem schadhaften Orgelwerk, der immer vor= und mitheulet. Die Dominante in der Musik ist dadurch Dominante, daß sie andre Töne hält und träget. Eine dominante Religion ist die erleuchtetste, die wohlthätigste, die allen dient, die alle lieben; jedes Pfaffenthum, das drückt und wegstößt, ist Despotismus. Verfolgt es sogar, so ist der anmaßende Knecht — das schlechteste, was man werden kann — im Namen Gottes Ankläger, Zeuge, Richter, Büttel und Henker.

4. „Wenn aber meine Mitbrüder nicht auf die rechte Art dem Herrn dienen?" So laß sie ihm links dienen. Will er anders bedient seyn — der gütige Herr wird es sie wissen lassen; du, zeige ihnen, wie du ihm rechts dienest. Vielleicht nehmen sie deine Weise an; wo nicht, so laß ihnen die ihre. Sie sollen und wollen in ihrer Weise dem Herrn dienen.

5. „Wenn sie sich aber sogar im Lehrbegrif irrten?" So erkläre ihnen diesen und sie werden deine bessern Begriffe annehmen; wo nicht, laß ihnen die ihren. Von seinen Worten und Begriffen ist doch wohl jeder Mensch so gut ein Herr, als

von seinen Augen und Ohren. Diese verstümmeln, die Zunge ihm ausschneiden kannst du, nicht aber dem Ohr gebieten, daß es nach deiner Weise höre, der Zunge gebieten, daß sie ohn' Ueberzeugung auf deine Weise aus dem Herzen rede. Ohn' Herz und Ueberzeugung aber was sind gesprochene Worte?

6. „Bediente aber der Staat sich statt unsrer der fremden Glaubensgenossen?“ Zu Geschäften des Staats? Das überlaß ihm auf seine Gefahr; in wahren, vielseitig nützlichen Einsichten ist der Staat der Kirche, der Laienstand dem Klerus leider vorangeeilet. Er wird sich z. B. einer Sekte nicht bedienen, die sich den Betrug, die Heuchelei oder andre Niederträchtigkeiten als Religion erlaubet. Er wird sich einer Sekte nicht bedienen, die ihr Haupt in Lassa hat, und von dort aus ihre Ueberzeugung holet. Und gewiß wird er eine Sekte nur wie im Hospital unter gehöriger Krankenaufsicht dulden, die sich für die allein wahre und seligmachende hält, die ein Monopolium der Weihe hat, einen Freibrief der Vergebung der Sünde u. s. Nenne sich diese die englische oder die römische Kirche, sie ist Papismus. Gegen alle Monopolisten sind wir auf der Hut. Da ihre Hand gegen jedermann ist, so hält und halte sich auch jede Hand gegen sie wachsam.

7. „Wenn aber eine Kirche erbaut wäre, die auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen; und wir diese Kirche wären?“ — Allein und ausschließend? Verhüte der Himmel! Wir die einzigen Rechtschaffenen auf der Erde. „Und unser

Klerus

Klerus diese Kirche vorstellte?" Er repräsentirte sie? Rechtschaffenheit und Wahrheit würden repräsentirt? und durch den Klerus? „Wenn er es wäre, der uns Laien und sich selbst unverrückt durch Auflegung der Hände die Geistesgaben mittheilt?" — „Davon," sagte der ehrliche Bischof Hoadley, „davon habe ich bei meiner Ordination nichts gespürt, habe sie auch während meines Amts keinem wissentlich mitgetheilet."

Wenn Ein Wort unter den Menschen Haß, Verfolgung, Verwirrung und Stillstand der Gedanken, albernen Stolz, Leichtsinn und freche Stupidität hervorgebracht hat, ist es das mißtönende Wort church, Kirche. Gäbe es einen unförmlichern Gedanken, als den sichtbaren Kopf einer unsichtbaren Geistes- und Herzensgesellschaft?"

* * *

8. „Aber nicht der unsichtbaren, der sichtbaren Kirche soll er der Kopf seyn!" Worin? In Ceremonien? Im Knieen vorm Altar bei'm Lords supper? *) Unwürdige Streitigkeiten und Trennungen, da viel Nichtknieende über des Herren Abendmahl ungleich wahrer und edler dachten als die knieende Heerde. Wie tief stand eine Kirche, die über dergleichen Dinge stritt und verfolgte!

*) Abendmahl des Herrn. Ueber dieß Knieen sind in England die bittersten Streitigkeiten geführt worden.

9. „Aber im Lehrbegriff.“ Hat irgend eine protestantische Kirche weniger einen Lehrbegriff, als die der 39 Artikel? Da behauptet dieser gelehrte Bischof den unbedingten, jener noch gelehrtere Bischöfliche den bedingten Rathschluß Gottes; dieser die lebengebende Kraft der sakramentlichen Elemente, wenn jener läugnet, daß eine gewisse Gnade und Kraft irgend damit verbunden sey. Dieser Athanasische Bischof macht aus der Dreieinigkeit drei Götter; jenem sind's drei Beziehungen, drei Verhältnisse, drei Namen. Jenem ist die Zurechnung der Sünde Adam's, die Genugthuung, die Gnadenmittel u. f. das, dem andern dieß, wenn nur Worte, Gebräuche, Bekenntnisse, Einkünfte, vorzüglich aber die Miracles and Prophecies, die Demoniaks und spiritual Gifts bleiben. *) Da ist ein gelehrter Bischöflicher, der behauptet, daß die Seele mit dem Körper sterbe, aber auch mit ihm aufgeweckt werde; ein anderer, daß vermöge der herabgepflanzten Gaben des Geistes die Kirchengebräuche selbst die Macht der Immortalisation haben, ohne welche kirchliche Gaben und Gebräuche die Menschenseelen sterblich bleiben müßten u. s. f. Wie kann überhaupt eine Kirche sich eines festgesetzten Lehrbegriffs rühmen, die auf 39 Artikel unerklärt und ohne Nachtheil der anglikanischen Kirche und Reformation unerklärlich gebaut ist? Hat irgend

*) Wunder, Prophezeyungen, Besessene und Gaben des Geistes.

ein Staat auf der Erde mit Gelübden taufendmal-scher gespielet?

10. Denn wer soll diese Artikel mit Autorität erklären? Das Haupt der Kirche? Ob es wohl durch Heinrich VIII. sich die Macht gegeben, „alle geistlichen Sachen zu hören und zu entscheiden, Irrthümer und Ketzereien abzuschaffen,“ so hat es sich doch nachher gnädig der Macht „zu predigen und die Sakramente zu verwalten“ begeben. Mithin wird es die Entscheidung darüber, was zu predigen sey und was die Sakramente seyn mögen, niedergesetzten Kongregationen derer, die mit der Weihe Gaben des Geistes empfingen, überlassen; und was diese Kongregationen wirken, davon ist das verflossene Jahrhundert Zeuge. Selbst das bewundernde Deutschland lieset kaum mehr die langweiligen brittischen Streitschriften, die, fast immer ohne Kenntniß des Erkenntnißgrundes, über Dinge und Undinge solcher Art geschrieben wurden. Ein sonderbarer Stillstand menschlicher Gedanken!

11. Kein Stillstand. Jedes Kind ist fortgeschritten und ruft: „Papismus! Papismus!“ Und der Verständige sagt: „Werdet Männer der Nation, ihr Bischöfe; jetzt seyd ihr Männer des Herkommens, eines altpapistischen Hofes. Nicht auf King und crown und church beziehet sich Bischof (Aufseher), sondern auf Gemeine. Auch als Glieder des Staats macht euch die Wahl eines Haupts ohne Glieder, d. i. eines Königes ohne Nation in beiden Häusern nicht ehrwürdig, sondern verdächtig. Nur durch die Wahl

des Hauptes mit seinen Gliedern werdet ihr in euren Stimmen frei; das Zutrauen der Nation, die auf Vorschläge des Haupts euch wählte, ist euer; so seyd ihr Nationalbischöfe, da ihr sonst nur King's Bishops mit fortgepflanzten Geistesgaben waret. Streitigkeiten über Rechte der Kirche und eure Gnadengaben werden damit von selbst wegfallen, und zu den 39 Artikeln wird sich ohne fernere Diskussionen der vierzigste von selbst fügen, daß man die 39 nicht mittelst angeweiheter Gaben, sondern mittelst des Verstandes verständig, d. i. nach geprüftem Einverständniß mit dem Wort Gottes und innerer Ueberzeugung annehme, sonst aber sie verwerfe. Sofort seyd ihr mit den Glaubensbrüdern eurer Nation einig; auch sie, wenn sie vom Haupt und von den Gliedern der Nation gewählt sind, können vorstellen, was ihr vorstellt, Glieder der Nation, nicht Papstthum einer Kirche.

Ein ehrlicher Mann, Dechant zu York, als ihm Heinrich VIII. ein Bischofthum aufzwingen wollte, schrieb angstvoll also:

„Dem gestrengen Herrn Bellassis.

„Edler Herr Bellassis. Ich bitte euch um Christi willen, wendet allen möglichen Fleiß und Mühe an, mir das Bischofthum vom Halse zu schaffen. Ich will niemals mit dieser Würde etwas zu thun haben, wenn ich es vermeiden kann. Setzt zu meinem unterschriebenen Namen, was ihr wollt, nur nicht Bischof. Euer

geringer Diener
Niklas Wotton."

So dachten mehrere ehrliche Männer, die den Papismus der hohen Kirche, die kanonische Verfassung ihrer Gerichtshöfe, und die gemeine Denkart des bischöflichen Standes kannten. Wake, nachmaliger Erzbischof zu Canterbury, wagte zu schreiben, „daß heutiges Tages nur das noch die Bischöfe vor dem Untergange bewahre, daß sie für sich keine Macht hätten der Kirche zu schaden, und daß der König, der sie wohl kenne, viel zu gnädig sey, ihnen je diese Macht zu erlauben." Nicht von der Gnade des Königs sollte diese Unschädlichkeit abhangen, so wie eine gnädige Unschädlichkeit der Bischöfe auch nicht weit reichet. Dem Lehrstande jeder Nation ist's unanständig, als ein Hintergebäude des Hofes zunächst der Garderobe betrachtet zu werden, und sich da auch wirklich, obgleich vor der Hand noch, ziemlich wohl zu befinden. Was Wilhelm nicht thun konnte, wird die Zeit thun: sie, die grosse Statthalterinn aller Stände, sie löset und bindet.

12.

John Locke. Die Freidenker.

Locke's berühmtestes Buch ist sein Versuch vom menschlichen Verstande, der nicht nur in mehrere Sprachen übersetzt, sondern auch beinahe Grundlage der Philosophie worden ist, die, das Jahrhundert hinab, England, Schottland, Frankreich selbst forttrieb. Insonderheit hat seine

Lehre von der Verbindung (Association) der Ideen und das dritte Buch seines Werks vom Gebrauch und Mißbrauch der Worte viele und feine Bemerkungen im gesammten Reich der Wissenschaften veranlaßt. In beiden Stücken traf man auf die Quelle mancher Irrthümer, und so ward der Arzt Locke wirklich auch ein Arzt des menschlichen Verstandes.

Denn hangen nicht unsre abstraktesten Gedanken an Worten? Sind diese schlecht erfunden, bezeichnen sie halb oder gar nicht, was man durch sie bezeichnen wollte; oder versteht man sie unrecht und glaubt an Worten Sachen zu haben, da sie doch nur Zeichen der Sachen oder unserer Gedanken von ihnen sind: in welcher Oede irret der Verstand umher! Bald ein Verführter, bald ein Verführer.

Und was die Verbindung unserer Begriffe betrifft, wie sonderbar verbinden manche Menschen Associationen, die man kaum in Träumen erwartet.

Dem Scholasticismus der Schule von Jugend an feind, wollte Locke sein Buch auch nicht einmal in eine Schulform der Logik und Metaphysik gebracht wissen: denn eben diese hielt er für „kein geringes Hinderniß der Wissenschaft selbst;" das Disputiren darüber erklärte er für „den übelsten Weg zur Erkenntniß;"*) ungefähr wie Heinrich Wotton auf seinem Leichensteine das Disputir-Jucken die Krätze der Kirche nannte.**)

*) Brief an Wilhelm Molineux.

**) Der berühmte Ritter und Gesandte unter Elisabeth und Jakob I., der als Probst des Eton-Kollegiums starb. Seine Grabschrift ist:

Die Lücken, die Locke's treffliches Buch enthält, fanden nach seinem Tode den gutmüthigsten Ergänzer, Leibnitz. Ein unverdorbener junger Mann, der Locke's Buch vom menschlichen Verstande zuerst, sodann Leibnitz neue Versuche über den menschlichen Verstand,*) die jenes Schritt vor Schritt berichtigen, und allenthalben weitere Aussicht geben, mit Nachdenken lieset, dann ihnen Shaftesbury's Werke hinzuthut, hat aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts drei Männer gehöret, die, auch wo sie von einander abgehn, ihm leitende Genien der Wissenschaft seyn können, zum reellen, nicht zu sophistischem Traumerkenntniß. Mit diesen drei Männern, sollte man glauben, hätte die Zeit transcendentaler Nachtwandlerei schon damals aufgehört. Und ist sie noch nicht vorüber?

* * *

Im Hause des Grafen Shaftesbury,**) in welchem Locke als Freund lebte, war ihm eine nä-

---

Hic jacet hujus sententiae primus auctor
Disputanti pruritus ecclesiarum scapies.
Nomen alias quaere.

*) Nouveaux essais sur l'entendement humain in den Oeuvres philosophiques de Leibnitz, publiés p. Raspe, 1765.

**) Des Ministers, nicht des Philosophen, welche beide oft mit einander verwechselt werden, da sie doch die verschiedensten Charaktere, die es geben kann, waren. Der Minister war Großvater des Philosophen. Jener ist aus der Geschichte Englands sattsam bekannt; man hat von ihm eine eigene Lebensbeschreibung. Die we-

here Ansicht der Behandlung politischer Dinge fast unvermeidlich geworden; auch hievon hat sein Land, ja die Menschheit selbst, viel Gutes geerntet. Im Jahr 1668 hatte sein Graf die Provinz Carolina in Amerika zum Geschenk erhalten; den Auftrag zu ihrer Konstitution bekam von ihm Locke. Dieser konstituirte den 95. und 97. Artikel also:

„Daß jeder Einwohner Carolina's einen Gott „und eine öffentliche Verehrung desselben anerkennen müsse, übrigens aber nach der Lage der Sache „und der Provinz weder Juden noch Heiden, noch „andre, die von der Reinheit der christlichen Religion abweichen, aus der Provinz entfernt, vielmehr in ihr Gelegenheit finden sollten, mit der „Wahrheit und Billigkeit, mit der Friedfertigkeit „und unbeleidigenden Gemüthsart des Christenthums bekannt, durch gute Begegnung und „Ueberzeugung, durch Sanftmuth und Gefälligkeit „gewonnen zu werden. Sonach sollten jede sieben „und mehrere Personen, die in einer Religion übereinkommen, eine Kirche oder Gemeine ausmachen, „der sie einen von den übrigen unterschiedenen „Namen geben könnten."

Der hohen Geistlichkeit Englands fuhren diese Artikel gegen die Stirn: der Primat der englischen Kirche ward feierlich zwischen beide Artikel geschoben, welchen Zusatz Locke natürlich nicht für den seinen erkannte. Auch blieb ihm fortan bis an seinen

---

nigen Begegnisse seines Enkels, des Philosophen, sind Th. 10 S. 372. der brittischen Biographie (Deutscher Uebersetzung) zu finden.

Tod der Name Latitudinarier;*) weder seine Briefe über die Toleranz, noch seine Vernunftmäßigkeit des Christenthums, noch seine Paraphrasen über die Schrift haben ihn mit den high churchmen ganz versöhnen mögen.

An seinen Kopf wollte man sogar unter der papistischen Regierung Jakobs II.; von Holland wurde seine Auslieferung dringend begehrt.

Ob und wiefern Locke an Monmouths verfehlter Unternehmung Theil genommen habe, kümmert uns, da jene Staatsverwirrung sich längst entwickelt hat, wenig; seine Grundsätze über die Regierung (on government) hat die Zeit gebilligt. Wenn noch zu unsrer Zeit Tuckers gegen ihn schreiben, so ist's ohne Gefahr.**) Locke hielt sich für keinen Staatsverbrecher. Begnadigung wollte er selbst aus seines Universitätsfreundes, Wilhelm Penn's, Hand nicht annehmen, weil er sich keiner Schuld bewußt sey; er kehrte nach England zurück, als mit Wilhelm Recht und Sicherheit dahin zurückkehrten.

---

*) Breitmesser; ein sinnreich-erfundener Name, um die hohe Kirche von der breiten zu sondern.

**) When the benevolence of this writer is exalted into charity, when the spirit of his religion corrects the rancour of his philosophy, he will learn a little more reverence for the system to which he belongs, and acknowledge in the most intutor'd tribes some glimmerings of humanity and some decisive indications of a moral nature. Dunbar gegen Tucker.

Locke's Konstitution für Carolina, welche große Bestätigung hat sie ein Jahrhundert später durch die Konstitution von Amerika erhalten! Seine Grundsätze über Staatsverfassung, Religionsfreiheit u. s. sind Principien des gesunden Menschenverstandes worden. Grundsätze, für die Algernoon Sidney sein Leben hingeben mußte, behauptete Locke frei und durfte sie behaupten; die türkischen Sklavenprincipien Filmer's, Hobbes u. a. brachte sein freidenkender Geist in die ihnen gebührende Verachtung. Lasset uns die Wahrheit nicht verlassen, ihr Freunde der Wahrheit. Unter dicken Vorurtheilen des Herkommens, der Dummheit, des Eigennutzes, des Stolzes schreitet die Zeit zwar langsam vorwärts, aber sie schreitet.

Dem kleinen Freistaat Holland gebührt hier Preis und Achtung. Er, der sich der ärgsten, der spanischen Religionsverfolgung mit einer beispiellosen Mühe und Anstrengung entzogen, und beinahe ein Jahrhundert hindurch für seine Freiheit gekämpft hatte! sogleich und fortan nahm er diese auch für die europäische Menschheit, die zu ihm flüchtete, in Schutz; unschuldig Verfolgte beschützte er mit Großmuth. Für diese Freiheit ließen gegen die Kabale des Oranischen Moritz die Olde Barnevelt ihr Leben; für sie duldete Hugo Grotius Gefängniß und Verbannung, er, ein Genius freimüthig ruhiger Aufklärung, voll Geistes der Alten. Eben diese erkämpfte Freiheit, die in der Grundverfassung Hollands lag, gab Descartes Raum zu denken, Spinoza eine Freistätte zu schreiben; sie nahm den gequälten Orobio, die Flüchtlinge

Frankreichs nahm sie auf und gewährte den Verbannten Englands Zuflucht. In ihr bereitete Karl der Zweite die Wiedererlangung seiner Krone, Wilhelm von Oranien die Rettung Englands aus den Händen der Tyrannei, aus den Ränken des Papstthums. Nach Grundsätzen dieser Freiheit zwang Wilhelm den aufgeklärten, sanften Tillotson zur Uebernahme des Kirchenprimats seines neuerworbenen gährenden Reiches; in ihr dachte William Temple, ein heller Kopf, der sich außerhalb England Freiheit zu denken erworben hatte, und für seine letzten Jahre das Privatleben eines Weisen wählte. In ihr Sommers und alle, die für Wilhelm wirkten. In Hollands Freiheit schrieben Bayle, le Clerc, Barbeyrac; in ihr haben Algernoon Sidney, Locke, Shaftesbury ihre Ideen ausgebildet und kehrten damit, dieser zur Ruhe, jener zum Tode nach ihrer stürmigen Halbinsel zurück. In Holland ward öffentlich, was nirgend sonst den Zugang zum Licht erhalten konnte. — Werde wieder, was du warest, Freistätte der Völker, und wenn einst (lang sey die Katastrophe entfernt!) das Weltmeer über dich ausbricht, so lasse sich auf der traurigen Meereshöhe dort und hier des alten Hollands Geist hören:

Unter den Wellen liegen hier begraben,
Die einst, als in Gefahr
Des Menschengeistes Freiheit war,
Die Freiheit ihm gerettet haben.

* * *

Kein schärferes Urtheil ist über Locke gesprochen, als von Shaftesbury selbst, seinem Freunde

und Schüler. Bei Gelegenheit der herausgekommenen Schrift Tindal's schreibt er an seinen studirenden Freund: *)

„Ueberhaupt ist so viel gewiß, daß die, die man heut zu Tage Freidenker nennt, Hobbes Grundsätze angenommen haben. Selbst Locke, so sehr ich ihn wegen seiner andern Schriften, als über die Regierung, die Polizei, den Handel, die Münzen, über die Erziehung, die Toleranz u. s. verehre, und so sehr ich, da ich ihn gekannt, für seine Aufrichtigkeit als eines höchsteifrigen Christgläubigen stehen kann, geht auf diesem Wege; die Tindals und alle andern sogenannt freien Schriftsteller folgen ihm. Locke war's, der den ersten Streich that: denn Hobbes Charakter und seine sklavischen Grundsätze von der Regierungsform nahmen seiner Philosophie alles Gift. Locke war's, der alle ersten Grundsätze niederriß, alle Ordnung und Tugend aus der Welt verbannte und selbst die Ideen von ihnen, die doch mit der Idee von Gott Eins sind, unnatürlich machte, indem er den Grund derselben in unsern Seelen aufhob. **) Angeboren ist ein Wort, mit welchem er jämmerlich spielet; das rechte Wort, ob es gleich weniger gebraucht wird, ist connatural, mitnatürlich; denn was

*) Lettres to a Student. Uebersetzt im brittischen theologischen Magazin. B. 3. St. 5.

**) Bekanntermaßen läugnete Locke die angebornen Ideen der Cartesianer.

hat die Geburt, oder der Ausgang des Fötus, aus Mutterleibe hier zu thun? Die Frage ist nicht von der Zeit, da die Ideen hineinkommen, oder von dem Augenblick, da ein Körper aus dem andern kam, sondern ob die Natur der Menschen so beschaffen sey, daß, wenn sie erwachsen sind, zu dieser oder jener Zeit, früher oder später, (am Wann ist nichts gelegen) die Idee und das Gefühl von Ordnung, Regierung und Gott nicht unfehlbar, unvermeidlich, nothwendig in ihnen entstehen werde?"

„Da kommt der leichtgläubige Locke mit seinem Indier, mit seinen Geschichten von wilden Nationen, die, wie Reisebeschreiber (wahrlich gelehrte Schriftsteller! und wahrhafte Leute! und große Philosophen!) ihn versichert, keine solche Idee haben, und bedenkt nicht, daß dieß nur eine Negative nach einem Hörensagen und so beschaffen ist, daß der Glaube des Indiers, der es läugnen soll, eben sowohl in Zweifel gezogen werden kann, als die Glaubwürdigkeit oder das Urtheil der Erzähler; von welchen man nicht annehmen kann, daß sie mit den Geheimnissen solcher Wilden genug bekannt gewesen, deren Sprache sie nur sehr unvollkommen verstanden, und denen wir fromme Christen durch unsre wenige Barmherzigkeit Ursache genug gegeben haben, viele Geheimnisse uns zu verbergen. In Ansehung der Arzneimittel und Kräuter ist dieses bekannt. Allein Locke, der mehr Glauben hatte und belesener in den neuen Wundergeschichten als in der alten Philosophie war, ließ einen Beweisgrund für die Gottheit fahren, den Cicero selbst, ob er gleich ein offener Skeptiker war, nicht verstoßen

wollte, den sogar der vornehmste der atheistischen Philosophen vormals zugestand und nur durch ein primus in orbe Deos fecit timor erklärte."

„Solchergestalt hat die Tugend nach Locke keinen andern Maßstab, Gesetz oder Richtschnur als die Mode, oder die Gewohnheit: Sittlichkeit Gerechtigkeit, Billigkeit hangen nur von Gesetzen, oder vom Wollen ab. Nach seinem Sinn ist Gott freilich ein vollkommen freihandelndes Wesen, frei nämlich zu wollen, was auch noch so böse ist: denn wenn er es will, so wird es gut. Tugend kann Laster, Laster kann Tugend seyn, wenn es ihm gefällt. Auf solche Weise sind weder Recht noch Unrecht, weder Tugend noch Laster an sich selbst etwas; es ist auch keine Spur, kein Begriff von ihnen in die menschliche Seele geprägt. Die Erfahrung und unser Katechismus lehren uns alles! Vermuthlich muß es auch so etwas seyn, was die Vögel ihre Nester bauen und, wenn sie flügg sind, fliegen lehrt. Ihr Theokles lacht hierüber und frägt mit aller Bescheidenheit einen Lockianer, ob der Begriff von einer Frauensperson nicht ebenfalls durch den Katechismus gelehrt und dem Mann vorgesagt worden? — Dieß ist eine armselige Philosophie u. s."

Hätte Shaftesbury unsres Leibnitz Schrift über Locke lesen können, so würde er, was er ihm vorrückt, zwar auch bemerkt, aber glimpflicher zurechtgerückt gefunden haben. Doch wenn jede Begeisterung für Wahrheit und Tugend zu verzeihen ist; für die ersten Grundsätze des Rechts und

der Wahrheit wäre nicht auch ein vielleicht übertriebener Eifer verzeihbar? *)

Der Vorwurf indeß ist offenbar zu hart, daß Locke zwar nicht selbst Freidenker gewesen, Freidenker aber doch zu seinem Gefolg gehabt habe; ein ungerechter Vorwurf. Unfalls genug, wenn mein Kahn leicht und brüchig ist; was kann ich dafür, wenn andre sich hinter mir einsetzen und in's hohe Meer rudern?

Freidenker sollen wir alle seyn, d. i. wir sollen dem Recht und der Wahrheit frei nachstreben, ihnen nacheifern, frei von allen Fesseln des Ansehens und Vorurtheils, mit ungetheilter Seele. Wenn aber ein wilder Geist sich einen Freidenker nennt, und einen andern bescheid'nen Mann zum Deckmantel seiner Frechheit mißbraucht, wenn dann ein Dritter, ein ohnmächtiger Sklave des Vorurtheils, jenem diesen Ehrennamen als Ekelnamen nachwirft, sind sie in gleichem Falle? Der Name

---

*) Daß Shaftesbury übrigens Locke's Buch vom menschlichen Verstande nach Verdienst zu schätzen wußte, zeigt eine andre Stelle dieser Briefe. „Niemand," sagt er, „hat mehr beigetragen, die Philosophie aus der Barbarei zu reißen, sie der Welt und Personen, die sich ihrer sonst schämen würden, nützlich zu machen, als Locke. Niemand hat eine bessere Methode zu denken gezeiget. Vor allen Dingen wundre ich mich, wenn ich höre, daß ihn einige englische Geistliche deßwegen getadelt, weil er der Vernunft zu viel eingeräumet und sie sogar bei der Religion für nothwendig ausgegeben." — Allerdings war dieses der Fall. Die hohe Kirche stieß sich daran, daß das Christenthum vernunftmäßig (reasonable) seyn sollte.

Freidenker, wie verschied'nen Männern ist er gegeben, die fast nichts mit einander gemein haben! Ein trefflicher Herbert von Cherbury und Hobbs, ein Collins, und Blount, Woolston und Chubb, Bolingbrocke und Hume neben einander gestellt, geben einen Index expurgatorius, der von dem geringen Verstande seiner Sammler zeuget. Shaftesbury selbst, der den guten Locke zum Vorgänger der Tindals machen wollte, hat dem schwarzen Kirchenverzeichniß der Freidenker nicht entgehen mögen. *) Unmittelbar hinter Blount stehet er in ihm, ob er gleich Briefe an einen jungen Theologen geschrieben, ihm das Studium seiner Wissenschaft vorgezeichnet, ja sogar Predigten **) mit einer Vorrede begleitet hatte. Locke hat niemand in dieß Register zu setzen gewaget.

Es war eine Zeit in England, (hoffentlich ist sie nicht mehr) da man, um Bischof oder Dechant zu werden, gegen die Freidenker oft so grob schrieb, daß dem Lesenden schaudert. — Bücher der Art legt man jetzt mit verachtendem Unwillen aus der Hand. Selbst wenn Bentley oder Swift gegen Collins mit aller Uebermacht des Verstandes und der Gelehrsamkeit wegwerfend oder hämisch schreiben, haßt man an jenem die Grobheit, an diesem das Rümpfen

*) S. Leland's Abriß der vornehmsten deistischen Schriften, Hannover 1755. Die deutschen Kirchengeschichtler sind ihm gefolget, und führen ein noch bunteres Gemisch an.

**) D. Whichot's Predigten.

pfen (sneer). So (fühlt ein jeder) müssen Religion und Wahrheit nicht vertheidigt werden. Und wenn die gemachten Einwürfe gar nicht einmal Religion, Gottseligkeit und Wahrheit, sondern Kirchenverfassung, Ansehen und Einkommen der Geistlichkeit, Auslegungen eines alten Buchs, Umstände einer längstverlebten Geschichte beträfen! Hierüber grob seyn, verleumden, verfolgen, ist eben so abgeschmackt als verächtlich.

Kein Mann von Ehre, von Verstand und edlerem Gefühl spreche also den Namen Freidenker in dem bedeutungslosen oder verleumdenden Pöbelsinn aus, in welchem er oft den würdigsten Menschen Verdruß und Unheil zuzog; vielmehr gebe man ihm seine edle Bedeutung wieder. Ein freier Geist ist der größeste Vorzug des Menschen; freies Denken, worüber es sey, kann und soll uns weder Lordschaft noch Priesterthum rauben. Dieß sind nicht Grundsätze der Whigs etwa allein, sondern Forderungen der Menschheit.

Für Anton Collins, den Freidenker, so schwach seine Schriften seyn mögen, spricht Locke's Testament also: „Die Kenntniß, die ich von Ihrer vollkommenen Tugend habe, leistet mir die Gewähr für das Pfand, das ich Ihnen anvertraue. Die Liebe und Achtung, die ich an dem jungen Menschen gegen Sie bemerkt habe, wird ihn geneigt machen, sich von Ihnen leiten zu lassen, weßhalb ich ihm nichts weiter hievon zu sagen brauche. Möchten Sie lang und glücklich in dem Genuß der Gesundheit, Freiheit, Zufriedenheit und aller der Segen leben, welche die Vorsehung Ihnen zugetheilt hat und wozu

Ihnen Ihre Tugend ein Recht gibt. Sie liebten mich weil ich lebte, und werden, nun ich todt bin, mein Andenken erhalten. Der ganze Nutzen, den es Ihnen gewähren soll, ist, daß dieses Leben eine Scene der Eitelkeit sey, die bald vorübergeht und keine gründliche Beruhigung als in dem Bewußtseyn recht gehandelt zu haben und in der Hoffnung eines andern Lebens verschafft. Dieß ist's, was ich aus der Erfahrung sagen kann, und was Sie gegründet finden werden, wenn Sie den Ueberschlag machen. Leben Sie wohl. Ich wünsche Ihnen alles Wohlergehn."

Den 25. August 1704.

Johann Locke.

Beylage.

John Jortin.

Ueber die Kirchengeschichte. *)

„In dieser Welt, einem großen Krankenhause, herrschet unter andern Krankheiten, womit das menschliche Geschlecht geplagt wird, ein unmäßiger Eifer, oder ein Geist der Parteilichkeit, welcher, wenn er zu einer gewissen Höhe steigt, von

---

*) Jortin's Anmerkungen über die Kirchengeschichte. Th. 1. Vorr. Bremen 1755. Warum ist die Uebersetzung dieses Buches, von einem eben so liebenswürdigen als gelehrten und klassischen Autor geschrieben, nicht vollendet?

den sanften Banden der Vernunft nicht kann zurückgehalten werden. Sie fahren von einander, wie ein Faden, der vom Feuer berührt wird. Dann spielet die Einbildungskraft und macht häßliche Gesichtszüge; der Mensch geräth in die Wuth und schlägt auch zuweilen aus Irrthum auf seinen Freund,

Fit pugil et medicum urget.“

„Wären dieß die Beschwerlichkeiten alle, so sollten wir die Mängel und Verwirrungen solcher Menschen so geduldig ertragen, wie das verdrießliche Wesen derer, die Schmerzen haben, und, wie Seneca sagt, den gütigen Eltern gleichen, die über Schmähungen ihrer kranken Kinder lächeln: *) denn es gibt sowohl alte als junge Kinder, und vielleicht muß man den ersten mehr durch die Finger sehen als den letzten, da jene sich von Schmerzen nicht wollen befreien lassen, die unheilbar sind.

„Hier kann die weltliche Obrigkeit einen trefflichen Dienst thun, um unter ihren zänkischen Unterthanen entweder den Frieden zu erhalten, oder doch sie abzuhalten, daß einer dem andern keinen Schaden zufüge. Ziehe nicht das Schwert, sagt Pallas zum Achilles; mit Worten schmähe, so viel du willst. **)

„Viel schlimmer als der schwärmerische Eifer ist der ruhige Geist der Religionstyrannei, welcher aus Herrschsucht, aus häßlichem Eigennutz, und aus atheistisch politischen Ursachen entstehet.

---

*) More optimorum parentum, qui maledictis suorum infantium arrident. Seneca.

**) Αλλ' αγε, ληγ' εριδος, μηδε ξιφος ἑλκεο χειρι
Αλλ' ητοι επεσιν μεν ονειδισον, ὡς εσεται περ.

Mit vorbedachtem Rath nimmt er seine Maßregeln und verfolgt sie bis zum Ende, ohne die geringste Scheu für Wahrheit zu haben, ohn' einige Regungen von Mitleiden und Menschenliebe zu zeigen.

„So ist das Christenthum aus der Art geschlagen und die Sache ging fort vom Bösen zum Schlimmern, von Thorheit zum Verderbniß, von Schwäche zur Gottlosigkeit; worauf die Reformation wichtige Verbesserungen machte.

„Jetzt wird die christliche Welt in die verbesserte und nicht verbesserte eingetheilt; man kann aber vernünftiger Weise glauben, daß noch vor der Bekehrung der Juden und Heiden in der Christenwelt selbst mehr Harmonie, mehr gegenseitige Gefälligkeit und Duldung werden angetroffen werden, als jetzt sich darin finden.

„Die Abschaffung selbst geringer Mängel, der Fortschritt vom Guten zum Bessern sollte allezeit der Gegenstand nicht nur heißer Wünsche, sondern auch bescheidner, friedfertiger Bemühungen jedes Menschen seyn: denn Bescheidenheit und Klugheit sind weder jenes Mahl des Thiers in der Apokalypse, noch jene Klugheit der Welt, die das Evangelium verdammet.. Auch die politische Gelehrsamkeit oder die freien Künste helfen den Verstand öffnen und erweitern; sie geben ihm einen edeln und freien Weg zu denken, nicht zu dem, was wir gemeiniglich Freidenkerei nennen. Die Gelehrsamkeit hat ein liebenswürdiges Kind, die Bescheidenheit; diese fürchtet und schämet sich nicht, ihre Gestalt auch in der theologischen Welt zu zeigen. Die Zahl ihrer Freunde ist angewachsen,

und so lang unsre bürgerliche Einrichtung bestehet, haben sie keine Gefahr, mit einem Affen und einer Schlange in Einen Sack zusammengenähet und in den nächsten Fluß geworfen zu werden.

„Wollte jemand sagen: ich rathe zur Gleichgültigkeit, so müßte ich dieß erdulden, so gut ich kann. Ich bin aber doch nicht ohne Gegenmittel wie Er ist. Denn Geduld wird mir helfen, und Vernunft kann ihn nicht heilen.“ Diese Worte sind von einem frommen, klugen, gelehrten, liebreichen, freundlichen Bischof geborgt, den niemals einer, der werth ist genannt zu werden, tadelte, obgleich er von solchen, welche den Tillotson einen Atheisten nennen, vermuthlich verlästert wurde. Wenn diese zwei trefflichen Männer, und Erasmus, Chillingworth, Johann Hales, Locke, Episkopius, Grotius und viel andre, die ich nicht nennen will, zu Einer Zeit gelebt und sich versammelt hätten, die Frage zu bestimmen: „was macht einen Menschen zum Christen? was für ein Glaubensbekenntniß soll für hinlänglich gehalten werden?“ ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Meinungen über einige theologische Punkte würden sie mit einander übereingestimmt haben. Andre dagegen hätten uns bei solcher Gelegenheit mit einem weitläuftigen Register von Nothwendigkeiten bereichert, davon der Schluß gewesen wäre, daß, um ein guter Christ zu seyn, man nothwendig ein sehr gelehrtes und ein sehr listiges und ein sehr kluges Ding seyn müsse: denn einige dieser Nothwendigkeiten sind von einer so feinen Natur, daß der Verstand sie

schwerlich begreifen oder das Gedächtniß behalten kann:

Dreimal hascht' ich darnach, dreimal entflohe das Bild mir
Leicht wie der Wind, wie die Luft, dem schnell verfliegenden Schlaf gleich. *)

Das bisher Gesagte soll weder unterweisen noch rathen, wohl aber ein Vorurtheil mäßigen, das in dem Herzen eines Engländers und eines Geistlichen tief verborgen liegt, daß wie seine eignen Thäler, Hügel, Flüsse und Städte an Schönheit und Bequemlichkeit alle Dinge in der Welt übertreffen, auch seine Religionseinrichtung von allem Schein eines Mangels, von jedem Schatten einer Unvollkommenheit frei sey. Das kann man nennen „amare focos et lares." **) U. f.

13.

Shaftesbury. Principium der Tugend.

Ernst nahen wir dem Schriftsteller, dem man Schuld gibt, daß er Scherz und Witz, oder gar Spott zum Prüfstein der Wahrheit gemacht habe — Anton Ashley-Cooper, Graf von Shaftesbury, hatte das Glück bei einer zarten Ge-

---

*) Ter frustra comprensa manus effugit imago,
Par levibus ventis, volucrique simillima somno.

**) Sein Haus und seinen Herd lieben.

müths- und Leibeskonstitution in seinem eilften Jahre die griechische und römische Sprache, als lebendige Sprachen zu lernen, mithin in ihnen dem Schriftsteller, den er las, lebendig mitzudenken; ein Vortheil von großem Werth. Ohne Zweifel gab diese Erziehung seiner Seele den Geschmack der Alten, der alle seine Schriften, bis auf ihre süßen Fehler, auszeichnet. Xenophon und Plato, Epiktet und Mark Antonin, Horaz und Lucian waren seine wirklichen, nicht buchstäblichen Jugend- und Lebensfreunde, ihm lebende Männer, nach denen er Philosophie und Moral, Geschmack und Vortrag, überhaupt seine Art die Dinge anzusehen und zu behandeln formte. Dieß zeigen seine Briefe an einen jungen Studirenden, in denen er aus Liebe für seine Alten sogar das englische Klerikat zu ihrer Schule machen wollte.

Ernst war ihm also seine Philosophie, nicht Scherz; eine Bildnerinn der Sitten, eine Führerinn durch's Leben. Wo er sie nicht also fand, vermißte er schmerzhaft seine Freundinn, die bessere Lehrerinn älterer Zeiten.

Da er nun früh die kultivirtesten Länder Europa's sah, und in Italien mehrere Jahre hindurch seine reifere Bildung gewann, wo, was die Vorwelt Großes und Schönes in Kunstwerken hinterlassen, ihm einen mit ihren Schriften, mit ihrer Denkart harmonischen Eindruck geben mußte: so war und blieb er ein Schüler der Alten, seines Horaz und Cebes, seines Antonins und Pla-

ton's; mit einem unauslöschlichen Widerwillen gegen die Barbarei späterer Zeiten.

Was zuerst von ihm wider seinen Willen erschien (1700), war seine Untersuchung der Tugend, wie er sie im zwanzigsten Jahre entworfen hatte: ein Jugendversuch, der das Schöne einer sittlichen Gemüthsfassung nicht etwa deklamatorisch anpries, sondern es der Tugend zum Grundgesetz machte.

Wie? einem zwanzigjährigen Jünglinge, vom Geist der Alten genährt, wollet ihr's verübeln, daß er das Schöne im Sinne der Alten (το καλον) zum Grundgesetz der Tugend, auch im Sinne der Alten, macht und diese eben ihrer unaussprechlichen Reize wegen liebet? Siehet ein Jüngling von Gefühl die Welt, auch die moralische Welt anders als mit Gefühl, mit Augen der Liebe, anziehend oder zurückstoßend, also unter dem Bilde des Häßlichen oder Schönen? Ist einem Jünglinge von Stand Eine Beziehung eindrücklicher als Wohlanstand, innere und äußere Decenz, die Grazie des Lebens, Würde und Honnetetät des Charakters?

Und wisset ihr, was das καλον der Alten in sich begreift? Nicht den flachen Anschein der Dinge, mit welchem wir tändeln. Ihnen ist's der höchste Begriff der Harmonie, des Anstandes, der Würde, die auch höchste Pflicht ist, mit dem süßesten Reiz verbunden. Weder die Nutzbarkeit der Handlung schließet dieser Begriff aus (eine ganz unnütze Handlung ist nie schön), noch weniger Pflicht, schwere Pflicht; vielmehr ist diese

Schönheit des Menschen und im Menschen nichts als reiner Charakter. Ohne Rückblick auf Lohn oder Bequemlichkeit fordert sie diesen als Menschencharakter, als Ziel und Genuß eines würdigen Menschenlebens.

Ein honneter Mann thut nichts Häßliches, wenn es den Augen der Welt auch verborgen bliebe; er kann es nicht thun, denn es ist häßlich. Er müßte sich ja vor sich selbst schämen. Ein Edelgesinnter thut, was ihm sein Herz gebietet, sein selbst, d. i. der Gesinnung wegen, die im Gefühl der höchsten Konvenienz ohn' alle Rück- und Seitenblicke sich ihrer Pflicht ganz und froh hingibt. Nehmet der Tugend diesen Reiz, den Stachel der Liebe — wie eine hölzerne Braut steht euer Sittengesetz da, weder geliebt, noch fähig geliebt zu werden. Unternähme die Hölzerne gar mit eisernem Arm Gehorsam zu fordern, so wird sie verlacht, gehaßt, verachtet.

Was ist's, was die Seele regt, als Liebe? und was erweckt Liebe? Im Himmel und auf Erden nichts anders als das καλον im Sinne der Griechen; das Vortreffliche, das uns als unsre Bestimmung innig anspricht und ruft und fordert; das pulcrum, honestum, decens, decorum; unser Ein und All, die Summe des Schönen. Sie ruft mich, nur mich zum Werk, das kein andrer statt meiner thun kann: denn es ist meiner Natur harmonisch. Die Gottheit selbst ruft mir, daß ich es thue; sie ist in mir, und wird mich stärken. Wer den inwohnenden Reiz der ächten Honnetetät einer Menschenseele, einer dauernd schönen

Gemüthsfassung, die sich auf alles erstreckt, durch alles verbreitet, wer diesen Rückklang der Weltharmonie im Herzen des Menschen gefühlt hat, er fühlte zugleich, daß es außer ihm kein Sittengesetz gebe. Denn nur durch Uebereinstimmung der Theile wird eine Form, aus andringender Uebereinstimmung dieser ansprechenden Form zu mir wird Gesetz. Kein Vernunftgesetz, kein Natur- und Kunstwerk ist ohne eine unsern Organen zusprechende Konvenienz und Organisation seiner Theile zu uns auch nur denkbar. Wie könnte es also die lebendigste, feinste, schönste aller Organisationen, die Moralität im Gemüth des Menschen, wie könnte sie formlos seyn, oder formlos von ihm erkannt, geliebt, geübt werden?

So verwahrlosete die Natur uns nicht; die Tugend ist nicht nur schön, sondern einzig nur das Schöne, das mit uns Harmonische, das Schönste.

„Aber das Gewissen? Ist Shaftesbury nicht vom gelehrten Bischof Buttler überwiesen, daß er den wesentlichsten Theil des Grundsatzes der griechischen Philosophen, der Natur zu folgen, übergangen habe, nämlich: die unumschränkte Gewalt der Aufmerksamkeit auf unsre Handlungen, d. i. des Gewissens?" Nicht Buttler allein, zehn andre brittische und deutsche Moralisten haben Shaftesbury der Unzulänglichkeit seines Moralprincips überwiesen, in dem Sinne nämlich, wie sie, nicht er, die Worte Schönheit, Reiz und Tugend nahmen. Im ächten Verstande, welcher Grundsatz predigt nicht

etwa nur, sondern konstituirt eine zartere Gewissenhaftigkeit, als, in's Leben gebracht, dieser Grundsatz? Kräftig existirt kein Gewissen in mir, bis ich das Schändliche des Lasters, so wie das Liebenswürdige der Pflicht und Tugend, diese in ihrem Reiz, jenes mit Abscheu fühle. Bei'm imperatorischen Geschwätz von sittlicher Vernunft ohne strenge Anwendung auf euch kann euer Gewissen schlafen, und schläft so lange, bis ihr Gefühl für Recht und Unrecht, Haß gegen das Niederträchtige und gegen jede Niederträchtigkeit, dagegen zum Edlen und Guten Zug, Hang, Liebe fühlet. Ohne dieß Gefühl demonstrirt ihr: „niemand solle lügen" und ihr lügt; „niemand solle unsittlich seyn" und ihr handelt niederträchtig. Ihr demonstrirt fort, und jeder Honnete verachtet euch, weil er siehet, daß euch das Gefühl des Edeln und Niederträchtigen sogar fehlet. Lebte dieses in euch auf, und in jedem einzelnen Fall auf, so würde euch (conscientia) Gewissen. Es spricht dem Aufmerkenden zu Tag und Nacht, weckend, belehrend, warnend, strafend, da es eben conscientia, die Stimme seines Gesammtgefühls, seiner ganzen Existenz und Konvenienz zum moralischen Weltall nicht anders als seyn kann. Wer das moralische Gefühl als ein von aller Vernunft und Anerkennung Verschiedenes, als einen sechsten Sinn oder als einen mit uns erwachsenen Leichdorn betrachtet, der hat leicht zu widerlegen; denn er redet wie ein Kind im Traum; er mißverstehet und mißdeutet.

Mithin sind, so verschieden sie vorgetragen wur-

den, alle sogenannten ersten Grundsätze der Sittlichkeit eins und dasselbe. So wenig es mehrere Vernünfte im Menschengeschlecht geben kann, so wenig sind mehrere höchste Principien der Sittlichkeit auch nur denkbar. Plato und Aristoteles, Demokrit und Zeno, unter den Neuern Clarke und Wollaston, Smith, Ferguson, Leibnitz und Spinoza sagen im Grunde ein und dasselbe; jeder sagt es nach seiner Ansicht der Dinge und inneren Lebensweise. Dieser dunkler, jener klarer; bestimmter, unbestimmter, enger, weiter. Wähle man sich eine Formel und bringe die andern zu sich herüber; nur wende man auch die Formel an: denn das bloße Setzen der Henne thut's nicht.

Kein Streit ist nutzloser, als der über das erste Principium der Moralität geführt wird. Gehe der eine von außen hinein, der andre von innen hinaus; der vom Erkennen, der vom Empfinden; nur sey das Empfinden nicht ohne Erkennen, das Erkennen nicht ohne Empfinden. Wer sein Principium deßwegen für alleingültig hält, weil er es setzt, den lasse man setzen und sein Ipse fecit komisch-eitel umtanzen.

Ohne ehrliches Gefühl der Wahrheit und des Rechts, mithin auch ihres Lohns und ihrer Strafe ist keine Moralität denkbar. Weder Gesetze noch der Katechismus können uns dieß Gefühl geben, wohl aber in uns erwecken und es fördern. Die Anerkennung des Gesetzes als unserer Natur, die Befolgung des Katechismus mit Lust und

Liebe, sie macht freudige Jünger der Moral aus stolzen Diktatoren und fröhnenden Knechten.

Das Menschengeschlecht moralisch zu erziehen, flößt ihm Liebe zu seiner Pflicht ein, als zu einer heilsamen, göttlichen, sich selbst belohnenden Naturordnung. Nicht Gesetzgeber, schafft Kinder der Natur aus ihren thierischen Sklaven.

Je reiner die Liebe zu seiner Pflicht wird, desto mehr wird sie innerer Wohlanstand, Liebe zur Tugend als einer Braut, des höchsten Kampfpreises menschlicher Mühe und Bestrebung.*)

Dieser Wohlanstand schafft Wohlstand, nicht aber wird er von diesem, zumal eigennützig, geschaffen und fabriciret. Der schönste Wohlanstand vergißt sich, gibt sich hin, lebt in andern und für andre mit siebenfach süßerer Freude.

Warum blickt die messende Nemesis in den Busen? Da ist ihr Maßstab, das Gefühl des Anstandes gegen sich, des Mitleidens und der Mitfreude mit andern. Auch das Erlaubte sollen wir nie zu weit treiben, auch bei dem Löblichsten darf uns keine stolze Selbstgefälligkeit überschleichen.

---

*) Αρετα πολυμοχθε
γενειε βροτειω,
θηραμα καλλιστον βιω,
σας περι, παρθενε, μορφας
και θανειν ζαλωτος ποτμος
και πονους τληναι μαλερους
ακαμαντας.

Aristot.

Selbst im Lobe, im Bewundern andrer sollen wir Maß halten; unsre Uebermacht über sie sollen wir zügeln; Nemesis ist da! sie ist in uns.

Führen diese Lehren, deren Anwendung die feinste Schule des Lebens ist, nicht auf das Anständige, das Würdigste, das $\varkappa\alpha\lambda o\nu$ der Alten? Der Jüngling, dem diese Adrastea früh erscheint, um ihn für jedem Uebermuth*) zu bewahren, um ihm das Maß jeder Tugend im schönsten Wohlanstande anzueignen, der Gottgeliebte wird in allem, was von seiner Wahl abhängt, zu seiner Bestrebung nur das ihm Angehörende, zugleich aber auch das Schwerste, das Allgemeinnützliche wählen. Jeder Liebhaber der Alten sollte sich dieses Systems, des ältesten, edelsten, wirksamsten annehmen.

Das Gewissen.

Richter im Herzen, auf Vernunft gegründet,
Dem nie ein Vortheil seine Lippen bindet,
Den Gaukeleien mit geschmückten Lügen
Nimmer betrügen.

Schnelles Gewissen, daß wir dich empfinden,
Ist nicht Gewohnheit; Sünden bleiben Sünden.
Dich, wahres Urtheil, läßt auch im Verbrechen
Gott in uns sprechen.

---

*) Das ist die ὕβρις, vor der Theognis so nachdrücklich warnt, als vor dem Gegensatz der (ἀρετη) Humanität. In Republiken ist sie bei'm Pöbel, in Monarchien bei Hofleuten und Militär.

Sichere Kenntniß muß dich unterstützen,
Wenn du den Menschen willst zur Ruhe nützen;
Die Eile schadet, Zweifel macht verwirret,
Leidenschaft irret;

Aber wem unverblendet du einwohnest,
Und seine Thaten durch dein Lob belohnest,
Dem wird den Frieden selbst der Welt Empören
Nimmermehr stören.

Zernitz.

14.

Shaftesbury. Geist und Frohsinn.

Die erste Schrift, die Shaftesbury selbst herausgab, war ein Brief über den Enthusiasmus *), in wohlthätiger Absicht geschrieben. In den Sevennen Frankreichs hatten die fortwährenden Verfolgungen Ludwig's den süßen Wein zu Essig gemacht; über den Gräbern der Märtyrer standen himmlische Propheten, um gleiche Kronen sich zu erwerben. Angesteckt von diesem Geist kamen Flüchtlinge nach England, richteten Unordnungen an; die rohe Macht wollte auch hier verfolgen. Da traten mit weiserm Rath billigere Männer auf und hielten zurück; Strafen der Schande, die Pillory, setzte man groben Ausschweifungen dieses hitzigen Fiebers entgegen, und seine Wuth ward gedämpfet. Ein schöner Triumph der billigen Vernunft über Aberglauben sowohl als über den Geist der Verfolgung:

*) Letter concerning Enthusiasm, Sept. 1707.

denn wenn man dem Uebel Uebel, der Schwärmerei nur eine härtere Schwärmerei entgegenzustellen weiß, wohin kommt man? Shaftesbury war Locke's Schüler, dessen großes Wort Duldung endlich das Jahrhundert lernte.

Weil aber in gefährlichen Krisen eine gleichgültige Alldulduug nicht hinreicht, eindringende Uebel zu heben, und jene ernsthaften Krampfgesichter, an's Verfolgen gewöhnt, mit so linden Abführungen nicht zufrieden waren, so schlug auch ihnen Shaftesbury ein sanftes Mittel zum heilsamsten Zweck vor, ein Glas stärkend kaltes Wasser und einige schmerzstillende Tropfen, d. i. heitere Vernunft und etwas von jenem muntern Frohsinn, der die angestrengten Gesichtsfalten sowohl als die alten Hirnkrämpfe angenehm löset, Wit and Humour. Daß er bei dieser linden Arznei eine verständige Behandlung voraussetze, zeiget sein Brief über den Enthusiasmus; nur Rohheit des Verstandes oder Hartnäckigkeit der Krankheit konnte ihm so vernunftlose Grundsätze, als: „Spott sey das „Criterium der Wahrheit; im Zustande des Lachens „lasse sich das Ernsthafteste am geschicktesten unter„suchen u. s." zur Last legen. Lese man darüber seine eigne Vertheidigung, den Versuch über die Freiheit des Witzes und Frohsinns*), mit klarem Auge, um sich von den Luftstreichen seiner Gegner zu überzeugen. Ueber Witz und Frohsinn sollte niemand urtheilen, als der selbst Witz und

*) Sensus communis, Essay on the Freedom oft Wit and Humour. 1709.

und Frohsinn hat. In einem fremden Lande, über eine unbekannte Sache, in einer unbekannten Sprache, wie will er richten?

Begeisterung (Enthusiasmus) für alles Große, Wahre, Schöne und Edle ist ein so treffliches Vermögen, eine so unentbehrliche Disposition der menschlichen Seelenkräfte, daß sie sich nicht etwa nur durch ihre Wirkungen, sondern ihrer Natur nach selbst rechtfertigt und vertheidigt. Unwillkürlich ziehet die Begeisterung an und theilt sich mit, und reißt fort mit unwiderstehlichen Reizen; Mitbegeisterung, Bewunderung, Liebe, Nacheiferung folgen ihr. Den kalten Spott stößet sie hinweg; die schärfsten Pfeile des Witzes fallen vor ihr nieder. Wer wußte dieß besser als Shaftesbury? Die Ader der reinsten Begeisterung für Wahrheit und Tugend schlägt in allen seinen Schriften; und gibt's einen schöneren Enthusiasten als seinen Theokles*)?

Der Thorheit, und nur der unverbesserlichen, feinen oder groben Thorheit gebührt Spott; welcher Mensch von feinen Sinnen wird ihn, der immer an Verachtung grenzet, auf's Heilige, Ehrwürdige, auf das wirklich Große und Schöne anwenden? Gesundes Lachen ist ein körperlicher Zustand des Wohlbehagens; die mit ihm verbundne Disposition der Seele ist eine Mischung, ein Uebergang, indem sich ohne Gefahr und Schaden Kontraste, die man nicht zusammenzufinden

*) The Moralists, a Rhapsody T. 2. in seinen Characteristics.

glaubte, angenehm verbinden, angenehm lösen. Daß Scherz und Spott also nicht einerlei, daß beider Gebrauch beider Beurtheilung nöthig sey, wo und in welchem Maß jedes seine Stelle finde, daß ein unzeitig angebrachter Scherz, ein ungesalzner Spott das Widrigste, das Abgeschmackteste sey, das im Umgange der Geister mit einander je statt findet dieß alles sind so gemeine Erfahrungen, daß über sie eine stumpfe Belehrung lieber schweiget.

Daß aber auch jede Ueberstrengung nur gehoben werden kann, wenn man die Saite nachläßt, daß man Ideenverbindungen, die in Krämpfe des Gehirns übergegangen, nur durch ein Spiel andrer benachbarten Fibern sanft löset, daß man dem eingeschlossenen Kranken frische Luft, dem über einen Gegenstand Hinbrütenden andre Gegenstände, dem Blinden nach und nach Licht, dem Betrübten Töne und Situationen des Frohsinns zu ihrer Heilung oder Aufheitrung gebe, dieß wollen Aerzte nicht nur, sondern der gesunde Verstand selbst, in Krankheiten dieser Art der beste Arzt der Seele. Mit Recht nannte Shaftesbury seinen Versuch über die Freiheit des Witzes und Frohsinns sensus communis. Wie dem Erasmus, so ist manchem andern sein gefährliches Geschwür zu rechter Stunde durch ein wohlthätiges Lachen aufgegangen; dieß Lachen machte eine ernst schmerzhaftere Operation unnöthig. Da Lachen und Scherz, Witz und Humor Uebergänge sind und mehr nicht als solche seyn wollen; wer wollte diese frohen Internuncien zwischen Wahrheit und Albernheit oder Thorheit verrufen oder

lästern? Wer wollte sie aber auch zu letzten, höchsten Endurtheilern erwählen?

Daß Mißverständnisse dieser Art nur möglich sind, zeigt, wie selten die Gabe des feinen Scherzes sey*), wie häßliche Krämpfe es gebe, die immer in Furcht stehn, aus ihrer steifen Fassung wider Willen herausgescherzt zu werden. Die Sokratische Ironie, das attische Salz, Horazischer Scherz, Cervantes ehrbare Lustigkeit, von der er am Ende des Lebens als von seiner liebsten Freundinn schied: diese Genien, Sylphen und Sylphiden sind nicht gemeine Gäste. Wen sie besuchen, wem sie gefällig folgen, er wird sie nicht verschmärzen, sondern mit ihnen andre erfreuen, und seinen Umgang durch sie beleben. Denn wie sollen wir mit einander umgehn? Unverständig, geistlos, schwerfällig, sklavisch? Oder verständig, frohsinnig, geistig, artig?

Nicht bloß durch Lehre, zur Verjagung jenes schwerfälligen, bösen Humors wollte Shaftesbury thätig beitragen; seine Schriften sind voll Witzes und guter Laune. Locke schon liebte den Spruch

---

*) Ein Theil der Mißverständnisse hatte wohl in dem von Shaftesbury gebrauchten Wort test „das Lächerliche sey ein test des Wahren" seinen Ursprung. Man weiß, welche sonderbare Gewährleistung (test) die englische Kirche gegen das Papstthum einführte, nämlich den Genuß des Abendmahls in ihrer Weise. Hoadly erklärte sich offen darüber, daß er diesen Empfang des Sakraments als politischen test für einen Mißbrauch dieser Stiftung halte; scherzend schlug Shaftersbury den ernsten Männern einen andern test vor, das Lachen, den Frohsinn.

Rochefoucault's: „die Gravität ist ein Geheimniß des Körpers, die Mängel der Seele zu decken!“ Thätig angehn gegen diese sich deckende Gravität konnte Locke nicht, wie es in seinem Stande, in seiner Unabhängigkeit Shaftesbury konnte. Wäre auch etwas Lordschaft hie und da in seinen Scherzen, die beleidigte, insonderheit geistliche Gravität hat jedes kleine Uebermaß in ihnen genugsam gerüget: welche Rügen indeß ihrem Verfasser nichts anhaben konnten; denn die letzten Jahre seines Lebens lebte der Lord in Neapel, wo er auch, für die Musen zu früh, gestorben.

Mit der Freiheit des Verstandes und Witzes gab Shaftesbury seine Moralisten heraus*), eine Komposition des griechischen Alterthums beinahe werth, ihrem Inhalt nach demselben fast überlegen. Jedem Jünglinge von Fassungskraft des Schönen und Edeln werde sie eine Form der Seele, da sie vielleicht die schönste Metaphysik ist, die je gedacht wurde. Ohne sie hätte Pope, auch bei Bollingbrocke's Papieren, die besten Verse seines Essay on Man schwerlich geschrieben; auch Thomson's Muse hatte den edel begeisterten Theokles zu ihrem Führer. In Frankreich weckten Baco und Shaftesbury den sinnvollen Diderot, daß er, unbekümmert um andre, seine Bahn ging; und in Deutschland? Shaftesbury selbst schickte Leibnitz seine gesammelten Werke, die diesen sehr vergnügten**), über die er sehr beifällig urtheilte, ja so-

*) The Moralists, a Rhapsody 1708.

**) Mylord Shaftesbury a publié des ouvrages sur la philo-

gar — sein eignes System in ihnen fand, jedoch frei von Einkleidungen und Modewörtern, denen Leibnitz, um Eingang zu finden, sich hie und da bequemte. In allen freien und hellen menschlichen Seelen ist die Wahrheit, die den Menschen gegeben ist, nur eine.

Weiterhin gab Shaftesbury sein Selbstgespräch oder „guter Rath an einen Autor," *) endlich die Miscellaneen **) heraus, die, großen Theils ein Kommentar seiner eignen Arbeiten, Werke voll wahrer Horazischer Kritik sind, bedeutender als Gravina's, Boilean's, Pope's u. a. berühmte Regelngebäude. Diese sind nämlich Spiegel der Seele, ernste Prüfungen des Verstandes und Geschmacks, ja der Grundsätze des Lebens selbst, mit feinen Vorschriften für Wissenschaft und Kunst begleitet, dazu in der Methode des Frohsinns verfasset, die unsres Autors eigene, ernste Gedankenform, seine Muse und Grazie war.

Wie spät durften diese Schriften Deutschland bekannt werden! Nach mehr als einem mißrathnen Versuch übertrug die ersten, gegen die so manches Ungeistige geschrieben war, ein ehrwürdiger Geist-

sophie et la morale, où il y a bien des choses, qui me contentent extremement. Il y a aussi des avis aux auteurs du tems. Il m'a envoyé ses ouvrages etc. Leibnitz lettre à Grimarest. Vol. III. Collect. Korthold p. 330.

*) Soliloquy or Advise to an Author.

**) Miscellaneous reflections.

ficher selbst in unsre Sprache*); die andern mußten noch dreißig Jahre hin warten.**)

Und wie wenige, zumal Standespersonen in Deutschland, haben diese Standesperson, der die Philosophie Kunst des Umganges und Lebens war, gelesen!

Und doch sind verstandreicher Witz und Frohsinn, wie Shaftesbury sie will***), nicht nur das Salz des gesellschaftlichen Umganges und Bücherlesens, sondern Würze und Blüthe des Lebens selbst, der Bildung jedes edleren Jünglings unentbehrlich.

15.

Glänzendes Duodecennium der Königinn Anna.

Zwei Königinnen Englands hatten das Glück, daß unter ihnen eine Anzahl berühmter Männer erschien, Elisabeth und Anna. Unter jener traten Franz Bacon, Spenser, Shakespeare, Ben Jonson, Philipp Sidney, Walter

---

*) Spalding, die Sittenlehre und die Untersuchung über die Tugend, 1745.

**) Shaftesbury's philosophische Werke, übersetzt von Hölty und Benzler.

***) Wieland's Kommentar über des Horaz von ihm übersetzte Briefe und Satyren, in Shaftesbury's Geist gedacht und geschrieben, wird nebst andern dem Britten und Römer kongenialischen Schriften dieses philosophischen Dichters an seinem Ort genannt werden.

Raleigh und viel andre, Entdecker, Unternehmer, Staatsmänner, Land- und Seehelden hervor; es war das Zeitalter des brittischen Genius. Der Königinn Anna Regierung ward von mehr als Einem Siebengestirn verstandreicher, geschmack- und geistvoller, witziger Schriftsteller und Geschäftsmänner, dabei mit auszeichnendem Kriegsruhm erleuchtet. Woher dieß Glück der weiblichen Regierung?

Wohl daher, daß beide die Vortrefflichen, die ihnen die Vorzeit bereitet hatte, zu finden, vielleicht auch Nacheiferung zwischen ihnen zu erwecken wußten. Sie schufen nicht, aber sie wandten an und gebrauchten.

Woher aber, daß so viel Brauchbares auch in den obern Ständen da war? woher, daß sich so viel Vorzügliches an einander reiben konnte? Der Grund hievon liegt in der Verfassung und Geschichte Englands selbst.

1. In England gab's keine Wolfsjagd, seitdem in weit früheren Zeiten die Wölfe, geschweige die wilden Bäre, ausgerottet waren; dahin konnte also der hohe Adel sein Studium nicht richten. Er ging auf eine höhere und edlere Jagd.

2. Stehende Heere litt England nicht; die Uniform war also nicht die einzige und höchste Zierde brittischer Männer, ob es dem Reiche gleich weder zur See noch zu Lande an Helden fehlte. Waffen und Musen schieden also so wenig hier als in Frankreich und Spanien aus einander. Denn gab es romantischere Ritter als Herbert Cherbury, Philipp Sidney, Walter Raleigh u. s. waren? Und ihrer keiner schämte sich der Wissen-

schaften und eines gebildeten Verstandes. Der Kriegsmann, den Marlborough, weil er sich stets in's dickste Feuer wagte, den Salamander hieß, war ein Dichter.

3. Darin gingen ihnen zur Zeit und zur Unzeit ihre Könige und Königinnen mit Beispielen vor; eine Reihe derselben schrieben, dichteten, übersetzten. Welch Land kann sich eines Catalogue of noble and royal Authors, an Männern und Weibern rühmen, wie Horaz Walpole ihn den edelsten Geschlechtern der drei brittischen Reiche gegeben *)? Frankreich allein.

4. Die Verfassung Englands war in mehr als Einem Felde zu Erweckung der Talente wie eingerichtet. Domkapitel, deren Mitglieder sich durch Müßiggang u. s. zu Fürstenhüten würdig machten, weil sie dazu schon durch ihre Geburt und Ahnen von Ewigkeit her versehen waren, gab's in ihr nicht. Dagegen gab's in England ein Ober- und Unterhaus, das die Nation nicht vor- sondern darstellte. Hier mußte man sprechen können, wenn man sich hervorthun wollte; und worüber sprechen? über Handels-, Kriegs-, Friedens-, Staats-, Wirthschaftgeschäfte, über die reellsten Dinge des Lebens, die alle zuletzt auf Einnahme und Ausgabe, auf's Steigen und Sinken der Nation, auf Plus und Minus hinausgehn. Hiezu gehörten vielartige und genaue Kenntnisse, also Unter-

*) Works of Horatio Walpole, Earl of Orford. Vol. I. Ein Auszug aus ihnen ist von A. W. Schlegel übersetzt, historische, literarische und unterhaltende Schriften von Walpole. Leipzig 1800.

richt, schnelle und deutliche Gedankenfassung, Bildung der Rede, Vortrag.

5. Im Unterhause stand der Edle mit dem Gemeinen auf Einem Boden, gleiche Bürger des Vaterlandes. Von einer angebornen Abhängigkeit, die kein eignes Daseyn, geschweige ein freies Urtheil, in Gegenwart des Edlen, erlaubt, von einem wesentlichen Unterschiede zweier aus zweierlei Erde geformten, mit zweierlei Blut durchgossenen Kasten, war seit der Magna charta, noch mehr aber seit der Restitution Englands unter Wilhelm von Oranien, kein Gedanke.

6. Wer dem Vaterlande diente, war ihm verpflichtet; die Obern standen der Gemeine zu Rechenschaft und Rechnung; diese übten ihr Recht strenge, sogar ungerecht aus, wie mehrere Verhandlungen unter Wilhelm und gegen ihn selbst zeigen. Aemter und Ehren, oft Heirathen und Geschlechter, und was zu einerlei Zwecken beiden unentbehrlich war, Wissenschaften, verbanden beide Häuser, beide Stände. Aus beiden blieb den Regenten oder Regentinnen die Wahl ihrer Geschäftsmänner; was Wunder, daß mit, neben und unter einander beide Stände wetteiferten, oder einer den andern zu seinem Werkzeug machte? Unter der Königinn Anna konnte nicht etwa nur ein Addison, ein Kanzler King u. s., wie unter Wilhelm ein Sommers aufblühn; die alten Familien in ihrem erworbnen auch wissenschaftlichen Ruhm trieben junge Sprossen und Zweige. Lese man Swift's, Pope's Briefe, durchlaufe man die berühmten Wochen= und Staatsblätter damaliger Zeit: man staunt über das Ge=

treibe zweier Parteien, die Verstand, Witz, Rede-kunst, Styl an einander schärften.

7. Da seit einem Jahrhundert England, Frankreich und Holland freundlich und feindlich in einer Art Gemenge gewesen waren, so machten sie in Sachen des Geistes bei allem Nationalunterschiede gleichsam nur Einen Staat aus, in welchem die überwiegende Insel das Kontinent nach ihrem Gefallen nutzte. Schon Cowley, Waller, Prior, Addison, Swift u. f. hatten sich durch das Lesen französischer Schriftsteller, deren glänzende Zeit damals im größten Ruhm stand, oder gar durch Reisen ins nachbarliche Frankreich selbst gebildet.*)

8. Die Bischofthümer und Pfründen durften nicht bloß gebornen Adlichen ohne Verdienst, sondern konnten auch unadlichen Edeln von Verdienst zu Theil werden; von Tillotson an war eine Reihe der Erzbischöfe von Canterbury ehrbarer Meier oder Handwerker Söhne. Je mehr die Ehre der Wissenschaften aufblühete, desto mehr sahe man es für Ehre der Nation an, wenigstens einige Bischofsitze mit ausgezeichneten Männern von Wissenschaft oder von Talenten besetzt zu sehen; von geringern Pfründen rückten diese weiter. Nur ihren wirklichen oder gemeinten Vorzügen in Gelehrsamkeit, Gaben und Tugenden hatten Tennisson, Wake, Potter, Herring, Butler, Conybeare, Pearce, Warburton, Lowth und andre ihre Erhöhung zu danken. Manche mühsame fruchtlose Untersuchung

*) S. ihre Werke und Lebensbeschreibungen in Sheridan's Leben Swift's, die Werke, die dieser gelesen.

englischer Geistlichen und Gelehrten wäre nicht da, wenn es in England nicht auch müßig-ruhige Stellen gäbe, in denen man zu dergleichen Untersuchungen Zeit gewann und durch sie höher hinaufzukommen rechnen konnte. Die Wendeltreppe der englischen Kirche führt dahin, wohin anderswo armselig zerstreute Hirtenhäuser nicht gelangen mögen.

9. Sobald ein gelehrtes Werk Kosten erforderte und es nur England, England betraf, wo fand es mehrere Unterstützung, als in diesem begüterten Lande, in dem damals kein Stand sich der Gelehrsamkeit schämte, indem jedweder Stand sich der Ehre der Nation annahm?

10. Die Einrichtung der Universitäten, so viel auch gegen dieselbe zu sagen seyn möchte, trug hiezu bei. Als Stände des Reichs, als geschützte und geachtete Korporationen, mit einträglichen Stellen begabt, blieben sie immer alte Paläste der Wissenschaft, in welchen der Fleißige sich, wenn das Glück fügte, eben so bequem als verdienstlich anbauen konnte. Jeder Britte, der in ihnen seine Jugendzeit lebte, nimmt an ihren Freiheitsbriefen, an ihrem Ruhm, mithin auch an der Ehre der Wissenschaften Antheil.

11. Fügt man zu alle diesem die Nationaleigenschaft der Engländer hinzu, die man nicht anders als eine insularische Beschränktheit nennen kann, da sie von der Verfassung ihrer Insel sehr eigenthümlich herrühret, die Festigkeit nämlich, sich Einem Gedanken, Einem Zweck und Geschäft, abgeschränkt von allem, hingeben und es verfolgen zu mögen, so hat man den Grund vieler Vorzüge

sowohl als Tollheiten, den man in lebendigen Charakteren einzeln entziffern mag. Ist die feste Idee, worauf es ein Englishman setzt, verständig, weise, gut: wie weit kann er's bringen! Er weihet ihr seine Zeit, sein Vermögen, sein Leben; nur ihr gehet er nach, indeß andre Völker des Kontinents sich in mancherlei Ideen und Geschäfte zertheilen müssen, oder willig zertheilen. Ist sie toll die Idee, nun so ist's ein Engländer mehr, der deraisonnirt hat; man ist daran gewohnt und fragt nicht weiter.

12. Wie in diesem Lande Hand- und Kunstwerke bis auf die Feder einer Uhr fabrikmäßig vertheilt sind, so auch die Gedanken in den Fabriken der Köpfe. Keine Nation ehret das Privilegium ihrer Erfindung und Werthschätzung, wie die brittische, sobald das Nationalsiegel sie bestärkt hat. Weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges mag sie, nicht etwa nur von ihrem Shakespeare, ihrem John Milton und Sir Isaak, sondern von jedem gewonnenen, zumal selbsterfundnen Fabrikat scheiden.

13. Nothwendig gehört eine Zeit der Blüthe dazu, daß solche Fabrikate in der brittischen Nation aufkommen, und Zeiten der Inferiorität andrer Nationen dazu, daß sie bei diesen Kurs finden. Die Zeiten Elisabeth's und der Königinn Anna waren dergleichen berühmte Zeiten. Was unter jener und ihrem Nachfolger der Genius hervorgebracht hatte, bestehet noch, z. B. Shakespeare's ewige Dramen, Bacon's ewige Versuche u. f. Was unter ihr bloß mittelmäßig, aber doch zeitmäßig war, ist zwar an sich erloschen, wird

aber vom Strom der Zeit in Gesellschaft des ersten mit fort= und hinübergetragen. So unter der Königinn Anna. Den Genius Swift ausgenommen, dessen genialische Kraft nicht eben auf Dichterei ausging, waren die übrigen, obgleich sehr talentvolle Männer, allesammt vielleicht nur Belletristen, solch einen großen Namen sie sich unter einer sieg= reichen Königinn fast in jedem Auslande, dessen Zustand damals dem englischen untergeordnet war, erworben haben. Den falschen Glanz ihrer Werke kann ihnen die Wahrheitlehrerinn, Zeit, nur nach und nach rauben.

14. Sehr gut ist's, in einer Nation und Zeit zu erscheinen, in der man einen Chaucer und Spenser, Shakespeare und Ben Johnson, Cowley und Milton, Otway, Rowe, Dryden im Rücken hat, in der von Beda und Alfred an Werke und Sammlungen wie Bacon's, Morus, Selden's, Usher's, Clarendon's, Boyle's u. s. da sind; man hat früh, worauf man sich stützen kann, und darf, des Geschmacks der Nation gewiß, weiter wandeln. Die Festigkeit, daß eine Nation sich selbst nicht verläßt, auf sich bauet und fortbauet, gibt allen Bestrebungen ihrer Eingebornen sichere Richtung. Dagegen andre Völker, die, weil sie sich selbst noch nicht fanden, in fremden Nationen ihr Heil suchen müssen, ihnen dienend, in ihren Gedanken denkend; selbst die Zeiten ihres Ruhms, ihre erprobten eignen Thätigkeiten vergessen sie, immer gern mögend, nicht vermögend, immer an der Schwelle weilend. Unter glänzenden Regierungen, in ausgezeichnet glücklichen

Zeitläuften schimmert auch das mittelmäßige Verdienst in die Ferne.

* * *

Lasset uns indessen die Münze auch umkehren: die Regierung der Königinn Anna war eine schwache Regierung, ihr Hof ein weiblicher Hof.

1. So lange ihr Gemahl lebte, der, obgleich nicht König, zu ihren Rathschlägen auch ein Wort sprach, hielten sich die beiden Parteien, Whigs und Tories (vieldeutig mißgebrauchte Namen!) fast das Gleichgewicht; nach seinem Tode ward eine Zeit öffentlicher Fronde in Meinungen, die man auf alles auszubreiten wußte. Kirche, Staat, Länderbesitz, Handel, Krieg, Frieden, selbst die Regierungsfolge, der Prätendent oder das Haus Hannover — alles ward unter einen der beiden Namen, Whigs und Tories, gezogen und eben so hitzig oder eigennützig als verworren, also parteiisch behandelt. Mit Verwunderung, ja fast mit Verachtung siehet man den brausenden Kessel politischer Meinungen damaliger Zeit, in welchem man alles in einander zu rühren wußte. Die glänzendsten Talente dienten den Leidenschaften, und wer in diesem Gewirr vielleicht am wenigsten klar sah, war die Regentinn.

2. Eine Art Aristokratie schlich sich hiebei unvermeidlich ein, da jede streitende Partei ihre Häupter haben mußte. In den ersten Familien erbten sich Grundsätze wie Besitzthümer fort, die nur Eigennutz, Rangsucht oder eine neue Parteilichkeit ändern konnte. Als die Tories galten, litten die

Freidenker, weil man sie zu den Whigs zählte; die Presbyterianer litten von beiden. Was auch im Reich des Witzes und der Literatur der hohe Adel vermöge, sieht man an dem übermäßigen Lobe, das den Lordsproduktionen, den Werken Halifax, Dorset u. a., so wie den früheren des Buckingham, Roscommon, Rochester gegeben ward und gegeben wird; noch mehr aber an den groben Angriffen, die ein Bentley selbst erdulden mußte. Weil dem Ritter William Temple die erdichteten Briefe des Phalaris so wohl gefallen hatten, daß er sie nebst dem Aesop beinah allem im Alterthum vorzog, und ein junger Mensch von Stande, Charles Boyle, sie als ächte herausgab, so sollten und mußten sie ächt seyn. Bentley, der ihr jüngeres Alter unwidersprechlich darthat, ward aristokratisch grob behandelt. Dergleichen Partheiungen in Sachen, wo nur die ruhige Wahrheit entscheiden kann, würde man in Frankreich Arroganz genannt haben; in England erwies man sie auch Leibnitz, und welchem Ausländer hätte man sie nicht erwiesen? In Swift's Schriften ist die Stupidität der Deutschen ausgemacht; es war sein letzter Freudenspott, daß er einen Deutschen (Händel nämlich) von seiner Nation ein Genie nennen hörte. Seit der Königinn Anna Zeiten hat sich England in diesem edlen Stolz erhalten; die Germans, so wie von Wilhelm an die Dutch (Holländer) wurden insularisch großmüthig verachtet. Wogegen sich die Deutschen gutwillig verachten ließen, und am Ende dahin kamen, daß sie nächst Gott dem Herrn kein großmüthig rei=

cheres Wesen als einen englischen Lord, kein zarteres Geschöpf als eine Lady, und keinen Engel als in einer englischen Miß erkannten.

3. Der Kriegsruhm, den England bei dem zerrütteten Zustande Frankreichs in den letzten Jahren Ludwig's erbeutete, flößte ihm den Wahn ein, daß es auch zu Lande sieghafte Heere unterhalten, überhaupt aber der Schiedsrichter Europa's seyn könne, wie man die Königinn Anna hochlaut nannte. Ein Wahn, der England nicht nur Summen kostete, sondern auch Anmaßungen Raum gab, die es gleichsam von seiner Stelle zogen und einen andern Wahn erzeugten, die geborne Herrscherinn der Meere zu seyn, durch welche es dem festen Lande geböte. Schon Heinrich VIII sagte: cui adhaereo, praeest*); das Sprüchwort: „imperator maris, terrae dominus"**) ward gangbar. Da nun in den letzten Jahren Ludwig's die französische Seemacht fast dahin, die spanische schwach, die holländische mit der englischen durch Ein Interesse vereinigt war, so stellte ein Luftbild den Genius der englischen Nation auf den neugewonnenen Felsen Gibraltar, zeigte ihm Meere und Länder und sprach: „dieß alles will ich dir geben. Ja, du hast's. Betrage dich allenthalben, als ob du es hättest." Indeß waren auf dem festen Lande Keime zu Regierungen gepflanzt, deren künftige Größe in ihren Folgen man damals noch nicht übersah; England konnte lange dem Wahnbilde nachstreben und sich auf dieser Bahn sehr be=

*) Wem ich beistehe, der gewinnt.

**) Wer das Meer beherrscht, ist Herr des festen Landes.

bereichern. Unglücklich wäre es für's feste Land, wenn eine Kaufmannsinsel, fast außerhalb Europa, oder wenigstens an der westlichen Ecke desselben, dem ganzen Kontinent gebieten, zu ihrem Vortheile Europa's Krieger dingen und ihrem Gewinn aufopfern könnte! Die schimpflichste Knechtschaft, vermöge welcher die Völker des festen Landes eine Waare für England, zum Schlachtfeld erkaufte Heerden für jener Insulaner gewinnsüchtige Weltherrschaft würden. Ultimos, toto divisos ab orbe Britannos, Britannos hospitibus feros nennt sie schon Horaz; wie könnten Manufakturisten oder Waarenhändler und Wechsler in Verhältnissen der Glückseligkeit, der Ruhe, des innern und äußern Wohlfahrt der Länder je unpartheiische Schiedsrichter Europa's werden? und warum dürften sie es werden, wenn ihnen keine erkaufte Landmacht dienet?

Als sich der Königinn Anna Augen schlossen, wurden die Grundsätze ihrer letzten Regierungsjahre über Verdienst getadelt. Man durchsuchte ihre Papiere, ob man etwas darin zu Gunst des Prätendenten fände; Bolingbroke und Atterbury wurden verbannt, Oxford mußte in den Tower wandern. Der geschlossenen Königinn ging es, wie es Wilhelm von Oranien, dem Befreier Englands, gegangen war. Als er an den Folgen eines Sturzes vom Pferde starb, dankte man dem Maulwurf, der das Pferd stolpern gemacht hatte; von der Königinn hieß es: „sie sey zu rechter Zeit gestorben.“

16.
Er und Sie.

Marlborough und Lady Sarah.

Hand in Hand muß dieß vornehme Paar zur Ewigkeit eingehn: denn sie liebten einander. Er und Sie, in der Jugend beinahe die Schönsten des Königreichs; Er (so jauchzte England und Deutschland) der gröseste Held, der Retter Europens; Sie, Günstling der Königinn, die Stütze ihres Gemüths, sein Schutz, seine Unterstützung. Er, die Höflichkeit und Leutseligkeit selbst; Sie, gebietend, wegwerfend, die oft kaum die Königinn anzusehen werth hielt. Er und Sie, geizig und stolz, jeder auf seine Weise. Er, seit er vom Felde zurückkam, unbedeutend; Sie, nimmer ruhig, auf alle Welt scheltend und schmähend, ihren Töchtern, Enkeln und Schwiegersöhnen Verdruß und Plage *). Dem Gemahl ließ sie vor jenem von der Königinn ihm gebauten Schloß Blenheim (der Name eines Dorfs an der Donau wurde nach England hinübergetragen) einen Obelisk aufrichten, auf welchem sie

---

*) S. Horaz Walpole historisch-literarische Schriften S. 74. 85. 97. 265. Noch heller schildern sie the Opinions of Sarah, Dutchess of Marlborough, published from Original Ms. 1788.
Apology for the conduct of the dowager Dutchess of Marlborough from her first coming to court to the year 1710 in a letter from herhelf. Lond. 1742.

ihn „den größten Helden nicht nur seiner Nation,
„sondern auch seiner Zeit, das unbewegliche, im-
„portante Centrum nannte, welches die vornehm-
„sten Mächte Europa's zu Einer gemeinschaftlichen
„Sache vereinigt und einen Einfluß erlangt habe,
„welchen kein Stand, kein Ansehen, keine Gewalt,
„nur erhabne Tugend geben könne."

In eben dem Ton spricht der brittische Lebens-
beschreiber von Marlborough, als von dem Helden
Europa's, „der Britannien durch seine Bemühun-
„gen dazu erhoben, daß es die vornehmste Na-
„tion seyn sollte, so wie er zu der Zeit, in wel-
„cher er lebte, mit Recht für den größten
„der Menschen gehalten wurde." *) So san-
gen englische Balladen **); auch die deutschen Mu-
sen kreischten sich heiser. Er und Sie indeß, Er
der größeste, Sie die klügste der Menschen, wuß-
ten ihre Zeit und ihren Ruhm zu nutzen; sie häuf-
ten Schätze, zum Theil auf niedrigen Wegen; Er
durch Geschenke, die er nach eignen Eingeständ-
nissen vom Parlament (außer jenem berühmten kai-
serlichen Degen) von den Lieferanten bei der Ar-
mee, selbst bei den Brodlieferanten erhoben hatte,
nebst 2½ Procenten, die er dem ganzen Heer an
seiner Löhnung abzog; Sie durch die Intriguen,

*) Brittische Biographie Th. 1. S. 235.

**) A Pill to purge State Melancholy or a Collection of excellent new Ballads. Lond. 1715. Eine Sammlung Volkslieder gegen die Tories, den Utrechter Frieden, die Südseegesellschaft u. s., die glücklichen Tage der Lady Sarah und des großen Marlborough's preisend. Von vielen ist D'Urfey der Verfasser.

die sie zur Verlängerung des Krieges spielte. — Doch genug von diesem vornehmen Paar der vornehmsten Nation Europa's, den grössesten der gesammten Menschheit.

Fade ist das Lob, das auch Würdigen unwürdig gegeben wird; ertheilt man es auf Kosten andrer, ja aller Nationen in einer zweideutig fauten Sache, eigennützig, herrschsüchtig, ehrgeizig, so wird es ekel. Lebten zu Marlborough's Zeiten nicht auch ausserhalb Englands Feldherren? Lebte kein Eugen, der seinen Ruhm länger und gefährlicher erprobt hat, als jener Britte, dem alles zu Gebot war und gegen den schlechte Feldherrn standen? Als Vendome ihm gegenüber war, blieb es ein müssiger Feldzug.

„Nichts zu viel!" sagt Nemesis. Ueber Eugen's Reiseperüke, in der er der Königinn aufzuwarten Bedenken trug, spottete Swift; und wie reichgebildeter war Eugen's Seele vor dem Gemahl der Lady Sarah!

Wenn wir das Wort gross aussprechen, so nennen wir sogleich das Werk oder Verhältniß, worin jemand gross ist, um seine Grösse auch schätzen zu können. Ein grosser Tänzer, Geiger und Flötenspieler, jeder in seiner Kunst gross, ist schwerlich doch einem grossen Feldherrn oder Staatsmann gleichzuschätzen, der eine Nation rettet und ordnet. Wiederum nennet man an einem Künstler oder Feldherrn das, worin und wodurch er in seiner Kunst gross ist. Man zerlegt sein Werk, man charakterisirt seine Seelenkräfte. Jener Mahler z. B.

ist in der Farbengebung groß, seine Zeichnung kann schlecht seyn: dieser Dichter in der Versifikation, seine Gedanken sind schwach, seine Bilder unkräftig. Ein Feldherr von kaltem Verstande, von reifer Ueberlegung, nicht ohne Kriegskunst, wohl berathen, in Kundschaften schlau und emsig, in Angriffen bedächtig, wird, wenn er auf Gegner trifft, wie er sie sich selbst kaum wünschen möchte, ein sehr glücklicher Feldherr seyn; er wird Geld gewinnen und Ruhm, auch der Sache, für die er ficht, sehr aufhelfen: ist er aber deßhalb der größeste der Menschen? Das blutige Schauspiel ist gespielt, der Vorhang fällt; ab legt der Held seine Rüstung, der Schauspieler seine Kleider, und beide sind in ihrem Hausrock oft die gewöhnlichsten Menschen. So blieb es Marlborough nach geschlossenem Frieden bis an sein prächtiges Begräbniß; sollte aber, damit der große Schauspieler immer groß bliebe, das blutig kostbare Spiel nie enden?

Wenn über einen Artikel menschlicher Größe das Urtheil des Jahrhunderts sich scharf gewetzt hat, so ist's über die Größe der Kriegshelden. Ludwig XIV. selbst hat den Wetzstein hergereicht und dadurch dem vagen Kriegsruhm sehr geschadet. Sowohl treffliche als in den letzten Jahren übelgewählte Feldherren traten unter ihm auf; sie wurden von ihres Gleichen oder von ihren Bessern scharf gemustert, einsehend getadelt; denn die besten der französischen Feldherren schrieben. Diese Musterung ging mit dem Jahrhundert hinab; die Memoirs blieben in aller Sachverständigen Händen. Außer England ward es also nicht leicht, der grö=

feste der Feldherren zu seyn; geschweige der grösseste der Menschen. „Tachez," schrieb Eugen an den Grafen Merci 1734 vor der Schlacht bei Parma; (man fand den Brief in der Tasche des Generals, der im Treffen Sieg und Leben verloren hatte) „tachez de battre le général français, car pour les soldats de cette nation n'esperez pas de les vaincre."

Ueberdem pflegt man bei einem grossen Mann auch die Hindernisse in Anschlag zu bringen, die er zu bezwingen, die Gefahren, die er zu bestehen hatte. Wem der Weg zur Ehre so offen ist, daß als Page und als Colonel Königinnen sich in ihn verliebten; wer durch Frau und Tochter, durch Schwiegersöhne, Schatzmeister, Minister, Partei- und Balladensänger alles gilt; wer die Ruhezeit des Feldzugs dazu anwendet, an Deutschlands Höfen umherzureisen, und einem neuen Könige von Preußen die Serviette zu reichen, der kann ein liebenswürdiger kluger Hofmann seyn; ist er deßhalb aber der erste der Menschen? Das unbeweglich imposante Centrum der Mächte Europa's war Marlborough so wenig, als wenig er seine Nation auch mit ihm Kriegsruhm zur vornehmsten in Europa gemacht hat. Oder sie müßte sich bei dieser Erhebung so angegriffen haben, daß seitdem das Jahrhundert hindurch auf dem festen Lande sich kein brittischer Feldherr als der größte der Menschen erwiesen. Zu Ende des Jahrhunderts war Marlborough's Feldzug eine französische Romanze worden, die man dem unglücklichen Dauphin in der Wiege vorsang.

St. Pierre hat über den grossen und

den [illegible] Mann geschrieben, *) da er daselbst nicht nur mehrere Namen des Alterthums und neuerer Zeiten, Solon, Epaminondas, Alexander, Scipio, Cäsar, Sylla, Cato, Heinrich IV., Descartes, Karl V., nach seinen bekannten Grundsätzen mustert, sondern zuletzt für einen großen Mann tout court keinen erkennet als den, der das Glück des Menschengeschlechts im Ganzen vermehrt hat. Habe er z. B. als ein denkender Kopf die Kenntnisse beträchtlich vervollkommt, die dem Wohl der Menschen wichtig und werth sind, Wahrheiten entdeckt, die zu Vermehrung des Wohls der menschlichen Gesellschaft ansehnlich dienen, oder habe er thätig zur Vermehrung des Glücks einer Nation geholfen, als König oder als Minister, als Feldherr oder als Obrigkeit: zu einem großen Mann werde dreierlei erfordert: 1) ein großes Motiv, d. i. ein strebendes Verlangen nach öffentlichem Wohl. 2) Ueberwindung großer Schwierigkeiten, mithin Standhaftigkeit, eine anhaltend muthige Seele sowohl als große Talente eines geraden, weiten, an Hülfsmitteln fruchtbaren Geistes. 3) Große Vortheile, die man der Menschheit im Ganzen oder einer Nation im Besondern verschafft hat. Hiernach mißt er große Pläze, große Eigenschaften, große Charaktere. Er unterscheidet den großen Mann von allerlei Arten berühmter Männer, die mit einander wett-

*) Oeuvre de St. Pierre Tom. XI. p. 55. Sur le grand homme et sur l'homme illustre.

eifern, einander übertreffen. — „Große Männer,“ meint er, „sehen wenige neben oder unter sich groß; daher sey ihr Lob so schätzbar. Das Wort, das Montecuculi über Turenne sagte, als ihn die Kanonenkugel hingerissen hatte: Er machte der menschlichen Natur Ehre, *) sey ihm die größte Lobrede.“

„Der schönste Titel,“ meinte St. Pierre, „den es unter Titeln des Ruhms gebe, sey

Friedestifter von Europa. **)

Dieser Name zeige der Welt die vier größesten Eigenschaften des Menschen, große Gerechtigkeit, große Güte, große Macht, große Weisheit, ruhmwürdige Eigenschaften, die man der Gottheit selbst beileget. Eigne Macht, eigne Einkünfte, oder sein Gebiet durch Eroberungen zu erweitern, sey ein gemeines, niedriges Motiv, das Motiv eines Kaufmanns, der mit Sorgen und Mühe, ja mit Lebensgefahr Nacht und Tag arbeitet, nur seine und seiner Familie Glücksumstände zu vermehren. In diesem Motiv sey nichts Edles, nichts Großes, da es nur auf Privatvortheil ziele.“

„Das Unternehmen, Europa Frieden, einen dauerhaften Frieden zu geben, die schrecklichen Unglücksfolgen des Kriegs zu verbannen und nicht seinen Unterthanen allein, sondern allen Familien aller christlichen Nationen die Summe ihres Glücks durch ruhige Bewerbsamkeit fortgehend zu ver-

*) Cet homme-là faisait honneur à la nature humaine. Oeuvre de St. Pierre T. XIII. p. 268.

**) Le Pacificateur de l'Europe. T. XII. p. 96.

[illegible]; daß sonder edelste Würde der Menschheit. Zum mächtigsten Monarchen könne man geboren seyn, den höchsten Thron der Welt könne ein Narr und Geck, ein Schwachkopf, ein Wüstling, ein grausamer Bösewicht, ein Nero besitzen. Zu einem weisen Gebrauch seiner Macht seyen drei Eigenschaften erforderlich:

1. Ein weiter und doch gerader Geist, die schönsten und besten Unternehmungen zu kennen, die besten Mittel zu erfinden, die geradesten Maßregeln zu Erreichung des Zwecks zu nehmen.

2. Ein großer und fester Muth, sich von Schwierigkeiten nicht scheu, von neuen Hindernissen nie verdrießlich machen zu lassen.

3. Ein großer Eifer für's öffentliche Wohl, ein brennender Trieb nach der erhabensten Tugend: Wohlthätigkeit. „Wer Europa einen dauernden Frieden gebe, habe sie geübet." So dachte St. Pierre.

Marlborough und Lady Sarah dachten nicht also. Gingen auch hundert deutsche Dörfer mit ihren Familien zu Grunde, heißt doch nach einem Dorfe in Deutschland das Siegesschloß des Helden Marlborough in England — Blenheim.

17.

Sommers. Addison. Peterborough.

Lord Sommers. „Einer der heiligen Menschen, die gleich einer Kapelle in einem Palast un-

entdeckt werden; wenn Tyranney, Verderbniß und Thorheit sonst alles besleckt hat. Alle Nachrichten von ihm aus dem Munde der Erzählung so wie aus den Geschichtschreibern und besten Schriftstellern seiner Zeit schildern ihn als den unbestochensten Rechtspfleger und den honnetsten Staatsmann, als einen Meister im Reden, einen Genius vom feinsten Geschmack, einen Patrioten von den edelsten und weitesten Entwürfen, als einen Mann, dessen Leben für Welt und Nachwelt Segen war. Er war zugleicher Zeit Addison's Muster und Swift's Prüfstein; der eine schrieb von ihm, der andre für ihn. Soll er verglichen werden, so sey es weder mit Bacon, noch mit Clarendon; der große Kanzler Hospital scheint Sommers zu gleichen sowohl an Würde des Gemüths als an Eleganz des Verstandes."

"Die Zeitumstände, in denen er lebte, gaben Lord Sommers Gelegenheit, den Umfang seiner Fähigkeiten nicht nur, sondern auch den Patriotismus seines Herzens an den Tag zu legen; jene Gelegenheit suchten solche Fähigkeiten nicht auf, aber sein Herz nutzte und verfolgte sie inständig *). Nie erschien das treffliche Gleichgewicht der englischen Staatsverfassung in einem helleren Licht als in Ansehung seiner, da er von einem mißleiteten Unterhause mit einer Wuth, wie sie je die Freistaaten

*) Unter Wilhelm hatte er dessen beste Rathschläge entworfen, unterstützt, oft auch durchgeführet. Die scharfe Untersuchung gegen ihn endigte zu seinem größten Ruhme.

Griechenlands entehrt hat, angeschuldigt, dennoch volle Freiheit hatte, seine Unschuld zu retten und eine Unsträflichkeit zu enthüllen, die nie in einem so hellen Glanz erschienen wäre, hätte man ihr nicht gerichtlich Flecken angeworfen."

„Es war kein unrühmlicher Theil im Leben dieses großen Kanzlers, daß, von der Staatsverwaltung entfernt, er immer noch seine Arbeiten dem Dienste der Regierung und des Landes weihte. Damals, über alle kleinen Vorurtheile eines Amtes erhoben (er hatte keins, als den Beruf eines Solon und Lykurgus), suchte er den Mängeln der Rechtspflege abzuhelfen; er entwarf die Vereinigung der Königreiche*) u. s." Edles Andenken**)! Wenige seines Gleichen liefert die Geschichte des Jahrhunderts. Er berührte es auch nur, zuletzt unglücklich seines Verstandes beraubet; ein Mann der alten Zeit.

Joseph Addison. Weder als Dichter noch als Staatssekretär, am wenigsten als Schauspieldichter geht er zur Pforte der Unsterblichkeit ein; wohl aber als lehrender Prosa-Schreiber. In seinem hellen, netten, sanft humoristischen Styl ward und ist er Englands Muster; auch Franklin hatte sich an ihm gebildet. Die Wochenblätter, an denen er mit Steele u. a. oder allein arbeitete, fanden einen so unerhörten Beifall, daß vom

*) Unter der Königinn Anna ward diese Vereinigung ausgeführet.

**) Horaz Walpole Vol. I. 451. f.

Zuschauer einige zwanzigtausend Blätter an Einem Tage verkauft wurden; sie sind so oft aufgelegt und wieder aufgelegt, bewundert, nachgeahmt und wenigstens an Glück nie erreicht worden, daß ein Zauberknote vorhanden seyn muß, der damals diesen Wochenschriften so hoch emporhalf. Er heißt, (wenn wir das Wort aussprechen dürfen) die goldne Mittelmäßigkeit, die sich ganz in ihre Zeit zu schicken wußte.

Im höchsten Grad war Addison ein Mann seiner Zeit; bescheiden und dem Anschein nach unanmaßend, klar und verständlich, elegant und fein, endlich so popularphilosophisch, so moralisch! Die Königinn selbst wollte, daß sein Cato ihr zugeeignet würde; beide Parteien, Whigs und Tories, die eben im heftigsten Streit lagen, wetteiferten im Lobpreisen des Cato. Auch erhielt Addison seinen Ruhm bis an's Ende; fast in allem dem ungleich kräftigern Swift diametrisch entgegengesetzt, unähnlich. So viel kommt darauf an, im rechten Zeitmoment seinen Platz zu finden, ihn still einzunehmen, ihn umherschauend zu nützen und sich unvermerkt zu — bequemen.

Addison ist Vater aller Versuchschreiber (Essay-writers) Englands und wird es bleiben. Den Durchschnitt der Gemeinverständlichkeit und allgefälligen Eleganz, so wie das Maß der Perioden seiner Sprache, selbst der Blätter, der Einkleidungen, der Ueberredung hat er getroffen; hiemit stellte er seiner Nation gleichsam einen Modius der Gedanken und der Wahrheit auf ihr

[illegible] das sie als [illegible] trägt, und sie wird es tragen.

Es bedarf keiner Deduktion, warum weder in Deutschland noch irgend sonst in Europa Wochenblätter das Glück machten, dessen sich Steele und Addison, außer ihnen aber auch sonst kein Dritter in solchem Maß erfreuten. Wenn zu diesem Glück ihre Zeit, ihre Situation und das damals geltende Maß der Gedanken unstreitig das Meiste beitrug (Sprecher im Unterhause war Addison nie; sittlich-politischer Sprecher an die Nation war er zur guten Stunde), so konnten die meisten Wochenschriften, die im Geschmack des Zuschauers außerhalb England erschienen, ein solches Glück nicht finden. Sie waren bald über bald unter dem Publikum, an und für welches sie geschrieben seyn sollten, oder gar, wie spätere in England selbst, außer seinem Kreise. Vollends wo es gar kein Publikum gab, was sollen da Wochenschriften? Man spricht zum Nemo; man spielt auf einem Instrument ohne Saiten.

Dennoch aber bleibe auch den deutschen Wochenblättern vom Patrioten an bis zur letzten Intelligenz das Verdienst, das ihnen gebühret. Kann man nicht, wie man will; so will man, wie man kann. Sela.

Was wir Deutsche von Addison wissen, that uns leider ein Nicht-Addison kund*), seinen

*) Gottsched. Später ist durch einen bessern Uebersetzer, Wenzler, der Zuschauer verkürzt zu uns gebracht worden; die Zeit moralischer Wochenschriften war aber vorüber.

Zuschauer und seinen Cato. Der kalte Cato konnte unsere Nation nicht erwärmen. Ein paar Kirchengesänge von Addison sind unter uns allein noch lebendig.

Auch dadurch schuf sich dieser Mann beim Publikum ein Verdienst, daß er Milton's verlornes Paradies aus seiner Vergessenheit emporhob, und durch Zergliederung der alten Percy=Romanze auf Gesänge dieser Art aufmerksam machte. Seine humoristischen Charaktere sind für uns, zum Theil für England selbst, erloschene Farben; Sokrates=Addison's zarte Moral und Kritik dauert.

Mordaunt, Graf von Peterborough.

Swift in seiner Manier preiset ihn also:

Mordanto füllt der Fama Horn!
Die Christwelt stellt ihn, erkor'n
Vor allen Helden, allen vorn.

Wenn Tags er Post auf Post gemacht,
Sitzt er noch über Mitternacht,
Spricht Politik, klingt an, und lacht.

Kennt in Europa jeden Prinz,
Fliegt von Provinz hin zu Provinz,
Wie auf den Fittigen des Wind's.

Schießt (die Gazette in der Hand)
Ab von Paris. Wohin? Gewandt,
Voran dem Troß, in's Spanierland.

Da keucht ihm nach ein Staatskourier,
Sucht in Madrid ihn: „Ach, von hier
„Längst abgereis't! Eine Woche schier!“

Plötzlich in Dover tönt das Horn:
„Mordanto! Eben von Leghorn
„Gelandet; schaut, er jagt dort vorn!"

Mordanto galopirt allein;
Sein Zug ihm nach, über Stock und Stein,
Der bricht den Arm und der das Bein.

Er aber munter, wie sein Geist,
Kommt an, gesund und frisch, nicht feist,
Gerade wie er abgereist.

Dem Körper nach eine Luftfigur;
Wär' er ein wenig dicker nur,
Er hätte nicht die Geist-Natur.

So wunderbar in seinem Beginnen,
Daß, eh du merkst und wirst es innen,
Hat er vollführt und ist von hinnen.

In jedem Klima nah und fern,
In Schlachten, im Senat der Herrn,
Zu Land' und Meer ein heller Stern.

Von Jugend auf zu Heldenfehden
Erzogen, (was bedarf's der Reden?)
Er gleicht dem zwölften Karl von Schweden.

In Spanien, wo er als Feldherr kommandirte, war er wunderbar glücklich; Voltaire in seinem Jahrhundert Ludwig's erzählt, wie er Barcelona einnahm und den Aufruhr des Volks stillte. Aus Pope's und Swift's Briefen ist sein Geist, seine Grazie, wie anders woher *) seine Feindschaft gegen Marlborough bekannt. „Er konnte," sagt Pope, „weder leben noch sterben wie andere Menschen."

*) Swift conduct of the Allies.

Hätten wir die drei Bände Denkwürdigkeiten, die er von seinem Leben selbst geschrieben *), sie wären der unterhaltendste Roman, gewiß voll denkwürdiger Geschichte. In den letzten Jahren seines Lebens dachte er, begreiflicher Weise, über den neuen Gang der Dinge mißvergnügt, und pflanzte Bäume. Von zwei romantischen Leidenschaften seiner Jugend, „einem dummen Eifer für die Wahrheit und einer albernen Liebe für's Vaterland," glaubte er sich geheilet. **)

B e i l a g e.

V o n r o m a n t i s c h e n C h a r a k t e r e n.

Im Leben sowohl als in der Geschichte stoßen uns zuweilen Menschen auf, die aus einer andern Welt zu kommen, in eine andere Welt zu gehören scheinen; man nennt diese Seltenheiten der Natur r o m a n t i s c h e C h a r a k t e r e. Sie lieben das Ungewöhnliche und es gelingt ihnen; gemeine Zwecke, gemeine Mittel sind nicht die ihrigen. Entweder denken sie von diesen geringe oder denken an sie gar nicht; dagegen d e r Zweck, der ihnen im Sinn liegt, d i e Mittel, die sie ihn zu erreichen für die nächsten und natürlichsten halten, andern oft auch

nur

*) Nach Horaz Walpole hat er sie einer verwittweten Gräfinn Suffolk gegeben. Käme dieß Blatt jemanden in die Hände, der ihre Ausgabe beförderte!

**) Brief an Pope.

aus Hirngebilden, Geschöpfe aus dem Mondsphären.

Wie zu jeder, so muß auch zu dieser Menschengattung die Natur selbst die Anlage gemacht haben; gewöhnlich verräth schon ihre Bildung etwas Außerordentliches oder Nichtgemeines. Sowohl schöne Gestalt als Unform kann dieß Auszeichnende seyn; in der Unform selbst aber ist das, was sie ankündigt, nicht gemein, nicht häßlich. Manche trieb sogar der Umstand, daß sie sich als Vernachlässigte von der Natur ansahen und auf dem gemeinen Wege fortzukommen sich nicht getrauten, zu Erweckung eines Talents in ihnen an, das sie ungewöhnlich auszeichnen sollte. Platte Menschen verspotteten sie, oder versagten ihnen auf dem gemeinen Fahrwege verächtlich die Mitfahrt; sie mußten sich also nach einem eignen Wege umsehn, der auch nach Babylon führe.

Meistens also sind's Behandlungen der Menschen und des Schicksals; insonderheit frühe Eindrücke der Jugend, die dem und jenem einen eignen Schwung gaben. Die Bekanntschaft mit seltnen Charakteren, oft der Anblick eines einzigen, der dem Jünglinge unauslöschlich blieb, ein Wort, das er sprach, eine Art, mit der er sich benahm, ein Zug, eine Gebärde, sie spannen in der jungen Seele ein Gewebe an, das diese in der Stille fortwebte. Verborgen lief der Strom unter der Erde, bis er unversehens hervorbrach. Bei mancher Gedankenreihe, die unser ganzes Leben durchläuft, können wir uns kaum selbst vom ersten Moment oder der Wurzel ihres Daseyns Rechenschaft

geben. Viel zu unbeachtet ist die Wirkung der Mitlebenden auf zarte Gemüther. Wir finden Beispiele, daß Menschen lebenslang in der Weise und Art, ja kraft einer fremden Person handelten, ohne daß sie es wußten; welche sonderbare Besitzung nur in Krankheiten, in unvorgesehenen Zufällen, am meisten im Alter an den Tag kommt: denn das Alter ist eine zweite schwächere Kindheit.

Oft vertrat ein Buch die Stelle der lebendigen Bekanntschaft, wie man z. B. dem Homerischen Achilles die Heldenverwischung Alexanders, dem Lesen der Thaten Alexanders im Curtius die Stimmung Karls XII. zu romantischen Kriegszügen beimißt und mehrere dergleichen angenehme Mährchen oder Geschichten erzählet. Der Funke könnte indeß nicht zünden, wenn im Gemüth des Lesenden nicht schon der Zunder bereit läge, und äußere Umstände nicht dazu kämen, ihn zu wecken, zu nähren. Meistens sind wir gegen alles Seltene sehr nachsehend; in uns oder in andern muntern wir es, eben weil es uns neu ist und wir in ihm weder Anfang noch Ende absehen, oft gegen die Vernunft, auf. So finden dann romantische Charaktere im Anfange viel Zuschauer, Bewundrer, Aufmunterer u. s.

Personen, die uns im Leben begegnen sollen, können wir nicht wählen, wohl aber Bücher, die wir lesen; über sie sollte die allgemeine Vernunft und Vorsorge nicht schlummern. Unmöglich kann es der Menschheit gleichgültig seyn, an welchen Mißgestalten sich der Jüngling ergehe,

die Jungfrau gefällt, an denen das Kind wie in's zarteste Wachs seine ersten unauslöschlichen Eindrücke sammle. An Ritterbüchern studirte sich der Ritter von Mancha Nächte und Tage durch zum Thoren *); die Gemächte unserer Zeit würden sonderbare Quodlibets schaffen, wenn nicht eins das andre kraftlos verdrängte. Auf Jahre hinaus die nie wiederkommende Jugend zu verunstalten sind indeß die Schlechtesten immer noch mächtig genug. Wie mancher Unglücklichen verschoben schlechte Romane ihr Hirn; sie verdarben ihr unersetzlich den Genuß und Gebrauch ihres Lebens.

Vernunft ist das Einzige und Letzte, das auch über romanhafte Charaktere entscheidet. Liegt das Kleinod, das gesucht wird, ganz außer unserer Welt, oder wäre es des Aufhebens kaum werth, wenn man es fände, wozu die tolle Mühe des Suchens? des Reitens auf dem Mondstrahl oder des Haschens nach dem Regenbogen? Mambrins Helm, den Splitter vom heiligen Kreuz, die Thräne der Magdalene, was haben wir dran, wenn wir sie leibhaft erbeuten?

Oder gehört zum Funde des romantischen Kleinods ein Zusammentreffen so vieler und seltner Glückszufälle, daß nur ein Jungfernkind, ein dazu Geborner darauf ausgehen kann, so wünschen wir ihm Glück zur Reise. Er selbst mag wissen, wozu er da sey? und wem er sein Leben schenket.

---

*) El se enfrascò tanto en su letura que se le passavan las noches leyendo de claro en claro y los dias de turbio en turbio. Don Quixote T. I. Cap. 1.

Bestände das Romantische aber gar nur im Außenwerk, im Zubereiten zur Reise (wie dieß oft der Fall ist), in seltner Kleidung, in unruhigem Sehen alles Seltenen auf der Erde, des Aufgangs der Sonne in Lappland u. f.; bestände es mit im Spiel, da man alles Unterste oberwärts kehret und das Gewöhnlichste neu, d. i. schief anfängt, so gehört viel Geduld oder Laune dazu, daß man dieses Spiels nicht selbst zuerst satt werde; andre werden es bald.

Wir wissen, wie der sogenannte Roman entstanden ist; aus Zeiten der Barbarei nämlich, deren überspannte Unternehmungen und Tenbenzen eine klügere Zeit aufnahm und zur Schau stellte. Die Geschichte der Romane zeigt, daß das Romanhafte selbst sich mit der Zeit mildern und vernünftiger werden mußte, wenn es nicht ausgezischt seyn wollte; mit romantischen Charakteren ist es nicht anders. Das höchste Romanhafte endlich ist, was alle Zurüstung verbirgt und den Erfolg beinahe ohne Mittel darlegt. Alsdann wird das Verwundern Bewunderung, in der die Vernunft selbst bewundert. Wo nicht, so ist und bleibt es eine Art Seiltänzerei, deren laute und bunte Ankündigung mit zu ihrem Etiquette gehöret.

Wer liebt das Romantische vor andern? Die Jugend. Kinder wollen und müssen ihre Kräfte üben; dazu bedürfen sie großgezeichnete, in die Augen stechende Vorbilder, etwas was sie weckt, hebt, ermuntert. Hoffentlich aber werden sie nicht immer Kinder bleiben; eine eigene Uebung wird

ihnen ein Gleichmaß geben. Auch das Geschlecht, das gern in einer ewigen Jugend lebet, liebt das Romantische, eben weil es das zartere Geschlecht ist. Es bedarf Rettung, Hülfe; wer mag ihm also verdenken, wenn es rettende Ritter gern sieht, ihnen viel zutraut, und wie Desdemona gern von den Thaten Othello's höret. Eben der Thaten wegen ist es geneigt, den Schwarzen sogar zu lieben; wie oft aber ist auch, was das Shakespear'sche Trauerspiel weiter zeigt, nur in gewöhnlichen Hausauftritten, darauf erfolget! Ein Romantisches ohne Grund ist ohne Bestand; kein bleibender Grund ist nur Einer, eine höhere Vernunft und Ordnung der Dinge, mithin das Wahre, das Edle. Fehlt dieses, so war es nur Ueberraschung, was wirkte, oder kindische Schwachheit, die glaubte. Zwei Enden einer Reihe traten auf einmal vor uns; uns fehlten die Mittelglieder. Jetzt stehen diese da, und das Mirakel ist ein gewöhnliches Regel-de-Tri-Exempel. Der ambrosische Thau, den der Ritter Astolf aus dem Monde holte, träuft auch auf unserer Erde von jeder balsamischen Staude.

Das Sektestiften gehört zum Roman, so wie das Nachfolgen, das Halten an der Sekte. Da jeder Quixote eines Sancho, jeder Muhammed eines Ali bedarf, so macht er diesen zuerst gläubig; daß sodann andere Jünger glaubend folgen, dafür bürgt der große Unterschied und die Abstufung menschlicher Seelenkräfte. Dem Rüstigen folgt der Träge, dem Unternehmenden der Feige, dem Anmaßenden der Bescheidene,

der Zweifelnde dem kühnen Entscheider. Je mehr Romantisches diese Freikorpsstifter in ihrer Person und Lebensweise, in ihrem Vortrage oder System haben, desto anziehender wird ihre Sphäre. Zartschwache Seelen lassen sich gern führen und entführen; das Romantische ist der Kometenschweif, der sie durch die Lüfte trägt, oder der Al Borak, auf dem sie die sieben Himmel durchwandern. Keiner neuen Sekte hat es daher auch an Proselytinnen gefehlt, die in ihr bald Prophetinnen wurden: denn wunderbar mischen sich in einem zarten Gemüth Wahrheit und Wahn, Gegenwart und Hoffnung. Je mehr eine Sekte mit der Zeit ihren romantischen Anstrich verlor, desto mehr erkaltete ihr Eifer, bis sie, wie andere, eine Art altmodellirter Gesellschaft ward, mit so viel oder so wenig Vernunft, als ihr Zweck oder ihr Modell zuließ.

Glauben sollte man also, daß einmal alles Romantische der Wahrheit allein huldigen müsse, huldigen werde. Je mehr falsche Schminke durch alle Jahrhunderte hin der Menschheit abgestrichen, je mehr Farbenkasten dem Illuminator scharf untersucht worden; desto eher, sollte man glauben, müsse Wahn und Betrug aufhören, und das Außerordentliche, das Feenmäßige, der Gottesordnung in der Natur sich fügen. Eben hiedurch gewönne das Seltne, das Erhabene, das Göttliche im Menschen die höchste Energie, Würde und Klarheit. Falscher Schimmer, Betrug und Verführung verschwänden; an die Seifenblasen der menschlichen Gesellschaft, an ihr Spülwasser voll

Unrecht dächte man gar nicht mehr, als seyen sie romantische Charaktere.

Aber auch dem wahren romantischen Charakter hält Adrastea ein strenges Maß vor; eine Linie zieht sie und spricht: „nicht weiter!" Dem göttlichen Achilles wird Hermes gesandt, daß er sich am Körper seines erschlagenen Feindes, der jetzt nur Mensch, Sohn und Bruder ist, nicht vergreife. Jeder romantisch-glückliche Mensch fühlet die Regel in sich: „nicht über den Rubikon! Hier ist die Grenze!" Wohl thut es uns, wenn wir dieß Gefühl in ihm anerkennen oder ahnen. Nie liebt man einen Helden mehr, als wenn er im Glück sich zu mäßigen weiß und es wohl gebrauchet. Dann steigt uns mit ihm der Muth; die Nemesis in uns weissagt ihm eine glückliche Zukunft. Dem Ebenteurer, der davon nichts weiß, dem Alcibiades, der allen Hunden den Schwanz stutzet und alle Hermessäulen umwirft, damit Athen von ihm rede, so vielen andern Pucks der Geschichte, die am Mittage noch hin und her ritten, ohne zu ahnen einmal, daß ihre Feenstunde längst vorüber, ihnen können wir oft nicht einmal Lebewohl sagen: denn — sie verschwinden.

Sonderbar, wie auch bei Charakteren dieser Art am Ende des Menschenlebens Nemesis dastehe! Im Augenblicke der Geburt und im Sarge sind unsere Gesichtszüge am reinsten; so ordnen sich auch die Umstände des Hingangs. Der Mensch stirbt, wie er lebte (im höheren Sinne des Worts nämlich); so auch der Ebenteurer. Glücklich, wenn er nach vollführtem Werk früh dahin ist, und anders-

wo ein anderes Ebenteuer anfängt; sonst wird ihm zuletzt das Leben etwas langweilig.

18.

Jonathan Swift.

Widrig ist's, wenn man diesen vielumfassenden, tief eindringenden Geist, fast immer nur mit dem Namen eines Satyrikers nennen höret; und zwar in dem schlaffen Sinn, nachdem die Satyre entweder ein müßiger Spott ist oder zunächst an's Pasquill grenzet. Keine Sylbe bei Swift (seine Puns und andere Spielwerke ausgenommen, die sein Spruch: vive la Bagatelle! entschuldigen möge) ist bloß der Satyre wegen da; er umfaßt jeden seiner Gegenstände, und erschöpft ihn mit eben so treffendem Witz als scharfem Verstande. Vorurtheil oder Laster, Thorheit oder Albernheit, sind bei ihm und zwar in der Einkleidung, die jedem gebühret, von der Wurzel aus untersucht und zum Ideal ihrer Gattung erhoben.

Sehet seine drei Brüder Lord Peter, Martin und Johann; leset seinen John Bull und Hokus, seine Yahoos Hauyhnhms; sie leben und werden leben, so lange der Grund, worauf diese Gestalten dastehn, dauert.

Das Verhältniß der Freidenker zur englischen Kirche, des armen Irlands zu England, der Religionsverächter gegen die Menschheit, den armseligen Stolz der Großen, die Grobheit des Hofes, der

Grübler und der Schwärmer, die Tollheit der Philosophen, die Bettelarmuth der schlechten Poeten, den leeren Wind der Projektmacher und Enthusiasten hat kaum jemand wie er erfaßt und geschildert. Wo es Einkleidung oder Inhalt litt, ist auch das Bessere dem Schlechten, dem Nutzlosen das Nothwendige entgegengestellt, nicht etwa mit lauen Wünschen, sondern mit dringender Thätigkeit, fordernd.

Thätig sind alle Schriften Swift's; nicht müßige Deklamationen. Wie seine besten Aufsätze aus wirklichen Anlässen herausgehn und auf wirkliche Personen sich beziehen, so strebt jeder zu einem bestimmten Endzweck. Seine Predigten selbst (von denen er, eben eines fehlenden bestimmten Zwecks wegen, so klein dachte), auch sie sind Reden der thätigen Vernunft und Menschengüte, keines Deklamators. Leerer Worte war Swift unfähig bis auf den kleinsten seiner Briefe. Wo aber zu handeln, wo ein bestimmter Zweck zu erreichen war, da kämpft Swift, in den Tuchhändlerbriefen, wie in jedem politischen Pamphlet.

Uns gilt es gleich, ob die Sache, die er damals politisch vertheidigte, rein oder unrein gewesen; das Unreine daran, wen schmerzte es am meisten? Ihn selbst. Warum mußte er unter einem schwachen Minister, einer noch schwächern Königinn, und einem unzuverlässigen Bolingbroke, dazu untergeordnet, fast ohne Beruf dienen? Warum überhaupt war er ein Tory? In allem, was Swift durch sich thun konnte, handelte er nicht nur strenge und rein, sondern war die Ordnung und Gerechtigkeit

fasser. Unter der Gestalt eines Züchtigers und Censors ein helfender Patriot, mit der Geberde eines Menschenfeindes durch kalte Vernunft, den Reichen und Mächtigen zu Trotz, war er ein thätigen Freund der Menschheit. Das Bittere und Böse, das er voraussah, ist eingetroffen; manches Gute, das er gegen die harte Unvernunft auszurichten nicht vermochte, hat nach einem Jahrhundert, von Umständen erzwungen, geschehen müssen. Die eiserne Noth gebot, was Vernunft und Billigkeit nie hätten erreichen mögen.

Auf seinem Lebenswege war diesem Clergy-man überall ein Genius entgegen getreten, der wohlthuend vorlaufender Glücksgöttinn nicht gleich sah. Arm geboren, hart erzogen, von W. Temple so gut als verlassen, von König Wilhelm wie von seinen Gönnern und Freunden getäuscht, blickte er ernst in's Leben, und sich zuletzt von der Höhe seines Geistes und seiner Gesinnungen verächtlich auf die Unwürdigen hinab, die vor und über ihm standen. Noch verächtlicher auf seine dunklen Verleumder; er nährte Flammen in sich, die nie verglimmten, die ihn gemach verzehrten. Zuerst wurde er der Welt taub, nachher zu seiner Gemüthserhe-lung dem Verstande entrückt, indeß sein Körper eine Reihe von Jahren hin noch athmete und lebte. Hätten seine Gönner wie seine Gegner ihre Stärke verstanden, gemeinschaftlich hätten sie ihn zu dem Stande gehoben, der ihm gebührte. Glücklicher hätte er dann bewirkt, wozu er da war, Geschäfte, ohne die er nicht leben konnte. Hätte er aber auch in dieser höheren Region das bewirkt,

was er jetzt als Mann des Volks bewirken mußte? Den Klagen, dem Druck, dem Elend der Nation näher, vom Haß und Neide unwürdiger Großen, von ihren Thorheiten und Aergernissen gereizt, ward der Dechant von St. Patrik, was er sonst kaum geworden wäre, Rathgeber aller geschäftigen Stände, Vater, Freund, Retter Irlands, so weithin sein Verstand, weit über seine Macht, weit über sein Amt und seine Pflicht reichte.

Wie flach und schief dieser thätige Schriftsteller in Deutschland gewöhnlich angesehen wird, ist nur aus der Lage unserer Nation erklärlich. Sein Schweizerübersetzer *) fühlte seinen Werth und suchte ihn nach Vermögen der deutschen Lesewelt zu empfehlen; ohne Kenntniß der englischen Verfassung aber, ohne nähere Kenntniß der Angelegenheiten, über welche Swift schrieb, der Zeitumstände und Charaktere, in und mit denen er lebte, wie kann er verstanden und seinem Werth nach geschätzt werden? Seine Bemerkungen und Anspielungen fordern nicht nur Verstand, sondern auch den prüfenden vielseitigfreien Blick, das zarte Mitgefühl endlich jenes seltnen Humors, der im leichtesten Scherz eben den strengsten Ernst liebet. Ein solcher war Swifts Genius. Wer das Mährchen von der Tonne, oder den Gulliver, die Brobdignaks und Lilliputs nur der Geschichte wegen, wer die politen

*) (Waser in Winterthur) Satyrische und ernsthafte Schriften von D. Jonathan Swift, Hamburg und Leipzig (Zürich) 1756 und in den folgenden Jahren, mit Vignetten von Salomo Geßner.

Gespräche und den *Unterricht für Bediente* gar gläubig lieset (und sie sind so gelesen worden), der ist ein gar zu *deutscher* Leser.

Noch alberner sind Swift's Schriften *nachgeahmt* worden, da doch das erste Gefühl lehren konnte, daß Swift in Deutschland nur durch einen *neuen Swift* ersetzt werden mag, der, eben so *national- und zeitmäßig* wie *jener*, ihn nur dadurch darstellt, daß er ihn durchaus *nicht* nachahmt. Eher ließe sich Herkules seine Keule nehmen, als Swift seinen Stachel, der allenthalben aus der Materie selbst *organisch* hervorgeht und *mit seinem ernstesten Geist Eins ist.* Die deutsche und englische Verfassung, die englische und deutsche Nation sind in manchem so verschieden, in anderm so gerade Antipoden, daß Swift, Deutschland angehörig, gerade das tiefste Mitleid geäußert haben würde, wo er in England Pfeile des Spottes und der Verachtung schoß; in andern Fällen würde er in Deutschland nicht Pfeile, sondern *Bolzen* geschleudert haben. Die *politen* und *politischen* Gespräche unserer Nation in allerlei Cirkeln, unsere *Titulaturen*, unser *Kurialstyl*, *unser John Bull* (eine arme mäckernde Ziege), *unsere* Verhältnisse der Stände in so mancherlei Gegenden und Situationen, der ganze Drol de Corps, le Corps Germanique, Deutschlands *Jus publicum* genannt, fordern andere Darstellungen, als Swift im *damaligen* England gegen englische Thorheiten gebrauchte. Ob aber auch ein deutscher *Jonathan* für seine geleisteten Dienste mit einer Dekanei von einigen tausend

Pfund jährlich oder mit den Ehren, die die irländische Nation ihrem Drapier erwies (dieß war der Ehrenname, mit dem sie ihn dankbar nannte), wäre belohnt worden? ist die Frage.

„Swift schreibt oft niedrig; die gemeinsten Gleichnisse sind ihm beinahe die liebsten.“ Allerdings, zumal wo er für's Volk schrieb. Konnte er dafür, daß dieß damals so sprach und am liebsten also zu sich reden hörte? In Staatsabhandlungen schrieb er mit einer Würde, die dem Inhalt geziemte. Oft sind seine niedrigen Gleichnisse Parodieen anderer, sehr erhabener, die er dadurch auf ihren rechten Werth hinabsetzte. Seine Kunst zu sinken zog damit eine andere Kunst zu fliegen lächerlich nieder. Und wo der gesittete, ernste Mann, dem im Umgange das kleinste Unanständige Gräuel war, wo er faule Schaden der Menschheit mit eigenen Namen nennt und in ihrer ganzen Häßlichkeit schildert, wer fühlt nicht, daß dieß im bittersten Unmuth geschehe? Hätte er auch aus Rache die Yahoo's mit einer Art Freude gemahlt; die Verräther des Staats, die Verleumder, die Heuchler mahlte er gewiß nicht also. Oft entwirft er mit zwei Strichen ihr Bild unvergänglich. Auch in seinen Briefen lebt der Charakter jeder Person, die er kannte, gezeichnet wie er sie ansah, oft in wenigen Worten aus dem Innersten gehoben. Die Reinigkeit der Diction war ihm ein heiliges Gesetz; eine genaue Sorgfalt für Sprache und Schreibart hielt er der Nation werth, ob er gleich auch hier seinen Zweck nicht erreichte.

„War Swift ein Dichter?“ Wenn's in der Dichtkunst auf leere Formen solcher und solcher Gattung ankommt: so hat niemand diese leeren Formen glücklicher dargestellt als er, nur wie billig mit der Schellenkappe gezieret. Er haßte jedes Geklingel wie in Tönen so auch in Worten, ja das ganze mißbrauchte Brettergerüste.*) Ist aber Uebersicht und Zusammenfassung eines Ganzen in allen seinen Theilen, ist eine natürliche Einkleidung jedes Gegenstandes nach seiner Weise, so daß ihm kaum eine andere gegeben werden kann, ist eine inhaltreiche Form, schwer an Gedanken, leicht in der Ausführung nach dem damaligen freilich sehr ungriechischen Geschmack — sind diese Dichtkunst, so ist Swift mehr als hundert andre, die sich des Namens anmaßen, ein verstandreicher Dichter.

Als Kunstrichter zeigt ihn sein Antilongin, so manche Anrede an Schriftsteller und Kritiker, in Poesie und Prose; ja jedes Urtheil in seinen Briefen. Die Richtigkeit seines Geistes erwies auch dieß, daß er seine Schranken kannte, und nur selten Wissenschaften oder Kenntnisse verachtete, deren Werth ihm fremd war. Und auch diese setzte er nur in ihrem Uebermaaß, in ihren Thorheiten, die Kritiker in ihrem Bauernstolz, in ihrer

*) Samuel Johnson, der Allkunstrichter, hält Swift für hell, aber hohl (clear but shallow); vielleicht werden ihm manche das Wort zurückgeben. Johnson's Witz bestehet oft in dreisten aber hohlen Dreschenschlägen, wenn Swift mit vollgestopften Sandsäcken still aber kräftig sein Werk treibet.

anmaßenden Grobheit herunter; sonst zeigt er sich gegen jeden vorzüglichen, auch nur hoffnungsvollen Schriftsteller in völliger Selbstvergessenheit; half, wo und wie er konnte, obgleich ihm niemand half; kannte im Felde des Wissens und Könnens weder Whigs noch Tories, keine Parteien; desto inniger aber haßte er die Kabale.

Ueber den Tod des D. Swift's.

(Bei'm Lesen folgender Maxime Rochefoucault's von ihm selbst im November 1751 geschrieben.)

Dans l'adversité de nos meilleurs amis nous trouvons toujours quelque chose, qui ne nous déplaît pas.

Rochefoucault. *)

Wo Rochefoucault die Wahrheit spricht,
Da glaub' ihm, Freund, und heuchle nicht.
Nicht sein Herz, wie du meinst, ist schlecht;
Ist etwas schlimm, so — sey gerecht —
So ist's das menschliche Geschlecht.

Zum Beispiel. Manchen scheint sein Spruch
Zu niedrig und nicht zart genug:
„Daß wenn mein Freund in Mißgeschick
Sich findet, ich mein eigen Glück
Leis' überschlag', und mir sein Leid
Gewähre Selbstzufriedenheit,
Weil die Natur auch dem Mißfallen
Ein Tröpfchen einmischt Wohlgefallen."

---

*) Im Unglück unserer besten Freunde finden wir immer etwas, das uns nicht mißfällt.

Erregt der Spruch dir Ungeduld,
So gib ihn der Erfahrung schuld.
Wir alle fühlen uns gebeugt,
Wenn Unsersgleichen aufwärts steigt.
Lieb' Ich denn meinen Freund wie du nicht?
Und doch — tret' er mir nicht in's Licht!
Wachs' ich, mein Freund, nur Einen Zoll,
So, weißt du, missest du nicht voll.
Hätte nun der, der dich gewann,
Gar eine Heldenthat gethan,
Sprich, regte sich in deiner Brust
Zu seinem Lorbeer nicht auch Lust?
Dein Nachbar ächzet an der Gicht:
„Gottlob! mich traf die Plage nicht!"
Sprichst du; wird dir sein Ungemach
Dadurch nicht ein gemüthlich Ach?

Wo freute je sich ein Poet,
Daß auch ein andrer Verse dreht?
Dreht er sie besser um und um;
Ich wünsch' ihn gen Elysium.

Nacheiferung, sprichst du? Ach! Verfehlt
Wird sie ein Neid, der grimmig quält.
Dem Stolze weicht die ält'ste Freundschaft;
Er ist im Unrecht; sie wird Feindschaft.

Du eitle Menschheit! Traumgeschlecht!
Wer schildert deine Thorheit recht?
Selbstliebe, Neid und Stolz — mit Schmerz
Vertheilen sie sich unser Herz.
Gib andern Reichthum, Macht und Stand,
Es ist, als wär' es mir entwandt.
Zwar hab' ich keinen Anspruch näher;
Doch sinkest du, so steig' ich höher.
In Pope les' ich keinen Reim,
Ohn' daß ich wünsch', er wäre mein.
Bringt er nun in zwei Zeilen mehr
Als ich in sechs, bei meiner Ehr',

Ich wünsch' ihn flugs mit Witz und Sinn
Und Reim und Kunst zum Nabob hin.
Treibt G a y mich gar aus m e i n e m Haus
Des beißenden Humors hinaus,
Liebt A r b u t h n o t auch Ironie,
Die i c h doch eingeführt und sie
Zum Nutz anwandte, neu verfeint —
Nein! Arbuthnot ist nicht mein Freund.

St. J o h n und P u l t n e y wissen wohl,
Ich schreibe Prose, wie man soll,
Und eh man mich zu Grabe spricht,
Sey man Minister, eher nicht.
Doch wenn auch s i e nun meinen Dünkel
So bänd'gen, daß ich in den Winkel
Die Feder werf', verwünsch' ich d a n n nicht
Ihr himmlisches Talent aus R ü c k s i c h t?

Gib, liebes Glück, all meinen Feinden,
Was je du willst, nur nicht den Freunden.
Das Erste kann ich leidlich ansehn,
Das Zweite würde mir tief nachgehn.

Doch gnug von dem P r o ö m i u m;
Wir schreiten zum P o ë m i u m.

* * *

Allmälig rückt die Zeit herbei,
Daß ich wie andre — nicht mehr sey.
Da seh ich dann, daß jeder Freund
Mit s i c h am freundlichsten es meint;
Und ob's mir gleich ein wenig fremd ist,
Wie m e i n Tod i h n e n grad' bequem ist,
So, dünkt mich, hör' ich sie doch sprechen:
„Sieh, mit dem Dechant will es brechen.
Der arme, gute, wackre Mann,
Er geht hinab; man sieht's ihm an.
Sein alter Schwindel! Sein Gedächtniß!

Er weiß kaum mehr, was jetzt gesagt ist,
Entsinnt sich seiner Freunde nicht mehr,
Kaum, wo er gestern speis'te, weiß er,
Erzählt Geschichten lang und quer,
Die er zehnmal erzählt vorher. — —
Wie denkt er nur, der alte Mann,
Daß man das Zeug noch hören kann?
Den Jungen geb' er ein Glas Wein
Und seine Späße obendrein;
Die alten Späße! Etwas kürzer,
Herr Dechant! Ein halb Stündchen kürz' Er." —

„Poësis ist gegangen heim;
Wohl stundenlang sucht er den Reim.
Sein Feu'r ist aus, sein Witz ist faul,
Sein Pegasus ein alter Gaul.
Ich wollt', er würf' hinweg die Feder;
Doch so was sagt ihm nicht ein jeder."

Dann leget ihre Freundschaft treu
Zu Jahren mir noch Jahre bei.
„Viel älter, als man sagt den Leuten,
Ist er; er denkt noch Karl den Zweiten.
Auch trinkt er kein halb Nößel Wein mehr,
Und das bezeugt dann so von fernher,
Sein Magen sey" — „O wie vor'm Jahr
Der Dechant noch ein andrer war!
Jetzt — hielte sein gebrechlich Haus
Nur noch den nächsten Frühling aus!
Wir Freunde — wie's mit ihm auch steht,
Gottlob, daß es uns besser geht."

In solchen Fällen spricht in Tropen
Die Freundschaft, fürchtend um zu hoffen:
Denn Unglück grad' vorherzusagen
Wird auch vom Feind der Freund nicht wagen;
Indeß bei aller Artigkeit

Und Menschenlieb' und Freundlichkeit
Gibt doch die Nachricht: „es geht schlimmer!"
Mehr Interesse, als wenn immer
Es heißt: „o Gott sey Dank! sehr wohl!"
Wer weiß da, was er sagen soll?
Insonderheit, wer prophezeyte,
„Ich sey des Todes nächste Beute."
Der Freund will lieber mich in's Grab,
Als daß er falsch gewissagt hab'.
Dagegen geht's mit mir zum Abgang,
So hat er's schon gesagt von Anfang.
Kurz, keiner schenket mir das Leben;
Concluditur, mich aufzugeben.

Fühlt etwa dann, mir nebenwärts,
Ein Nachbar grade meinen Schmerz,
Der wünschet freilich und von Herzen
Mich und sich selbst befreit von Schmerzen,
Schickt Botschaft über Botschaft, wie
Ich mich befinde spät und früh?
Wie mir die Arzenei gethan?
Wie ich geruht? und so fortan —
Sterb' ich dann gar, so geht's ihm näher,
Als allen Schluchzern um mein Bett her.

Seyd ohne Furcht, ihr Freunde! Zwar
Ihr irret euch um manches Jahr;
Indeß das Ferne kommt auch nah;
Dann treffen die Prognostica.

Die Stunde kommt; die Stund' ist da!
„Wie steht's mit ihm?" „Sein End' ist nah.
Er liegt schon in der Sterbensnoth!
Man betet mit ihm. — — Er ist todt." —

Und eh die Todtenglock' erschallt,
Weiß es die halbe Stadt alsbald.
„O halte sich ein jeder fertig!

Sey jeder seines Ends gewärtig!
Wie viel läßt er wohl nach den Erben?
Wer erbt? — Wir müssen alle sterben."

„So wie ich hörte um und um,
So erbt ihn —
„Wer?"
„Das Publikum"
Das Publikum? Delirium!
Was that denn ihm das Publikum?
Ein bloßer Hochmuth, Geiz und Neid! —
Jedoch er gibt's zu rechter Zeit;
Erst stirbt der Dechant und dann gibt er —
Dem Publikum: denn keinen liebt' er —
Vergißt sein eigen Fleisch und Blut,
Und gibt es Fremden — all sein Gut!"

Jetzt kommt auch Grubstreet in Bewegung,
Das Dichtervolk ist voller Regung;
Den Dechant schilt das Wochenblatt;
Den Drapier*) lobt es matt und platt.

Die Doktors retten weise sich,
Und legen alle Schuld auf mich.
„Der Fall war freilich kitzlich gnug;
Doch wie der Dechant sich betrug! —
Er folgt' nicht; hätt' er folgen wollen,
Zehn Jahr hätt' er noch leben sollen.
Jetzt bei'm Seciren wird es kund:
Die edeln Theile sind gesund."

Nach London kommt die Zeitung nun,
Läuft an den Hof ohn' auszuruhn.
Lady Suffolk, sie springt im Spleen
Laut lachend auf, zur Königinn —
Die Königinn, gar gnädig, schreit:
„Todt ist der Dechant? Es war Zeit. **) — — —

*) Ein Name Swifts in den Briefen des Tuchhändlers.
**) Hier fehlen in unserer Ausgabe sechs Verse.

Jetzt trägt auch Chartres zum Minister
Die Zeitung, albern, spöttisch, düster.
„Wie?“ ruft Bob aus*), „im Bett starb er?
Wollt, daß er höher gestorben wär'!
Doch könnt' er meinethalb auch leben,
Stünd' Pultney**) nur im Chor ihm neben.
Mein'thalb könnt' er auch Bischof seyn;
Nur Bolingbrok zur Höll' hinein!“

Jetzt ziehet Kurl***) aus seinem Praß,
„Drei ächte Bände Swift's Nachlaß“
(Und daß sie desto besser gehn)
„Von Cibber und Tibbalds übersehn.“
Er gönnt mir was er andern gönnt.
Mein Leben, Briefe, Testament,
Nichts ist von mir zurückgeblieben!
Auch Blätter, für'n Moment geschrieben,
Längst todt — er auferweckt sie froh;
Macht er's nicht Popen eben so?

Verändert sich die Scene nun,
Was meine nächsten Freunde thun.
Wohl einen Monat um mich trauert
Freund Pope; Eine Woche dauert
Gay's Trauer etwa; wenn er mag —
Arbuthnot's einen ganzen Tag.

St. John zerbeißt die Feder, weint
Zwei Thränen. — Sonst? zuckt jeder Freund
Die Achsel: „Herzlich thut mir's leid!
„Wir alle — morgen oder heut.“

---

*) Robert Walpole, der Minister.

**) Nachheriger Ritter von Bath, damals Walpole's Feind.

***) Ein gewinnsüchtiger Buchhändler.

Vermummet in der Weisheit Tracht
Ersetzet Kaltsinn Geistes Macht.
Was schmelzte wohl ein steinern Herz,
Das niemals fühlte fremden Schmerz?
Uns straft die Ruthe, jene hüllen
Verschont sich ein in Gottes Willen.

Den jüngern Narren droht Gefahr,
Weil ich ein halb Jahr älter war.
Sie hielten mich für eine Wand,
Die zwischen Tod und ihnen stand.
Fort ist die Wand; sie fürchten sich —
Die trauern wirklich über mich.

Meiner Freundinnen zartes Herz —
Anständig äußert's seinen Schmerz
Und artig. „Wie? Der Dechant todt?
(Trumpf Coeur!) Nun so genad' ihm Gott!
(Pic ruft man!) Ei! Sechs Dechants halten
Das Bahrtuch ihm; so nach dem Alten! — —
(Die Bole!) Ihr Gemahl, Madam,
Ist auch wohl vom Gefolge?"
Kaum!
Ein Leichbegängniß afficirt;
Zudem ist er schon engagirt
Auf morgen zu einer Whistpartie —
Bei Lady Club. Die kennen Sie;
Sie läßt sich nicht manquiren. (Herz!)
Indessen ist es ihm kein Scherz;
Der Dechant war sein bester Freund,
Der's immer mit ihm gut gemeint —
Doch auch das Beste muß davon;
(Tout!) Geb' ihm Gott den ew'gen Lohn." —

Wie? trauern wir, daß Freunde sterben?
Läßt etwas leichter sich erwerben,
Als Freunde? Kaum Ein Jahr versenkt,

Ist niemand, der des Dechants denkt.
Sein Nicht mehr seyn wird so verspürt,
Als hätt' er gar nicht existirt.
Wo ist nun Phöbus Liebling? Ach
Und seine Werke folgen nach.
Das Allverhängniß drückt sie schwer:
Sein Witz — er ist nicht Mode mehr.

Zu Linkot*) (wie sich's denn so trifft)
Kommt ein Landjunker, fragt nach Swift
In Vers' und Pros'. „Den Namen hört' ich.
„Vor'm Jahre starb er. Ja! so dünkt mich." —
Er kehrt den Laden um und um;
Umsonst. „Ad antiquarium
Gehn sie, mein Herr. Da ist Quartier
Für diese Waare; nicht bei mir.
Den letzten Stoß von solchen Leckern
Schickt' ich Montags Pastetenbäckern.
Der Dechant galt zu seiner Zeit
In Reim und Prose weit und breit.
Jetzt herrscht ein besserer Geschmack —
Belieben Sie hier dieses Pack
Zur Ansicht. Colley Cibbers Sang
Auf den Geburtstag — viel Wohlklang!
Hier Stephan Duck, die Königinn
Besingend. — Und so weiterhin
Politika. — Ein feines Blatt!
Zu zeigen es die Absicht hat,
Daß jegliche Aufmerksamkeit
Auf die Minister sey nur — Neid.
Hier Robert Walpole's Schutz und Trutz;
Dort Henley's Rede, Trutz und Schutz —
So was ist jetzt in aller Händen,
Liegt neu da, eben zum Versenden."

*) Ein Modebuchhändler.

Laß mich einmal gestorben seyn
Und dann tritt in den Klub hinein
Zur Rose; höre, wenn der Ton
Auf Swift kommt, Konversation.

„Der Dechant war von ernsten Sitten,
Ironisch, doch bei Hof gelitten,
Ob er gleich Narr'n beschämete,
Und Schufte mächtig züchtigte."

„Verzeihung. Seine Staatspartie
War hin; er überlebte sie.
Im Alter ward er ziemlich schwach;
Man sagt es so; ich sag' es nach."

„Vergessen wir den Drapier*)?
Um Volk und Land verdient war er!
Er schrieb" —

„Das konnt' er bleiben lassen,
Und Beff're sich damit befassen —
Wir brauchten ihn nicht; Hunderte
Statt seiner und geschicktere —
Zwar las ich ihm Belesenheit
Bei vieler Ungezogenheit,
In der er toll rings um sich stieß
Und niemanden in Frieden ließ.
Fällt er nicht an, wenn ihm es einfällt,
Hof, Lager, Stadt, die ganze Welt?"
Griff er, wär's mit ihm wohlgethan,
Wohl unsern großen Robert an**)?
Den Mann, der auf der Wache steht,
Und seinem König trefflich räth.
Nur Unglücksscenen uns zu weisen,
Erzählt er uns erlogne Reisen,

*) Swift, Verfasser der Tuchhändlerbriefe.
**) Robert Walpole, damals Minister.

Macht seinen Chorrock selbst zum Spott,
Und nagt in ihm als eine Mott."

„Ganz steh' ich zwar für ihn nicht gut;
Der Dechant hat Satyr' im Blut,
Und scheint sie nicht in Milch zu tödten,
Denn unsre Zeit hat sie vonnöthen.
Macht etwas noch das Laster roth,
So sind es Streiche oder Spott.
Fühlst du es? Wer ist schuld daran?
Er nennt dich nicht; du bist der Mann.
Wie? soll man Laster deßhalb schonen,
Weil sie ansitzen Reichsbaronen?

„Zu Freunden wählt er sich im Lande
Nur wenige vom Mittelstande;
Nicht Narr'n, die ihren Vater lügen,
Die Welt mit einem Lord betrügen.
Wer wären sie, wo Titel nicht
Recht gäben und Gewalt und Pflicht,
Wo Pairschaft und der Ahnen Ruhm
Dastünd' als eine welke Blum'?
Er schämte sich, wenn solch ein Wicht
Ihn kennen wollte von Gesicht.
Vielwen'ger schätzt' er's sich zur Ehr,
Daß ihm ein Pairschaft gnädig wär',
Schlich seitwärts ab und sprach im Winkel
Mit Männern von Verstand, nicht Dünkel.
Verachtet' Stern und Bänder, wenn
Sie einem Chartres huldigten.

„Mit Prinzen hielt er das Decorum,
Doch stand er nicht vor ihnen krumm.
Er folgte Davids weisem Psalm:
„Trau nicht den Fürsten; sie sind Qualm!"
Und Eins erbitterte ihn recht,
Ein vielgewält'ger — Pferdeknecht.

„Ach armer Dechant, wie es scheint,
War er mit Lust ein Menschenfeind.
Dieß bracht' ihm allgemeinen Haß;
Er wollt's nicht besser; hab' er das! —
Sein Eifer ging nicht auf *Verbrechen*;
An seiner *Zeit* wollt' er sich rächen.
Wär' ihm der Hochmuth früh gestillt,
Wär' ihm der Koffer früh gefüllt,
Er hätte auch *geduckt* gleich andern,
Die jetzt in Bischofskutten wandern.
Doch g'nug! denn er hat ausgetagt.
Läßt er noch Schriften nach?"

„Man sagt,
An Versen wenig, aber Prose" —
„Nun dann! die alte Wasserhose
Von *Pamphlets* aus der *schlecht'sten* Zeit,
Vielleicht noch seinen Oxford breit
Zu retten und ihn weiß zu brennen,
Gar auch die Kön'ginn rein zu nennen,
Als habe sie den Prätendent
Begünstigt nie!" —

„Potz Element!
Da kommt noch manch Pasquill an's Licht;
Den Hof, den schont er wahrlich nicht!
Wohl gar der *Reisen dritter Theil*,
Voll klarer Lügen, Zeil' auf Zeil',
Beleidigend sie anzuhören —
Nur keine Predigt — ich will schwören."

„Was seine Schriften anbetrifft,
So weiß ich nicht, wie jede Schrift
Den Kritikern gefällt; das weiß ich,
Es kauft das Volk und lies't sie fleißig
Als Schriften, Menschen zu verbessern,
Gemeines Wohlseyn zu vergrößern.

Hat diesen Zweck er oft verfehlt,
Sein Zweck blieb immer wohl gewählt.
Ihm rühmlich, Schande für die Welt,
Wenn was ihr nutzt, ihr nicht gefällt.
Ein Haus für Narren und für Tolle
Stiftet sein Testament in Folle,
Als sprach' es wie ein Lehrgedicht,
Woran's der Nation gebricht.
Weil er denn endlich schläft — ei nun!
So lassen wir die Asche ruh'n!"

19.

Jonathan Swift.

Gegenseite.

Bedaurend schildern wir diese. Swift war ein Unglücklicher, dessen scharfer und tiefer Verstand von einer Leidenschaft beherrscht ward, die ihm zuletzt die wahre Ansicht der Dinge, mithin allen Genuß des Lebens raubte. Stolz war diese Leidenschaft; zwar der edelste Stolz, der Nation mit seinem Verstande thätig zu dienen; da er dieß aber auf der ihm gebührenden Stelle nicht thun konnte, und schon unter Oxford und Bolingbrocke auf einer Spitze des Bollwerks zwischen zwei ungleichen Seiten gegen eine Partei, die in Manchem sehr recht hatte, wirken mußte, so gingen, als seine Staatspartei fiel, nie zwar seine Grundsätze, wohl aber seine Seelenkräfte, am frühesten aber sein guter Humor und sein Glück unter. Die hohe Kirche, der

er fast über Gebühr das Wort geredet und über Verdienst ausgeholfen hatte, fürchtete ihn; die Whigs, deren Grundsätzen er über die Linie entgegengetreten war, haßten ihn; seine Freunde, denen er fast zu treu blieb, (eine edle Schwachheit!) ob er wohl ihr System haßte und ihre Fehler kannte, vergaßen ihn; da nagte das Unrecht, das ihm geschehen war, ihm wie eine Schlange am Herzen. Die Großen, die ihn betrogen oder getäuscht hatten, von jener Hofdame, die sein erstes Unglück machte, bis zur metaphysischen deutschen Königinn, den Hof und mit ihm alle Deutschen verachtete er; seinen Verfolger Walpole haßte er als Menschen und als Minister, so daß die jüngere Welt, die er doch in seiner einsamen Entfernung theils nicht kannte, theils nach seiner älteren Denkart nicht immer billig gnug beurtheilen konnte, ihm zuletzt wie eine Grube erschien, aus der er sich hinauswünschte. Einzelne Verhältnisse seines Lebens, z. B. seine Verbindung mit der seltenen Stella, die mit verhaltenem Schmerz vor seinen Augen welkte und hinschwand, die Thorheit der Vanhomrigh, Vanessa genannt, an der er doch auch durch eine kleine, von ihm unbewachte Eitelkeit Schuld war: Umstände der Art machten ihm auch von der zartesten Seite Erinnerungen an's Loos der Menschen unerfreulich; und so kam er dahin, wohin wir unserm Feinde nie zu kommen wünschen, daß ihm die menschliche Natur selbst fade und in Lasterhaften abscheulich ward. Er, der die Reinheit des Körpers äußerst liebte, er, ein kalter, züchtiger Mann, der Unflätereien im Gespräch sowohl als im Leben bis auf's

kleinste Merkmal nicht dulden konnte, ward vom gewöhnlichen Troß der Menschen gleichsam exhumanisirt. Die Menschenform ward ihm verleidet, so daß er diese, wo sie sich mit Schminken deckte, am wenigsten ausstehen konnte und lieber den verworfensten Theil, gleichsam den Vorwurf und die Schande der Schöpfung, zu seinem Augenmerk machte. In solchem Geist sind Gulliver's Reisen geschrieben. Young's Deklamationen,*) daß Swift die menschliche Natur mit geheimer Schadenfreude herabgesetzt habe, sind eben so flach als unwahr. In seiner Geistes- und Herzenskrankheit sahe er die Yahoo's vor sich, und da ihm kein ander Geschlecht zu Gebot stand, eine vernünftige, reine, billige Gesellschaft zu zeichnen (denn im Monde und im Saturn war er nicht gewesen), so wählte er die Gestalt des Thiers, das der Schöpfer der Menschen selbst als eine edle Gestalt dargestellt hat**), des Rosses. Swift's Rosse aber sind vernünftige, billige Geschöpfe, wie Menschen es seyn sollten; nicht der Zweck, nicht die erhabnen Fähigkeiten und Anlagen des Menschengeschlechts, wohl aber Name und Gestalt des Menschenthiers war ihm, wie dem lebenssatten Hamlet verleidet. „Ihr seyd," sagt dieser, „vom Könige und der Königinn geschickt, mich zu erfragen. Seit einiger Zeit habe ich, ich weiß nicht wie? alle mein Frohseyn verloren, alle meine Leibesübungen aufgegeben. Und gewiß! es geht so übel mit meinem Be-

*) Ueber die Originalkompositionen am Ende.
**) Hiob 39, 19—25.

stimmen, daß dieses gute Gerüst, die Erde, mir nur ein wüstes Vorgebirge, dieser treffliche Lufthimmel, (schaut auf!) dieß fest überhangende Firmament, dieß majestätische Dach, ausgelegt mit goldnen Sternen — wie? — mir nur eine faule, pestilentialische Sammlung von Erddünsten scheinet. Welch ein Meisterstück von Werk ist der Mensch! wie edel in seiner Vernunft! an Fähigkeiten wie unendlich! in Gestalt und Bewegung wie voll Ausdruck, wie bewundernswerth! in Handlung, wie gleich dem Engel! im Begreifen, wie gleich einem Gott! die Schönheit der Welt! das Urbild der Geschöpfe! Und doch mir? Mir? was ist sie diese Quintessenz von Staube? Der Mann gefällt mir nicht; das Weib auch nicht." Was Hamlet der Ophelia, sagte Swift im stummen Anblick seiner Stella täglich.

Was den Dechant am meisten niederdrückte, waren die obern Stände. Sie hielt er für unverbesserlich; und an sie hatte er sich so sehr gehangen*)! auf sie so sehr getrauet! Nur aus dem mittleren Stande, meinte er, könne was Gutes entspringen; der unterste sey unterdrückt. Gerade dem untersten des untersten Standes suchte er also aufzuhelfen, und knirschete gleichsam, indem er wohlthat. Gehabe dich wohl, ernster Geist, in

*) Sie und die Geistlichen vergalten ihm seine Partheilichkeit für sie übel. Für Charles Boyle hatte er gegen Bentley ungerecht gestritten; und Lord Orrery schrieb über ihn die väterlichen Briefe. Eine Lordsvergeltung.

deiner jetzigen höheren Wohnung, wo dir mit der ganzen Nebelinsel die schmutzige Hof- und Staatswirthschaft deiner Feinde verschwunden ist. Und gibt dein Leben und der Ausgang desselben die strenge Lehre: „Der Menschheit überhebe sich niemand! Extra humanitatem homini nulla est salus!“

Wie jener Kaufmanns-Republik, der Karthager, Schriften sammt und sonders untergegangen sind, so, fürchte ich, gehen auch die punischen Schriften Swift's (er war ein großer Liebhaber der Puns, der Sylben- und Wortspiele) mit unter. Wer wird sich einst die Mühe geben, ein Gewirr niedriger Parteien, rangsüchtiger Edlen, weiblicher und weibischer Hofkabalen zu enträthseln? Und da Swift's großer Geist größtentheils darin versenkt ist, wie wenige Stücke können den in Schlamm gesenkten Geist erlösen! Der größte Bewundrer seiner Talente beklagt die Materie sowohl als die gothische Form, an welche sie gewandt sind; er findet sie in jenem Modenrath, den die selbstständigen Insulaner brittischen Geschmack nennen und der fast keine reinen Formen zuläßt, verloren.*)

Beilage.

Strafende Genien.

Nicht von Attila's, Dschingiskan's und Tamerlan's, die sich Geißeln Gottes nann-

*) Diesen dem Anschein nach harten Ausdruck wird der Verfolg dieser Blätter erläutern.

ten, ist hier die Rede, sondern von jenen scharfblickenden Geistern, die von der Vorsehung gesandt scheinen, Fehler der Menschen zu bemerken und zu verbessern. Sie sind zu jeder Zeit dem Menschengeschlecht unentbehrlich: denn wann kann sich dieses, ganz ohne Fehler zu seyn, rühmen?

Meistens kündigen sich jene gebornen Censoren durch feste, strenge Gesichtszüge an, die man Solonische oder Catonische zu nennen pfleget. Schon ihre Gestalt sagt, daß sie zum Tändeln nicht da sind, noch mit sich tändeln zu lassen; sie befiehlt und strafet. Unbestechbar stehen sie da, ohne zu weichen und zu wanken.

Gelangen diese Gestalten an ihren Platz, so thut Einer, woran hundert Weichlinge verzagten. Sie reinigen das Land, wie der scharfe Sturm die Luft reinigt; sie schaffen Sicherheit und Friede. Gesetzgeber oder Gesetzpfleger der Art brachten Zeiten zuwege, da man bei offnen Thüren sicher ruhen und das Seine an die Landstraße legen konnte, in Gewißheit es wieder zu finden. Auch in den geschäftigen Ständen trifft man Charaktere dieser Gattung von beiden Geschlechtern an; manche Zünfte, die strenge Regelmäßigkeit fordern, bilden zu solchen Charakteren. Bauende Zünfte z. B. und Baukünstler, Verwalter der Gesetze, Befehlshaber, Richter. Wird ihre Strenge von Billigkeit geleitet, durch Güte gemildert, so sind sie auch im Stillen erhabne Menschen, Pfeiler der Gesellschaft.

Will aber jemanden dieser Art das Schicksal übel, er gelangt nicht dahin, wohin er sich bestimmt fühlet, indem Alltagsgesichter oder heuchelnde Vielthuer

thuer sich ihm vordrängen; mißrathen ihm seine ersten und letzten Versuche, so daß er sich in seinen Erwartungen bei den Besten betrogen, und sein Herz, sein Zutrauen, seine Anerbietungen *vergeudet* findet; neckt ihn dagegen frühe der Finger des Spotts, der Zahn der Verleumdung: so drängt er sich in sich zurück und zeichnet mit Scheidewasser sowohl die äußern Gestalten in sein Herz, als die Gestalt seines Gemüths auf die Stirnen, die ihn umgeben. Er siehet nicht nur scharf, sondern *schneidend*. Wohl, wenn ihm die Natur dabei das kleine Linderungsmittel, den *scherzenden* Spott, nicht versagte, der die verwundete Brust zwar nicht heilet, aber lüftet! Versagte sie ihm diesen, oder verschwindet er mit den Jahren, so wird der scharfe Seher mißmuthig, mürrisch, zuletzt ein Gemüthskranker, den Seinigen selbst oft unerträglich.

Hätte die *Barmherzigkeit* Orakel und Altar unter Menschen, so würde *diese* ihrer scheinbaren Feinde, der Menschen von *scharfem Blick*, sich zuerst annehmen. Oft mit wie wenigem wäre ihre Schärfe zu mildern, und wenn es früh geschähe, ihre Bitterkeit selbst in Arznei zu verwandeln. So lange andre aber nichts wissen und können, als den Strafenden züchtigen, den Bemerker strafen; so lange man keine Mittel gegen seinen *Blick* hat, als ihm die Augen auszustechen, den Mund zu knebeln oder ihm zu gebieten, daß er anders sehen und sprechen *müsse*: so macht man eben so unvernünftig als unbarmherzig das Uebel ärger. Die Wahrheit, wenn sie *Fehler* der Menschen und ihrer

Gesellschaft betrifft, läßt sich eben so wenig weglügen als wegheucheln.

Was andre nicht thun, thue jeder selbst an sich in Betracht der fehlenden Menschheit; er werde sein eigner Arzt. Insonderheit suche er den Grund der Krankheit in sich zu heilen, der gewöhnlich Anmaßung (Präsumtion) ist. Man trauet sich zu, was andre recht- oder unrechtmäßig uns nicht zutrauen; man fordert tiefere Beugung vor sich, höhere Achtung seiner. Thörichte Forderung, wenn sie auch mit Grund geschähe. Niemand kann höher achten als er Gefühl für's Vorzügliche hat; über flache Tellerseelen ergießt sich alles gleichartig. Zudem ist eine erzwungene Achtung noch unanständiger und unbefriedigender als eine erzwungne Liebe. Der Achtungswürdige muß der Achtung entbehren können, ja sich in ihr als einer unnöthigen Zuthat selbst betroffen fühlen; sobald er sie sucht und nach ihr läuft, sie erkaufend, ertrotzend, erkünstelnd, wird er verächtlich. Grämt er sich über ihren Verlust, so fern er sie nicht durch eigne Schuld verloren, so zeiget er sich klein, schwach, erbärmlich.

Ueberdem, wie alles in der Welt verbunden ist, so sind es auch Tugenden und Fehler. Wer wollte eine reife Frucht nie genießen, weil eine unreife neben ihr hängt? wer sich der Jugend nicht freuen, weil auch sie den Keim des Alters in sich träget? Die Abstraktion, die Fehler von Schönheit sondert, und jene als selbstständig betrachtet, sie ist die schlimmste aller Abstraktionen. Schatten müssen das Licht erhöhen; das getheilte Licht gibt Farben. Zu

ihnen ist unser Auge eingerichtet, nicht zum dephlogistirten Sonnenlichte.

Drittens. Auch die Fehler der Menschen und der Gesellschaft sind nicht ohne Grund; ihre Wurzeln erstrecken sich sehr weit und verschlingen sich in's Ganze. Wer Fehler ohne ihre Gründe siehet, bemerkt nur halb; siehet er sie aber in ihrem Grunde, so verwandelt sich sein Aerger in's zarteste Mitleid. Mitgefühl also ist die große Arznei jener ätzenden Säure, die uns zuletzt die Menschheit selbst verleiden möchte. Wie schwach und fehlerhaft diese auch seyn möge; wir sind einmal Menschen, vor der Hand nichts anders. Außer ihr kennen wir kein Glück, geschweige daß wir's genießen könnten. All ihr Fehlerhaftes, zur höchsten Summe getrieben, kann uns nichts anders als Hoffnung und Ergebung (Resignation) lehren, oder diese Karikatur der Menschheit macht — wahnsinnig.

Das Mitgefühl.

Ein Gegenstück zu Swift's Versen über seinen Tod.

Point de retour à soi-même.

Fenelon.

Wo Rochefoucault die Wahrheit spricht,
Glaub' ich ihm gern und heuchle nicht.
Doch wo er witzig übergreift,
Und nur am Rand der Wahrheit streift,
Da halt' ich zwar sein Herz nicht schlecht,
Allein sein Urtheil nicht gerecht.

So wenn er unser Mitgefühl,
Dieß himmlisch zauberische Spiel
Voll Freud' und Leid, voll Gram und Lust,
Ein Weltall in des Menschen Brust,
Verwandeln will in Eitelkeit,
Geheime Selbstgenügsamkeit,
In kleinlich engen Geiz und Groll —
Ob ich ihm da auch glauben soll,
Wenn sich mein ganz Gemüth empört,
Und die Natur mich anders lehrt?

Sieh jene Mutter, deren Herz
Verwebt sich in der Kinder Schmerz,
Die in bedrohender Gefahr,
Entrissen sich, in ihnen war,
In ihnen lebt', in ihnen litt —
Sprich, fühlet nicht die Mutter mit?
Die Ruh und Leben selbst vergaß,
Und sich den Klauen, sich dem Haß
Des Geiers stark entgegenstellt,
Ganz Mutter nur, indem sie fällt.
Sie sieht den Tod und fühlt ihn nicht
Im höheren Gefühl der Pflicht.

Laß mich die Helden nicht durchgehn,
Die auch, wie sie, den Tod gesehn.
Sie starben nicht, indem sie starben;
Nicht weil sie Lorbeer sich erwarben,
Nicht weil im Tod ein Widerhall
Zurückklang ihres Namens Schall;
Das reiche Mitgefühl, ihr Leben
Für andre froh dahin zu geben,
Zu retten sie vom Untergang,
Zu leben fort auch ohne Dank
In ihrem Wohlseyn fortzuleben. —
Dieß reiche, lohnende Bestreben,
Umfassend vieler Menschen Glück,
Es war ihr letzter Augenblick.

Die Liebe, die sich nie vergißt,
Sprich, ob die Selbstinn Liebe ist?
Mag sie sich schön in Worten zieren,
Und manchen Taumelnden verführen;
Das Eis in ihrer engen Brust
Zerstört des Wärmsten Lieb' und Lust.
Er fühlt des kalten Steines Last,
Umarmt ihn, weint, erkaltet, haßt.

Wer in ihm selbst, ihm selbst nur lebt,
Lebt er? Nein, an der Scholle klebt
Der Halberschaff'ne, den nicht Geist,
Gefühl der Harmonie durchfleußt.
Im All nur lebt der Welten Seele;
Dein Herz ist eine enge Höhle,
Ein dunkles Grab, ein tiefer Schlund;
Es nagt an sich und nagt sich wund.
Willst du versuchen Höllenpein,
So banne dich in dich hinein,
Und wälz' in dir Ixions Rad
Und thue, was einst Tantal that,
Greif' um dich neidend, hasch' umher,
Erhasche nichts und seufze schwer;
Roll' deinen Felsstein berghinauf
Und sieh' ihn rückwärts gehn im Lauf;
Schau, Danaiden gleich, umher,
Und sprich: „wie nichts in mir! wie leer!"

Wer sich am eignen Schatten freut,
Wie der, der seinen Schatten scheut,
Sind gleich wahnsinnig. Willst du's werden,
So lebe nur dir selbst auf Erden,
Grab' in dir voll Verdruß und Müh',
Liebkose dir so spät als früh:
Du darfst nicht in ein Thorenhaus:
Der Thor, er sieht zu dir heraus.

Wie kinderhaft und kleinlich ist,
Wer gar an andern sich nur mißt:
„Der schaut mir über'm Kopf umher,
„Wollt', daß ich etwas größer wär'.
„Ich geh' auf Zehen.“ Freund, auf Zehen
Ist gut zu tanzen, nicht zu gehen.

Dort hängt ein Dieb am Galgen hoch;
Wer wünschet wohl: „o wär' ich doch
So hoch wie er!“ Hang' er in Ruh!
Ein Thor nur wünscht: „Hing ich wie du!“

Ein hölzernes Marienbild
Mit Perlen, Schmuck und Gold umhüllt,
Seht, wie es den Altar dort füllt!
Wie prächtig es repräsentirt,
Wie herrlich es den Scepter führt!
Rings um den heiligen Altar
Kniet vor ihm eine fromme Schaar.
Du, den auch mit die Andacht füllt,
Wenn sich das Holzgerüst enthüllt;
Wollt'st du wohl seyn das Götterbild?

Natur, die Meisterinn der Norm,
Sie konnte nicht in Eine Form
Einschließen alle Trefflichkeiten;
Doch was sie hier und dort bedeuten,
Sie streben fort zu Einem Ziel;
Es heißt harmonisches Gefühl.
Dadurch hat mich mit Freund und Feind
Die große Mutter fest vereint.
Hier bessert mich des Feindes Neid,
Dort hebt mich Freundes Freundlichkeit;
Und daß sie mich zu hoch nicht hebe,
Sagt mir, wenn ich im Freunde lebe,
Mein Mitgefühl: Sein lauter Dank
Ist nur mein eigner Widerklang.

Welch Glück, in andern sich verlieren,
Und nie auf sich zurück sich führen.
In Bessern fühlen Freud' und Schmerz,
Genießen in der Besten Herz.
Wie wenig mir beschieden ward,
Die freundliche Allgegenwart,
Die reichste Ernte süßer Müh'
In andern nur genieß' ich sie.

That jener was ich nicht gethan,
Ich schau' ihn mit Bewundrung an,
Und leb' in ihm: denn ist's nicht gut,
Wenn er das Meine besser thut?

Ach fühlt' ich, wie einst, jugendlich,
Und sänke nie zurück in mich!
Als aller Zeiten Glanz und Ruhm
Mir war, als wär's mein Eigenthum
Die Tapfern alle in Homer,
Sie schritten glänzend vor mir her;
Mir war es, als ob Pindar's Klang
Sieghaft aus meiner Brust entsprang.
Dem Sophokles wand ich den Kranz;
Der Griechenweisheit Morgenglanz,
Sie strahlte mir in Plato schön,
Als wollt' in ihr mein Geist sich sehn.
Auch Bako winkte mich heran,
Und Leibnitz auf des Wissens Bahn;
Zum Selbstgespräch in Lieb' und Lust
Entschloß mir Shaft'sbury die Brust;
Mit Shakespeare's heiterm Blicke sah
Ich, was je in der Welt geschah.
Kein Neidhart drängte mich zurück,
Kein Kleingeist engte meinen Blick;
Im Menschenantlitz sucht' ich nur
Von jedem Edelsten die Spur.

In jedes Herzens Heiligthum
Schuf ich mir ein Elysium.

Sprichst du: „das war ein Traum der Jugend."
Nein, Freund! Ein Wesen ist's der Tugend,
Die nie sich fühlet eingeengt,
Nie in ein Grab zurückgedrängt.
Im Baume wächst sie, in der Blume
Blüht sie zu des Allblüh'nden Ruhme,
Erfrischend fühlt sie sich im Quell,
Im Sonnenstrahle leuchtend hell,
Und schwingt auf dessen Flügeln sich
Zur Sonne, die für mich und dich,
Die über Gut' und Böse strahlet,
In eigne Farben alles mahlet,
Gradweise Wärm' und Licht verleiht,
Und sich in Allem, Allem freut,
Auch Künftigkeiten froh umfaßt,
Abschüttelnd des Momentes Last,
Bereitend ferner Glück auf Erden!
Denn was noch jetzt nicht ist wird werden.
Der Welten und der Geister Schwung
Nur er erhält uns e w i g j u n g.

Klopft dann der Tod an deine Thür,
Antworte fröhlich: „ich bin hier!"
Wie manche sind, die vor mir waren!
Auch nach mir kommen große Schaaren.
Das Schöne das ich nah und fern
Herglänzen sahe, Sonn und Stern,
Im W a n d e l g a n g e zeigten sie
Mir der Natur P a n h a r m o n i e,
Die nie erlaubet still zu stehn;
Sie heißt uns kommen und auch gehn.

Kann nicht ein Jüngrer mehr genießen
Als ich jetzt? Froh und frischer fließen

In ihn die Freuden. Er kann thun;
Und mir? was ziemet mir? zu ruhn.

Leg' ich mich dann zur Ruhe hin,
Was kümmert mich die Königinn?
Was Grubstreet und das Wochenblatt?
Minister, Curl und Hof und Stadt?
Sie treiben fort, wie sie es trieben;
Deßhalb sind sie mir nachgeblieben.
Der Tod — man sagt zwar, bilde kalt
Und rein die menschliche Gestalt.
Er heuchelt nicht und schmeichelt nicht,
Er wischt Grimassen vom Gesicht.
Indem die Leidenschaften flohn,
Verliert sich auch des Leidens Ton.
Jedoch für wen? für Ruhige,
Für Freunde, für Verzeihende;
Der Feind glaubt auch dem Tode nicht,
Wie unparteilich der auch spricht.
So bleib' ihm denn sein Mitgefühl,
Das sag' auf seinem Ruhepfühl
Ihm etwas — wenig oder viel.

Denk' niemand, wenn des Freundes Hände
Sich schließen, an sein Lebensende.
In andern lebt er neu und froh;
Lebt die Natur nicht eben so?
Ich schenkte, wie man mir geschenkt;
Ich dacht' in andern; einst gedenkt
Ein andrer mein Gedachtes besser;
Die Sonn' im Aufgang scheinet größer.

Frag' niemand, wenn man mich begräbt,
Ob auch mein Name fort noch lebt.
Ein Name lebt nicht; er ist Schall,
Ein bald verklungner Widerhall.
Natur und Geist wirkt ohne Namen;
Vernunft ist's, ihnen nachzuahmen,

Wenn, was ich pflanzte, freudig sproßt,
Vergesse meiner man getrost.

Vor allen werde mein Verstand
Nie in ein Schulsystem gebannt.
Im Geisteszuchthaus Schließer seyn,
Die Ehre fiel mir niemals ein.
Es gibt so viele Schließer schon,
Ein jeder der Vernunft Patron;
Duns Scotus, Petrus Ramus, Kant,
Sie fülleten bis an den Rand
Den irdnen Kochtopf, Geist genannt;
Fortan geht gar nichts mehr hinein;
Sie müssen ew'ge Schließer seyn.

Wie Töne süß mit Wohlgefallen
Aus Seel' in Seele widerhallen,
Daß froh in mächt'gem Mitgefühl
Das leise kleine Saitenspiel
Zur ganzen Schöpfung laut erklingt,
Die Wolken theilt, durch Nebel dringt,
Und neue höhre Saiten schwingt,
So fühle, wie er uns auch heißt,
Den unbekannten Freund, den Geist.

Oft, sagt man, schritt das Mitgefühl
Auch über's Grab, des Lebens Ziel.
Ein Treugeliebter zog von hinnen;
Sein Wahnbild blieb den wachen Sinnen
Der Nachgebliebnen; seine Hand
Ergriff sie tröstend; band und band
Sie fester sich; die weichen Thränen
Versiegten; mit namlosem Sehnen
Zog sie ihm nach; der Ferne rief
Ihr nah und näher; sie entschlief.

Sind Todte denn des Lebens Boten?
Was sollen Lebende bei Todten?

Und Todte bei Lebendigen?
Fortleben ziemt den Lebenden.
Wenn Mitgefühl sich auch verirret
Von seiner Bahn; was uns verwirret,
Ist in Gestalten Phantasie;
Das ewig Wahre, Wahrheit nie.
Erschuf die uns zu nicht'gen Träumen,
In fernen Welten uns zu säumen?
Der Schöpfung Grund und Maß und Ziel
Ist Leben, Lebens Mitgefühl.
Wenn diese Kraft in uns erwacht,
Vorüber ist der Träume Nacht.
Bedarf der Todte dein? Ei nun!
So laß ihn, laß die Asche ruhn,
Lebend'gen sollst du Gutes thun.

Je länger das Proömion,
So kürzer das Poëmion.

Die Selbstsucht ist der Leyermann,
Der auf den Saiten um und an
Nur einen Ton fand; widrig schwirrte
Die Saite, die der Ton durchirrte.
Ein andrer, mächtig an Gefühl,
Ergriff das zauberreiche Spiel,
Weckt' in ihm alle Harmonieen,
Des Weltalls süße Sympathieen.
Verschlungen in sie, ewig jung,
Ward das Gefühl Begeisterung,
Bis nach so manchem Kampf in Tönen,
Wo Feinde freundlich sich versöhnen,
Nach manchem süß erneuten Bunde
Die letzte zarteste Sekunde
Sich aufschwang, weilte, schwebte, sank,
Und in den Grundton süß verklang.

„Verklungen? ach!" Kein blödes Ach!
Der Ton, er [illegible] der Seele nach.

Das schönste Epitaphium
Ist eine Thräne, still und stumm,
Mein Mausoleum ist ein Herz,
Das mein gedenket, nicht im Schmerz,
Nein! auch im Frohsinn, auch im Scherz.

20.

Pope Bolingbrocke.

Pope heißt seinen Landsleuten ein „Fürst des Reims, der große Vernunftdichter;“ *) beider, insonderheit des ersten Namens ist er werth. Ueberreimt hat er in seiner Sprache alle Vorgänger, den Dryden selbst; den Homer hat er verreimet. Auch Vernunftsprüche, Geschmacks- und Verstandesbemerkungen, feine Sittenlehren und Charakterzüge lassen sich schwerlich in kürzere Worte und Reime fassen, als er es that; man könnte sagen, er habe alle wohlklingenden Worte seiner Sprache eingereimet.

Dabei hat Pope sich fast an allen Gattungen des Vortrages versucht, vom Liede und der musikalischen Ode an bis zum Heldengedicht, von der Hirtenpoesie bis zum philosophischen Versuch über den Menschen; an's Drama allein und an die höhere Epopöe (Homer's Uebersetzung ausgenommen) hat er sich nicht gewagt. Und allenthalben sind zierliche Beschreibungen, morali-

*) The Prince of rhyme, the great Poet of reason.

sche und Geschmacklehren, in Lob und Tadel schneidende Striche die unübertroffene Kunst dieser *kleinen Nachtigall* (wie man ihn in der Kindheit hieß), einer Nachtigall, die sich bei Gelegenheit auch in eine *stechende* Wespe zu verwandeln wußte. Wer wollte Pope's *ganze* Kunst und alle Befriedigungen derselben mit Pope's *ganzem* Ich erhandeln?

Häßlich ist die Satyre, die persönliche Beleidigungen (meistens nur Kränkungen der Eigenliebe und einer ungemessenen Ehrsucht, oft auch nur eine *mindere* Verehrung, als die man erwartet) mit einem ganz andern Gewehr als der Beleidiger brauchen kann, mit *Versen* rächet. Noch häßlicher, wenn man ohne gemeldete Veranlassung, ohne geführte Bescheinigung schuldlose Namen unversehens wie Diebe in Versen *aufknüpft*. Der englische *Reimprinz* und *Vernunftpoet* hat dieß nicht etwa nur in seiner *Dunciade* gethan, sondern auch in seinen *moralischen Versuchen*, wohin Rückenstiche dieser Art am wenigsten gehören. Denn was wollen diebisch eingestickte oder wie vom Büttel angeheftete Namen im Tempel der Musen? Was thun sie *in der* Poesie, in der sich nicht Namen, sondern *lebendige Darstellungen* durch das, was sie sind, *selbst erweisen*? Mehr als einen Namen, den Pope's Vorbild, *Boileau*, in seinen Versen zur Schau stellte, nennet die Welt mit gleicher oder mit mehr Achtung als den seinen; den Versificator verachtet man vollends, der sich vor denen bückt, die er ansticht, und gegen den, der sich nicht mehr rechtfertigen kann, einen

Todten, Libelle aussendet. Schuldig oder unschuldig; die Rache ist niedrig,

Glaubt das leicht beleidigte Dichtervolk (genus irritabile Vatum), ihm sey die blanke Spitze des Styls dazu verliehen, daß es beleidigter Eitelkeit wegen Unschuldige, sogar auf bloßen Argwohn, morde? Glaubt es, daß die Welt an seinen Indigestionen auch nur Theil nehme? Keinem Beleidigten hat die Dunciade mehr geschadet als ihrem Dichter.

Aber auch aus dem Schlamm blühen Blumen; diese bricht man und läßt jenen. Der größte Theil des kultivirten Europa hat Pope's Aussprüche der Vernunft genützt, weil sie oft nicht schärfer, nicht feiner ausgesprochen werden mögen. Zum Versuch über den Menschen gab Popen bekanntlich Bolingbrocke die Hauptideen, die aber auch nicht sein waren; Shaftesbury und Leibnitz hatten sie in einem schöneren Zusammenhange folgenreicher gedacht, als Bolingbrocke sie zu ordnen, der Versificator sie anzuwenden wußte.*) Der Inhalt selbst indeß gab dem Gedicht große Stellen, insonderheit wo in ihm das Unermeßene in Bezug auf den Menschen erscheinet.

Uns Deutschen hat Pope sehr genutzt, indem er unserm Hagedorn ein feineres Richtmaß gab und Haller weckte. Dieser ersetzt an Bündigkeit der Gedanken, was ihm an Popeschem Glanz fehlet; mehrere seiner Lehrgedichte sind aus an des

*) S. Pope, ein Metaphysiker! von Lessing und Mendelssohn.

Britten Statt. Auch der Windsorforst grünt für uns in Hallers Alpen.

Dem weisen Frohsinn des Horaz kam Hagedorn näher als Pope, bei dem sich das Rosenöl stets mit Essigtropfen mischte. Leider aber ist kein deutscher Dichter so im Munde der Nation, wie der Britte im Munde der seinigen, ob sich gleich seine Moral oft um sehr flache Grundsätze und Weltmanieren drehet. Stand, Reichthum, Bequemlichkeit sind ihm große Gegenstände. — In allem diesem dachte Swift fester! Gegen ihn, den Vernunftmann, war Pope doch nur ein Vernunftreimer.

*
* *

Den Bolingbroke nehmen Swift und Pope als dritten Mann mit, in ihren Briefen sowohl als in seinen Werken. Diesen, so asiatisch beredt sie geschrieben, so reich sie mit Stellen aus den Alten durchwebt sind, fehlt es oft an dem, woran es ihrem Verfasser im Leben fehlte, an Zusammenhang und (unersetzlicher Mangel!) an Reinheit des Charakters. Uns Deutschen sind die meisten sehr entbehrlich, vollends die gegen die Religion geschriebnen, in denen sich bei einem hellen Kopf fast durchgängig Mißverstand und Unkunde der Sache äußert. Auch die Sache seines Ministeriums verdarb dieser talentreiche Lord-Alcibiades durch seine unzeitige Anhänglichkeit an den Prätendenten. Das beste Werk, zu dem er beitrug, ist der Utrechter Friede. Wer ihn entwarf und durchsetzte, dachte großmüthig für Europa.

Charakterzüge
einiger Vorgenannten.

„Wilhelm von Oranien hatte eine verwunderenswürdige Ernsthaftigkeit an sich; es schien, als ob er sein selbst nicht wahrnehme oder das geringste wider seine Person befürchte. Ich hatte von einem brutalen Savoyarden gehört, der geschickt war, die ärgste That vorzunehmen, sich nämlich des Prinzen zu bemächtigen, da dieser oft an's Ufer von Schevelingen fuhr und nur Eine Person bei sich, ein paar Pagen hinter sich hatte. Der Savoyard hatte sich erboten, mit einer kleinen Fregatte von 20 Stücken dahin zu segeln, unter Schevelingen zu ankern, hernach in einem Boot mit sieben Personen an's Land zu fahren, den Prinzen aufzuheben und nach Frankreich zu bringen. Dieß schrieb er an Louvois, der ihn darauf nach Paris kommen ließ und ihn dazu mit Gelde versah. Der Savoyard, ein geschwätziger Kerl, that groß mit diesem Auftrage, zeigte Louvois Brief sammt einer Kopie des seinigen und ging sogleich nach Paris. Als ich dem Prinzen dieß sagte und Fatio zum Zeugen rufen konnte, bewegte ihn dieß wenig; die Prinzessinn hatte die Sache dem Hrn. Fagel und einigen andern Staaten gemeldet, die darin übereinstimmten, daß sich so etwas leicht thun ließe.

Sie

Sie baten ihn, er möchte eine Garde mitnehmen, wenn er an's Ufer spazieren führe; sie hatten aber viel zu thun, ehe sie ihn dahin bringen konnten. Ich bildete mir ein, sein Glaube an eine Prädestination mache ihn beherzter als nöthig sey; er aber sagte, er glaube an eine göttliche Vorsehung, und wenn er von diesem Glauben abwiche, müsse seine ganze Religion dabei leiden. Nun begriffe er aber nicht, wie diese Vorsehung gewiß seyn könne, wenn sich nicht alle Dinge nach dem unveränderlichen Rathschluß Gottes richteten. Ich fand, daß die ihn erzogen mehr Sorge getragen hatten, ihm die Kalvinische Meinung von den unveränderlichen Rathschlüssen beizubringen, als ihn gegen die bösen Wirkungen in Anwendung dieser Lehre zu bewahren. Die Unterdrückung Frankreichs war die Hauptabsicht seines ganzen Lebens."

Burnet. *)

*
* *

Lady Sarah Marlborough hat es nöthig gefunden, ihr Betragen selbst zu rechtfertigen **); allenthalben aber zeigt die Rechtfertigung, was sie vernichten soll, den stolzen, kühnen, heftigen, parteimachenden, gewinnsüchtigen Charakter einer Frau

---

*) Geschichte, die er selbst erlebt hat. B. 1. S. 785.

**) An Account of the Conduct of the Dutchess of Marlborough from her first coming to Court to the Year 1710. Lond. 1742. Worauf ein Ungenannter Remarks on the account herausgab, denen a full vindication of Her Grace and of Her Character in general folgte. Ihre Geschichte war als histoire secrette de la Reine Zarah et des Zaraziens (Oxford 1711. 1712) erschienen.

von Stande, die ihren Gemahl und ihre Familie groß und reich zu machen alles daran setzt. Die Prinzeß, nachher Königinn Anna (deren zweite, nachher erste lady of the bedchamber sie war), erscheint in diesem Account ihrer abgedankten Freundinn nicht zu ihrem Nachtheil. In der ersten Hälfte des Buchs ist sie der Lady Sarah wärmste Freundinn; alle Zureden, alle harten und verächtlichen Begegnungen König Wilhelms und der Königinn Maria, ihrer Schwester, die gewiß weit gingen, konnten sie nicht bewegen, eine dem Staat gefährliche Person, die ihre Freundinn war, von sich zu entfernen. Lady Sarah erlaubt sich in dieser Periode harte Ausdrücke gegen die Königinn Maria, unter andern daß sie no bowels, kein Gefühl, gehabt habe. *). Jede wahre Freundinn, würde sie nicht, eben der Freundinn zu Liebe, die ihretwegen so viel Unannehmlichkeiten ausstand, sich von ihr entfernt und keine Feindschaft zwischen Schwestern gestiftet haben, die auch der Tod nicht versöhnte? Nicht aber so Mrs. Freeman (so nannte sich Sarah in ihren Briefen an Anna) gegen diese, die sich in ihren Briefen an sie Mrs. Morlay nach dem Tode ihres Sohnes, des Herzogs von Glocester, die arme, traurige Morlay nannte. Wie eine Klette hing sie an ihr, von der sie viel hatte und als der nächsten Erbinn des Throns noch mehr erwartete.

Als nach einer Reihe von Jahren die Königinn endlich das Joch abschüttelte, welch ein Benehmen

*) She wanted bowels p. 25.

gegen sie von ihrer zudringlichen Freundinn! sogar, daß diese sie auf das gemeine Gebetbuch (common prayer book) und die ganze Pflicht des Menschen (the whole duty of man) *) wies, um die Pflichten der Freundschaft daraus zu lernen. Und wie gehet's über die arme Hill (Mrs. Masham) her, die ihr die Gunst der Königinn geraubt hatte! Armuth, erzeigte Wohlthaten, was sie weiß und kann, wirft sie dieser, ihrer Anverwandten vor, im Druck, vor den Augen der Welt nach einer Reihe von Jahren; was wird sie nicht im Feuer des Unmuths gethan haben! Niedrig vornehmer, vornehm niedriger Conduct, vor dem die Königinn sich nicht anders zu retten wußte, als daß sie fest blieb und wenige, aber dieselben Worte stets wiederholte.

In einem Kodizill zu ihrem Testament befiehlt die große, reiche Frau, daß zwei Gelehrte, Glover und Mallet, das Leben ihres Gemahls, des weiland Herzogs von Marlborough, unter der Aufsicht des Grafen Chesterfield schreiben, ja aber „keine Verse hineinbringen sollten.“ **) Wenn die gedachte Geschichte des weiland Herzogs zum Wohlgefallen des genannten Grafen ausfiele, sollten die vorgedachten beiden Geschichtschreiber genannter Geschichte die Summe von 500 Pfund erhalten. So bestellt man die Unsterblichkeit des weiland

*) Die gemeinsten Volksbücher in England.

**) I desire, that no part of the said History may be in Verse. The true Copy of the last Will and Testament of her Grace, Sarah. Lond. 1744. p. 81.

größten der Helden und Menschen mit 500 Pfund anordnend.

* * *

„Bei'm ersten Doktorexamen wurde Swift puncto der Dummheit und Untüchtigkeit abgewiesen. Bloß an seinem Eigensinn lag hierbei die Schuld: denn er disputirte nicht etwa schlecht bei'm Examen; er disputirte gar nicht, ließ sich gar nicht darauf ein. Er erzählte, daß er die alten Traktate von Smeglesius, Keckermann u. s. oft angefangen zu lesen, sey niemals aber über drei Seiten gekommen. Als ihn seine Lehrer anmahnten, sich ja vorzüglich der Logik zu widmen, weil sie in großer Achtung stehe und zu Erlangung des Doktorgrads unumgänglich nöthig sey, fragte Swift, was er denn aus jenen Büchern lernen solle? „Ich bin mit der Portion Vernunft, welche mir der Himmel geschenkt hat, zufrieden," setzte er hinzu, „und will es der Zeit und Erfahrung überlassen, sie zu stärken, ihr die gehörige Richtung zu geben und mich nicht der Gefahr aussetzen, sie durch das abgeschmackte System jener Schriftsteller irre zu leiten. Man hat leider zu viel traurige Beispiele an den größten Logikern von dem Schaden, den diese Werke anrichten." *) Beim zweiten Examen wurde er zwar nicht abgewiesen, ihm aber nur ex speciali gratia die Doktorwürde ertheilt. Dieß sollte heißen aus besonderer Nachsicht; als er aber das Diplom in Irland aufzeigte, nahm man den Ausdruck für eine Ehrenerklärung, als ob man ihm aus

*) Swift's Leben von Sheridan.

besonderer Gunst und Affektion mit auszeichnender Hochachtung die Doktorwürde ertheilt habe. Wie nahe grenzen beide Auslegungen! und in welchem Sinn schafft man die meisten Doktoren?

* * *

Swift's Zurücksetzung, daß er zu keinem Bischofsthum kam, bewirkte eine beleidigte Frau, die Gräfinn von Sommerset, die ihm die Erwähnung ihrer in seiner Windsor-Prophezei nie vergab. Zuerst mußte der Erzbischof von York, Rath der Königinn bei Vergebung geistlicher Stellen, das Wort entfallen lassen: „Ihre Majestät müsse sich erst überzeugen, ob der Mann, den sie zum Bischof machen wolle, auch ein Christ sey?“ dann wandte sie sich fußfällig an die Königinn selbst. Und so ward das ziemlich grobe Mährchen von der Tonne, das Swift, ungerecht gegen die Presbyterianer, zu Gunst der hohen Kirche geschrieben hatte, von dieser selbst mißdeutet oder mißverstanden, die ungerechte Ursache seiner Zurücksetzung. Der schwache Erzbischof entschuldigte sich nachher bei Swift und bat um Verzeihung; das Wort aber war gesprochen; Swift wurde nie Bischof.

* * *

„In den Jahren seines Glanzes fand Swift sein ganzes Glück in großmüthig menschlichen und freundschaftlichen Handlungen; diese Gesinnungen suchte er auch allen, mit denen er in Verbindung stand, einzuflößen. Er war das Haupt und die Seele der berühmten Gesellschaft von Sechzehn, die aus den vornehmsten, geistvollsten, edelsten Männern des Zeitalters bestand, und die

Swift, um sie enger an einander zu knüpfen, vermochte, den Brudernamen unter sich einzuführen, so wie auch ihre Frauen sich Schwestern, und sogar ihre Kinder sich Vettern nannten. Die Wenigen, welche in dieser angenommenen Verwandtschaft mit Swift standen, schätzten sich dieß für ein Glück, bedienten sich auch gegen ihn dieses Namens; andre, der Herzog von Ormond, bewarben sich um die Ehre. Man wählte nur Männer von Talenten und von Gewicht dazu, und damit die Gesellschaft nicht etwa in einen politischen Klub ausarten möchte, widersetzte sich Swift gleich Anfangs der Aufnahme des Lord Schatzmeisters und Lord Siegelbewahrers; sie wurden abgewiesen und ihre Söhne statt ihrer gewählet. Bei den Zusammenkünften ward oft für Nothleidende gesammelt und Swift besorgte die Austheilung dieser Wohlthaten. Er gab sich so viel Mühe, diese wohlthätigen Gesinnungen unter allen seinen Bekannten zu verbreiten, daß ihn Lord Peterborough in einem seiner Briefe damit aufzieht, daß er es vermuthlich darauf anlege, „das goldene Zeitalter wieder einzuführen und alle Menschen mit einander durch Liebe zu verbinden.“ Damals äußerte sich noch keine Spur von der Bitterkeit und verdrießlichen Laune, die in der Folge Krankheit, getäuschte Erwartungen und mancher andre herbe Kummer bei ihm erzeugten, und die mit den Jahren zunahm. Er besaß eine ungewöhnlich heitre, fröhliche Laune; jedermann suchte seine Gesellschaft.“ *)

*

* *

*) Sheridan.

„Als er sah, daß von England aus nichts zu hoffen und er dazu verdammt sey, in einem Königreich zu leben, das er unter allen Ländern der Welt am wenigsten zu seinem Aufenthalt gewählt haben würde, entschloß er sich, künftig nur für andre zu leben, und in ihrem Glück sein Unglück zu vergessen. In dieser Absicht fing er an, verschiedne Schriften herauszugeben, worin er die Hauptquellen des Elendes, worunter sein Vaterland fast erlag, entdeckte, und zugleich die Mittel angab, wodurch diesem abgeholfen werden könnte. Er unterstützte die am nützlichsten eingerichteten Armenanstalten, worauf er mehr verwandte als irgend ein Mann in England. Schon von der Zeit an, da die Schulden, welche die Einrichtung in seiner Dechanei veranlaßt hatte, abgetragen waren, theilte er seine jährliche Einnahme in drei gleiche Theile. Einen davon bestimmte er zum Unterhalt seiner Haushaltung, und weil damals alles sehr wohlfeil und er ökonomisch war, so fiel es ihm nicht schwer, damit anständig und seinem Range gemäß zu leben. Den andern legte er zurück, um gegen alle Unfälle des Lebens gesichert zu seyn; den dritten theilte er an Arme und Unglückliche aus. Und da er diese Gegenstände selbst und mit Behutsamkeit aufsuchte, und sich darin auf andre nicht verließ, so wurde dieß Geld fast immer nützlich verwendet. Besonders nahm er sich der armen arbeitsamen Krämer aus den niedrigsten Volksklassen an, lieh ihnen ohne Zinsen in kleinen Summen fünf oder zehn Pfunde, die er sich nach und nach bei zwei oder vier Schillingen wöchentlich wieder erstatten ließ. Das auf diese

Weise eingesammelte Geld theilte er dann wieder an einem gewissen Tage jedes Monats an andere aus und vervielfältigte durch diesen schnellen Umlauf die Wohlthaten. Um aber diesen Fonds vor Verminderung zu schützen, machte er's sich zur Regel, nur solche Männer daran Theil nehmen zu lassen, die hinlängliche Sicherheit für regelmäßige Wiedererstattung geben konnten: denn er war überzeugt, daß jeder als ehrlich, mäßig und arbeitsam gekannte Mann seine Nachbarn leicht bewegen könne, Bürgschaft für ihn zu leisten. Auch liefen diese gar keine Gefahr dabei: denn Swift benachrichtigte sie gleich davon, sobald seine Schuldner nicht ordentlich zahlten und überließ es ihnen, sie dazu anzuhalten. Auf diese Weise blieb der Fonds unvermindert und verschiedne Handelshäuser in Dublin, die jetzt in großem Ansehen stehen, haben diesem Fonds ihr Glück zu danken."

„Der Ruf seiner Klugheit und Rechtschaffenheit war nun so ausgebreitet, daß ihn die Kaufmannschaft in Handelsgeschäften oft um Rath fragte und bei allen streitigen Fällen zum Schiedsrichter wählte; auch untersuchte er die Mißbräuche aller Art, welche damals in Dublin herrschend waren, auf das genaueste und bemühte sich, sie abzuschaffen. Mit Einem Wort! Er hatte sich durch die allgemein anerkannte Ueberlegenheit seiner Talente, durch strenge Rechtschaffenheit und durch unermüdeten Eifer für das Wohl des Vaterlandes bei seinen Landsleuten in ein Ansehen gesetzt, dessen sich noch nie ein Privatmann in irgend einem Zeitalter hat rühmen können. Im ganzen Königreiche war er

unter dem Namen „der Dechant" bekannt, gleichsam als gäbe es nur Einen in der Welt; und mit diesem Namen verband man die Vorstellung des größten und ersten Mannes im Lande. Sobald es hieß: der Dechant hat dieß oder jenes gesagt oder gethan, fand es jedermann recht gesagt, recht gethan; man bezeugte einen so blinden Glauben an seine Unfehlbarkeit als die Katholischen an die Unfehlbarkeit des Papstes. „Ich weiß," sagt Lord Carteret *) in einem Briefe an ihn, „ich weiß aus Erfahrung, daß die Stadt Dublin euch als ihren Beschützer ansieht, und alle von der Regierung zu St. Patrik ausgefertigten Befehle auf das genaueste erfüllt werden. Wenn mich die Leute einst fragen sollten, auf welche Weise ich Irland beherrscht habe, so würde ich antworten: „indem ich mir Swift's Beifall zu erwerben suchte."

„Indessen schränkte sich Swift's Sorge hauptsächlich auf die mittlern und untern Stände ein; auf die mittlern besonders, vermöge seines Grundsatzes, daß man darin die besten Menschen finde, indem sie weder durch Ueberfluß verderbt, noch durch Armuth und Elend niedergedrückt seyen. Auch waren ihm diese Menschenklassen gänzlich ergeben; die untern Stände beteten ihn an und betrachteten ihn fast als ein Wesen höherer Art. Sein bloßer Anblick oder ein Wink mit seiner Hand zerstreuete oft einen Volksauflauf, wogegen die vereinte bürgerliche und kriegerische Macht nichts vermocht haben würde."

---

*) Vicekönig in Irland.

„Die höhern Stände hielt Swift für unverbesserlich, und wich deßfalls aller Gemeinschaft mit ihnen aus. Er gesteht selbst, daß er die Lords und Grafen des Königreichs fast nicht einmal persönlich kenne, und die Glieder des Unterhauses als feile Schelme betrachte, die ihre Grundsätze und das Wohl des Vaterlandes ihrem Ehr- und Geldgeiz aufopferten. Auch lebte er in immerwährendem Kriege mit ihnen und ließ sie oft den scharfen Stachel seiner Satyre fühlen, indeß sie auf der andern Seite sich durch Verleumdungen aller Art an ihm, den sie mehr als irgend einen Menschen auf der Welt fürchteten und haßten, zu rächen suchten."

„Für die Armen seines Kirchspiels sorgte er so, daß niemand außer demselben bettelte. Er hatte ihnen ein Armenhaus bauen lassen, das er oft besuchte, und in welchem er strenge auf Ordnung und Reinlichkeit hielt."

„Um in Austheilung seiner Wohlthaten gerecht zu seyn, und damit sie stets sowohl den Verdiensten und Bedürfnissen derer, die sein Mitleid anflehten, als seinen Umständen angemessen seyn möchten, füllte er seinen Beutel immer mit verschiednen Münzsorten vom silbernen Threepence an bis zur Krone." *)

*) Swift's Leben von Sheridan.

III.

Die Großen im Nord.

1.
Einleitung.

Wer war der grösseste Held? Wer war der billigste Gesetzgeber?

Ein Gespräch. *)

Freund. Dein Held, Freund, ist ein rechter Held; er muß jedem Knaben gefallen.

Verfasser. Viel Ehre für ihn. Aber was für Ingredienzien hast du zu einem Helden? was für eine Idee machst du dir von ihm?

Freund. Nun! Ein Held ist ein Held, ein Mann von großen Eigenschaften, von heroischen Thaten; in allem was er thut und ist, ist er ein Held. Du lachst, Freund? Ich will dir Beweise geben, die von der ganzen Welt anerkannt, die von Poeten, Mahlern, Bildhauern, Bildschnitzern, Geschichtschreibern, als solche berühmt gemacht und

*) Aus Brooke's Fool of Quality Tom. I. p. 149. (London 1767.) Der deutsche Uebersetzer dieses Romans hat gut gefunden, die Zwischengespräche zwischen der Geschichte des Romans auszulassen.

gepriesen sind, den Ninus von Assyrien, den Sesostris aus Aegypten, den Cyrus aus Persien, den griechischen Alexander, den römischen Cäsar, und näher zu uns, den großen Condé aus Frankreich, Karl aus Schweden, den persischen Kulikan — du lachst noch?

Verf. Ich lachte über den dummen Themistokles, der, als er gefragt ward, wen er für den größesten Helden hielte, antwortete: „Nicht den, der erobert, sondern der rettet und erhält; nicht den, der zerstört, sondern der aufbaut, der aus einem Dorf eine Stadt, aus einem verachteten Völkchen eine Nation zu machen weiß.“ —

Freund. Nach dem Begriffe wäre also der Barbar Peter Alexiewitz in Rußland der größeste Held, der je gelebt hat.

Verf. Ohne Zweifel. In einem zahlreichen Volk entwilderte er jeden, außer sich selbst nicht; doch auch er, nach Billigkeit gesprochen, muß diesen Ruhm mit seiner Käthe theilen. Sie humanisirte ihn, wie er die Nation humanisirte.

Freund. Im Alterthum, wen hältst du für den größesten Helden?

Verf. Ohne Vergleich, den Lykurgus; für den größesten Helden und den größesten Gesetzgeber. In jenen frühen Zeiten waren die Lacedämonier äußerst rauh und unwissend; sie wußten von keinem Gesetz, als was ihnen ihr Wille oder ihr Beherrscher gebot. Lykurg hätte den Scepter ergreifen können; sein Ehrgeiz aber strebte zu einer höheren und dauerhaftern Herrschaft über die Seelen und Sitten seines Volks und dessen

Nachkommenschaft. Er gründete die sonderbarste Verfassung, die je in eines Menschen Kopf oder Herz gekommen ist; sie sollte eine neue Schöpfung bewirken. Die Reichen überredete er, ihre Ländereien mit den Armen zu theilen. Geld, wie es unter andern Völkern galt, verbot er; so auch alle Waaren und Materialien der Pracht und des Luxus. Seine Lacedämonier mußten gemeinschaftlich essen, frugal und einfach. Er verbot allen kostbaren Aufwand in Hausgeräth und Kleidung. Kurz, er machte es zur Pflicht, jede sinnliche und selbstische Begierde zu unterdrücken, dagegen täglich harten, mühvollen, körperlichen Uebungen sich zu unterziehen, Schmerz ertragen zu lernen, und den Tod edel zu verachten. Zuletzt gab er eine ihm nothwendige Entfernung auf eine Zeit vor, und nahm von den Lacedämoniern einen Eid, seinen Gesetzen ohne die kleinste Aenderung nachleben zu wollen, bis er wiederkomme. Er kam aber nicht wieder; aus Liebe zu seinem Lande verbannte er sich auf immer, und nahm bei seinem Tode Maßregeln, daß sein Körper nie gefunden, mithin auch nicht nach Lacedämon zurückgebracht werden könnte, damit sich unter diesem Vorwande seine Landsleute nicht etwa ihres Eides entbänden.

Freund. Peter den Großen an seinen Ort gestellt, wen hältst du unter den Neuern für den größesten Helden?

Verf. Die Wahrheit zu gestehen, unter allen, von denen ich gehört oder gelesen habe, war der Held, dem ich am meisten zugethan bin, ein Narr,

und der Gesetzgeber, dem ich am meisten zugethan bin, ein Thor.

Freund. Recht so, und du würdest jetzt nicht schreiben, wovon du schreibst, wenn dir nicht von beiden etwas zu Gut gekommen wäre. Heraus denn mit der Auflösung des Räthsels! Wo kann man von deinem Favoritheldeu und Favoritgesetzgeber etwas finden?

Verf. In einem Fragment der spanischen Geschichte, das der Welt unter dem Namen eines gewissen Sennor Cervantes bekannt ist.

Freund. O mein alter Bekannter! Dein Pegasus hat also auch wohl Einiges vom berühmten Rosinante?

Verf. Wenigstens seine Keuschheit. Aber du denkst, ich scherze? Frage dich selbst aus dem Gedächtniß: wodurch im ganzen Lauf der Geschichte sind die grossen Helden berühmt worden? Es wird dir antworten: „nur durch Unglück! Dadurch, daß sie Verwüstung und Elend unter Menschen verbreiteten.“ Wie edel, ja wie göttlichgrösser war mein Held von Mancha! Er zog aus, dem Unrecht Recht, Gewaltthätigkeiten Vergütung zu schaffen, zu heben den Gefallenen, niederzuwerfen den, den Ungerechtigkeit gehoben hatte. Bei diesem wundersamen Unternehmen was für Püffe, Schläge und Rippenstöße bekam er! Aber Müh' und Arbeit war ihm ein weiches Lager, das Haus des Schmerzes ein Lusthaus, weil er sich als den ansah, der andern Erleichterung, Glück, Ruhe zu geben, Pflicht und Beruf habe. Wenn die Erfolge den Unternehmungen seines Herzens nicht entsprachen, so ist dieß nicht

nicht dem Mann, sondern seiner Krankheit beizumessen; hätte seine Macht so weit als sein guter Wille gereicht, mit Leibes- und Lebensgefahr hätte er alles Verwachsene und Schiefe gerade und schlicht hingestellt wie eine Ceder.

Doch, ich wende mich und küsse ehrerbietig den Kleidessaum des Achtungswürdigsten aller Statthalter und Gesetzgeber, des Sancho Pansa. Welche Urtheile fällte, welche Einrichtungen machte er! Minos, Solon, und der von der Göttinn Egeria begeisterte Numa, wie werden sie durch ihn verdunkelt! Du warst ein Bauer, Sancho, ein Ungelehrter, als Mensch ein Duns, ein Engel als Statthalter; denn als ein ächtes Widerspiel aller Statthalter verlangtest du nichts, begehrtest nichts, wandtest dein Auge auf nichts als — auf das Wohl deines Volks. Von dem konntest du nicht fort; du hattest andershin keine Lustfahrt. Hätte Aesop's Klotz Bewegung erhalten können, nach dem nämlichen Principium zu handeln, die Regentschaft der Störche hätte nie Macht bekommen unter Menschen. Wie zürne ich, Pansa, wenn ich dich grob angefallen, wie leid thut mir's, wenn ich dich deiner Würde entsetzt sehe! Außer den Reichen einer gewissen Majestät sage ich und seufze bei mir selbst: o wäre die ganze Erde so dein, wie Barataria, deine Insel, und du, Sancho, wärst ihr Gesetzgeber, ihr Regierer!

Freund. Ich fühle Ueberzeugung. Aber sage mir, Freund, wie kam es, daß, alle Zeitalter und Nationen hindurch, die Welt allgemein den Namen

und Ruhm des Heroismus dem Eroberer zugewandt hat?

Verf. Aus Respekt, glaube ich, für die Gewalt. Der Mensch ist von Natur schwach; in und zu einem Stande der Abhängigkeit ist er geboren. Natürlich sieht er also nach Hülfe umher, und wo er die grösseste Macht bemerkt, dahin wendet er sich und flehet um Schutz. Würde nun auch diese Macht ihm zum Schaden angewandt, statt ihn zu beschirmen, dieß ändert in seiner Hochachtung für die Gewalt nichts. Zitternd bückt er sich; indem er verabscheut, betet er an. Es geht hierin mit Menschen wie mit Gott selbst. Im Sonnenschein und im sanften Thau seiner Vorsehung und Güte erscheint er dem gemeinen Sinn nicht so ehrwürdig und majestätisch, man merkt auf ihn nicht so sehr, als wenn er sich in Blitz und Donner, in Wolken und Ungewitter zeiget.

Ein Held, ein Heros bedeutet in drei Sprachen*) einen Halbgott, ein Wesen von übermenschlicher Macht. Wie kann sich dieß Uebermenschliche nun zeigen? Heitere Handlungen der Wohlthätigkeit, die linde sanfte Stimme der Güte sind nie von Geräusch und Prunk begleitet. Aber Aufruhr und Tumult, das Getümmel geplünderter Städte, das Wehgeschrei geraubter Weiber, das Aechzen sterbender Nationen, sie füllen die Trompete der Fama. Männer von Gewalt und Ehrgeiz finden auf diesem Wege Ruhm und Auszeichnung, ihnen bereit und leicht zu erlangen: denn es ist ohne Vergleichung

*) Hero, heros, ἥρως.

leichter, zu zerstören als zu erschaffen, zu tödten als zu beleben, niederzureißen als aufzubauen, Verwüstung und Elend auf die Erde zu bringen, als Fülle und Frieden.

Freund. Wären in dieser Rücksicht die Menschen nicht eben so blind gegen ihr eignes Interesse, als missethäterisch, dem Ruhm zu geben, dessen man sich nur schämen sollte?

Verf. Sie zeigen sich, wenn sie es so machen, auf einmal als Betrogne und als Opfer ihrer eignen Thorheit. Gib einem Kinde Lobsprüche über sein Genie zu boshaften, schädlichen Streichen, du führst es durch deine aufmunternden Lobsprüche geraden Wegs zum Galgen. Eben so hat die weise Welt ihre Helden, diese Verworfnen, emporgebracht, wenn sie Thaten ehrte und beklatschte, denen Infamie und Galgen gebührte. Seit ihrem Anbeginn war die Welt ein geduldiger Esel, und sie wird bis ans Ende ihrer Tage ein Nappelkopf bleiben.

Vom Anfange der Dinge an (es ist lang her) hat die vereinte Erfindung des Menschengeschlechts nur zwei Methoden entdeckt, Unterhalt auf der Erde zu verschaffen: die eine ist, eigner Hände Arbeit, die zweite, andrer Hände zu gebrauchen.

Zu denen, die nicht arbeiten wollen, dürfen wir alle rechnen, die das Glück haben, zu keinem Endzweck geboren zu seyn, als: die Mönche jedes Landes, die Derwische in Persien, die Braminen in Indien, die Bonzen in China; in unsern freien und policirten Nationen sind es die Gentlemen (die Edelleute).

Diese haben nichts zu thun als zu schlafen, zu wachen, zu essen, zu trinken, zu tanzen, zu scherzen, zu schwärmen, zu lärmen, sich zu ergötzen in der glücklichen Ernte, die ihnen die Welt von Jovialitäten der künftigen zugewandt hat.

Zu denen, die die Arbeit andrer stören, rechne ich alle jene tollen Alexanders und Cäsars, alte und neue, die in ihren Anfällen von Narrheit und Thorheit ausrissen, Laternen zerschlugen, die Wache prügelten, zu großer Bestürzung der Weiber und zum Schrecken der kleinen Kinder; jene Helden, die zu glauben scheinen, der Himmel habe Nasen und Köpfe nur dazu gegeben, daß sie zerbrochen und blutig gehauen würden. Wenn ich von diesen Burschen reden höre, geht mir alle Geduld aus. Ich bin nicht halb so außer mir, wenn ich meine eignen Werke lese. Mach' fort, ich bitte, lies weiter; so komme ich vielleicht wieder in guten Humor.

2.

Am nordischen Himmel gingen mit dem Anfange des vergangenen Jahrhunderts prächtige Gestirne auf; ein sonderbares Meteor, Karl der Zwölfte von Schweden, Peter der Große von Rußland, ein mächtiger Boötes; die neue preußische Krone, und was sich zwischen diesen Sternbildern an andern Gestirnen zeigte. Was haben sie ihren Reichen und Europa gebracht? was haben sie der Menschheit für Dienste geleistet?

I. Karl der Zwölfte.

Fast unter keinem Namen erscheint in modischen Schriften dieser Regent und Feldherr, als des nordischen Don Quixote, des tollen Ritters aus Norden. Seit Pope ihn in seinen Reim brachte,

„vom tollen Macedonier zum tollen Schweden;"

noch mehr, seit der Antimachiavell sich jugendlich stark über ihn erklärte, und Voltaire die romantische Geschichte desselben schrieb, eilt man bei seinem ausgezeichneten Schwedenkopf zu sagen: „der tolle Alexander!" Verdiente nicht aber diese Tollheit selbst (wenn sie es war) Beherzigung? Woher dem Rasenden solche Macht? Ist's gut, daß er sie hatte? War er es ursprünglich? oder ward er gereizet?

Karl kam gegen das Testament seines Vaters im fünfzehnten Jahr auf einen (so hieß es) unumschränkten Thron, der an Titeln reich, durch seine Vorfahren groß, an innern Kräften aber nicht der gewaltigste war, und einer klugen Haushaltung bedurfte. Ein noch gefährlicher Werkzeug war ihm der Muth seiner Schweden, denn schwedische Männer hatte sein Reich in allen Ständen. Vielleicht ist kein Land der europäischen Geschichte voll so ausgezeichnet fester Charaktere als Schweden. — Hofmäßig also war der Prinz erzogen, in Vorurtheilen einer unumschränkten Macht, ohne daß man ihn die Schranken, die Verfassung und das Wohl seines Reiches kennen gelehret. Daß er den Curtius in seiner Jugend vor andern gelesen, und aus

ihm den Alexander in sein Herz geschlossen habe, ist eine Fabel; der Alexander, der in ihm lag, ward erweckt durch sonderbare Zeitumstände. Fest war sein Charakter, hart seine Stirn und sein Körper; sein Wille gerecht aber unbiegsam. Von Jugend auf, sagen seine Biographen, ritt er heftig, setzte gern über an den gefährlichsten Orten. Die Bärenjagd war sein Zeitvertreib, und zwar den Bären ohne Schuß und Spieß, mit hölzernen Gabeln oder Handschlingen lebendig zu fangen, da ihm dann einer dieser unhöflichen Gegner die Perüke vom Kopf riß. So war der griechische Alexander in seiner Jugend nicht; aus Curtius hatte Karl dieß nicht gelernet. Als der junge König (den 24sten December 1697) zu Pferde stieg, um nach der Kirche zur Salbung zu reiten, fiel ihm auf dem Schloßplatz die Krone vom Kopf, die er sich, wider die Reichsgewohnheit, zu Hause selbst aufgesetzt hatte. Kurz, mit Eindrücken eigenmächtiger Uneingeschränktheit, die sein Vater erlangt habe, war er erzogen: diese verließen ihn auch nicht, bis ihn die Kugel vor den Kopf traf.

Was bildet und mißbildet das Gemüth eines künftigen Beherrschers? Nicht Unterricht allein, vielmehr Grundsätze und Sitten, nach denen man ihm begegnet. Ueberfüllet ihn mit goldnen Lehren, um sich aber sehe er eine schmeichelnde Welt: o aus dieser werden ihm Blicke schon zuwinken, Stimmen zuflüstern: „wer er sey! wie viel er dereinst vermöge!"

Gegen den königlichen Jüngling, dessen Reich mit ganz Europa in sicherm Frieden war, entspann

sich ohne seine Schuld ein geheimes Bündniß dreier benachbarten Mächte. Dänemark lüstete nach Schleswig, das es mit völliger Souverainetät an Holstein hatte abtreten müssen, König August von Polen nach Liefland und nach galantem Kriegsruhm, den Czar Peter I nach einem Hafen an der Ostsee. Diese schlummernden Neigungen, die vielleicht sonst nicht oder anders ausgebrochen wären, weckte auf — ein Verräther. Patkul, der unter Karl XI in Schweden für die Rechte des liefländischen Adels laut und nach Meinung des Hofes zu laut gesprochen hatte, war eingezogen worden; er entfloh und glühete fortan gegen Schweden von Rachsucht. Er war's, der dem ruhmbegierigen August und seinem eiteln General Plane vorlegte, Bündnisse vorschlug, ihm den raschen Beitritt des liefländischen Adels versprach, solchen auch, obwohl fruchtlos, zu bewirken suchte.*) August ward bethöret; dem Czar kam das Bündniß recht; Dänemark that in Schleswig den ersten Angriff. In einer Zeit, da die Gesandten ihrer Höfe Freundschaft versicherten, ward in Moskau der Krieg erklärt. Erklärt und beschleunigt; August haschte nach Riga, Peter nach Narva — eine Kriegsflamme entstand, die die unmenschlichsten Verheerungen angerichtet, Schweden arm, so viele tausend, tausend Unglückliche gemacht hat; und weßwegen? Für die Rechte oder Unrechte des liefländischen Adels sollte der ganze Norden, Polen und ein großer Theil von Deutschland bluten?

*) In Büsching's Magazin für die Geographie und Geschichte sind Patkul's Plane gedruckt; an ihnen ist kein Zweifel. S. Th. 15. S. 279 f.

Die Vorsehung lenkte die Sache anders; statt unter Polen kam Liefland unter den russischen Scepter. Und die Leidenschaften der Regenten, ihr geheimes Bündniß gegen einen ihrer Meinung nach Unbewehrten, wie siehet man es jetzt an? Ihr, die ihr Treue von euren Unterthanen fordert, auf der nicht etwa nur eure Macht, sondern euer Daseyn gebaut ist, ihr handelt nach beschwornen Verträgen vor aller Welt Augen gegen einander also?

Auf einmal entsagte der junge König, als er vom Ueberfall seines Schwagers in Schleswig Nachricht bekam, allen Ergetzungen des Hofes. Er trank fortan nur Wasser, aß schlechte Speisen, schlief über einer Decke auf der Erde; und als der Zug nach Seeland ging, sprang er bei der Landung (den 25sten Juli 1700) selbst in die See, um den landenden Truppen ihre Posten anzuweisen. „Niemand litt bei diesem sieghaften Vorrücken in Dänemark," sagt Lagerbring, „als des Feindes Hirsche und Rehe; sonst was man ins Lager brachte, ward bezahlt, und dem geringsten Bauer wohl begegnet." Bald und auf höchst billige Bedingungen ward der Friede geschlossen; den 23sten August war Karl schon zurück in Schonen.

Wie unser erstes Werk die Gestalt unsrer Seele gemeiniglich am reinsten zeiget: so ist dieser erste Feldzug Karl's ein Spiegel seiner Denkart, als sie noch weniger gereizt war. Dieß um so mehr, da er den Frieden frei schloß, indem er von den andern Ueberfällen noch nicht wußte.

Sechs Tage nach der Rückkunft in sein Reich ward gegen Schweden Krieg in Moskau erklärt

und sogleich angefangen mit Verwüstung. Sobald Karl davon Nachricht erhielt, eilte er zu Schiff, und war den sechsten Oktober zu Pernau. Bald folgte der Angriff auf's verschanzte russische Lager mit 8000 auf 80,000 Mann und ein Sieg, dem kaum ein andrer in der Geschichte gleich kommt. Nach dem hartnäckigsten Gefecht ergab sich das russische Lager, das man abziehen lassen mußte, weil man zum Gefangennehmen selbst zu schwach war; ein für Karl schädlicher Sieg, wie für die Russen eine vortheilhafte Niederlage, da jener an seine Allgewalt glauben, diese hingegen fechten lernten. Als August's Feldzug gleichfalls unglücklich ablief, indem einmal über das andre Polen und Sachsen geschlagen wurden, verlor Karl das Gleichgewicht der Ueberlegung. Alle Friedensvorschläge wurden von ihm ausgeschlagen; August sollte und mußte *entthront* werden, welches denn auch geschah. Bis nach Sachsen verfolgte ihn der siegende König; wo er den entsetzten König freundschaftlich selbst besuchte. Hier nun war das Ende der sieghaften Laufbahn des nordischen Helden; er war über den Rubikon gegangen; er hatte die Linie der Nemesis überschritten, die ihm bald einen gefährlichen Feind zusandte.

Es war der schmeichelnde *Marlborough*, der, um ihn vom Schauplatz seiner Siege zu entfernen, ihn persönlich besuchte, und den Grafen Piper mit englischem Gelde bestach, damit er auf gute Art den König aus Deutschland brächte. „Nimm das Geld," sagte der König, „ich gehe doch wohin ich will." Und er brach auf, nicht um

sein verwüstetes Liefland zu retten, das in den Händen der Russen war, sondern den beleidigten Hetmann der Kosaken zu unterstützen in den Steppen der Ukraine. Hier, bei dem bekannten Pultawa, wandte die Göttin das Rad. Der König war verwundet, die Generale neidig auf einander, das Pulver taugte nicht, die Kanonen waren bei'm Feldzeuge, indeß die Russen mit 132 Stücken spielten; die Feldherren unterstützten einander nicht; alles gerieth in Unordnung. Kaum 11,000 Schweden waren zum Treffen gekommen: nach den äußerst beschwerlichen Märschen im härtesten Winter, in dem sich die erstarrten Vögel mit Händen greifen ließen, waren 5000 Kranke bei der Armee. Fünfzehnhundert Mann begleiteten den König, der von seinem unglücklichen Heer mit Mühe getrennt werden mußte; die andern unter Löwenhaupt, der Angabe nach 16,000 Mann, ergaben sich zu Kriegsgefangenen. Sie wurden nach Siberien zerstreut; wenige davon sahen ihr Vaterland und die Ihrigen wieder. Wem pocht hierbei das Herz nicht? wer ergrimmt nicht über den, der den König zum Marsch nach der Ukraine listig lockte? Wenn man die ausdaurende Geduld, die Treue und Standhaftigkeit der Soldaten lieset, die für ihren König auf den beschwerlichsten Feldzügen litten, hungerten, durfteten, fast erfroren, und dann den Familienhaß einiger Generale gegen einander, die diese Treuen, die ihren König selbst aufopfern — Genug!

* * *

So kam dann der bis in China berühmte, sonst überall siegreiche, jetzt kaum entronnene Held durch

die Tartarei in die Türkei an, die ihn in Schutz nahm, und in der er auf andre Art bei einem ungeheuren Willen unglaubliche Kräfte zeigte. Der Vertriebene sprengte gleichsam die Pforte; ein Vezier ward nach dem andern entsetzt, bis der Krieg gegen Rußland erklärt war. Hier nun am Flusse Pruth kam Peter beinahe in dieselbe Nothwendigkeit, in der Karl bei Pultawa gewesen war, sich mit seinem ganzen Heer zu ergeben, wenn ihn nicht (wie bekannt ist) seine Kathinka durch ihre Kostbarkeiten, als Geschenke an den Großvezier, losgekauft hätte. Ward durch diese Erfahrung des Czaren Herz (wie dort des Cyrus als Crösus nach den Rädern des Triumphwagens, vor dem er ging, rückwärts blickte, und an Solon's Wort gedachte) zu einem für Schweden anständigen Frieden bewegt? Fast scheint's; aber Karl war gegen Peter zu erbittert, und da er in dem gemachten Frieden vom habsüchtigen Großvezier fast ganz vernachlässigt war, ward die Erbitterung in ihm so stark, daß er statt des Friedens auf nichts als Rache sann. Stanislaus Erbietung, der nach Bender zu ihm kam und der Krone entsagen wollte, verwarf er: „es werde sich ein andrer König von Polen finden, wenn er's nicht seyn wolle; August solle es nie werden."

Der Pforte selbst ward Karl jetzt überlästig, zumal sich bei ihr keiner als der französische Gesandte seiner annahm, die Gesandten der Kaufmannsmächte waren ganz auf des Czars Seite. Lebendig oder todt sollte er endlich nach Adrianopel geliefert werden, da er sich dann zu Warnitza mit seinen wenigen Leuten in seinem Hause so herzhaft wehrte!

Die ihm dieß für Tollkühnheit anrechnen, mögen angeben, was er denn hätte thun sollen? Gnug, er erreichte seinen Zweck, und setzte sich, nachdem er seine zu türkischen Sklaven gemachten Treuen befreiet hatte, sobald es ihm gefiel, mit seinem im Widerstande gegen die Türken verbrannten Gesichte zu Pferde, und ritt von einem Gefährten begleitet, von Demotika nach Stralsund, d. i. 286 Meilen in vierzehn Tagen; ein Ritt, den kein Monarch Europa's gemacht hat, schwerlich auch machen wird. Um unerkannt zu seyn, steckte der König unter einer Perüke in einem schlechten braunen Rock. Er sattelte sein Pferd selbst, wie sein Gefährte Döring, trank seiner Gewohnheit nach nur Wasser, und kam über Wien, Regensburg, Franken, Hessen u. s. den 11ten November 1714 nach einem fünfjährigen Aufenthalte in der Türkei um Mitternacht vor Stralsund an. Was ihn dort so lange zurückgehalten hatte, war sein unablässiges Streben, in einem großen Plan durch die Pforte das zu bewirken, wozu er unter christlichen Mächten keinen Beistand sah. Im tiefsten Unglück zeigte er eine große, unerschütterte Seele.

Traurig und fast widrig ist der Anblick, wie er die Dinge fand. Seine Feinde hatten sich vermehrt und theilten sich in die Beute des Löwen; außer Russen und Dänen war England, Hannover, Preußen, jeder seines Orts, auf dem Kampfplatz. Sein Reich war verarmt, auch die Pest hatte es entvölkert; die Armee zu Lande, das Seewesen, Artillerie und Munition waren im schlechtesten Zustande; Schwedens deutsche Provinzen, Liefland,

ein Theil von Finnland waren oder gingen bald verloren. Mit größester Lebensgefahr rettete sich der König aus Stralsund auf einem Fischerkahn; an der Insel Jasmund fand er die Fregatte nicht, die ihn erwarten sollte; unvermuthet traf er sich mit ihr auf offnem Meere. Durch Vorsprache und eignes Darlehn hatte ihn der holsteinische Minister Görz gerettet, zu dem er fortan auch das größeste Zutrauen faßte.

Hell und vorsichtig waren die Mittel, die dieser in den Dienst des Königs gezwungene Mann zur Rettung Schwedens und zu einem ehrenhaften Frieden vorschlug*); König und Stände genehmigten sie, und sogleich nach Karl's Tode wurden sie ihm durch eine schimpfliche Gefangennehmung und durch das Beil vergolten. Eine Partei hatte sich im Königreich zusammengethan, die Karl zu großmüthig übersah; von ihr kam wahrscheinlich auch die Kugel, die den König, den das wildeste Verhängniß geschont hatte, nicht schonte. Vor Friedrichshall in Norwegen stand er Abends in den Laufgräben; und nicht aus der Festung, sondern aus der Nähe kam eine Flintenkugel; der Held sank, die Hand fest am halbgezogenen Degen, daß man sie kaum davon losbringen konnte. Die Partei wußte den Tag seines Todes. Er starb, als sein Leben am unentbehrlichsten war; man eilte zu einem schimpflichen Frieden, der Schweden auf immer in Armuth stürzte. Der Czar (dieß sagte er selbst), wenn er Bedingungen vorzuschreiben gehabt hätte, würde sie kaum so

*) S. Rettung der Ehre des Freiherrn von Schlitz, 1776. 8.

vorzuschlagen gewagt haben; alles auswärtig Errungene Gustav Adolphs und andrer tapfern Schweden ging bis auf einen kleinen Strich verloren.

* * *

Wie nun? Gebührt von dem allem die Schuld Karl dem Zwölften? War er's, der die Kriege anfing? war nicht sein Anfang der nothgedrungenste, gerechteste Krieg, den vielleicht je die Erde sah? Nach seiner Rückkunft aus Bender, gab er sich nicht Mühe, einen rühmlichen, wenigstens leidlichen Frieden von seinen Feinden zu erhalten? Vergebens. Die Gelegenheit ihrer Vergrößerung war ihnen zu gelegen; ein Schweden in solchen Umständen kommt nicht so leicht wieder. — Auch der persönliche Haß, den Karl gegen seine Feinde trug, ist zwar politisch nicht zu rechtfertigen, ist er aber nicht menschlich zu entschuldigen? Wie er aufrichtig liebte, haßte er auch aufrichtig; zu ungerecht, hinterlistig und niedrig fand er sich beleidigt; nach alter nordischer Heldensitte nahm er die Sache seines Reichs persönlich. Als das Unglück ihn verfolgte, konnte er die Geringschätzung seiner Feinde gegen ihn am wenigsten tragen.

Was Karl in's Verderben brachte, war weder Hochmuth noch Ruhmgier, sondern daß er seinen Zweck vergaß, und so wenig die Kräfte seines Reichs, als des aufstrebenden Rußlands kannte. Zu diesem Reiche schlug sich fast alles; ihm trat alles fern oder rupfte wo es rupfen konnte. Die niedrige Art, wie der englische Gesandte einen Privatmann in Konstantinopel verhindern wollte, dem Könige Geld zu

seiner Rückreise vorzuschießen, der Plan, den man früher machte, ihn auf dieser Rückreise aufzuheben, und so viel andres zeigt, wie man gegen ihn dachte. Hätte er nach seinen ersten Siegen sich auf die Beschützung seines Reichs eingeschränkt, und dieß durch Bündnisse gesichert! Aber ein hartes Loos ist und bleibt es, wenn nachbarliche Regenten so verschiedner Denkart mit leidenschaftlichen Entwürfen in eine Zeit treffen; nur Unglück oder der Tod scheiden sie aus einander.

Die persönlichen Tugenden Karls des Zwölften verkennet niemand. Mäßig, arbeitsam, unermüdlich, hart gegen sich, gerecht gegen andre, gottesfürchtig, züchtig, im höchsten Grad redlich war er wie durch Natur, ohne daß er daraus sich ein Verdienst machte; eine lange Gewohnheit hierin war ihm zur Natur worden. So wollte er, daß auch andre gegen ihn seyn sollten. Sein Verstand war hell; er liebte die mathematischen Wissenschaften, hielt den nur für einen halben Menschen, der sie nicht liebte; und Todfeind war er den Wollüsten.

Jungfräuliches Antlitz Karl's! wenn ich dich in deiner Todtenmaske, die Kugel in der Stirn, betrachte, und daran denke, wie viel unselige Mühe du dir, wie viel Unglückliche du wider Willen gemacht hast, wer beneidete noch das Schicksal, zu einem unumschränkten Herrscher geboren zu seyn, und jugendlich das Glück zur Freundinn gehabt zu haben? Sie lockt und verlockt, die falsche Göttinn; festen Charakteren zumal ist sie gefährlicher als schlüpfrigen, leichten!

Eintritt Karls des Zwölften in die Walhalla.

Als Gustav Adolph aus dem Sternzelt
(Auch droben war er noch um Schwedens Wohl
Bekümmert) niedersah in dunkler Nacht,
Hört' er die Kugel, die vor Friedrichshall
Die ehrne Stirn des Königs traf. „Er fällt,"
Sprach er, „wie ich, von des Verräthers Hand;
Ich will entgegengehn dem Kommenden."

Betäubt, doch unerschüttert nahte Karl
Dem Ueberirdischen, die Hand am Griff
Des Degens, halb gezuckt. „Laß diesen da;"
Sprach Gustav, „hier, hier ist das Land der Ruh',
Die lebend dir versagt ward, und du andern
Versagen mußtest. Sohn, wie lässest du
Dein Reich? In wessen Händen sind die Länder,
Die ich erwarb mit tapfrer Schweden Blut?
Doch, wie gewonnen, so verloren. Komm!"

Sie gingen fürder, schweigend Karl; und Gustav
Fuhr freundlich fort: „Ich werde dich nicht richten;
Dich strengete mein Vorbild an, doch falsch,
Nicht alles wird durch einen festen Willen
Und Muth; auch Klugheit ziemt und Mäßigung
Dem Manne, der regieret, der in Stürmen
Das Steuer führet. Kommt, ihr Treuen, kommt!
Die er voran in manchen Schlachten sandte,
Dem Waffenbruder, kühlet ihm die Stirn."

Sogleich umschloß ihn welch ein zahlreich Heer
Der Tapfern, die er sich vorangesandt.
Sie küßten seine Hand, sie kühlten ihm
Die glüh'nde Stirn; sie wollten ab ihm gürten

Den

Den Degen. „Diesen," sprach er, lasset mir!
Auch in Walhalla trag' ich ihn so lang,
Als einer meiner Treuen drunten noch
Gefangen ist. Die Braven!"

Gustav führt
Ihn freundlich fort. „Du wirst gerichtet werden,
Von deinem Vater nicht; er stehet dir
Mit andern hart entgegen; doch ich will
Vertheidigend, so weit ich kann, dir beistehn.
Nicht nach Erfolgen, nur nach Recht und Pflicht
Und That und Willen wird parteilos dich" —
„Wer?" fragte Karl. — „Held Gustav Wasa richten.
Da kommt er!" —

Was des alten Königes
Gerechtes Urtheil war, die Worte sind
Dem Lauschenden entronnen. Ach, die Blätter
Des obern Schicksals sind den Sterblichen
Unlesbar, unverständlich.

Aber als
In kurzem (denn da droben schwinden Jahre
Minuten gleich) des zwölften Karls Befeinder
Auch nach und nach ankamen! und dann auch
Ankam Peter der Große, sahe Karl
Ihn stumm an, wandte weg den trocknen Blick,
Und ging mit Oxenstirna, Torstenson
Und Banner, Wrangel, Löwenhaupt und andern
Schwedischen Männern in den nächsten Hain.

Glück und Unglück

fester Charaktere.

Ein fester Charakter verdient Ehrerbietung und Nacheiferung; wie alle großen Tugenden aber ist

auch er im Uebermaß gefährlich. Er kann viel tragen, muß aber auch oft viel tragen, zumal wenn er es sich selbst durch unbiegsame Festigkeit zuzog.

Seine erste Gefahr ist die Einseitigkeit. Niemand übersiehet in allem alles. Gewöhnte er sich nun zu einer Gedankenreihe, so wird ihm bald jede andre unsichtbare unerträglich, zuletzt so unvernehmbar, daß man andrer Sprache und Sinn durchaus nicht mehr verstehet, und sich nur höret. Da aber bekanntermaßen Umstände und Zeiten, da mit ihnen Ansichten der Dinge und Leidenschaften wechseln, und man sodann einseitig, fest auf seinen alten Meinungen sich wie in einer neuen, unbequemen Welt befindet, wie könnte man in ihr Theil nehmen, da uns zu dieser Theilnehmung Biegsamkeit, Lust und guter Wille fehlet? Wir sprechen sodann als alte Siebenschläfer, die aus ihrer Höhle hervortraten, als Männer des Testaments der Urzeit.

Zweitens. Nichts ist gefährlicher als fixe Ideen, wenn sie auch nicht einseitig wären. Nach ihnen modeln wir alles Neue; an sie hängt dieses sich als etwas Altes an. Mit jeder fixen Idee verliert das Gehirn Elasticität und Gewandtheit; wir wiederholen uns und werden andern zur Last, mithin werden wir lästig wiederholend. Sind diese fixen Ideen nun sogar falsch, überspannt, traurig, so zieht sich ein dunkler Faden durch unsere und anderer Denkart. Eine Lüge wird zur Gewohnheit, d. i. zur seynsollenden Wahrheit; wir und andere denken und handeln in einer Welt des

Wahnes. Wie zahlreich verschieden diese Welten sind, wird man nur dann gewahr, wenn man auf die sinen Lieblingsideen verschiedener, insonderheit bejahrter, fester, und sogenannt großen Charaktere merket.

Drittens. Festigkeit, wenn sie zur Härte wird, fordert von andern viel, weil sie sich selbst viel zutrauet. Und da wir gegen uns immer partheiisch sind, auch in Gedanken leichter etwas für möglich halten, als wir es selbst zur That bringen könnten, so wird insonderheit bei befehlenden Ständen die Festigkeit leicht Härte des Charakters. Ihr Schutz wird, selbst gegen die Vernunft, ihrer Lieblinge Bollwerk, und ihr stürmender Angriff, zumal wenn er mit Zutrauen geschieht (denn junge, blendende, zutrauende, unternehmende Charaktere selten widerstehen mögen), äußerst gefährlich. Wie mancher Jüngling ist durch das Zutrauen, das man zu ihm hegte, über seine Linie gesprengt worden! Glücklich, wenn er sich zusammen nimmt und erholet. Aeußerst gefährlich sind bei blendenden Seiten aufdringende Menschen. Sie lassen von ihrem Vorsatz nicht ab; um Ruhe zu haben, willigt man, was man nie willigen würde, zu seinem und ihrem Schaden.

Viertens. Ein fester Charakter, der über die Linie hinaus ist, kehrt selten zurück. Er will sich nicht widersprechen und rennt in sein Unglück. Da Verschlossenheit meistens mit Festigkeit gepaart ist, so vertrauete sie ihr Herz niemand; und wenn sie es vertrauete, alsdenn glaubte

sie vielleicht fester als sie sollte. Daher und aus mehreren Ursachen, daß leichte, lose, schlüpfrige Menschen unter ähnlichen Menschen leichter ihr Glück machen als feste Charaktere, wenn diese nicht auszeichnend das Schicksal begünstigt. Jenen sind alle Wege und Formen recht; sie drehen und wenden sich nach der Zeit, täuschen sich und andere mit einer Art Lügenfreude, und stehen, wie man sie wirft, aufrecht. Für Schälke, sagt man, ist die Welt gemacht; sie will betrogen seyn und wird betrogen. Wie die Natur nichts durchaus Hartes leiden kann, so nagt und frißt sie am meisten an harten Charakteren. Was sich nicht beugen läßt, bricht, früher oder später.

*

Von Karl dem Zwölften ist dieser Charakter allein nicht abgezogen; denn Eine Person, zumal ein König, gibt keinen allgemeinen Charakter. Karl war bescheiden, hörte genau, schwieg und bemerkte. Er zankte nie, fuhr niemanden an, befahl nicht zu gehen, sondern ging voran, war sehr gefühlvoll über jedes Unrecht, das er zugefügt zu haben glaubte. Indessen auch er trug die Folgen eines festen Charakters. Bei seinen fixen Ideen verkannte und vergaß er die Welt; seinen braven Schweden muthete er in Polen, in der Ukraine, in der Türkei und in Norwegen Dinge zu, die nur er und wenige ertragen konnten. Die Freunde endlich, denen er Zutrauen schenkte, wurden fast alle, wenigstens nach seinem Tode, unglücklich.

Hätte Karl aber auch gelebt, wäre er wohl dem

Versprechen, das er dem Freiherrn von Görz that, treu geblieben, die Münzpapiere nur bis auf solche Zeit, in solcher und keiner größern Anzahl gelten zu lassen? Oder hätte ihn, bei fortdauernd widrigen Umständen, sein fester Geist nicht auch über die Linie geführet? Mit einem festen Charakter, der unumschränkt handeln darf, mithin die wohlthätigsten, aber abgemessene Plane zu verderben jeden Augenblick im Stande ist, hat man ein böses Gewerbe. Der blinden Macht kann endlich nur die blinde Macht obsiegen.

Einer der Anhänger Karls, der glücklich entkommen war, aber der Welt, wie sie damals um ihn ging, müde war, schrieb vor seinem Tode:

Las!
Las de boire et de manger,
Las de trahir les créanciers,
Las de lasser les amis,
Las de la poursuite des ennemis,
Las de vivre en torture,
Las de voir la même turlure
Las enfin de moi-même
Je meurs d'une résignation extrême.
Adieu.

à Hertzberg, ce 22. Mai 1728. Sam. Fr. v. Hagen.

So endigen nach erlebten großen Scenen, in die sie von festen Männern gezogen wurden, weichere Charaktere. Sie wurden überstrengt und — erschlafften.

3.

August von Polen und Stanislaus der Erste.

Ein anderer Charakter als Karl der Zwölfte war Friedrich August. Von der Natur mit tausend Geschicklichkeiten, mit Schönheit und einer Riesenstärke begabt, mit Neigungen zum Glanz, zur Pracht, zum Wohlleben überreichlich versehen, ward er ein galanter Held in einem Grad, wie es außer dem Roman in der Geschichte wenige geben möchte. Wäre auch nur die Hälfte dessen wahr, was das galante Sachsen*) erzählet, so sprächen wir: „genug!" und wünschten im Artikel der Lustbarkeiten, der Verschwendungen, der Liebschaften, der Hof- und Ministerintriguen dergleichen galante Helden der Welt nicht viele. Manche Scenen dürften jetzt auch kaum mehr gespielt werden können: so sehr hat sich durch Uebermacht der Vernunft und Sittlichkeit auch bei sogenannt königlichen Ausschweifungen der Ton geändert.

Daß seine theuer erkaufte Wahl zur polnischen Krone diesem Reich sowohl als seinen Erbstaaten schädlich gewesen, findet jetzt keinen Zweifel mehr, da ein ganzes Jahrhundert hinab die Folgen am Tage liegen. Nicht nur, daß durch den leichtsinnigen Angriff Lieflands und durch das Bündniß mit dem Czar zwanzig Jahre hindurch Verwüstungen

*) La Saxe galante, Amsterd. 1734.

in Polen veranlaßt wurden, wie sie seit den Zeiten der Tatern kaum gewesen waren, und daß August seinen Erblanden selbst den Feind auf den Hals zog; er hielt, als ob er dazu berufen gewesen wäre, dem furchtbarsten Nachbar Polens die Leiter, zu einer Höhe hinaufzusteigen, auf welcher dessen Nachfolger fortan dieß unglückliche Reich niedriger als eine ihrer eignen Provinzen beherrschten. Der Geist, der unter Johann Sobieski den Charakter der Polen achtbar gemacht hatte, erlosch mit ihm völlig, an dessen Stelle Pracht, Luxus und Ueppigkeit traten. Die alte polnische Nationalmacht ward eine glänzende Garde; die obern Stände gewöhnten sich zu einem Aufwande, den weder Jude noch Sklave bestreiten konnte, und da in Polen der erwerbende Mittelstand, die Säule eines Staats, fehlte, auch niemand daran dachte, daß, wenn alle umliegenden Länder ungeheure Fortschritte machen, ein in üppiger Barbarei zurückbleibendes Mittelland um so ärmer, schwächer und verächtlicher, zuletzt aber gewiß den Stärkern zur Beute werde, so ward in langen Prachtaufzügen ein halbes Jahrhundert hindurch vorbereitet, was gegen das Ende des Jahrhunderts rasch erfolgt ist, Polens Zerreißung. Mit August's des Ersten Wahl war sie unterzeichnet worden, denn eine Nation, die ihre Krone mehreren Auswärtigen feil bietet, und sie dem zuletzt Meistbietenden zuschlägt, ist keine Nation mehr. Indem sie sich jedem mächtigen Auswärtigen zur Beute gegeben, hat sie sich an allem verkaufet.

Polens Magnaten, zürnt ihr, daß man euch

mißhandelt? Zürnt und schämt euch eurer Väter, die euch verkauften.

Es war wohl nicht Eigensinn allein von Karl dem Zwölften, daß er auf einem Piasten bestand, der Polens König seyn sollte; er sah den Zustand der Länder rings umher, dabei auch Polens Zustand. Ein ruhiger, patriotisch thätiger Piast allein konnte ihm aufhelfen; schwerlich ein Gewirr auswärtiger Kabinette, und ein fremd eingeführter Luxus niemals. Es ist ein angenehmer Traum, sich den vielerfahrnen, vielgeprüften, dabei gesetzten, ruhig überlegenden Stanislaus die lange Zeit, die er gelebt hat, auf Polens Throne zu denken. Hinter Romulus Sobieski ein Numa. Gewiß würde er Polens Geist erweckt, den arbeitenden Mittelstand emporgebracht, seinem Reich eine Nationalmacht verschafft, diese durch kluge Bündnisse befestigt haben; seiner Nation würde er in seinem langen Leben der wohlthätige Philosoph worden seyn, der er jetzt in seinen Schriften nur heißet. Drei Schläge that das Schicksal, als es Polen seinem Untergange entgegenlaufen sah; drei Schläge that es an den Wahlpalast, ob jemand vernähme. Den ersten, als Karl der Zwölfte auf seinem Kopf für Stanislaus bestand; ganz Polen hätte ihm zufallen sollen, und für den eingebornen König gegen die Nachbarn mit Gut und Blut fechten. Vergebens. Den zweiten Schlag that es, als nach Friedrich August's Tode Stanislaus, mächtig unterstützt, wieder zur Wahl kam. Jetzt gebot schon der mächtigere Nachbar; es war vergebens. Den dritten that's, als

Adam Czartoryski zur Krone gelangen sollte. Geschah es zur Ruhe dieses edeln Mannes, daß ihn durch einen schnellen Wechsel der Dinge die Vorsehung damit verschonte? oder war Polen zum Untergange reif?

Sonderbar, daß keine Nation aus rein slavischem Stamm sich ihre eigne Gesetzgebung (Autonomie) hat erhalten können, so blühend viele derselben waren. Denn wohnten slavische Völker nicht im östlichen Deutschland bis zur Elbe, von der Ostsee bis zum adriatischen Meer, bis an die Grenzen Griechenlands hinunter? Und wie fleißig, wie ländlich blühten voreinst diese Länder? wie kriegerisch wurden sie vertheidigt! Was war's, was diese Völker allenthalben unter fremde Botmäßigkeit brachte? Ihre unzusammenhängende Verfassung, die bestechliche Weichheit und Ueppigkeit ihrer Magnaten. An aufbrausendem Muth fehlte es den Völkern nie; desto mehr aber an festbeharrendem, überblickendem Sinn, an Treue und Eintracht.

Wohlthätig rettete das Glück Polens wohlwollenden König-Philosophen, Stanislaus Leszynski. Nie drang er sich vor. Als Karl durch ihn in Gefahr kam, verbat er die Krone; noch einmal gewählt, grämte er sich abermals nicht, als man ihn zurücksetzte. Sein Lothringen ward ihm ein schöneres Polen, in welchem alles als einen Vater ihn liebte und ehrte; sein Hof ein Musensitz, den er sich, wiewohl auf andre Weise, in seinem Geburtslande auch würde geschaffen haben.

Inhalt der Werke des wohlthätigen Philosophen. *)

Nicht durch Witz und stechenden Scharfsinn zeichnen sich diese Werke aus; wohl aber sind sie mit dem Gepräge des richtigen Verstandes, und eines eben so gesunden Herzens durchaus bezeichnet. Auch im kleinsten Aufsatz spricht Bonhomie, Redlichkeit, Güte.

Den Anfang des ersten Bandes macht ein väterlicher Rath des Königes an seine Tochter, die Königinn in Frankreich, würdig, aufrichtig, liebreich. Ein Schreiben des Königes über seine Flucht aus Danzig, voll ruhigen Gefühls in Betrachtung überstandener Gefahren, billig gegen seine Feinde, dankbar gegen seine Erretter und Wohlthäter folget. **) Ein anderes Schreiben unter fremden Namen (d'un Seigneur Polonais), geschrieben zu Königsberg, seine zweite polnische Wahl betreffend ***); Mäßigung und Liebe zu seinem Vaterlande haben es diktiret.

Der folgenden Aufsätze Namen dürfen nur genannt werden: „Das wahre Glück besteht darin, wenn man glücklich macht.

Hoffnung ist ein Gut, dessen Werth man nicht genug kennet.

Gedanken über die Gefahren des Witzes.

Gespräch eines Souverains mit seinem Günstlinge über das scheinbare Glück menschlicher Stände.

---

*) Oeuvres du Philosophe bienfaisant, d. i. Stanislaus Leszynski. Par. 1763. 4 Volum.

) Vol. I. p. 46. *) p. 156.

Vor Wünschen. Ueber das Glück des Lebens. Brief an die Akademie zu Nancy, sie zu neuem Eifer aufmunternd und belebend."

Der zweite und dritte Band enthalten Bemerkungen über die Staatsverfassung Polens. Verständig, väterlich, gütig. Warum konnten diese Bemerkungen nicht thätige Hülfe werden?

Gespräch eines Europäers mit einem Insulaner des Königreichs Demokala. In einem erdichteten Lande realisirt Stanislaus seine Wünsche für die politische Glückseligkeit eines Volkes, da man ihm, sie in seinem Vaterlande zu realisiren, nicht gönnte.

Der vierte Band widerlegt die Irreligiosität aus Grundsätzen des gesunden Verstandes. Ueber die Unsterblichkeit des Namens. Moralische Reflexionen. Ueber Freundschaft, Religion, Philosophie, Gesetze, Gesellschaften, Tugenden und Laster, über Leidenschaften, Glück und Unglück, Zustände des Lebens, Vergnügungen. Eine Antwort auf die bekannte Preisschrift Rousseau's, ob Künste und Wissenschaften den Verfall der Sitten bewirken: Discours, worin eine der vornehmsten Ursachen des Verfalls der Wissenschaften in diesem Jahrhundert darin gezeigt wird, daß die, welche Wissenschaft treiben, sich mehrere Talente zutrauen, als sie haben. Wahr!

Ohne Anmaßung, mit hellem, schlichtem Verstande sind alle diese Materien bearbeitet, der Ver-

fen Stanislaus, der kein Gelehrter von Profession seyn wollte, würdig. Wie entfernt von dem After- und Aberwitz, der damals schon durch Voltaire's Nachäffer Mode zu werden anfing. Lebenslang ward der König geliebt und geachtet; immer wird man ihn als einen gutmüthigen Mann, als einen redlichen Staatsweisen ehren.

Weh, unglücksel'ges Polen, dir!
Daß deinem Biedersohne du
Zweimal die Krone gabst und nahmst.
Du solltest nicht, befreit durch ihn
Von Unterdrückung, Neid und Haß,
Von Trägheit, grober Ueppigkeit,
Ein Reich der Freiheit, der Vernunft,
Der Eintracht werden; solltest nicht
Aufblühen zu *Democala*. *)
Aussprachest du dein *Veto* selbst;
Und das Verhängniß unterschrieb.

Wohl aber, Stanislaus, dir!
Daß vom Herculisch langen Kampf
Das Schicksal dich befreiet sprach;
Vom Kampfe mit der *Hydra*, mit
Den *Stymphaliden*, (schrien sie nicht
Ihr Machtwort: nie pozwalam aus
Zehntausend Schnäbeln?) Auch vom Stall
Augias, und dem Stier, dem Hirsch,
Dem Eber, und der Nähe des
Dreileibigen *Geryon*? Dir
Beschied die Gütiglohnende
Ein Paradies, das dir zum Reich

*) Entretien d'un Européen avec un Insulaire du Royaume de Democala. Oeuvr. du Philosophe bienfaisant. Tom. III. p. 225.

Der Wissenschaft und Kunst gedieh,
Lothringen, dein Demokala.

Kunstsammlungen in Dresden.

Für Deutschland und das Kurfürstenthum Sachsen war es ein Verlust, daß ein Fürst von so seltnen Vorzügen, die Friedrich August körperlich und geistig besaß, durch die polnischen Verwirrungen und Kriege gehindert ward, für Deutschland allein zu leben. Der großmüthige, durch Reisen gebildete, kunst- und welterfahrne Kurfürst würde den Wissenschaften in seinem Lande, das reich an Naturprodukten und Anlagen zur Wissenschaft ist, vor vielen andern Ländern Deutschlands den neuen Glanz gegeben haben, auf den es seit der Reformation den ersten Anspruch hatte. Leibnitz schlug dem Kurfürsten eine Akademie der Naturmerkwürdigkeiten *) zu Sammlung und Erforschung derselben nach einem grosen Plan vor, den er einestheils durch reiche Sammlungen dieser Art in Wirkung setzte, anderntheils unter den polnischen Händeln aufgab. Dresden indeß zierte sein prachtliebender Geist mit Gebäuden; unter ihm war es eine Schule der Artigkeit und ist es geblieben. Vor allem aber sind die Kunst- und Alterthumssammlungen, die er mit ansehnlichen Kosten stiftete, Trophäen seiner Regierung.

*) Collegium Curiosorum Augustum. Eine Nachricht davon findet sich in Tenzels kurioser Bibliothek des Jahrs 1704. p. 43. u. f.

Was ein Friedrich August im Anfange des Jahrhunderts anfing, hat ein anderer Friedrich August am Ende desselben vollendet. *) Durch sie ist Dresden in Ansehung der Kunstschätze ein deutsches Florenz worden.

„Wie aber," sagt man, „ist's gut, daß Italien seiner Kunstreichthümer beraubt werde? Dieß Land, das zu ihrer Aufbewahrung erschaffen zu seyn scheinet. Unter jenem glücklichen Himmel, in Regionen der Ruhe, milder Regierungen und eines Pontifikats standen sie da, jedem Künstler zu jeder Zeit zugangbar. Ein großer Theil war anvertraut erbliches Gut alter Familien. Aus Vorurtheil und Stolz der Geschlechter waren sie der Nation werth. Verpflanzt in andere Gegenden, hie und da in ein Gewühl, das den ruhigen Künstler störet, oder gar in unsichtbar gewordne einzelne Schlösser und Paläste sind sie nicht mehr, was sie in den Museen und Villen Italiens waren."

So spricht man und hat in einigem sehr Recht.

---

*) Die erste Sammlung an Münzen hatte Kurfürst August schon 1560 gemacht; Johann Georg der Dritte hatte sie mit Streithämmern, Urnen und Idolen vermehrt. Von Friedrich August dem Ersten schreibt sich aber die eigentliche Kunst- und Alterthumssammlung her; Friedrich August der Zweite hat sie vermehrt, und zu einem Museum geordnet. S. Lipsius Beschreibung der Antiken-Galerie, Dresden 1798. Einleitung. Zwischen 1726 — 1730 wurde das Meiste gesammelt; 1785. 1786. geschah die Versetzung in den japanischen Palast.

Wenn Pluto die schönsten Statuen in Albions zerstreuete Parks entführte, so sind sie dort, der Proserpina gleich, verschwunden. Der Lord und die Lady studiren an ihnen nicht; und welcher ausländische Künstler ist reich genug, um in den zerstreuten Parks der Großen Albions Kunstwerke zu sehen, wie er sie in Rom sah und studirte? Auch in das schöne, aber ferne Spanien sind Kunstwerke wie in's ferne Elysium, nahe den Herculischen Grenzen verflogen. Und wer mag sie besuchen am Nordpol? — Wie im geräuschvollen Paris ihre Anwendung seyn werde, wird die Zeit lehren. — Verglichen mit allen diesen Ländern macht Deutschland (verzeihe man dem Deutschen diese Vorliebe) eine Ausnahme. Mit Italien ist Deutschland nur eigentlich ein Land: denn ein großer Theil der Einwohner dieses Sitzes der Kunst ist deutscher Abkunft, und seit einem Jahrtausende waren beide Länder in Ansehung des Handels und der Regierung fortwährend in Streit oder in Gemeinschaft. Aber auch diesen Zusammenhang nicht gerechnet, hat Deutschland seit Wiedererweckung der Künste mit Italien in ihnen gewetteifert, und war ihm, aller seiner Nachtheile ungeachtet, in manchen Erfindungen vorgeeilet. Vielleicht hat auch der deutsche Künstler vor andern fremden Nationen den Vorzug, daß er keine unabzügliche Manier zu den Kunstwerken Italiens bringet; es müßte denn seit Dürer, Holbein und ihren Vorgängern, Richtigkeit der Zeichnung und Charakterwahrheit, die oft in strenge und dürre Härte überging, ihre Manier seyn. Von solcher aber fingen die Griechen und ältern Florentiner auch

an, ja sie ist aller Kunst Eingang. Wenn also deutsche Fürsten Gemählde und Alterthümer in ihren Ländern sammelten, als es noch Zeit war, und die Galerien zu Wien, München, wo auch Mannheim und Düsseldorf ist; Dresden, Kassel u. s. noch blühen: so sind sie als Kolonien der Kunst, als Vorbereitungen zu betrachten, die den Schüler über die Alpen hinleiten. Sind (um nur die neuesten Zeiten zu nennen) Mengs und Winckelmann nicht Deutsche? Von Dresdens Kunstsammlungen geweckt, wurde Winckelmann Lehrer der Kunst für alle Nationen. Sein erstes Buch: „über die Nachahmung griechischer Kunstwerke" schrieb er in Deutschland. Seitdem sind alle Völker Europa's, die an der Kunst Theil nehmen, seiner Spur gefolget.

Blühe, deutsches Florenz, mit deinen Schätzen der Kunstwelt!
Stille gesichert sey Dresden Olympia uns.
Phidias-Winckelmann erwacht' an deinen Gebilden,
Und an deinem Altar sprossete Raphael-Mengs.

* * *

Ueber alles Kunstlob erhebt sich der kurze Zusatz, daß, wenn ein Friedrich August vor Anfange des verflossenen Jahrhunderts die polnische Krone kostbar suchte, ein anderer Friedrich August sie vor Ausgange des Jahrhunderts für's Beste seiner Länder gerecht und würdig ausschlug. Das Jahrhundert, das ein Alcibiades begann, beschloß ein Aristides.

4.

Peter der Große.

Wenn ein Monarch den Namen des Großen verdient, so ist's Peter Alexiewitsch; und doch wie wenig sagt der Name! Er deutet nichts als ein Verhältniß an, das man nur höher oder tiefer nehmen darf, um zuletzt ihm in unermeßlich großen oder kleinen Größen ganz zu entkommen; eine charakteristische Eigenschaft des Mannes bezeichnet der Name nicht. Selbsthalter nennen sich Rußlands Monarchen; Er war dieß nicht allein, sondern Selbsteinrichter und Haushälter seines Reichs, ein allenthalben umher wirkender Genius, der hier anordnete, dort schuf und lenkte, dort anregte, lohnte, strafte — überall aus unermüdlichem Triebe er selbst, nie durch ihn ein andrer. Dieser Trieb, diese Geniuskraft zeigt sich in seiner kleinsten und größesten Unternehmung, verbunden mit Klugheit, Entschlossenheit und auch im wilden Zorn mit einer bald rückkehrenden Billigkeit und Menschengüte. Was jener Wilde von einem Engel Raphaels sagte: „er ist meines Geschlechts!" gälte von diesem erhabenen Wilden.

Schon im Knaben zeigte sich der anordnende Genius, der in Moskau zuerst eine eigne Kompagnie errichtete und in ihr selbst von unten auf diente. Dieß Dienen von unten auf, der damaligen Denkart seiner Nation ganz entgegen, war

wie sein Tagebuch *) zeigt, zu See und Land, in Handwerken, Künsten und im Kriege, Peter's Einmaleins, seine Regel; er glaubte, man könne nichts, was man nicht von unten auf gelernt habe. So lernte er den Schiffbau, das Drechseln, Eisenschmieden, so diente er militärisch hinauf zu See und zu Lande. Erst bei der Krönung Katharina's, wenige Zeit vor seinem Tode, wurde er Viceadmiral; Shout by Nacht mußte er lange bleiben, und würde der Admiralität übel begegnet seyn, wenn sie ihn auf seine eigne eingereichte Supplik früher befördert hätte, als es ihm gebührte. Dieß, wie alle seine Einrichtungen waren ihm nicht Regentenspiel, sondern Ernst. Früh überwand er in sich seinen Abscheu gegen das Wasser und Wasserfahrten so sehr, daß der Seedienst Zeitlebens ihm eine blinde Leidenschaft ward, und die Fahrt auf dem Wasser ihm zuletzt sein Leben selbst kürzte.

Schauderliche Empörungen und Lebensgefahren umrangen ihn in der zartesten Kindheit; am Altare einer Kirche, wohin ihn seine Mutter geflüchtet, stand in einem Anlauf das Messer eines wüthenden Strelitzen schon an seiner Kehle, als die Stimme eines andern Aufrührers: „Bruder, halt! nicht am Altar!" ihn rettete. Nach vielen Jahren erkannte er diesen Strelitzen, fuhr, als er sein Gesicht sah, schaudernd vor ihm zurück, und entfernte ihn schreckhaft so weit, daß dieser ihm nie vor die Augen mehr kommen konnte. Ohne Zweifel waren

*) S. Tagebuch Peter's des Großen, übersetzt von Backmeister. Riga.

die Eindrücke, die er von so früh erlebten Scenen des häuslichen Aufruhrs und der Verrätherei in seinem Gemüth trug, Ursach, daß er bei Regungen dieser Art scharf, hitzig, oft grausam verfuhr, wie die Geschichte seines unglücklichen ältesten Sohns zeiget. „Ich weiß," sagte er *), „daß man mich auswärts grausam und einen Tyrannen nennt; ich muß es aber seyn: denn ich habe zweierlei Unterthanen, hartnäckige und lenksame, treulose und treue." Kein andrer, als ein gefaßter, kluger und zufahrender Geist wie Peter, hätte ein so ungeheures Widersprechen und Umgehen der Befehle überwinden, kein andrer als er den Verschwörungen der Strelitzen, Bojaren, Roskolniken (der Altgläubigen) u. s. entgehen mögen. Einige Momente der Art reichen an die höchsten, die man in der Geschichte lieset. Auf der See wagte er sich wie Cäsar mit dem Wort: „der Czar kann nicht ersaufen!" durch alle Gefahren.

Früh, bei der Belagerung Azows, lernte er den Mangel seines Reichs an Künsten und Kunstverständigen zu Lande und Wasser kennen; fortan war und blieb dieses bis ans Ende seines Lebens sein Hauptgedanke. Hierüber hörte er die Ausländer, vor allen seinen le Fort; hierin ließ er sich unterrichten und verwarf ungeprüft keinen neuen Gedanken; hiezu trat er seine zwiefache Reise durch Deutschland nach Holland, Frankreich, England an, sah und nutzte, was in den kleinsten und größesten Städ-

*) S. Stählin's Originalanekdoten von Peter dem Großen; hie und da.

ten zu nützen war. Unverdrossen zeichnete er auf in seine Schreibtafel, besprach sich mit allen Gewerben und Künsten, lud jedes Vorzügliche nach seinem Rußland und Petersburg ein; legte zu allem selbst Hand an. Seinem Gesandten zum Nystädter Frieden trug er für sich Kunst=, Künstler=, Gewerb=, Haushaltungsgeschäfte auf; über diese sollte er ihm, über die Friedensunterhandlungen an den Senat berichten. An den Rand des Entwurfs einer Akademie der Wissenschaften bemerkte er Kommissionen an seinen General in der Ukraine über Ochsen und Schafe. Sämmtliche wahre Wissenschaften sah er als unentbehrlich in ihrer hohen Nutzbarkeit an; er betrachtete sie sowohl als Unterricht und Vervollkommnung zu größerer Tüchtigkeit, als auch wie Werkzeuge zu unzähligen praktischen Vortheilen. In Rücksicht beider war ihm keine Wissenschaft gleichgültig. Mathematik und Mechanik, Sprachen und Alterthümer, Artillerie, Predigten und die Schiffsbaukunst schätzte er jede zu ihrem Zweck, in ihrem Kreise; alle wünschte er bei seiner Nation einzuführen. Einen Viceadmiral und einen Generalsuperintendenten, wie Bruinig, pries er gleich brauchbar, auszeichnend. Auf dem Todbette empfahl er seiner Nachfolgerinn die Akademie der Wissenschaften unter seinen letzten, dem Reich unentbehrlichen Wünschen.

Sonderbar ist der Gedanke, daß, wenn Peter die Wünsche, die er seinem Reich bei der Bestürmung Azow's nöthig fand, nach dessen Eroberung dort befestigt, und von dortaus seine Plane zu See und zu Lande angelegt hätte, welch eine andre

Gestalt hätte Rußland erhalten! Eine Residenz im schönsten Klima, am Ausflusse des Don, in der glücklichsten Mitte des Reichs, von da der Monarch seine europäischen und asiatischen Provinzen wie die rechte und linke Hand gebrauchen, dem türkischen Reich hätte Trotz bieten, dem Handel der drei alten Welttheile, mithin auch des vierten, im Schoos seyn mögen! Denn von den ältesten Zeiten an, unter Griechen, Konstantinopolitanern, Genuesen, sogar unter Türken, Tataren, Kosaken blühete diese Gegend durch den Handel.*) Der Blick irret wie in einem großen Garten umher, wenn man von hier aus zur Rechten und Linken die Provinzen Rußlands betrachtet. Die Küste Azow's ist ihm ein Schlüssel der Welt, seine gelegenste Ausfuhr. Von hieraus hätte das ungeheure Reich Europa genutzt, ohne ihm je beschwerlich zu werden; und welche Mühe mit dem Zwange der Nation, mit dem Baue Petersburgs, nach und unter wie blutigen Kriegen und Siegen hätte Peter sich damit ersparet! Seine erste europäische Reise aber, insonderheit die *holländische Lebensart*, zu der sich Peter in Saardam gewöhnte, richtete seinen Blick westwärts. Europa wollte er näher seyn, einen Hafen an der Ostsee und in ihm Holländer, Engländer *nachbarlich* haben. Also, als August von Polen leider! ihn in das Bündniß gegen Schweden zog, war sein Wunsch nach einem Hafen an der Ostsee unaustilgbar.

---

*) S. die Geschichte Azow's im zweiten Bande der Sammlung russischer Geschichte.

Zu rechter Zeit, wie leicht hätte Karl der Zwölfte auch diesen Wunsch befriedigen können! „Zweimal" (sagte Peter vor dem Nystädter Frieden) „hatte ich meinem lieben Bruder Karl Frieden angeboten, zuerst einen Nothfrieden, sodann einen generusen Frieden, den er mir aber abgeschlagen hat. Nun mögen die Schweden den dritten, einen Zwang- oder Schandfrieden mit mir eingehen." Er erfolgte, so daß, wie Peter sagte, er ihn sich selbst nicht besser hätte vorschreiben mögen. Und so knüpfte sich Rußland, freilich mit allen seinen asiatischen Provinzen, auf diese neue Spitze am europäischen Ende seines Reichs. St. Petersburg, das neue Amsterdam, war gegründet.

In jedem Lande, fast in jeder Stadt, die Peter auf seinen Reisen besucht hat, sind Anekdoten von ihm geblieben, die ihn in den verschiedensten Situationen als denselben schildern. Eine gute Anzahl solcher Anekdoten aus seinem öffentlichen und häuslichen Leben hat Stählin zusammengetragen *); jede mit dem Namen ihres Autors, alle mit dem Siegel der Wahrheit bezeichnet. In allem lebt und webt Peter. Fast keinen Regenten der Vor- und Mitwelt kennen wir so genau als ihn, selbst Friedrich den Zweiten von Preußen nicht, weil Peter offener lebte. Bei mancher seiner Rauhheit bewundern und ehren wir immer den Regenten, zuweilen selbst schaudernd. Vor allem ehren wir seine Gefaßtheit, sich unter Glücksumstände zu fügen, und derselben sich nie zu überheben. Seine

*) Originalanekdoten von Stählin, Leipzig 1785.

Briefe nach dem Siege bei Pultawa, und in seinem von den Türken eingeschlossenen Lager am Pruth zeigen mehr als alle seine kriegerischen Verwüstungen den Helden. Seinen lieben Bruder Karl bedauerte Peter über seine Unbiegsamkeit auch in Bender und Warniza; er weinte, da ihm die Nachricht von seinem Tode vor Friedrichshall zukam.

Geister, wie Peter, sind aus ihren Lebensjahren nicht zu berechnen; für Jahrtausende geschaffen, müssen sie Jahrtausende fortwirken, ehe man reine Erfolge ihres Bestrebens siehet. Billig beurtheilt man sie also nach ihrem Bestreben und nach dessen Maximen; die Grundsätze Peter's waren in allem treu seinem Vaterlande, groß und praktisch. Seine Politik war offen und wahr, obgleich er nicht wollte, daß selbst ein Papagai in seiner Kathinka Zimmer die gesprochenen Worte: „nach Persien gehet der Zug!" nachplaudern sollte. Was über den Tod seines ältesten Sohnes (dessen Art ihm verschwiegen ward), in seinem Innern vorgegangen, siehet man bei dem Ableben seines zweiten Sohnes, Peter's. Trostlos schloß er sich eine Reihe von Tagen ein, vergessend der ganzen Haushaltung seines Reichs und aller seiner Lieblingsplane. Niemanden ließ er vor sich, auf alles Klopfen, Bitten und Rufen, auch nicht die Mutter des verstorbenen Kindes, seine Gemahlinn, bis ihn vor seiner geschlossenen Thür der ganze Senat aus seinem traurigen Todesschlaf weckte. Das Verhängniß gönnte ihm die Freude nicht, einen Nachfolger zu sehen, dem er sein mit so vieler Mühe gepflanztes Reich zurückließe; zu rasch hatte er sich diese Hoffnung

selbst abgeschnitten; denn auch die Vermählungen seiner Töchter waren, als er starb, noch unbeendigt.

Die letzte Periode seines Lebens, seitdem er Mons hinrichten ließ (obgleich in sie auch die schon vorhergesetzte Krönung der Katharina trifft), war gewiß in seinem Innern keine friedsame Epoche. Ungeduldig seines Hauses suchte er sein Element, das Wasser, auch in der von ihm lange verschwiegenen letzten Krankheit, durch Fahrten und Gefahren. Er stürzte sich, wie seine Aerzte sagten, selbst in den Tod, aus dem ihn, wie Börhave meinte, für fünf Kopeken Medicin hätte retten können. „Hätte er es uns nur früher gesagt, und wäre er nicht ausgefahren,“ sagen seine Aerzte, „noch vierzig Jahre hätte er leben können!“ Nun aber starb der große Mann nach Schmerzen und Qualen den 25sten Jänner 1725 im 53sten Jahre seines Alters. Wenn es wahr ist, daß er sich noch in seinen Todesschmerzen habe mahlen lassen, so zeigt auch dieses die Standhaftigkeit seines warmen Charakters: denn gewiß unter allen Sterblichen starb in diesen Jahren niemand unwilliger als er, er, der Schöpfer, Vater, Künstler und leidenschaftliche Liebhaber seines — unvollendeten Reiches.

Ueber die schnelle Kunstbildung der Völker.

Unterredungen auf einem Spaziergange.

D. Am ersten schönen Frühlingstage finde ich dich hier? Kein Wunder! Wie schnell und prächtig

nach dem gestrigen ersten Gewitter diese weite Hecke blühet! Wie mit Schnee bestreuet glänzt sie. Es ist aber blühender Schnee, die erste Baumblüthe des gekommenen Frühlings.

E. Man sagt: „wenn der Schwarzdorn blühet, kommen keine Nachtfröste mehr.“ Dicht verschlossen hielten sich die Blüthen, bis der Frühling völlig da war. Jetzt ist er da; mit Macht sind sie hervorgedrungen und begrüßen ihn mit halboffenem Auge. Auch wir begrüßen ihn mit der Freude des Schwarzdorns.

D. Man hält sie sehr gesund, diese Blüthen. Aber — wem sannest du nach, Freund, da du so betrachtend vor ihnen standest?

E. Weder ihrem Nutzen noch ihrer Schönheit. Du weißt, wie sonderbar unsre Seele manchmal Ideen paaret. Ich kam von einem Buch (wir haben hundert Bücher der Art), das auf die schnelle und schnelleste Kultivation der Völker drang; da fielen mir diese blühenden Büsche in's Auge. Ich dachte an das gestrige Ungewitter, das sie, wie man sagt, mit Macht hervortrieb, und träumte dann weiter —

D. Wovon?

E. Von vielem. Ich dachte daran, daß die Natur gewöhnlich diesen Weg nicht gehe, daß sie ihre Kinder nicht übereile, sondern langsam erziehe. Der Keim, das Gräschen, der Halm, die Blättchen mit ihren Knospen, feiner und feiner; dann erst die Blüthe, und wenn, beschirmt von ihr, diese reif und gesichert ist, dann erst die Frucht. Mit einigen Gewächsen gehet sie freilich

diesen Weg schneller; treibt sie aber je auf einmal dicht am Boden sogleich die Blume hervor?

D. Erinnerst du dich nicht an die Zeitlose, die auf einmal aus der Erde hervorblühet?

E. Es ist auch die letzte Blume des scheidenden Herbstes, die Ankünderinn des kommenden Winters. Wir trauren, wenn wir mit Zeitlosen die Wiese überdeckt sehen, und fragen uns sogleich bekümmert: „wie lang' ist's noch hin, ehe wir Blumen des Lenzes, Himmelsschlüssel, Veilchen wiedersehen? Werden wir sie erleben?" —

D. Jetzt haben wir sie erlebt diese fröhliche Zeit; wir freuen uns also auch dieser Blüthe. Aber verzeihe, Freund, deine Anwendung, wie die Natur ihre Kinder erzieht, und wie Menschen Menschen, ja Völker bilden sollen, scheint mir einer großen Einschränkung zu bedürfen. Die Natur ist so groß und reich —.

E. Der Mensch dagegen so klein und arm —

D. Jene hat so viel Hülfsmittel und Kräfte —

E. Der Mensch so wenige —

D. Jene darf sich so lange Zeit nehmen, als es ihr gefällt; sie kommt doch zu ihrem Ziel —

E. Und käme der Mensch je zu dem seinigen, wenn er irgend etwas außer der Zeit thäte? Eben wie die Natur bei jedem Gewächs seine, und eben damit ihre Zeit hält (das Jahr, die Jahrszeiten des einen sind nicht der Kalender des andern); sollten die Menschen nicht auch bei dem feinsten Werk, das sie zu treiben haben, indem sie die Natur nicht etwa nur nachahmen, sondern sie veredeln, sollten sie nicht auch mit jedem Gewächs seine Zeit

halten, d. i. bei keinem Frucht vor der Blüthe, bei keinem Blüthe im Keim fordern?

D. Doch aber, wo es die Natur des Gewächses will, die Blüthe durch ein befruchtendes Donnerwetter hervortreiben? Ich dachte eben an Peter den Großen, der seine Nation auf einmal, und zwar mit Gewalt in Künsten blühend machte.

E. Ich auch; wir finden uns also auf Einem Wege. Lassen wir das Gleichniß und reden von Thatsachen der Geschichte. Es ist wohl das wichtigste Thema, wovon in unserm Jahrhundert, in dem alles auf's schnellste kultivirt werden soll, geredet werden mag —

D. Und geredet wird, raisonnirend und deraisonnirend. Du glaubst also, Peter der Große habe sich in der zu raschen Bildung seines Volks übereilet?

E. Ich habe zu viel Verehrung gegen das Andenken dieses großen Mannes, als daß ich über den kleinsten seiner Entwürfe urtheilen wollte. Hat jedes Gewächs seinen Kalender in sich, so hatte den seinigen auch er. Er sah ein, wie viel er zu thun habe; ein unermeßliches Werk, die Bildung eines so großen, großen Reichs, so vieler, vieler Nationen lag vor ihm. Dagegen, wie kurz ist das längste menschliche Leben! Und da er sich bald und mit erneueter Wunde zweimal ohne Nachfolger, ohne Hoffnung der Fortsetzung seines Werkes, in seinem Sinn, zu seiner Absicht sah, mußte er nicht eilen?

D. Und wohin ihn Ueberlegung nicht

führte, dazu trieb ihn sein rascher Geist, ohne den er gar an keine neue Schöpfung seines Volks gedacht hätte, wäre er, seinen Vorfahren gleich, auf dem alten Czarenthron in Moskau sitzen blieben. Sein Geist aber, die göttliche Unruhe, die ihn anspornte, zuerst sich selbst mit Kenntnissen zu bereichern, alles zu versuchen, Künste jeder Art zu lernen; die liebenswürdige Voreiligkeit (étourderie), die auf seinen Reisen ihn zwang, an alles selbst Hand anzulegen —

C. Die zwang ihn auch, seiner Nation dieselbe Schnelligkeit der Begriffe und Fähigkeiten, dieselbe Lust und Liebe zuzutrauen und geben zu wollen, die er in seinem Geist und in seiner Brust fühlte. Da finden wir uns wieder im Urtheil bei einander. Jeder außerordentliche Mensch, der über die Eitelkeit, sich für den einzigen zu halten hinaus ist, traut andern seine Kräfte, und wenn er's mit Begeisterung redlich meinet, auch seinen guten Willen zu. So Peter.

D. Was den guten Willen betrifft, da wußte Peter zu gut, was er seiner Nation zuzutrauen habe. Er kannte aber auch das Mittel dagegen, das er in der Hand und an der Seite führte. In der Hand sein berühmtes spanisches Rohr mit dem elfenbeinernen Knopf, Dubina genannt; — an der Seite den berühmten Hirschfänger, den er im vollen Senat mit einem Schlage vor seine Brust blank auf den Tisch warf: „Seht, das ist euer Patriarch!“ und zornig hinausging. Seitdem trug niemand mehr auf einen Patriarchen an; seine Dubina that auch gute Dienste.

C. Doch nicht mehr und andre, als sie thun konnte. Geben wir einer Nation so viel Kaufleute, Schlösser und Eisenschmiede, Fabrikanten, Stückgießer, Artilleristen, Mechaniker u. s. als wir wollen; eine kunstlernende, kunsterfahrne, ja wir setzen sogar kunstreiche Nation kann sie dadurch geworden seyn; aber auch eine gebildete, civilisirte? An der leichten Erlernung der mechanischen Künste, am Nachahmungstalent der Russen in Sprachen, Geschicklichkeiten, Fertigkeiten u. s. hat niemand, der sie kennt, gezweifelt; sie sind hierin vielleicht das erste Volk in Europa. Das erste Volk in Ansehung der Aufklärung und Bildung zu seyn, den Ruhm wird sich, auch nach einem Jahrhundert seit Peter, die russische Nation selbst nicht anmaßen.

D. Ein rüstiger, kluger Hausvater, was schafft er sich zuerst an? Was er am nöthigsten brauchet. Zu seinen nächsten Absichten bedurfte Peter die Geschicklichkeiten und Künste, die er in Rußland nicht fand. Seine eigne Liebhaberei trieb ihn allerdings das Werk zu fördern, und so ging er, auch für seine Nation, in Ansehung dieser zuerst und unvermeidlich auf Jagd aus. Er drängte sich näher nach Europa; seine Nation mußte vor allem ein europäisches Volk, sein Petersburg ein Amsterdam werden.

E. Da finden wir uns wieder zusammen. Er maß die Nation nach sich, nach seinen Neigungen und Planen; welcher Gesetzgeber und Haushalter machte je es anders?

Verlassen wir aber dieses schönbeblümte Gebüsch und gehen weiter. Das offene Feld lockt; der laue Tag wehet lieblich.

Siehest du dort jenen Landmann, wie er seinen väterlichen Boden, der geruhet hat, umpflügt, bracht, die darin verborgenen Unkrautwurzeln zerstückt, die Klöße zerklopft, dem Anscheine nach unbarmherzig mit ihm umgeht, dennoch aber höchst geduldig und verständig?

Siehe jenen andern, der da säet. Gemessenen Schrittes schreitet er vor, damit die Saat nirgend zu dünn falle; die vorsichtige Egge fähret ihm nach, und begräbt den edeln Samen. Alles in Hoffnung.

Hier nun bemerke das grünende Winterfeld! Unter Schnee und Eis lag es verborgen; der Schnee deckte, wärmte es, er gab ihm erquickende Frische; die Frühlingssonne schmolz die hartgewordene Decke der Eisblumen, und führte den Samen aus der Erde hervor. Sage mir, gibt es ein schöneres Grün? gibt's einen erfreuendern Anblick?

D. Und die Anwendung?

E. Der großen Natur können und dürfen Menschen in allem nicht nachahmen; die läßt jedes an seinem Ort, zu seiner Zeit gedeihen und wachsen, ersterben und ausgehen. Des Menschen, auch des mächtigsten und größesten Fleiß ist ein durch Gesetze engbegränzter Kunstfleiß. Wie, wenn ein Landmann auf einmal mit und durch einander vor'm Pfluge säen, vor Reife des Gesäeten ernten wollte, in Furcht, er möchte die rechte Erntezeit nicht erleben? Oder er finge hier, dort

und da auf einmal an, und der Befehl seines Herrn riefe ihn von seiner an hundert Enden angefangenen Arbeit, der er unermüdlich obgelegen, fort —

D. Widriger Gedanke! So wird werden, was nach des unermüdeten Peter's Tode ward. Manches Werk wird liegen bleiben, manches untergehen; in manchem sein Plan verlassen werden. Lässet er indessen eine tüchtige Haushälterinn, die seine Entwürfe kennet, und tüchtige Dienstboten nach, die das Werk, wenn auch mit Aenderungen (denn die Zeit ändert alles), nur hie und da fortsetzen, so war die Mühe jenes großen ersten Haushalters gewiß nicht vergebens. Mich dünkt, eben dieses war der Fall mit Rußland, wie die Geschichte des fortlaufenden Jahrhunderts zeiget. Für Rußland blieb es Peter's Jahrhundert. Was er, der Mächtige, gepflanzt hatte, konnte Niemand ganz entwurzeln; die Form und Tendenz des von ihm gestellten Reichs blieb; ja von allen Seiten ward sie erweitert.

E. Eben. Und wenn nun Peter das Reich, wie Columbus sein Ei, auf eine Spitze gestellt hätte, auf welcher er sonach stehen bleiben mußte, auf der er aber dennoch nur gezwungen stünde? Denn natürlich steht das Ei doch nicht, wie der große Columbus es stellte.

D. Ich verstehe die Anwendung des Gleichnisses nicht.

E. Siehe die Weltkarte an; wohin gehört Rußland? zu Europa oder zu Asien?

D. Zu beiden. Dem größten Erdstrich nach zwar zu Asien; sein Herz aber liegt in Europa.

E. Wenn dieß Herz genau zwischen beiden Welttheilen läge? Gehen wir die Namen der Völker durch, die sich in Rußland angepflanzt haben, Gothen, Alanen, Roxolanen gingen durch; Hunnen und andere mongolische Völker streiften hinein; Slaven, Bulgaren, Avaren, Chazaren, so manche andere asiatische Völker blieben und mischten ihr Blut mit einander —

D. Von einem europäisch-gothischen Stamm indeß, den Warägern, war der russische Staat gestiftet.

E. An Zahl waren vergleichungsweise diese Ankömmlinge wenige; sie verloren sich in der Menge anderer Völker, wie Tropfen im Meer, obgleich die Namen ihrer Städte und ihre Stiftungen blieben. Dagegen bei dem großen Zuge asiatischer Nationen nach Europa war Rußlands Ebene der Durchgang, und gingen sie zurück, der Rückgang. Es ward ein stehendes Meer der verschiedensten Völker, in Sprache, Bildung, Sitten verschieden. Blättere Georgi's Beschreibung der Nationen des russischen Reichs oder die gesammelten Wörterbücher der mancherlei Sprachen durch, die seine Bewohner reden; welch eine Welt von Völkern! Unter diesen Sprachen erhielt sich ursprünglich keine gothische, keine deutsche.

Aber weiter. Heiden und Muhamedaner abgerechnet, woher bekam Rußland seine Religion?

D. Aus Konstantinopel, woher es auch das Staatsgepränge des Hofes und seine frühere Bildung

dung in Künsten erhielt. Seine Residenz war Kiew.

C. Wie viel nun in der sogenannt griechischen Religion Asiatisches sey, weißt du. Es ist die älteste Form des Mönchschristenthums, wie es sich aus Asien in das griechische Reich zog, und sich da asiatisch griechisch organisirte. — Betrachten wir die Handelskarte Rußlands: aus welchem Welttheil sind seine meisten Produkte?

D. Aus Asien, ohne Zweifel.

C. Dieses schon jetzt, und welche könnten gewonnen werden, wenn jene ungeheueren Gegenden Rußland, oder Rußland dem produktreichen Asien näher läge! Da nun der Berg nicht zum Propheten kommt, wie wenn der Prophet zum Berge ginge?

D. Was heißt das?

C. Welchen Meeren (den bottnischen Meerbusen abgerechnet) gebietet Rußland natürlich? Dem schwarzen, wie dem weißen und Eismeere, der kaspischen See, dem Meer zwischen Asien und Amerika. — In Ansehung des Handels, der Aus- und Einfahrt, welch ein ungeheurer Weltstrich von Meeren! Bemerken wir nun, daß in den ältesten Zeiten ein so großer Handel, von den Küsten sowohl als aus dem Herzen Asiens hinaus, über das schwarze und kaspische Meer durch Taurien und die Tatarei durch Rußlands Ströme und Länder ging; bemerken wir, daß Rußland die Schlüssel zu den Dardanellen, zu Konstantinopel und dem Archipelagus in seinen Händen habe, daß auf so verschiedenen Wegen die Schätze Asiens und Amerika's ihm friedlich offen stehen; bemerken wir,

wie unzugänglich gesichert es von seiner europäischen Seite ist —

D. Petersburg gesichert?

E. Du vergissest, daß wir Peters Eroberung, den bottnischen Meerbusen vergessen sollten. Zum leichteren Anblick der Sache (denn über das Vergangene zu reden ist eben so langweilig als widrig) denke dir, daß wir nach einigen Jahrhunderten wiederkämen. Rußland hätte seinen Mittelpunkt am schwarzen Meer gefunden; seine asiatischen sowohl als europäischen Provinzen hätte es fruchtbar, nutzbar, urbar gemacht, und alle seine Völker, jedes nach seinem Maß, in seinen Sitten kultiviret. Aus dem unzugänglichen Herzen Asiens wäre die Aorta aller Handelswege geöffnet; die osmanische Pforte wäre nicht mehr; das mittelländische Meer wäre, was es seyn sollte, in allen seinen Küsten und Häfen ein Freihafen der Welt, das Mittelmeer aller Nationen des östlichen Welthandels, welch ein ungeheures, reiches, mächtiges, arbeitsames, gewerbevolles Reich wäre Rußland! Dabei Europa eben so unschädlich, als unzugänglich. Der unbelohnten Mühe wäre es entnommen, sich in des kleinen westlichen Europa's kleinste Händel zu mischen; Völker, deren es für sich so sehr bedarf, und dann gewiß besser anwendet, über seine Grenzen, europäischer Trakasserien wegen, hinaus zu spenden, damit sie an den Alpen begraben, in Rußland nie wieder aufstehen mögen.*) In seiner prächtigen Mitte

*) Es war vormals der Glaube gemeiner Russen, daß wenn sie auswärts stürben, sie in Rußland wieder erstünden.

zwischen Europa und Asien geböte es der Welt friedlich.

D. Und die an der Ostsee eroberten Provinzen?

E. Die schwächste und entbehrlichste Seite Rußlands. — über die weiten Umstände, Gesinnungen, Bündnisse, Verträge, endlich das mächtige Schicksal. Doch gnug von diesem prächtigen Luftbilde eines Reichs, wie es nach einigen Jahrhunderten seyn, vielleicht auch nicht seyn wird. Die Zeit führt ihre Entwürfe auf ihre Weise aus, der niemand vorgreifen darf; der bestehenden Konvenienz der Dinge indeß, also Naturabtheilungen und Naturgrenzen muß sich zuletzt alles fügen. Blicke noch einmal auf diese idealische Traumkarte des schönsten Winkels der Erde, der Küstenscheide zwischen Asien und Europa; denke dir diese Küsten, wie ehemals durch die ionischen Kolonien, alle kultivirt, Griechenland und seine Inseln blühend, Konstantinopel und die ganze Levante ein Freihafen europäisch-asiatisch-afrikanischer Völker, das unwirthbare schwarze Meer (pontus ἀξενος) zum zweitenmal gastfreundlich, pontus euxinus. —

D. Ich verliere mich in diesen schönen Traum. Die mildesten Provinzen des russischen Reichs, Podolien, Tschirkassien u. s. denke ich mir sodann auch kultivirt, als den freundlichen Mittelpunkt der alten Halbkugel. Wenn wir nach Jahrhunderten wiederkommen, besuchen wir diese einst blühenden Küsten, oder werden gar dort geboren. Da sehen wir dann Sestos und Abydus, den Ida und die trojanische Ebne; Griechenland finden wir aufgeräumt, aufgestellt seine schönen Ruinen, seine Tempel, In-

schriften und Statuen allenthalben an's Licht gefördert. Was während der Kreuzzüge Venedig und Kompagnie zu früh vornahmen, finden wir dann, zu rechter Zeit unternommen, wirklich; allenthalben menschliche Regierungen, in Lacedämon, Athen, auf Lesbos, Delos, in Smyrna, in Epirus. Wäre es nicht eines zweiten grösseren Triumphes werth gewesen, wenn Peter sein Werk dort fortgesetzt hätte, wo er es angriff, am schwarzen Meere?

E. Die Zeit war noch nicht da. Dort war sein erster Feldzug; die Pforte war damals noch zu mächtig. Mit seinen westlichen Lieblingsoperationen erschwerte er sich freilich sein Werk sehr; aber er trieb es mit unzerstörbarer Lust und Liebe; er lebte wie ein Holländer. Die Großen seines Reichs, Knesen und Bojaren, waren freilich nicht geneigt, so zu leben; asiatisch Blut, konstantinopolitanische Prachtliebe, Tsargorods Lebensweise floß in ihren Adern. In Peters Reich sollte alles Dienst seyn; und so lange er befahl, diente — und stahl man, wie sein Polizeiminister Jaguschinski ihm letzteres bei vollem Senat im Namen aller unverhohlen sagte. Fremde Künstler und Glaubensgenossen mochte der große Kaiser einführen; sie kultivirten von innen seine Nation nicht. Der Nationalcharakter, die griechische Sitte und Lebensweise, endlich die griechische Kirche standen felsenfest da; sie konnten weder, noch wollten sie bei einer andern, geschweige der holländisch deutschen Sitte und Kirche zur Lehre gehen. Peter indeß erfüllte seinen Beruf; mit dem übersehendsten Geist diente er auch im Bau seines Staates von unten hinauf, so

weit er kommen mochte; den Fortbau überließ er der Nachzeit. „Wenn ich nicht Czar geboren wäre," sagte er, „möchte ich Admiral von Großbritannien seyn." Wohlan! wenn er wiederkommt, wird er vom schwarzen Meere oder von Konstantinopel aus Großadmiral der Betriebsamkeit und des Gewerbes gesammter Theile der alten Welt werden; sein Bild, wie des Kolossus zu Rhodus beschreite am Hellespont beide Welttheile sichernd, friedlich.

D. Kennst du das Denkmal, das ihm Katharina die Zweite errichtete?

E. Wer sollte es nicht kennen, da Falconet, sein lauter Meister, und auch für oder wider Falconet seine laute Nation, darüber so viel geredet und geschrieben. Bei solcher Gelegenheit ist dem guten Gaul des alten Marc Aurels übel begegnet worden. *)

D. Was hältst du von Falconets felshinansprengendem Reiter und Roß, dem eine Schlange in den Schweif beißt?

E. Es ist ein französisches Kunstwerk. Nur ein toller Reiter jagt den Fels hinan, Verständige reiten langsam; und Peter war ein sehr verständiger Reiter. Weder auf dem Felde der Niederlage bei Narwa, noch auf dem Siegsfelde bei Pultawa, weder am Fluß Pruth, da er den letzten Brief an sein Reich zu schreiben glaubte, noch da er zum Nystädter Frieden Vollmacht gab, verlor er die Tramontane. Also das Hinaufsprengen an den Fels ist

*) Observations sur la Statue de Marc-Aurèle. Oeuvr. de Falconet T. I. p. 157.

für Peter wenigstens nicht *charakteristisch*, wenn es auch die Reitergesetze erlaubten.

D. Aber auf den Fels der Ehre? ohne Ziel?

E. Dahinan sprengt kein Vernünftiger; im Spazierritt ohne Ziel reiten wir ganz gemächlich. Und ritt Peter denn ohne Ziel? Welche menschliche und göttliche Macht dürfte sich's erkühnen, ihn als einen Zwecklosen, der einen nackten Fels hinansprengt, darzustellen? Das Auge will wissen, *wohin* er so eilet?

D. Wie gefällt dir aber die ihm beigelegte *Handlung* selbst, das *Reiten*? Da Falconet den guten Marc Aurel über seine Reitkunst so scharf mitgenommen hat, darf man es mit ihm auch scharf nehmen.

E. Nicht schärfer, als es der Zweck der Kunst, die *charakterisirende Wahrheit* gebietet; und da dürfte man sagen: Peter ritt nicht, sondern er *fuhr*. Am liebsten zu Wasser, sodann zu Lande: unabtrennlich von ihm die berühmte *Dubina*.*) Kann oder will ihn nun die Kunst nicht *fahrend zu Wasser* bilden (denn dieß war doch das Lieblingsvergnügen seines Lebens); wie er z. B. im heftigsten Sturm das Segel ändert, das Steuer erfaßt, und dem fremden Gesandten, auf seine komplimentarische Todesangstrede ruhig erwiedert: „Mia boys (Seyd nicht bange)!" Und bald darauf, gut Holländisch: „Mein Herr, wenn Ihr ersauft, so ersaufen wir alle, und da wird euer Hof von niemand Rechenschaft fordern." Wenn nicht so, so

*) Ein spanisches Rohr mit dem Elfenbeinknopfe.

weiß ich nicht, wie an der Newa zwischen denen von ihm aufgerichteten Gebäuden der Cavallo zu ihm gehört.

Arma virumque *)

leidet etwa die Kunst; bei ihm aber nicht

virum atque caballum. **)

Laß andre heldenmäßig den Felsen hinaufgalopiren; Peter nicht also, wenn die Statue ein Sinnbild seines Charakters und Lebens seyn soll. Vollends die Schlange hinten am Roß? Mich dünkt, Peter bestand alle Gefahren vorwärts. Zum Thron hinauf hatte er zu kämpfen; als er droben war, achtete er den Biß der Otter hinter ihm nie. Vor ihm richtete sich zuweilen die Amphisbäne noch auf; er aber zerhieb sie. Auch diese Allegorie ist also unpassend und nichts sagend. Ueberdem je höher die Statue des Helden steht, desto kleiner wird er; der weither geschaffte Fels mußte zersprengt werden.

D. Wie würdest du aber Peter stellen?

E. Auf seine Füße, auf denen er stand.

D. Und würdest ihn bekleiden?

E. Trotz aller Falconet'schen Klügeleien kleidete die Kunst ihn, wie man ihn in Brustbildern gewöhnlich sieht, mit dem Panzer: denn ein gepanzerter Mann war er im Namen seines ganzen Reiches.

D. Und gäbest ihm in die Hand?

E. Nichts als eine Rolle, worauf die Karte seines Reichs und der Riß Petersburgs gezeichnet

*) Die Waffen und den Mann.

**) Den Mann und das Roß.

stünde. Künste, die aus der Zeichnung entspringen, waren seine Lieblingsgeschäfte; die Gründung Petersburgs war das Lieblingswerk seines Lebens. Diesen Riß zeigte er vor, mit seitwärts gewandtem Gesicht, als ob jemand, sein Freund oder Feind, neben ihm stünde und er ihm ruhig in's Antlitz schaute. Sein allbekanntes und allkenntliches Gesicht wünschte ich nicht idealisirt: Peter darf sich seines Gesichts nicht schämen. Eine Art wilder Majestät ist in ihm mit heiterer Bonhommie gemischt; Glanz auf seiner Stirn, denkender Ernst in seinen Augen.

D. Und du bekränztest sein Haupt nicht?

E. Außer dem Lorbeer verdiente Peter gewiß den Eichenkranz der Bürgerkrone, auch deßwegen, weil er die Eiche leidenschaftlich liebte; mit dem Lorbeer hat sein jugendliches Haupt schon die Denkmünze auf die Eroberung Azow's bekränzet. Zu Füßen legte ich ihm den Lorbeer mit Degen, Hirschfänger, der Dubina, und allerlei mathematischen Instrumenten, durch die er schuf und wirkte. Auf eben dem Postament, ihm zur Seite, stünde der russische Adler, in der Klaue den Blitzstrahl; in Peters volles Haar aber schlänge sich das Eichenlaub, die Bürgerkrone.

D. Und auf die Seitenfelder des Postaments würde gebildet?

E. Kein Prometheus, wie er Menschen bildet; oder dergleichen allegorische Embleme. Petern gnügt die That; und er ist reich an Thaten. Die vornehmsten derselben stellten sich auf den Seiten des Postaments dar, mit dem bloßen Namen, mit

dem er sich nennen ließ, **Peter Alexiewicz der Erste.**

D. Wo stellest du die Statue hin?

E. Auf keinen freien Platz, wohin, zumal unbedeckt, die Statue nicht gehöret, sondern in eine Rotonde. Da stünde Peter, wie in der vatikanischen Rotonda Apollo unter den Musen, Peter am erhabensten Ort; seine Nachkommenschaft stünde oder säße um ihn; jede Gestalt, wie dort die Musen, charakteristisch gebildet. **Katharina die Zweite** säße ihm gegenüber. Die Geschichte des Jahrhunderts erfüllete zur Hälfte diese Rotonda; die andere Hälfte bleibt kommenden Zeiten.

D. Höre ich nicht deinen Apollo sprechen in dieser Versammlung, indem er den Riß seines Reichs und seiner Stadt zeiget: „Sehet her! Ich that, was ich thun konnte; fing an, wo ich anfangen zu müssen glaubte und mich getraute, von unten. Weiter zu kommen, verhinderte mich der Tod und das Schicksal. Allenthalben aber griff ich das Werk redlich an, und ließ es zur Fortsetzung meinen Nachfolgern: denn vollendet wird es nie. Wie weit seyd ihr gekommen? woran arbeitet ihr jetzt?"

E. Hast du die Ode Klopstocks an **Kaiser Alexander den Ersten** gelesen? Die in ihr glückwünschende Hoffnung wird dich freuen. Da sind wir eben zu Hause.

Kaiser Alexander.

Ode von Klopstock.

(Im Oktober 1801.)

Erscheinen sah dich, heilige Menschlichkeit,
Mein wonnetrunknes Auge. Begeisterung
Durchglühte mich, als in dem stillen
Tempel, ich sahe der Wohlfahrt Mutter.

Zur Zeit der Leugnung dessen, der schuf! zur Zeit
Der nur verheißnen, neuen Beseligung
Der Nationen; in den stummen
Hallen, ich sahe die Gottbelohnte.

Allein die Stille floh; in dem Tempel scholl's
Von frohen Stimmen. Eine der Stimmen sprach:
„Euch wägt die Menschlichkeit, Gebieter.
Staub ist der Ruhm auf der ernsten Wage.

Wenn eure Schale sich nur ein wenig hebt:
Weh euch alsdann schon!" „Wie auch die Vorwelt (sprach
Der Stimmen eine), wie die spätern
Völker vergötterten Alexander,

Ist Schmach doch dieser Name den Herrschenden,
Die er uns nennet." Eine der Stimmen sprach:
„Der von der Ostsee bis gen Sina's
Ocean herrschet ein edler Jüngling.

Der hat des Namens Flecke vertilgt; der ist
Des Streiters am Granikus, bei Arbela,
Des Streiters in den Wäldern Issos
Aber im schönern Kampf, Besieger.

Der hat gesehn der heiligen Menschlichkeit
Erscheinung." Thaten folgten dem Blick! Nun scholl's
Von Melodien, und tausend Stimmen
Feierten Russiens Alexander.

5.

Preußische Krone.

Im Jahr 1701 den 15. Januar war es, als Friedrich der Erste, Kurfürst von Brandenburg, Herzog von Preußen, sich die preußische Krone aufsetzte, und damit ein neues nordisches Königreich schuf.

Seit Friedrich der Zweite, sein Enkel *), von des Großvaters Eitelkeit und Prachtliebe auch in Ansehung dieses Schrittes französisch und jugendlichfrei geschrieben, sind mehrere diesem Ton gefolget, die die Erhebung Preußens zum Königreich nicht anders als eine sogenannte Standeserhöhung betrachtet haben; der Lage der Sache und dem Geist der Zeit zuwider. Wäre die preußische Krone nur ein Schmuck der Eitelkeit in den Lüften gewesen, so wären ihr Scepter und Kriegsstab auch nur eitele Symbole geblieben. Nun aber, welcher Staat hat in einem Jahrhundert sich nicht nur so fest gehalten, sondern auch auf die Umbildung der Staatspflege in Europa so viel gewirket als Preußen? Ja, welche Krone wurde, bei ihrer Entstehung, vom größesten Theil der protestantischen Welt mit so weissagender Freude und Hoffnung bewillkommt als diese? Mit dem Fortgange des Jahrhunderts entstanden mehrere neue Kronen, Sardinien, Sicilien; mit dem Ende desselben ist ein Königreich Etrurien ernannt worden; hat bei einer derselben das glückwünschende Aufjauchzen

*) Mémoir. de Brandenbourg. Frédéric I.

auch fremder Länder stattgefunden, als im Anfange des Jahrhunderts bei der Krone Preußen? Nichts ist ohne Grund; hievon lag der Grund in der Gestalt des nördlichen Europa's.

1. Dem Charakter der nordischen, d. i. gothisch-deutschen Völker gemäß betrachtete man die Regentschaft der Länder, und was zu ihr gehört, weit mehr persönlich, als in den südlichen Monarchien. In diesen hing alles dem Reiche selbst und seinen Pairs an; der größeste Monarch war der, der viele Kronen besaß, Welten, in denen die Sonne, wenn es ihr beliebte, auf- und untergehen konnte; er selbst, der hohe Gipfel, verschwand beinahe über diesem weit- und breitschichtigen Untergebäude. Im Norden war's anders. Heerführer hatten diese Länder erobert; Heerführer verwalteten und beschützten sie persönlich. Könige von Dänemark und Schweden forderten einander heraus, sagten sich einander in Briefen die Wahrheit; daher man einen großen Theil der nordischen Geschichte wie einen Kämpferroman liest. So erschien Gustav Adolph in Deutschland, so handelten Karl Gustav, Karl der Eilfte und Zwölfte; in Polen Sobiesky u. a. In einem höheren Grad betrachtete man im Norden den Regenten als Haushalter seiner Staaten persönlich.

Im Hause Brandenburg waren, vom Burggrafen Friedrich an, Männer gewesen, die ihrem Fürstenthum wohl, zum Theil tapfer vorstanden. Kurfürst Friedrich Wilhelm, Vater des ersten Königes, der große Kurfürst genannt, war, wenn man so sagen darf, dieser Sprosse

Gipfel. In Krieg und Frieden, in Verwaltung und Beschützung seiner Länder hatte er sich und seinem Heer einen Ruhm erworben, der ihm neben den Regenten erster Ordnung schon einen Platz gab. Zwischen Polen und Schweden hatte er sich so glücklich durchgewunden, daß er als souveräner Herzog von Preußen zwischen ihnen stand, und beide ihn ehrten. Wenn, was er erworben, sein Sohn nun auch vor der Krönung bereits königlich genoß, so war dieß in der Reihe der Dinge, in welcher man damals Ludwig dem Vierzehnten übergern nachahmte, auch ein Schritt zur Krone. Es fiel weniger auf, wenn neben Dänemark, Schweden und Polen ein König von Preußen auftrat, als wenn ein solcher südlich zwischen Oesterreich, Frankreich und Spanien aufgetreten wäre.

Das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch hat diese Persönlichkeit Preußens Könige in Krieg und Frieden begleitet. Bei Friedrich dem Zweiten war sie so mächtig, daß man glaubte, er führe den Krieg allein *); in Gesängen und Erzählungen, im Wahn des Volks war sein Name allwirkend. Auch in Verwaltung seiner Länder erkannte er sich selbst für den ersten Diener des Staats, für den Steuermann des Schiffs, der seinen Posten nie verlassen dürfe. Ohne Phrase, eigenthümlich hieß er in Europa der König. Schon sein Vater hatte als Oberster sein Heer, als Oberamtmann die Wirthschaft und Einkünfte seiner Länder verwaltet; Friedrich der Zweite war König und Feldherr.

*) Wer anders? M.

2. Damals war eine Zeit, da der Zusammenhang der Dinge Kronen ertheilte. Wilhelm von Oranien machte den Anfang. Er rückte auf den Thron der drei brittischen Reiche, und bahnte dem Hause Hannover dahin den Weg; beide dem Hause Brandenburg nahe und oft verwandte Häuser. Kurfürst Friedrich August von Sachsen hatte seine Wahl zur polnischen Krone durchgesetzt; zwischen beiden zur Krone Gelangten stand Brandenburg-Preußen mitten inne. Wenn jetzt nicht, hieß es bei den damaligen Konjunkturen Europa's, so vielleicht lange nicht, oder nimmer.

3. Durch Friedrich Augusts Uebertritt zur römischen Kirche hatte das Korpus der Evangelischen in Deutschland sein Haupt verloren; und obgleich sowohl in den sächsischen Landen als auf dem Reichstage für die Aufrechthaltung der Evangelischen gesorgt war, so mußte diesen doch daran sehr liegen, daß der mächtigste Fürst des nordischen Deutschlands, der sich zu ihnen hielt, auch an Ansehen gewänne. Daher die grose Zustimmung der Protestanten, Reformirter und Lutherischer, zu dieser Thronbesteigung, die ihnen ein glückliches Augurium schien. Denn unläugbar ist's, daß in allen Theilen Deutschlands, wo Jesuiten hinreichen konnten, Protestanten damals gedrückt wurden. — Eben so bekannt ist's, daß mehrere einst protestantische Fürsten nach und nach zum Katholicismus übergegangen waren, daß andern nachgestellet ward, andere sich gutwillig dahin neigten. Die protestantische Kirche schien auf ihren Pfeilern zu wanken.

Nun hatte Brandenburg sich seit der Reforma-

tion in Ansehung der Religionen eben so weise als gerecht betragen. Durch Agricola hatte ein milderer Protestantismus, als in manchen andern Gegenden dort an den Ufern der Spree und Oder Platz gegriffen; Reformirte und Lutherische wohnten, unter bestimmten Gesetzen des Staats, meistentheils ruhig neben einander. Selbst auf der Universität Königsberg in Preußen milderten sich die harten Streitigkeiten, seitdem sie unter Brandenburg stand; durch Aufnahme der Flüchtlinge aus Frankreich hatte Friedrich Wilhelm vollends das Panier der Duldung in seinen Ländern gepflanzet. Daher schon unter ihm so manche Versuche zu Vereinigung beider Kirchen; daher auch in Sachen und Schriften der Religion der bessere Ton, die mildere Stimme der Geistlichen, worin die französischen Reformirten treffliche Beispiele gaben. Daher die willige Aufnahme so mancher, anderswo Gedrückten und Verfolgten in den brandenburgischen Landen. Wenn Kursachsen seines Speners müde war, nahm Berlin ihn auf; wenn Thomasius Leipzig verlassen mußte, durfte er in Halle lehren. August Hermann Franke, Petersen, Arnold, selbst Dippel und so viel andre ihrer Meinungen wegen Gekränkte, fanden in den brandenburgischen Landen Schutz oder Beförderung; die neugestiftete Universität Halle zeichnete sich in allen Fakultäten durch Popularität und Freimüthigkeit auch in neuen Gedanken und Entwürfen aus. Diesem Geist der Duldung und fortschreitenden Aufklärung stimmte damals, wie immer, der bessere Theil der Menschen wenigstens insgeheim bei; des alten Wustes

im Dogmatisiren und Verfolgen war man müde. Auch wo sie unvorsichtig irre ging, nahm man an der Tendenz zum Neuen, zum Freien, zum Verständlichern, zum Bessern, in den Ländern Brandenburgs Antheil.

4. Dazu kam das neue Jahrhundert und der neue Kalender; Umstände, oder wenn man will, Nichtigkeiten, die in die Gemüther der Menschen unglaublich wirkten, und der Erwartung einen neuen Schwung gaben. Der dreißigjährige Krieg hatte Deutschland zerrüttet und arm gemacht; bald folgten dem westphälischen Frieden, gemäß dieser Zerrüttung, kleinkreisige Pracht, Luxus, neue Kriege. Man sehnte sich nach dem Jahr 1701 als nach einer neuen Epoche in Ordnung der Dinge zum Heil der Menschen; der Zahlen 1600 war man müde. Mit Staunen sieht man die Gährung, die damals in Herzen, Seelen und Schriften wallte, und sich in Vorschlägen und frommen Wünschen oder gar in Weissagungen, eifrigen Strafreden und Berechnungen der Strafe ausgoß. Von oben erwartete man Hülfe; unter dem Druck der Zeit, unter der Streitsucht der Mächtigen wie der Gelehrten sah man das tausendjährige Reich nahen; man wünschte und berechnete seine Ankunft. Pietisten, Schwärmer und Mathematiker theilten sich in diese frommen Wünsche. Auch in Gesängen und Liedern strömten sie aus, wie sie sich jedem neuen Ereigniß als einem Zeichen der Zeit anschlossen, und es deuteten und beseelten. In einer solchen Krisis der Zeiten nahm Friedrich die Krone, die ihm sein Geburtsort Königsberg,

berg, die Simon Dach ihm bei seiner Geburt prophezeiet haben sollte *), zu der die Ebräer aus der Kabbala selbst ihm reiches Glück wünschten. Von Mitternacht, sprach man, kommt Gold; neues Glück der Zeiten.

Und ist's nicht, obgleich auf andern Wegen, als man damals träumte, gekommen? hat Preußen durch ein Jahrhundert hin zum allgemeinern und mildern Licht Europa's nicht mehr als jeder andre Staat seiner Größe beigetragen? Wenn nur durch Fleiß und Ordnung, durch Geschicklichkeit und Einsicht, durch Sparsamkeit und Geduld den Menschen gute Zeiten kommen können, wenn unparteiliche Verträglichkeit in Ansehung der Meinungen und Gottesdienste, Schutz der Unterdrückten und Verfolgten solche Zeiten vorbereiten, so hat diese Krone bisher nicht vergebens geglänzet.

5. Da zur Königswürde auch Anstand und Schmuck gehöret, so hat Preußens Krone sich um den nützlichsten bemühet, den Flor der Wissenschaften und Künste. Klein sind die Spöttereien, die man auf die feierliche Einweihung der Universität Halle warf; ein Jahrhundert durch hat diese ihren Werth durch Wechselfälle erprobet.

Die Pietisterei zwar, die man ihr im Anfange des Jahrhunderts Schuld gab, hielt sie nicht dem verfolgend-frechen Dogmatismus einer damals schon absterbenden Stereodoxie, die Luther

*) Kurbrandenburgs Rose, Adler, Löw und Scepter, von Simon Dach, poetisch besungen. S. das vorletzte Stück.

selbst zuerst würde verachtet haben, standhaft die Wage? Sie hat die Theologie nicht weiter gebracht, sie aber mehr zur Anwendung gelenket; und hat nicht neben ihr in Halle die bessere Philologie, eine richtigere Kenntniß der Quellen und Ursprachen, die im Verfolg der Zeiten dem Religionswesen allein eine hellere Ansicht gewähren konnte, zuerst Wurzel geschlagen? Der einzige C. B. Michaelis nebst seinem Bruder J. H. Michaelis leisteten hierin im Stillen mehr, als die Carpzove, Maye, Pfeifer mit ihren dogmatischen Kritiken. Was Kennikot in Mitte des Jahrhunderts durch fremde Augen und Hände mit Geräusch begann, hatten sie im Anfange des Jahrhunderts mit stillem Fleiß angefangen, und auf mancherlei Weise zum rechten Anblick der heiligen Schriften Wege gebahnet.

Wie eitel der Kanzler Ludewig im historischen Staatsrecht manches behauptete, wie unvorsichtig Thomasius und Gundling (so sagten die Gegner) mit manchem hervortraten; ihre, zumal Thomasius große Verdienste um Rechtspflege, Philosophie des Rechtes, Geschichte u. s. f. sind unverkennbar. In Felder, auf denen man sonst nicht eben selbst zu denken gewohnt war, brachte er eigne Aussichten, und erweckte dadurch anderer freie Gedanken. In seiner Art war Thomasius ein Luther, wenn gleich nicht mit Luthers Würde und Reinheit, woran seine Lage Schuld war. Neben und nach ihm wurden Stryck, Just Henning, Böhmer und andre verdienstvolle Männer, Bildner der Lehrer andrer Universitäten.

So der Hippokrates und Galen in Halle, Hofmann und Stahl. Wie entgegengesetzt ihre Systeme waren: beide führten weiter, der letzte insonderheit sah manches dunkel vorher, was die Folgezeit hell aufklärte. Die Universität Halle, ein Edelstein in der Krone ihres Monarchen, hat das Jahrhundert hindurch ihren Glanz erhalten.

Ein anderer dieser Edelgesteine war die königliche Societät der Wissenschaften in Berlin; zwei würdige Namen stehen auf ihrem Grundsteine, der Name der Königinn Sophie und Leibnitz. Des letzten Plan zu dieser Societät ist eben so reich an wachsender Nutzbarkeit, als für die Wissenschaften umfassend; es förderte nicht, als man in der Mitte des Jahrhunderts von ihm abwich, und eine ausländische Akademie in Deutschland nachbilden wollte. Hätte Leibnitz seinen Plan auch in Dresden und Wien zu Stande bringen, die Societäten verbinden, und nach einerlei Gesetzen ländersmäßig einrichten können: mit deutschem Fleiße wären wir vielleicht andern Ländern in mehrerem voraus; jetzt blieb dem jungen Königreich die Ehre des Anfangs, dem späterhin so manche Societät der Wissenschaften gefolgt ist. Denn neben, ja selbst auf Universitäten sahe man die Nutzbarkeit von dergleichen Gesellschaften oder Akademieen für Deutschland ein. Ohne Inkonsequenz und große Nachtheile kann und darf auf Lehrstühlen der Universität nicht alles sogleich gelehrt werden, was dem Professor in's Hirn kommt; füllte er, zumal wenn er jung ist, mit selbsteignen, eben heutfrüh erfundenen Meinungen und Hypo-

thesen, mit einem [illegible] „ipse inveni“ seine Lehrstunden, so füllte er sie mit Winde; mithin würde er ein verderblich unwissender Lehrer, da doch Unterricht im Brauchbaren, Nützlichen seine Pflicht ist, eigne Erfindung aber nur sein Nebenverdienst seyn kann. Zum Fortschritte der Wissenschaften selbst, zu belohnend aufmunternden, prüfenden [illegible] neuer Erfindung oder Vorschläge trieb Leibnitz also mit Recht auf Verbindung der Gelehrten in jeder Wissenschaft untereinander, auf Societäten. Stand und Religion kam dabey in keinen Betracht, sondern Wissenschaft, Werth und Verdienste. Die Sprache seines Vaterlandes schloß er von dieser gemeinschaftlichen Bearbeitung nicht aus, der er vielmehr treffliche Zwecke vorzeichnete. Auch hat sich sogleich vom Anfange seine Societät nützlich hierin ausgezeichnet; nach Schottel und Böddiker that der einzige Frisch in Ansehung der deutschen Sprache mehr, als nachher, Wachtern ausgenommen, ein halb Jahrhundert durch gethan ward. So in andern Wissenschaften. Nie verlasse diese Akademie der Geist ihres Stifters.

Selbst im Geschmack, der damals in Deutschland eine fremde Pflanze war, that Brandenburg-Preußen sich hervor. An Canitz hatte es den ersten Dichter, den man zu dieser Zeit sogar mit Boileau und Pope, obgleich entfernt, in einige Parallele setzen konnte. Wie sie liebte er Reinheit der Sprache, guten Geschmack, Lehrgedichte, Satyren, Lieder; schade, daß, als von ihm, oder die Sammlung seiner Gedichte durch fremde Hände gieng, manche Scherze weggehalten, und damit der

Welt geraubt sind! Eben sie waren das Salz seiner Muse. Stelle jemand seines edlen Geschlechts diesen Nachlaß, der jetzt niemand mehr beleidigen kann, aus Papieren an's Licht, gegen Boileau und Pope ist Canitz Satyre immer ein Lämmchen. Seines Standes ungeachtet schämte er sich der Poesie nicht, wurde auch ihrenthalb nicht verachtet; ehrenvoll lebte er an des großen Kurfürsten und Friedrichs des Ersten Hofe. Auch Besser fand daran Aufnahme, Beförderung und Ehre; Seckendorf, der den Lucan übersetzte, war in Halle Kanzler.

Nach einem erprobten Jahrhundert ist also wohl niemand, der nicht der preußischen Krone um so mehr Glück und Glanz wünschte, da sich ringsum während dessen die Lage der Dinge so sehr geändert hat. Rußland ist zu einer Macht gestiegen, die man damals nicht ahnte; verarmt ist Schweden, Polen verschwunden. Auch die west- und mittägliche Seite Europa's hat sich wie sehr verändert! Dürfen wir da nicht der Vorsehung danken, daß sie, ehe menschliche Augen dessen Bedürfniß vorhersahen, in aller Stille einen Baum pflanzte, der ein Jahrhundert hin unter gewaltsamen Stürmen wachsen, und dann, vereint mit Oesterreich (dessen natürlicher Bundesgenoß Brandenburg ist), ein Theil der Mittelmacht werden sollte, die das feste Land aller deutschen Völker sowohl, als die nordischen Reiche vor Unterdrückung fremder Nationen und Sprachen mitbeschützen helfe.*) Wiche diese

*) Welches auch 1805 an Friedrichs Geburtstage in einer Vorlesung über seine Geschichte vergeblich gesagt worden ist. M.

Zwischenmacht nordwärts, Oesterreich südwärts, wie stünde es um Deutschland? das sodann westwärts die Kaufmannsnationen nie retten werden. Feindselig ist daher die Politik derer, die Oesterreich und Preußen als ewige Nebenbuhler, als nie zu versöhnende Gegner betrachten. Der Zwist, der sie trennte, ist fast erloschen, und bald ist die Zeit zu hoffen, da zum gemeinsamen Wohl Europa's, zu Aufrechthaltung der Deutschen und von Deutschen abstammenden Völker Ein dringendes Interesse beide innig verbindet. Zu diesem der ganzen Menschheit ersprießlichen Zweck wird jedermann Preußen eine breitere, tiefere Basis gönnen; damit die zum Wohl Europa's nöthige Last seinen Unterthanen nicht zu drückend werde. *)

Eigne Gemählde aus der preußischen Geschichte.

1. Als der Norden noch im Dunkel lag, war das Bernsteinland Asiaten und Griechen bekannt; von diesen ward es früh mit einer Fabel beehret. Hier nämlich sank Phaethon, der das Ende der Laufbahn seines Vaters Apollo, den Ocean, nicht erreichen konnte, gestürzt vom Sonnenwagen in den Eridanus. **) Um ihn weinten seine Schwestern,

---

*) !

**) Daß der Eridanus die Ostsee sey, hat Hase wohl unwiderlegbar erwiesen, ob er gleich die Geschichte Phaethons selbst zu pünktlich gedeutet. (S. den auf-

die Heliaden, und wurden in Palmbäume verwandelt; auch als solche weinten sie am Strahl der Sonne goldne Thränen — den Bernstein, electrum. Nach diesen goldnen Thränen schifften die Phönicier weit umher, die Säulen Hercules hinaus, das Zinnland vorüber, bis in den Eridanus, die Ostsee. Der Kostbarkeit dieses seltnen und gesuchten Produkts wegen, das man höher als Gold schätzte, breiteten sie Fabeln aus; die Griechen kleideten diese nach ihrer Art ein; so entsprang eine Reihe furchtbar schöner Gemählde. Im Sonnentempel besucht Phaethon seinen Vater, ihn anflehend mit seiner grosen Bitte; dieser verspricht und trauret, daß er versprochen habe. Freudig besteigt der Jüngling den Wagen, wild werden die Rosse auf der Mittagshöhe seiner Bahn; alle Ströme Europa's, Po, Donau, Rhein brennen; die Erde und der Ocean

---

gefundne Eridanus, von D. J. G. Haße. Riga bei Hartknoch, 1796.) Die Hauptpunkte der Fabel sind meines Erachtens: 1) Phaethon erreichte das Ende seiner Laufbahn, den Ocean, nicht; er stürzte in die Ostsee; 2) Dort weinen seine Schwestern um ihn goldne Thränen, Elektrum. Wer konnte diese weinen, als Töchter der Sonne, deren Strahl und Kraft das Elektrum darstellte? Und um wen konnten sie weinen, als um den Tod ihres hier niedergesunknen Bruders, um den auch der Schwan trauret? See- und Schwanenreich ist die Gegend der Ostsee. Wie der Thau, wie das Tropfen des Himmels, so war das Elektrum Thränen der Sonnentöchter, der Heliaden. 3) Aber wie kamen diese nach Norden? Phaethon mußte aus Aethiopien her dahin die Reise gethan, da seinen Tod gefunden haben.

steht; am Eridanus wird der Welt Ruhe geschenket. Da sprießt ein Hain auf mit fließendem Golde. Da wird Phaethons Freund, Cyknus, nachher in einen Schwan verwandelt, der auf dem Eridanus schwimmt und seinen Freund beklaget. Welchem Nordlande weihten die Griechen eine solche Fabel? Viele Sagen der Hyperboreer entsprangen daher: denn in dem Lande, wo Bernstein floß, mußten selige Götter oder glückselige Menschen wohnen.

2. Denn der frühe Bernsteinhandel konnte nicht anders als diese Gegend frühe kultiviren. Ein Volk germanischen Stammes, wie Tacitus sagt, den Sueven ähnlich, wohnte hier, das sich Oestier (Aestier) nannte, den Ackerbau und allerlei Lebensarten trieb, ja auch des Bernsteins wegen die Wellen des Meers nicht versäumte. *) Ihnen zur Seite wohnten die wildesten Finnen, die späterhin durch sie kultivirt wurden. Da andre deutsche Stämme auf Krieg und Raub auszogen, saßen sie an der Seeküste, bis sie bedrängt wurden, arbeitsam ruhig. Der Bernsteinhandel hat also, da Norden ein wilder Wald war, ein Völkchen der Ostsee frühe kultiviret.

3. Zur Zeit der Wanderung der Nationen war Preußen die natürliche Grenze und Wegscheide der Völker. Mochten sie aus Nordost

*) Ob diese Ostländer (Aestier) germanischen Stammes gewesen, da ihre Sprache nach Tacitus selbst der britannischen ähnlicher war, bleibe dahingestellt; gnug, daß der Geschichtschreiber sie als ein kultivirteres Volk auszeichnet.

hinab oder zurückgedrängt aus Süden hinaufströmen, da sie meistens den Flüssen nachgingen, so fanden sie hier ihre Grenze, die Ostsee. Wollten oder konnten sie nicht hinüber, so mußten sie bleiben, oder sich an diesem Meerbusen wenden. Daher die ungeheure Menge der Völker, die in diesen Gegenden gewohnt oder sie durchzogen haben. Des Grafen Herzberg Abhandlung, daß die Völker, die das Reich der Römer gestürzt, im Norden des alten Deutschlands, vorzüglich in den jetzt preußischen Staaten gewohnet *), klinget halb als ein Mährchen, wenn man dabei an friedliche, ewige Wohnsitze oder gar an eine Autochthonen gebärende Erde gedächte; die Lage dieser Länder selbst aber macht die Erzählung zur Wahrheit. Mochten Völker vom schwarzen oder kaspischen Meere kommen, wenn sie sich nicht der Donau nachdrängten, fanden sie an der Ostsee entweder einen Ruheport oder ihren Wendezirkel, so kann man sagen: „Völker aus diesen Gegenden haben die Südwelt bezwungen und mit dem römischen Reich Europa umgebildet.“ Gothen, Vandalen, Longobarden, Rugier, Heruler — welche Auftritte veranlassen, welche Gemählde geben sie in der Geschichte!

4. Das einheimische Volk der Ostsee, das seinem Bernsteinlande treu blieb, gewann in diesem Zudrange der Nationen eine eigne Gestalt. Für sich selbst, nach dem einhelligen Zeugniß der Geschichtschreiber, war es ein sanftes, mitleidiges Volk, das den Nothleidenden zu Hülfe kam, und niemand

*) Berlin 1780.

anfeindete; nothgezwungen mußte es kriegerisch werden. Siehe da den unverkennbaren Charakter der alten preußischen Völker. Von der einen Seite kann es kaum eine sanftere Vorstellungsart in Sprache und Dichtung, als die Denkweise ihrer Ankömmlinge, der sogenannten Litthauer und Letten geben; Idyllen sind ihre Lieder in eintönig sanften Melodien; eine Baum- und Landpoesie war ihre Religion und häusliche Lebensweise. Voll schmeichelnder Diminutiven ist ihre Sprache, ihr Charakter schlau, fein, milde. — Gegen den Andrang der Feinde aber bildete sich in diesem friedlichen Staat eine Kriegsverfassung, die gegen Polen zuerst, dann fünfzig Jahr gegen den deutschen Orden mit fürchterlicher Gewalt stritt. Ihre Religion selbst war kriegerisch worden; der Kriwe, ihr Oberpriester, ein Mund ihrer Götter, war gegen Feinde ein grausamer Druide. Als Stifter dieser Religion nennet man den Waidewut; möge der Name einen Vorsteher der Wissenschaft oder einen Anführer im Streit bedeuten; er war ein Lykurg seiner Völker, sein Romowe ward ein so verehrtes Heiligthum, als es kein Griechentempel je gewesen. Felsenfest hing die Nation an ihrer Religion und Sprache; härtere Kriege sind nie geführt worden, als in welchen Preußen für Freiheit, Sprache, Land und Verfassung stritt. Als im eilften Jahrhundert von den Polen Romowe zerstört ward, zog sich der Kriwe ins Innere von Litthauen und baute daselbst ein neues Romowe, bis Allups, der letzte Kriwe, im fünfzehnten Jahrhundert endlich erklärte, daß seine Götter ihm befohlen hätten,

ein Christ zu werden, weil sie ihn nicht länger schützen konnten. Eine Folge merkwürdiger Scenen aus dieser Geschichte wäre eine Nationalgalerie, in der sich bei dem wildesten Muth die sanfteste Großmuth darstellte. Kriegsgemählde wechselten mit Idyllenscenen.*) — Hätte Preußen Kunstzeiten gehabt, wie die Niederlande, wie Italien, wahrscheinlich hätte sich die Kunst zu Landschaft-, Kriegs- und Seestücken gewandt; auf dem traurigsten Strande hätte sie aus dem Charakter seiner Einwohner Idyllen gemahlet.

5. Die Zeiten des frechen Uebermuths, die der deutsche Orden Jahrhunderte hin in Preußen durchlebte, sind keines Pinsels werth; wohl aber sind's die Arbeiten des Fleißes, die einwandernde deutsche und holländische Kolonien hier trieben, nicht minder die gothischen Prachtgebäude, die fremde Künstler vom Reichthum des Ordens aufführten. — Fast ohne Beispiel ist die Leichtigkeit, mit der sich die Reformation in Preußen einführte. Kaum hatte der Hochmeister sein Ordenskleid abgelegt, so stimmte ihm die Nation im Uebergange zum Lutherthum bei, als ob sie zu ihrem alten Glauben zurückkehrte, sie, die einst gegen das Christenthum so wild gefochten hatte. Unter dem Orden war sie mürbe geworden; der evangelische Gottesdienst sang sich ihr ein. Denn kaum hangt

*) In Merkel's Vorzeit Lieflands Berlin 1798, in Baczko's historischen Schriften u. a. sind aus ältern Chroniken und Geschichtschreibern solcher Scenen angeführt oder angedeutet.

vielleicht eine Nation in Europa so sehr an Liedern als diese; statt ihrer alten Daino's kamen jetzt geistliche Gesänge ins Ohr des Volkes.*) In Liedern preußischer Dichter, z. B. Simon Dachs, Alberti's u. s. zeigt sich der alte Nationalcharakter, furchtbarer Ernst und weiche Klage.

6. „Kein Theil der nordischen Geschichte," sagt Schlözer**), „ist verhältnißmäßig so reich an guten Urkunden, keiner ist in neuern Zeiten so vernünftig und kritisch bearbeitet worden, als die preußische Geschichte. Ihr Glück ist, daß in neueren Zeiten fast alle, die darin gearbeitet, sich in einzelne kleinere Stücke des ganzen Feldes getheilt und jedes Theilchen besonders, folglich vollständig und gründlich bearbeitet haben." Abermals ein Zug des Nationalcharakters, der sich auch in andern Wissenschaften zeigte. In tiefer Stille arbeitete Kopernikus sein Werk aus und offenbarte es nur am Tage seines Todes. So saß Hevelius auf seiner Sternwarte; so sammelten Hartknoch, Prätorius, Klein, Lengnich, Bayer, Lilienthal, Hanov, Baczko und wie viel andre! Ihr stiller Fleiß zeichnet sich aus durch Absicht und Ordnung.

7. In dieser Oekonomie gingen der Nation ihre Regenten selbst vor; die Helden ihrer Geschichte

*) Die Lebensläufe in aufsteigender Linie; Berlin 1779, geben sowohl hievon als von andern Sitten und Charakterzügen der Preußen treue Gemählde.

**) Allgemeine nordische Geschichte. Halle 1771. S. 244

verbunden mit thätiger Wirksamkeit, Haushaltung. So stehen Friedrich Wilhelm der Kurfürst und König, so Friedrich der Zweite da. Von den ältesten Zeiten an in den verschiedensten Perioden waren und blieben diese Völker arbeitende Bienen, wie sie schon Widewut nannte. Die Küste mit ihren hier auslaufenden Strömen munterte sie dazu auf, nicht minder die Beschaffenheit und Einrichtung des Landes. Da im Norden von Arbeit und Kunstfleiß alles leben, alles sich mit Wenigem begnügen muß, so entstanden rings um die Ostsee, wo der Adel das Volk nicht erdrückte, bewerbsame Städte, geschäftige Nationen. Ein sichres Meer, eine Freistätte des Handels sollte die durch den Sund verschließbare Ostsee seyn, auf welcher kein Wikking*) zerstöre, drohe oder stolze Gesetze gebe.

An die Ostsee.

Alter Eridanus, du, der Gold quillt tief aus dem Abgrund,
Du, den der Sund verschließt, heilig gesichertes Meer,
Dessen Ufer sich links und rechts zwei Throne vertrauten,
Hier eine Kaiserburg, dort eine Königesstadt: **)

---

*) Seekönige der mittleren barbarischen Geschichte.

**) Petersburg und Kopenhagen.

Bleib' ein friedlicher Strom, der hyperboreischen Völkern
Stille Gewerbe verleiht, Leidenden Hülfe gewährt. *)
Niemals kämpfen auf dir und um dich Drachen und Adler,
Schwäne besuchten auf dir Phaethons glänzendes Grab.

---

*) Die Aestier (Ostseebewohner) waren im Alterthume berühmt, daß sie denen, die zur See Noth litten, Hülfe erzeigten. An den Eridanus setzten die Alten die friedlich glücklichen hyperboreischen Völker.

Inhalt des eilften Bandes.

Seite

Johann Gottfried von Herder's sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Zwölfter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1829.

Johann Gottfried von Herder,

Adrastea

und das

achtzehnte Jahrhundert.

Neu herausgegeben

durch

Johann von Müller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1829.

Wissenschaften, Ereignisse

und

Charaktere

des

vergangenen Jahrhunderts.

1.

Gottfried Wilhelm Leibnitz.

Einem großen Theil von Europa war Leibnitz ein Genius der Wissenschaft, der nicht nur das Jahrhundert hinab still wirkte, sondern auch (so hoffen wir) fernerhin wirken wird. Da sein Leben oft beschrieben ist, und ein Geist wie der seine am liebsten in Gedanken, Entdeckungen, Vorschlägen und Entwürfen lebte, so ist am Ende des Jahrhunderts die Frage: „wiefern sind seine Ideen ausgeführt? Schritt man seitdem weiter vor? oder nahm man andre Wege?" Denn die meisten Schriften von Leibnitz sind nicht ausgeführte Bücher, sondern kleinere Aufsätze und in Briefen hingeworfene Gedanken, Funken, Fermente der Erkenntniß. Da sich sein immer reger und thätiger Geist mit allen Wissenschaften beschäftiget hat, so wollen wir nur wie die Biene hie und da hinfliegen und auf seinen reichen Fluren einige Blumen berühren.

---

1. Theologie und Religion.

Viele Mühe gab Leibnitz sich, die Kirchen zu vereinigen, wie sein Briefwechsel mit Bossuet, Pe=

lisson, Fabricius, Jablonski u. s. zeiget. Der scharfsehende Mann sah mehr als ein andrer, daß aus dem Werke jetzt nichts werden würde; aber er bereitete vor, beantwortete, setzte die Streitfragen in's Klare. Mehrere Fürsten und Gelehrte hatte damals ein Enthusiasmus für Vereinigung der Kirchen ergriffen, in den er gern einstimmte. Der Vorwurf, Leibnitz sey dem Katholicismus geneigt, ja im Herzen selbst katholisch gewesen, verliert in der Lage, in welcher, und bei dem Zweck, zu welchem er schrieb, den größesten Theil seiner Schärfe. Sollten die Kirchen vereiniget werden (das sah er, der alle Jahrhunderte der Kirchengeschichte durchwandert hatte und die römische sowohl als die französische und deutsche Kirche kannte), so wollte der alte Katholicismus nicht zu seinen Ausgewanderten, den Protestanten, sondern diese mußten zu ihm treten; auf dem Boden der alten großen Kirche mußte die Einigung verhandelt werden. Der Gesichtspunkt, den die Reformatoren gehabt oder sich vorgenommen hatten, fand jetzt, dazu mit den feinsten, verschmitztesten Köpfen, nicht mehr statt; schon die Zeit hatte den Horizont theologischer Fragen ungemein erweitert. Zudem war Leibnitz nicht nur sanften Sinnes von Natur, sondern durch Erfahrung wußte er, daß wenn ein Reconciliator auch nur vorübend seinen Zweck erreichen wolle, er nicht mit der Thür in's Haus stürzen dürfe. Endlich gefiel sich (wer mag es läugnen?) Leibnitz in der Scholastik, im Disputiren und Demonstriren; seine ganze Kunst zeigte sich, wenn er das Indemonstrable wenigstens glaubwürdig machte.

Manche Fürsten, die ihn zu Unterhandlungen dieser Art anregten, waren, wie der Erfolg gezeigt hat, dem Katholicismus selbst gewogen; und Leibnitz, er selbst, wo konnte er mehr Ehre und einen grössern Wirkungskreis finden, als in der katholischen Kirche? Als Mann von Wissenschaft hatte er stets in einer allgemeinen Versammlung gelebt, zu der alle wissenschaftlichen Länder gehörten. In der Mathematik, Philosophie und Geschichte hatte er mit dieser und für diese gedacht, gearbeitet; kein geistliches Amt beschränkte ihn, noch weniger hatte es von Jugend auf seinen Gesichtskreis verenget. Früh hatte er in katholischen Ländern gelebt, Italien durchreiset; angesehene katholische Männer waren seine Freunde; in dieser Lage und Denkart konnte er nie als ein Zelot schreiben. Unläugbar ist's indeß, daß ihn seine Demonstrationsliebe des Unbegreiflichen zu weit führte.

Daß dieser Weg der Verhandlung schwerlich zu dem gehofften Resultat führe, war ihm vielleicht eben so klar als gleichgültig. Nie ist durch's Disputiren Vereinigung gestiftet; gewöhnlich gingen die Disputanten, wenn sie nicht so friedlichen Sinnes wie Leibnitz, Fabricius, Jablonski u. s. waren, entfernter auseinander, als sie zusammen gekommen waren. Harmonisch denkende sanfte Gemüther gewannen sich freilich durch diese Gedankenmittheilung lieber; diese waren aber schon vorher eins und sie entschieden selten. Stolze oder listige Männer entschieden bei Disputationen; Ehrenstellen, Reichthümer, Affekte drücken das Siegel auf ihr Widertur. Trotz aller Bemühungen, die sich der preu=

sische, braunschweigische, hessische und andere Höfe gaben, blieben die Parteien gesondert.

Und was vereinigt denn Religionsparteien? Einzig und allein Zeit und Wahrheit. Was die zusammenfügte, muß sie auch auflösen; und sie thut's. Was sie baute, muß durch sie auch verwittern. Satzungen, Gebräuche, Sagen, Legenden, Traditionen u. s., die auf der Lokalität alter Zeitumstände beruhen, verlieren mit ihr die Farbe; wenn inneres Leben sie nicht hält, verwelken sie, und welken desto eher, je stärker die Sonne der Wahrheit brennet und leuchtet. Alles hat seine Epochen und Lebensalter; Satzungen, Meinungen, Gebräuche allein sollten sie nicht haben? Gewissenhaftigkeit, die einzig wahre Religion, sie ist, wo sie ist, in allen Herzen dieselbe; weder erfochten wird sie, noch will sie erfechten. Gewohnheit, Ehre, Vortheile, die Lokalität können ein Unwesentliches oder gar Falsches lange begünstigen und festhalten; zuletzt aber kommt ihm doch sein jüngster Tag, wie ein Dieb in der Nacht, wie der Blitz, wie ein Fallstrick.

Mit dem Verfolg des Jahrhunderts hat man sich also billig der Mühe äußerer Vereinigungen durch Disputiren oder durch Machtgebote überhoben; ein Inneres vereinet die Menschen zwar langsam, aber fort und fort Wahrheit. Laut riefen gegen das Ende des siebenzehnten, mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die verschiedensten Stimmen gegen die Verderbnisse aller Kirchen. *)

*) Die sogenannten Pietisten, Enthusiasten, Fa-

der plumpen Barbarei im Entscheiden, Herrschen, Absprechen, Verleumden und Verfolgen, die unter dem Namen Orthodoxie das vergangne Jahrhundert befleckt; und viele zur römischen Kirche zurückgescheucht hatte, ward man allgemach müde; das Disputiren selbst verlor seinen Werth, sobald man einsah, daß man über nichts disputire, und Sprache sowohl als Seelenkräfte vergebens schärfe. Was öffnete dem Menschen hierüber die Augen? Die Bibel. Als durch die sogenannten Pietisten die Schrift popularer in Gang kam, mußte man bald sonnenklar einsehn, daß in einer Religion Christus und seiner Boten, wie diese dachten und schrieben, es aufs Disputiren und Subtilisiren der Begriffe weder angesehen, noch angelegt sey, daß Inhalt und Gestalt ihrer Schriften ein Spinnengewebe feinen Raisonnements kaum zulassen, viel weniger fordern oder anempfehlen, vielmehr verbieten und versagen. Je mehr man also in Kenntniß der Originalsprachen alten und neuen Testaments fortschritt, und den schlichten Ursinn des Zeitgebrauchs jener Idiome kennen lernte, in denen diese Bücher voreinst geschrieben waren, desto mehr fielen die Schuppen grundloser Meinungen, unbiblischer Traditionen und Dogmen dem Auge von selbst weg; denn das Gebäude dieser steht allein auf kirchenhistorischem, oft sehr dunkelm, nicht aber auf biblischem Grunde. Betroffen sah man zuletzt

natiker, Schwärmer; mit welchem verunglimpfenden Namen man damals auch die würdigsten Männer nannte.

einander an: weshalb haben wir also disputirt, und Galle, Eifer, Tinte, Mühe, Studien, Nachtwachen, Zeit, Scharfsinn verschwendet? Diese Frage stehet ja auf nichts; auf Mißverstand und Wortmißbrauch barbarischer Jahrhunderte beruhet jene Meinung; die klare Einsicht des Wortverstandes hat sie, wie Licht die Schatten vertrieben. Und jene andern Subtilitäten sind sie von Menschen zu entscheiden? Offenbar liegen sie über unsern Verstand hinaus; nie hätten sie sollen auf die Bahn gebracht werden. Ueber sie wollten wir streiten?" So dachte man endlich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, und las manche scharfsinnige Diskussionen Leibnitzens über Geheimnisse und Dogmen von allerlei Art, z. B. Dreieinigkeit, Gegenwart im Abendmahl, Erbsünde, Gnade, freien Willen, Ewigkeit der Höllenstrafen u. s., zwar mit größester Bewunderung seines Scharfsinns, aber auch mit der prüfenden Frage: „wohin man auf diesen Spaziergängen disputirender Vernunft denn gelange? und was man mit solchen Rapieren erfechte?" Selbst ein Theil der trefflichen Theodicee Leibnitzens ist nicht frei von diesen Luftkämpfen. Die Schrift war gegen den Fechter Bayle geschrieben, der sie aber nicht erlebte, mithin sich diesen Forderungen nicht stellen konnte.

Da die theologische Gelehrsamkeit mit dem Jahrhundert sehr gesunken, und die dunkeln Zeiten manchem Theologen selbst wirklich dunkle, d. i. unbekannte Zeiten worden sind, so ist ein Blick in Leibnitz Schriften dieser Art die Ansicht einer fast vergangenen Welt, voll Witzes und Scharf-

sinns, unter Führung des mildesten Lehrers. Denn Leibnitz Urtheile auch von Geistern, die nicht wie er dachten, sind jederzeit so genau als bescheiden. Selbst sogenannten Schwärmern und Spöttern läßt er Recht widerfahren, geschweige ernsten, gutmüthigen Denkern. Ueber Shaftesbury, Toland, Poiret, Helmont, Petersen, Arnold u. f. sind seine Urtheile höchst billig; über Cartes, Spinoza, Hobbes, Puffendorf, Locke, da sie sein System anstreiften, sind sie schärfer, jedoch stets ehrenvoll und in dem, was jeder Gutes hatte, dankbar. Mit Leibnitz gehet man, wie Dante mit Virgil, durch mancherlei Regionen der Geister.

Erweise der Wahrheit und Unentbehrlichkeit des Christenthums lagen Leibnitz redlich am Herzen; auf Huets evangelische Demonstration war er daher sehr begierig, die aber seinen Wunsch nicht erfüllte. Leibnitz Erweis des Christenthums war auf die natürliche Religion gebauet; nach fester Grundlegung derselben sollte man, wie er meinte, die Nothwendigkeit einer geoffenbarten, sodann die alle andern Religionen übertreffende Schönheit der christlichen Religion zeigen. Immer spricht er über diese Materie mit theilnehmender Wärme, weil er vom Verfall des Christenthums viel Uebel für die Welt, selbst für die Aufklärung in Europa fürchtet. Den Atheismus sowohl als Materialismus, geschweige kalte Verachtung oder Verspottung des Christenthums, siehet er als Vorboten einer Barbarei an, die mit dem Verfall der Ehre und Sittlich-

heit verbunden seyn müsse. Wie sehr haben die [illegible]gezeiten dieß schon bewähret!

Bei allen Materien, auch die Religion betreffend, ist man bei Leibnitz wie in einem Blumen- und Fruchtgarten, in welchem alles nach Konvenienz geordnet ist, welches Principium der Lieblingsgedanke unseres Philosophen gewesen zu seyn scheinet. Auf keinen seiner Pläne war er ersessen; überzeugt, daß die Vorsehung morgen thue, was heute zu thun sie noch nicht schicklich findet, und daß es ihr an Mitteln der Veranstaltung nie fehle. Leibnitz würde sich freuen, wenn er zu unserer Zeit die Bibel so aufgehellet, jedes ihrer Bücher im Geist seiner Zeit in's Licht gestellt, überhaupt aber den Sinn und Inhalt des Christenthums fremden Subtilitäten entnommen sähe. Manche seiner scharfsinnigen Erörterungen würde er ruhig bei Seite legen, und mit Sokrates sagen: „wie viel, meine Freunde, können wir entbehren!“

2. Rechtsgelehrsamkeit und Politik.

Nebst der Philosophie hatte Leibnitz sich nach deutschem Bedürfniß auch auf ein Brodstudium, die Rechtsgelehrsamkeit, mit Fleiß und Ernst geleget, indem, wie man in Deutschland sagt, nur durch sie und ihre Formulare die höchste Staatswürde zu erlangen ist, er also auch durch sie sein Fortkommen hoffte: er war in ihr Doctor. Und wie sein Geist allenthalben hin, wohin er blickte, philosophische Uebersicht und Ordnung schuf, so handelte seine erste Schrift in diesem Fach sogleich „von verflochtenen Rechtsfällen.“ Die andere

stellte „philosophische Fragen über solche," die dritte „eine neue Methode auf, die Jurispendenz zu lernen, sammt einem Verzeichniß dessen, was in ihr Wünschbares noch fehle." Die letzte schrieb er ohne Bücher, auf der Reise, im zwanzigsten Jahr. Da im Verzeichniß dieses Wünschbaren sich auch ein neugeordnetes Corpus juris befand, so mußte Leibnitz zwei Jahre nachher (wahrscheinlich zur Strafe seines jugendlichen Genius) im Dienst des Kurfürsten von Mainz selbst Hand daran legen. Seine Ausführung kam nicht zu Stande. Zwanzig Jahre nachher (1690) ging er in Hannover wieder an's Werk; es sollte ein Ausbund römischer Gesetze in einer einzigen Tafel werden, die alle Hauptregeln begriffe, aus deren Kombination jede vorkommende Frage entschieden werden könnte. Ein wahres edictum perpetuum; dem sodann seine Justifikation, der Kern der Gesetze selbst, und das neugeordnete Rechtscorpus beigefügt werden sollten. Es kam abermals nicht zu Stande, ja die treffliche Idee selbst ruhte beinahe ein Jahrhundert, bis ein philosophischer Rechtslehrer sie aufnahm und verfolgte *). Denn in der Rechtsgelehrsamkeit hält der betretene Weg fester, als irgendwo anders; oder jeder Lehrer sucht sich selbst eine eigene Straße. Für viele damals ward der von Thomasius eröffnete, von Leyser u. a. weiterhin verfolgte Weg des popularen Raison-

*) Hr. Prof. Hugo in Göttingen. S. dessen civilistisches Magazin, civilistisches Lehrbuch u. s.

nements der königliche Heerweg; und auch dieß hatte sein Gutes mit sich. Die Rechtsgelahrtheit und der sogenannte deutsche Verstand hielten einander wenigstens die Wage.

* * *

Höher und weiter schwang sich Leibnitz Geist, als er seinen Codex des allgemeinen Völkerrechts mit Diplomen an's Licht stellte; in ihm ward er wirklich ein Lehrer der Völker. Wie er im Naturrecht den schlaffen Grundsätzen Puffendorf's entgegen arbeitete, und dasselbe nicht bloß auf Macht und den Willen des Oberherrn, sondern auf die ewigen Principien des Rechts und der Vernunft gründet, so führte er diese auch in das sogenannte willkürliche Recht der Völker, dem er sogar in der christlichen Republik ein göttlich positives Recht beifügte. Das Ansehen, das er hierbei dem Kaiser als einem Haupt dieser Republik beilegt, hatte aus der Geschichte und Verfassung der dunkeln Jahrhunderte Europa's vieles für sich; denn allerdings hat sich die christliche Republik unter Rom und sogenannt römischen Kaisern constituiret. Wie vieles aber auch hatte hierin merklich und unmerklich die Zeit geändert! Noch mehreres hat im verflossenen Jahrhundert einen so andern Weg genommen, daß kaum jemand der neuesten Modestatistiker jetzt an ein göttlich positives Recht der christlichen Nationen in Europa denket. Und doch ist Leibnitz großer Gedanke wahr. Dieß göttlich positive Völkerrecht nämlich ist das längst vor der französischen Revolution klare und in ihr mißbrauchte Recht der Menschheit. Lehrt das

Chri=

Christenthum etwas anderes, als reine Humanität? Erkannt und ausgeübt muß es auf diese auch seinen Coder des Völkerrechts gründen. Durch erlebte grobe Mißgriffe und Widersprüche hierüber lasse sich niemand irre machen; Vernunft und Billigkeit gehen doch ihren Weg fort. Klar in die Augen fällt's, daß, was eine Nation von der anderen fordert oder wünscht, sie solcher auch erzeigen müsse; Gewaltthätigkeiten, Treulosigkeit, freche Arroganz einer gegen die andere empören alle Nationen. Dieser Coder des Völkerrechts ist allem, was Mensch ist, in die Brust geschrieben.

* * *

In Leibnitz politischen Schriften, die durch Zeitumstände veranlaßt wurden, hat freilich die Zeit viel geändert, zumal wo sie, „gar zu treu, hold und gewärtig," damaligen Zeitumständen dienten. Aber wo Leibnitz Blick frei war, sah er über die Staatsverhältnisse Europa's hell und sagte manches vorher, was erfolgte.

Als St. Pierre ihm sein Projekt eines ewigen Friedens zusandte, antwortete er: „Nachdem ich Ihr System gefaßt, haben mich die dagegen aufgestellten Einwendungen und die nette, runde Art, sie zu beantworten, sehr vergnüget. Um sich von unzählbaren Uebeln zu befreien, fehlt — nur Wille den Menschen. Wenn fünf oder sechs Personen nur wollten, sie könnten im abendländischen Europa die Trennung der Kirchen aufheben, und der Kirche eine gute Einrichtung geben. Ein Landesherr, der nur will, kann seine Staaten vor Pest, vor Hungersnoth bewahren. Um aber

die Kriege aufhören zu machen, müßte ein zweiter Heinrich der Vierte mit einigen großen Fürsten seiner Zeit an diesem Projekt Geschmack finden; jetzt ist das Uebel, daß es schwer fällt, es den Großen nur verständlich zu machen. Eine Privatperson wird es nicht wagen; ich fürchte selbst, kleine Souveraine werden es nicht unternehmen, es den großen vorzulegen. Ein Minister könnte es etwa in seinen letzten Zügen, zumal wenn er keine Familie nach seinem Tode zu versorgen hätte. Sonst aber. — Indessen ist's immer gut, dergleichen Gedanken in's Publikum zu bringen; sie können jemand an's Herz treten, wenn man es am wenigsten denket." —

„Es ist wohl kein Minister, der dem Kaiser jetzt proponiren möchte *), auf die Successionen in Spanien und beiden Indien seine Ansprüche aufzugeben; die Seemächte und so viel andere haben dabei ihr Latein verloren. So gibt es öfters Fatalitäten, die die Menschen hindern, glücklich zu seyn. Die Hoffnung, Spaniens Monarchie an's Haus Frankreich zu bringen, ist die Quelle von funfzigjährigen Kriegen gewesen; es steht zu befürchten, daß die Hoffnung, jene davon wegzubringen, noch andere funfzig Jahre die Ruhe Europa's störe. Hälfe man dem Kaiser, die Türken aus Europa zu jagen, so wäre dieß vielleicht ein Mittel; aber auch dieß hätte seine großen Schwierigkeiten."

Noch andere Bemerkungen schrieb Leibnitz über dieß Projekt eines ewigen Friedens **). An Gri-

*) Der Brief ist 1714 geschrieben.
**) Leibn. Opp. omn. Genevae T. V. p. 56.

maret z. B.: „ich erinnere mich hiebei der Devise eines Kirchhofs: pax perpetua; denn die Todten schlagen sich nicht. Die Lebendigen aber sind von einem andern Humor, zumal die Mächtigsten; die respektiren keine Tribunäle. Man müßte diese Herren gutbürgerlich in die Bank des Tribunals, Kaution machen und gerichtlich deponiren lassen, z. B. einen König von Frankreich 100 Millionen Thaler, einen König von Großbritannien nach Verhältniß, daß, falls sie sich dem Spruch des Tribunals widersetzten, dieser mit ihrem eigenen Gelde exekutiv vollstreckt werden könnte."

So dachte Leibnitz damals von den Fürsten, in Ansehung des Krieges; in Ansehung der Wissenschaften suchte er sie durch jede ihnen annehmliche Vorstellung zu Beförderung derselben zu bewegen, und war darin, insonderheit durch Fürsprache der Fürstinnen, oft glücklich. Wie sehr er von Fürsten geachtet worden, bezeugt sein Gehalt in den letzten Jahren: „vom Könige von England außer freier Wohnung, Holz, Licht, Bedienung, Equipage jährlich 1300 Thlr.; vom Herzoge von Braunschweig jährlich 600 Thlr.; vom Kaiser 2000 Fl.; vom Czar 1000 Albertsthaler. Dieß alles zu Beförderung der Wissenschaften, beinah ohne sonstige Pflichten. Zeiten, wie habt ihr euch verändert!

3. Geschichte, Alterthümer, Sprachen.

In der Geschichte liebte Leibnitz vor allem die Uranfänge (Origines) der Völker; dieß führte ihn auf ihre Alterthümer und Stammsprachen. Daher sein trefflicher Fleiß in Vergleichung

und Ableitung der Sprachen, in Etymologien und Alterthümern. Er regte hiebei auf, was er konnte; bis gen China erstreckte sich auch hierüber sein Briefwechsel.

Lächeln würde er, wenn er, erwachend nach einem Jahrhundert, den Fortgang sähe, der in Sammlung der Sprachen äußerst träge gemacht und kaum noch genutzt ist; er griffe gewiß zu dem Werke. Durch die russischen Reisen in Nordasien, und durch das Werk Katharina's der Zweiten selbst, durch die fortgesetzten Berichte aus China, die Forschungen der Engländer in Indien, anderer in Tibet, Persien, Arabien, Aegypten, Afrika, Amerika, endlich der Südwelt ist ein Baum von Sprachen aufgestellt, dessen Aeste und Zweige der Forschung des kommenden Jahrhunderts gewiß werth sind. Mit jedem Forscher des verlebten Säkulums würde Leibnitz sich gesellet, und sogar keinen Handlanger würde er verachtet haben. Der Präsident de Brosses, Klopstock, Popowitsch, Suhm, Ihre, Büttner, Forster, Fulda, Monboddo, Barton*) u. s. wären ihm Freunde gewesen. Als in der Societät der Wissenschaften zu Berlin sein ursprünglicher Plan wieder auflebte, hätte er am Ende des Jahrhunderts vielleicht, wie Linnée seine Naturreiche, ein System der Völker nach Sprachen und Bildungen geordnet. Was das vergangene Jahrhundert versäumte, wird das künftige geben. Auf guten und bösen

*) New View of the Origin of the Tribes and Nations of America by Barton. Philadelphia, 1798.

Wegen wächst die Kenntniß der Völker der Welt und mit ihr der Sprachen.

Die *Geschichtschreiber* *mittlerer* *Zeiten*, die Leibnitz herausgab, haben zahlreiche Nachfolger nicht gefunden. Seitdem die Buchhändler *Selbsthalter der Literatur*, *Urheber und Erfinder* der Bücher und Büchertitel worden sind, verkaufen sie nicht mehr alte, sondern neue, bald zu ersetzende Waare. Was von Altem daliegt, liege! Selbst Charaktere der mittleren Zeit, so merkwürdig als irgend sich denken läßt, falls sie nicht *Roman* oder *historisches Schauspiel* sind, suchen, wie *Theokrits* Grazien, Haus bei Haus, Verleger und Leser. Wir sind die Neuen (novissimi), was kümmern uns die Alten?

Mehrmals sprach Leibnitz von einem *allgemeinen Sprachcharakter*, ohne ihn näher zu bestimmen; man hat darüber viel gemuthmaßet von einer doppelten Seite. Erstlich als über eine *Algebra*, worin alle Wahrheiten der Vernunft, ihrem Verhältniß, auch dem Grad ihrer Wahrscheinlichkeit nach, berechnet würden; sonach wäre sie eine *symbolisirte Metaphysik*, die sich auf Thatsachen wenig anwenden ließe, und liefe zuletzt auf eine *Methode symbolisch zu denken*, eine Logik, hinaus. *Plouquet* und *Lambert* haben in Ansehung der Syllogismen eine diese bezeichnende Rechnungsart versucht; ohne ersichtlichen Nutzen und ohne Nachfolge. Denn sind in der Philosophie die *erst-erfaßten Ideen* nicht rein und wahr, was hülfe alles weitere Rechnen mit Symbolen?

Zudem wird dem abstrakten Denken aller Reiz entnommen, wenn man nicht mehr laut denket, sondern stumm rechnet; bei'm Rechnen denkt man so wenig, als man neue Begriffe erjaget. —

Oder man dachte sich eine Art sinesischer Schrift an diesen allgemeinen Charakteren, zu denen Leibniz Definitionen sammeln lassen, und sie mit Merkmalen der Abänderung unter Klassen bringen wollte; ein philosophischer Orbis pictus. Nach der Klassifikation und Organisation eines Leibniz wäre dieser allerdings sinnreich gewesen; er hätte auch den Nutzen geschafft, daß man nicht mehr an den Nebenbegriffen des erlernten Worts (dergleichen in allen Sprachen, oft sogar individuell fast unvermeidlich sind), gehangen; man hätte statt der Seele, des Geistes, der Natur u. s. das Bild oder Zeichen angesehen, und damit weiter gebildert oder gerechnet. Ob man damit in der Wissenschaft oder im reinen Denken weiter gekommen wäre, und nicht Vorurtheile, die am Wort kleben, mit Nebenbegriffen, die am Zeichen haften, vertauscht hätte? Ob alle wissenschaftlichen Nationen und Schulen sich entschlossen hätten, dieß Zeichen- oder Bilderbuch anzunehmen und in dessen Form zu denken? Ob es überhaupt gefördert hätte, die menschliche Seele einer freien Kombination der Gedanken mittelst eigenen, auch neuen Gebrauchs der Worte zu entnehmen, und vor eine Bildertafel der Kindheit zu stellen? bliebe die Frage. Genug, der verständige Leibniz säumte mit diesem Werk nicht vergebens; wir finden auch nicht, daß er je mit Ernst daran gegangen sey. Es war ein

Jugendgedanke. Nur höchst ausgemachte Wahrheiten und Beschaffenheiten der Dinge lassen sich in solchen Typen verzeichnen; und auch unter diesen ist vielleicht nichts festbestimmbares in der Natur als Verhältnisse. Diese aber haben schon ihre Zahlen und Zeichen. Die Natur- und Kunstgeschichte will Darstellungen oder Abbildungen; die Naturlehre will Experimente mit bestimmt erklärenden Worten. Die Grammatik als eine Art Logik kann Zahlen und Zeichen haben, die aber, nach unserer Art zu denken, auch auf Worte gebaut sind. Wir Europäer wissen nicht, wie ein Sineser nach seinen Schriftzeichen denke; da die Mandarinen es aber, trotz ihrer den Laut nicht charakterisirenden Bilderschrift, seit Jahrtausenden in den Wissenschaften so gar weit nicht gebracht haben, so wäre der Erfolg einer neuen Charakterschrift in Symbolen zu denken mißlich. „Was den Geist erweckt, erfinde man; nicht aber, was ihn fesselt, lähmt und tödtet." Ohne Zweifel dachte Leibnitz so und ließ seine Buchstaben- und Buchstabirtafel menschlicher Gedanken ruhen. So wenig alle Blumen in Einer Gestalt wachsen und blühen, warum sollten alle Menschen, alle Nationen in Einer Bilder- oder Zeichenschrift denken? Rechnen mögen und müssen sie immer gleichartig; nicht aber auch sinnen und verlangen, hoffen und fürchten, indem sich doch an die sogenannte erste Philosophie zuletzt jede Neigung des Lernenden unmerklich heftet.

---

4. Mathematik und Physik.

Als Vater eines Theiles der höheren Analyse ist Leibnitz von Europa erkannt; die Streitigkeiten zwischen ihm und Newton sind erloschen; jedem gebühret sein Ruhm. Denn wie es mit den Erfindungen, die zwischen beiden streitig waren, seyn möge — gewiß hat Leibnitz mehr als Newton die Geister in Bewegung gesetzt, und sie zu eigenem Denken, Forschen, Finden und Auflösen angetrieben; mehr noch durch seinen eigenen munter abwechselnden Vorgang, als durch die ihnen vorgelegten Fragen. Seine kleinen Aufsätze, die er in die Journale mehrerer Länder zerstreute, wirkten hiezu lebhafter, als hätte er große Bücher geschrieben. Auch in den Akademien, die er stiftete, hat das Jahrhundert hinab sein Geist fortgelebet. Der Präsident, der bei der umgeformten Akademie zu Berlin ihr vorgesetzt ward, Maupertuis, schien dazu gewählt zu seyn, um des ersten Präsidenten Ruhm zu erhöhen, mit dessen ausgefallenen Federn er sich anmaßend schmückte; am Ende stand er berupft da.

In der Naturlehre und Naturgeschichte nahm Leibnitz an jeder Erfindung oder Bemerkung seines Zeitalters, z. B. des Phosphorus, an jedem Fortschritt des Bergbaues, jeder Entdeckung in der Anatomie, Chemie u. s. f. so lebhaften Antheil, daß man ihm wünschen möchte, die Fortgänge des Jahrhunderts in der Elektricität, dem Magnetismus, Galvanismus, der Chemie u. s. f. erlebt zu haben. Vieles ahnete er voraus, und entwarf

eine Kette der Schöpfung, in der manches Zwischenglied die fortgehende Erfahrung schon bewährt hat. Seine Protogäa, ein Anfangsversuch, öffnete eine große Laufbahn.

5. Die erste Philosophie.

So nannte Leibnitz die Logik und Metaphysik nach Baco's Muster; und fühlbar ist's, daß er über Gegenstände, die dahin gehören, am liebsten schrieb. Es war sein frühester jugendlicher Plan, Plato und Aristoteles, ja alle Metaphysiker der Vorwelt zu vereinigen, und eine perennirende Philosophie zu pflanzen. Das Jahrhundert hinab hat seine Philosophie in Deutschland geblühet; andere Länder, zumal England, nahmen sie so willig nicht auf, aus Gründen, die in jener Nation sowohl als in ihr selbst liegen.

Für die Vernunftlehre z. B. entwarf Leibnitz eine Ideenkarte, die er mit dunkeln, hellen, deutlichen, hochlichten Farben gleichsam illuminirte. In der Wolfisch-Baumgart'schen Schule ist sie die Musterkarte worden, an die man nachher die trefflichsten Bemerkungen gereihet hat, indem man sie auch auf Moral und Künste anwandte; so wie dann Leibnitz selbst in seinem Versuch über den menschlichen Verstand mit den vielseitigen Anwendungen dieser Grade der Ideenklarheit vorangegangen war. Auf Locke's, Hutchinson's, Hartley's Spuren verfolgten die Britannier andere Wege; was sie darauf fanden, dürfen wir anwenden, wie Leibnitz anwandte, was für ihn diente. So hoch er die Künste des Syllogismus

anschlug, so war ihm dieser doch nicht Zweck, sondern Mittel zum Zweck reingefaßter, bestimmter, heller Ideen; eine Art Rechenschule.

* * *

In der Metaphysik war Leibnitz Dichter. Er ersann eine göttlich künstliche Welt, die er dem Cartesianismus, Spinozismus, Epicureismus entgegenstellte, und damit allen Schwierigkeiten zu entkommen glaubte. Sein Universum der Seelen war eine für sich bestehende Gemeine, von Gott erweckt und fortwährend bestrahlt, unter seinen Gesetzen aus sich selbst wirksam; die Körperwelt war ihm ein Kunstgebäu, jenem harmonisch geordnet. Allenthalben herrschet in beiden, nach seinem System, die schicklichste Konvenienz; unter dem Möglichen ist das Beste mit weiser Güte gewählet, da dann über vernünftige Geister Gerechtigkeit in einer großen Stadt Gottes waltet. Diesen Staat schilderte Leibnitz als ein liebender Künstler; daher die romantischen Namen der Monaden, der prästabilirten Harmonie u. s., die ohne Kenntniß der Begriffe selbst zuerst Modeworte, dann Spott wurden.

Daß in diesem System viel Wahres und Schönes sey, bezweifelt niemand; denn wer dürfte eine Welt der Seelen, wie man sie auch nennen möge, und eine Harmonie zwischen Geist und Körper läugnen? Daß es sehr reine Begriffe gebe, wenn Gedanken bloß als Wirkungen oder Entwickelungen der Seele vom dumpfesten Traum des Schlummers an bis zum hellesten Zustande der Wachenden betrachtet, dagegen die Ge-

setze der Körperwelt mechanisch künstlich berechnet werden; daran ist auch kein Zweifel. Daß aber das große System der Welt, in welcher Geist und Körper vereint, dieser ein Werkzeug und Ausdruck jener, jene ein Beweger, ein darstellender Prototyp dieses ist, und sich durch jede augenblickliche Erfahrung als solchen ankündigt, daß dieß lebenvolle, wirksame System durch obiges schöne Gemählde zweier Welten in seinem Innern und Innersten nicht gezeigt, mithin das Räthsel nicht aufgelöset werde, ist eben so klar. Durch das Wort Harmonie wird keine Brücke zwischen Geist und Körper; die aus sich spinnenden Einheiten, so unzerstörlich sie seyn mögen, bleiben uns mathematische Zeichen, unserem täglichen Innewerden so fern, daß sich schwerlich jemand seiner Monas erfreuen möchte. Alle fühlen wir, daß das Unermessene unserer Seele vom Unermessenen unseres Körpers (und was durch ihn zu uns gehöret) bestimmet werde, daß bei der hellesten Freiheit und Wirksamkeit wir in einer Abhängigkeit von der Welt seyen, die von unserer Empfängniß bis zum letzten Hauch unseres Lebens währet. Uns diesem Gefühl zu entreißen, uns mit dem Namen Harmonie zu theilen, und damit in zwei Welten gesetzt zu werden, die nur in ihrem Urheber und Künstler zusammenhangen, widerstreitet dem einfachen Gefühl jeder Erfahrung. Fast wird dadurch meine Seele mir so fremde als mein Körper, und die Welt, das niedliche Kunstwerk, wo, wie in einem Schatzkästchen nach Regeln der Konvenienz alles geordnet ist, was sich hineinschickte, wird am

Ende doch kleinlich. Der Künstler hat einmal geordnet; ergetzt er sich ewig nun am Anschauen seines Kunstwerkes? Er hat die Geister ausgestrahlet und regieret sie durch Gesetze; wird diese Regierung nicht klein, wenn man sie nach Menschenweise betrachtet? Vollends wenn man sich dabei in den Kampf der Scholastik über Natur und Gnade einläßt — kurz, Leibnitz System war zu fein genommen. Er konnte aus ihm alles beantworten; aber das Gebäude selbst schwebte an dem leisen Faden der Konvenienz angenehm, reich, zierlich, als Poesie in den Lüften.

Nicht zu verwundern war's also, daß die Engländer an dieser feinen Dichtung kein Gnüge fanden, und bei sinnlicheren Vorstellungen, bei ihres Newton's leerem Raum als einem Organ (sensorium) Gottes, bei dessen periodischem Uhraufziehen der Welt u. f. blieben. Noch weniger ließen sich die Platonisten, die Mystiker, Magiker, Spinozisten u. f. aus der Empfindung treiben, daß die Welt ein Ganzes sey, auch in dem, was wir Materie nennen, von Einem Geiste belebet. Die Endursachen, die Leibnitz bei seinem Grundsatz des zureichenden Grundes oft glücklich anwandte, dünkten ihnen doch nur ein menschlicher Gesichtskreis, da im Unendlichen alles allem nicht anders als Mittel und Zweck seyn kann; kürzere Endursachen sind Ideen eines endlichen Künstlers.

Leibnitz wünschte, daß Fragnier von seinem System ein Gedicht wie Lucrez und Polignac schriebe; er munterte ihn dazu durch seinen Freund Remond in eigenen lateinischen Versen auf. Fragnier hat

es nicht geschrieben; wer kennet nicht aber Uz Theodicee? Einer der schönsten Lehrgesänge unserer Sprache.

2.

Keppler und Newton.

Droben am Himmel, im reinen Aether mißt und wägt und zählt Adrastea sichtbarer, als sie es für uns auf der Erde thun kann.

Seit sich der enge Gedanke verlor, daß das Dach des Himmels nur uns umschirme, daß an ihm, wie Nägel oder wie Lampen angeheftet, für uns die Sterne schimmern, daß Sonne und Mond sich ins Meer senken und in den Wolken ein Jupiter donnere: seitdem zerbrach das eherne Gewölbe, die Decke wich und machte einem Unendlichen Raum, den Höhen und Weiten des Aethers. Lange bauete man hier feste und bewegliche Kreise, über die man das Empyreum setzte, bis auch diese fielen und nach manchen frühen Ahnungen hierüber durch Kopernikus das schöne Weltgebäude hervorstieg, in dem sich um ihren Mittelpunkt die Sonne, Planeten und Monde bewegen. Der feste, stille Erfinder erlebte die Folgen seines Systems nicht; wenige Tage vor seinem Tode sah der siebenzigjährige Mann das erste Exemplar seines gedruckten Buches von den Revolutionen der Himmelskörper.*) Aber seine Erfindung wirkte fort. Mit

*) 1543 den 24 Mai. Er starb an seinem Geburtstage.

Hülfe neuer nach ihm erfundener Fernröhre sah Galilei, was Kopernikus geschlossen hatte, die Lichtgestalten der Venus, berechnete den Umlauf von vier Jupiterstrabanten, beobachtete den Ring Saturns, die Sonnenflecken, maß im Monde die Höhe der Berge, sah in den Plejaden 40, im Orion 500, in der Milchstraße unzählige Sterne. Diese großen Entdeckungen bezeichneten den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts.*)

Zu eben dieser Zeit drang Kepplers Geist durch eigene Kraft ins Gesetz der Bewegung aller himmlischen Körper. Nachdem er die elliptische Bahn des Mars gefunden, wandte er diese auf alle Planeten an, setzte die Sonne aus dem Mittelpunkt koncentrischer Kreise in den Brennpunkt der Ellipse, und fand das schöne Gesetz, „daß der aus dem Mittelpunkt der Planeten zum Mittelpunkt der Sonne gezogene Radius Vector den Zeiten proportionirte Flächen abschneide.“ Dem ganzen Newton'schen System hat dieß Gesetz die Pforten geöffnet. Keppler wußte und erkannte das Gesetz der Schwere**); nur machte er davon die Anwendung nicht, die Newton machte. Dem Glückessohn Isaak Newton war's aufbehalten, ein Gesetz in seiner Allgemeinheit auszusprechen und anzuwenden, das, wenn man will, aus Keppler's

*) 1606—1612.

**) S. la Place Darstellung des Weltsystems, Th. 2. S. 288, wo eine Stelle darüber angeführt ist. Das Weitere folgt in einer Beilage.

Grundsätzen folgte. Er starb im Jahr 1630 vor Hunger und Kummer, seinen längstverdienten Unterhalt elend erbettelnd. Großer, guter, armer, frommer, gedrückter, verfolgter Keppler, du lebtest in Deutschland!

Zu einer Zeit stehen Keppler und Galilei als Märtyrer der reinsten Wahrheit da, beide auf national verschiedene Weise. Gebrochen war indeß die Bahn; Zahl, Maß und Gewicht der Weltkörper beschäftigte die fleißigsten Forscher, die unermüdetsten Geister der inzwischen entstandenen Pariser und Londoner Akademieen. Cassini, Huygens, Wallis, Wren, Flamsteed u. s. setzten ihre Berechnungen der Bewegung, ihre Beobachtungen der Sterne und Weltkräfte fort; da fiel dann vom Monde herab der Apfel der Geliebten, dem Geliebten in den Schooß. Newton sprach ein genugsam vorbereitetes Gesetz aus, das dem ganzen Jahrhundert blieb, und es noch künftigen Jahrhunderten seyn wird:

1. Isaak Newtons Gesetz der Schwere.

Sir Isaak, wie ihn seine Landsleute auszeichnend nennen, kam auf einer glücklichen Stelle zur Welt, das Maß aussprechen zu können, nach welchem sich die Weltkörper bewegen: „Umgekehrt nach den Quadraten der Entfernung von einander nimmt die Schwerkraft, mit welcher Weltkörper auf Weltkörper wiegen, ab;“ ein Gesetz, auf welches ihn, nach dem bekannten Mährchen, der herabfallende Apfel wahr-

lich nicht bringen durfte. Ein junger Mathematiker, dessen fellow und nachheriger Professor Barrow war (ein in jedem Betracht achtungswürdiger Name), dessen erste Lesung Euklid's, Keppler's, Descartes, Wallis, Wren's, Huygens Schriften seyn mußten, der gerade auf dem Gipfel der Berechnungen über Bewegung der Körper nach Maßen, Zeit und Raum, in die mathematisch physische Welt blickte, er hatte keines Apfelfalles auf die denkende Stirn, keines Mondfalles auf die zur Sonne nicht fallende Erde nöthig. Die zu entwickelnde Frage mit ihren nächsten Forderungen lag vor und in ihm. Newton's eigene Antwort, wie er zu ihrer Auflösung gekommen? war die einzig wahre: „weil ich darüber oft und lange nachgedacht habe." Denn war nicht diese Frage das Hauptquäsitum der Zeit, in der sein jugendlicher Geist erwachte? Aus Keppler, Huygens Entdeckungen sprang sie dem Forschenden ins Auge.

Nur forderte sie Erweis, d. i. anwendende Prüfung und Berechnung; die gab ihr Newton. Indem er sie auf den Mond und seine Einwirkung auf Meer und Erde, auf die Gestalt der Erde selbst, auf das Verhältniß der Planeten zur Sonne, ihrer Monde zu den Planeten anwandte, so sprach er den Grundsatz eines allgemeinen Gravitations- oder Anziehungssystems aus: „daß jedes materielle Element im geraden Verhältniß seiner Masse, im umgekehrten des Quadrats seiner Entfernung anziehe und angezogen werde." Gesetz gleichsam einer himmlischen Adrastea, in Vertheilung des

Ge=

Gewichts und der Bewegung der Körper nach Maßen, Raum und Zeit.

Um der ordnenden Göttinn ein freies Gebiet zu geben, setzte Newton die Bewegung der Weltkörper in einen leeren Raum, in diesem ließ er ihre fortschießende und fallende Kraft wirken. Beide diese Kräfte stellte er als Erscheinung (Phaenomenon) dar, und wollte so wenig sie als den beliebten Namen Schwere oder Anziehungskraft der Körper erklären. Sein System sollte als Factum, als Darstellung des Weltsystems gelten.

Und es hat, so viel ihm auch entgegengesetzt ward, seine Probe bestanden. Wie Copernicus die Himmel der Alten, Keppler des Copernicus Epicyklen niederwarf, so jagte Newton's einfaches Gesetz Descartes Wirbel aus dem leeren Aether. Freilich brauchte es dazu, zumal in Frankreich, wo Descartes in großem Ansehen stand, fast bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Zeit; endlich überwand doch das einfache Gesetz der im Anschein selbst schlichten Wahrheit. Das ganze Jahrhundert schmückte sich in der Astronomie mit Newton's Namen, rechnete nach seinem Gesetz fort, und am Ende desselben erstand ein zweiter Newton, der, was jener und seine Nachfolger unvollendet gelassen, in Tiefen der Analysis vollendet, de la Place *). Nicht nur die Störungen der Himmelskörper gegen einander, ihre Sekularungleichheiten u. s. kompensirte

*) Mechanik des Himmels. Uebersicht von Burkhardt. Berlin 1800.

er; er berechnete die Wirkungen des allgemeinen Gesetzes der Schwere auf alle Körper unseres Sonnensystems, flüssige und feste, sicherte hiemit Aeonen hindurch unser Weltall. Indem er die mittlern Bewegungen und die große Axe der Planetenbahnen konstant zeigte, gebot er ihm gleichsam Beständheit. Durch kompensirte Kräfte nach Raum und Zeit sind nach dem Gesetz der Schwere alle Massen der Welt zum bleibenden Daseyn auf sich selbst und gegen einander gegründet; aller Störungen und Sekularungleichheiten ungeachtet herrscht und mißt Adrastea unverrückt im sonnenreichen Aether.

Hier stehen wir jetzt, und kein metaphysischer Zweifel vermag den Berechner der Schwerkraft aus seiner Bahn zu treiben. Frage der Verstand: „wie ziehen die Weltkörper ohne Berührung einander an? Was bewirkt die allgemeine Schwere jedes Theils und Theilchens der Schöpfung gegen einander?“ so antwortet der Beobachter und Berechner ungestört: „wissen wir denn in unserer eigensten Erfahrung, was Kraft sey? Kennen wir sie anders als in ihrer Anwendung und Wirkung? Wissen wir, was Schwere sey? außer wenn uns etwas schwer wird, oder wir Körper fallend sehen. Dann nennen wir sie schwer und berechnen ihre Schwere. So auch bei anziehenden oder zurückstoßenden Kräften. Allenthalben nehmen wir sie wahr; in der Chemie sind Wahlanziehungen und Repulse die gemeinste Beobachtung, ohne daß wir ihre innere Ursache wissen oder uns darum kümmern. Denn wie wollten wir sie

wissen? Soll Kraft sich, gesondert vom Körper, d. i. ohne Organ, uns im Spiegel darstellen? wollen wir sie tasten? In Wirkungen sehen und tasten wir sie; selbst dem Begriff nach ist sie von ihrem Organ unabtrennlich.

So spricht der Newton'sche Weltweise und findet sich zu seinem Zweck befriedigt. Fragt der denkende Forscher weiter: „zugegeben euer Organ, in welchem die Kräfte wirken; da ihr aber Central- und das Centrum fliehende Kräfte setzt, wer gab euch das Centrum? Im Unermeßlichen, dem leeren Raum, existirt durch sich selbst nirgend ein solches. Wenn durch seine natürliche, ihm angeborne Schwere alles Materielle fällt, so fällt der schwerste Körper, die Sonne, zuerst, wenn andere Kräfte ihren Fall nicht hindern. Welches sind diese Kräfte? In der Planetenmasse wohnen sie nicht; denn die Sonnenmasse überwiegt bei weitem alle Planeten. Sie alle, die Kometen mit eingeschlossen, deren Zahl, Masse und Beschaffenheit uns noch unbekannt ist, können den Sturz der Sonne nicht aufhalten. Und eure das Centrum fliehenden Kräfte, woher entspringen sie? Eure Stückkugel oder Bombe erkläret hierbei nichts; denn bei dieser wissen wir, woher ihre Wurfkraft komme? bei euren in's Unermeßliche fortschießenden Planeten und Kometen wissen wir nichts."

Ruhig antwortet hierauf der Newton'sche Weltweise: „der Schöpfer drückte ihnen diese Wurfkraft ein und erhält sie; er bestimmte jedem Sonnenraum sein Centrum, und gab diesem ewig fortwirkende Anziehungskräfte." „In jedem Atom jeder Materie,

sagte Newton, ist die Gottheit gegenwärtig, die allen Raum erfüllt, ihr Sensorium, in dem durch seine unmittelbar durchdringende Gegenwart alles lebet, webet und ist." An dieser hohen Einfachheit genügte sich der große Mann, der den Namen Gottes nie ohne Ehrerbietung nannte.

Völlig anti=Newtonisch sind also die Phantasmen derer, die mit Newton's Worten durch blinde Kräfte der Materie Welten der Wohlordnung bauen, in denen jeder Atom vermittelst entgegengesetzter zweifacher Kräfte ohne Urheber die Tendenz, d. i. den blinden Trieb zur Wohlordnung gehabt habe. Schlummernder hat Epikur nie geträumet.

Wenn alles zum Mittelpunkt strebt, wo ist Mittelpunkt des Universums? Ohne entgegengesetzte Kräfte fällt alles und fället ewig.

Diese entgegengesetzten, fortschießenden Kräfte aber, wer setzte sie jenen entgegen, ihnen eindrückend das ewige Gebot, geradlinicht zu wandern, und in jedem Punkt durch feste Radien zurückgehalten zu werden, hassend zu fliehen, und immer doch liebend zu ziehen und gezogen zu werden, mithin im Kreise oder in einer Ellipse und Parabel zu verweilen?

Welch Principium theilte die Massen, und schied Regionen der Wirkung, wo jede Region das Gesetz des Ganzen ausdrückt, und doch eine einzelne Region ist? Denn ist nicht Saturn in Absicht seiner Trabanten, was unsere Sonne gegen die Weltkörper ihres Gebiets ist? Wer bestimmte also auch ihm in

einer fremden Region seinen Mittelpunkt mittelst zweier entgegenstrebender Kräfte?

Die Spinne gibt ihrem Gewebe durch Anknüpfung fester Fäden Haltung; so lange wir keinen Mittelpunkt des Universums kennen, der das Ganze anziehe und trage, auch keinen Quell fortschießender Kräfte kennen, als Dünste und Dämpfe, spielen wir, Welten bauend, mit Newton's System wie Kinder. Sein System erklärte und berechnete eine gebauete, mit Verstand und Sinn geordnete Welt, kein aus dem Chaos mittelst blinder Triebe zur Wohlordnung entsprungenes, gedankenleeres Weltganze. Eben deßhalb ist Newton's System nur als Gedankenbild, Nachbild eines schaffenden Geistes so schön, ja man darf sagen göttlich. Wäre kein Zirkel, keine Kugel, kein Rektangel mit seiner Diagonale physisch in der Welt da: als Zeichnungen des Verstandes sind sie mit allen ihren Eigenschaften und Folgen in der schönen Fülle ihrer Wahrheit und Nothwendigkeit dem Verstande gegenwärtig. So Newton's Weltall; denn ein einfacheres und an schönen Folgen reicheres Gesetz kann sich der menschliche Geist zur Erhaltung des Weltganzen nicht denken, als das Gesetz dieser beiden einander beschränkenden Kräfte. Es ist wie a = a da; nicht mehr und nicht minder.

Und wenn durch dieß Gesetz die schönen Ellipsen entstehen, in welchen die Planeten um die Sonne, die Monde um ihre Planeten wandeln; wenn nach ihm die Gestalt der Gestirne, der Sonnenäquator wird, auf welchen sie sich bewegen, und wech-

feinde Jahreszeiten; wenn Planeten, Monde, die Sonne selbst dadurch bewohnbar, und den ungezählten Kometen zu allen Seiten hinaus und hinab ihre freie parabolische Bahn wird, wodurch die Störungen der Weltkörper gegen einander vernichtet oder compensirt und aufgehoben werden: wer wird diese Denkgestalten der messenden, wägenden Göttinn, den Grund aller Schönheit und Ordnung der Weltgestalten, nicht lieben, nicht ehren?

Machte man dagegen die schwerfälligen Namen, Schwere, Anziehung, Centripetal- und Centrifugalkräfte zu blinden Trieben, so verschwindet alle Schönheit des Gedankensystems, das nach Keppler's Idee (ohne dessen Berechnung eben auf unser Klavichord) die reine Berechnung

einer gleichschwebenden Temperatur der Bewegung der Weltkörper nach Maßen, Zeiten und Räumen

seyn sollte. Sie wird einmal gewiß aufkommen diese richtigere Benennung, wenn ein künftiger Keppler die Proportion der Weltkörper nach Maßen, Zeiten und Räumen genetisch gefunden haben wird. Dann werden wir der Namen Schwere und Anziehung, die so vielfach gemißbraucht sind, hier so wenig als in der Musik bedürfen. Was ein Weltgebäude erschafft, kann weder die todte Schwere noch eine in jedem Moment wesentlich behinderte Anziehung seyn, die beide wirken und nicht wirken; sie sind nur Hülfsbrücken, Denkbilder des menschlichen Geistes. Als solche sind sie sehr schätzbar, ja vielleicht die reinsten Verhältnisse, die unser Geist zu denken vermag. Zwei einander ent-

gegengesetzte Kräfte sind das Gesetz der wägenden Wage.

Hermes und Poemander *).

Erstes Gespräch.

P. Schläfst du?

H. Ich wache, beschauend den Himmel der Sterne.

P. Auch denkend?

H. Wenigstens sinnend. Ich verliere mich im unendlichen Blau.

P. Und vergissest die goldene Heerde, die auf dieser himmlischen Aue weidet? **)

H. Weil ich den Hirten nicht sehe, der sie führet. Der Mond ist es nicht; er verdunkelt mir die lieblichen Schafe.

P. Die Festigkeit ihrer Hürden siehest du doch. Steht dir der himmlische Wagen und über ihm der Pol nicht da? Unter ihm Cepheus, Kassiopea, Bootes. Siehe hier Ariadnens Krone, Herkules und den goldenen Stern der Lyra; Andromeda und Perseus dort, den himmlischen Fuhrmann, den Adler; den

---

*) Literatoren sind die erdichteten Gespräche zwischen Hermes und Poemander bekannt; andere mögen sie nach J. A. Fabricius Notizen (Biblioth. Gr. L. I. Cap. 7.) kennen lernen. Hier wird von ihnen nur Ton und Manier, nicht Inhalt gebraucht.

**) Den Namen Poemander hat man von ποιμην, Hirt, abgeleitet.

hellen Thierkreis, so weit er sich hinaufkehrt; den leuchtenden Orion —

H. Ach, eben an ihm hing mein Auge; an seinem brennenden Gurt und Schwert.

P. Und was siehest du dort?

H. Licht. Helle Sterne.

P. Und denkest dabei nichts?

H. Was soll ich denken? Der Abgrund verschlingt mich; das Unermeßliche überwältigt.

P. Nicht also, mein Sohn. Beschreibe dir Räume. Aus dem Unendlichen kehrst du immer dürstender in deine Heimath wieder. Hast du dir Rechenschaft über dein Planeten- und Sonnenreich, über deine Hütte, die Erde, gegeben, auf der du weidest, von der du lebst, in die du zurückkehren wirst —

H. Wer kann's?

P. Und erforschest den Bau der Gestirne?

H. Ich erforsche nichts; ich betrachte, bewundere, liebe. Aufwallet mein Busen bei dieser himmlischen Ansicht, mein Herz schlägt hoch auf. Laß mich die Laute ergreifen, freundlich mir zusprechende Stimme! Laß mich:

Blick ich hinauf zu euch *),
Ihr goldnen Sterne,
So glanz- und freudenreich
In hoher Ferne;

---

*) Quando contemplo al cielo
De innumerables luces adornado
Y miro hazia el suelo
De noche rodeado,
En sueno, en olvido sepultado;

Und schau' um mich die göttlichsten der Gaben
In Nacht, Vergessenheit und Schlaf begraben;

O wie erwacht in mir
Der Liebe Sehnen!
Mein Auge weint zu dir
Ströme von Thränen;
Und was die Brust beklemmt, voll heißer Klagen,
Kann nur ein Seufzer dir, o Himmel, sagen.

Thron aller Herrlichkeit
Und ew'gen Klarheit!
Sitz der Unsterblichkeit,
Der reinen Wahrheit!
Ach, warum ist ein Geist, für dich geboren,
In diese tiefe dunkle Nacht verloren?

P. Erhebe deinen Geist aus der dunkeln Tiefe; das Licht der Wahrheit, obwohl mit Schatten begrenzt, ist in dir. Morgen kommt dir deine Sonne wieder; jene Sterne leuchten anderen Schatten und Dunkelheiten. In der Schöpfung ist kein Verbannungsort, kein Oben und Unten; allenthalben ist's, wie bei dir.

H. Wie bei mir?

El amor y la pena
Despiertan en mi pecho un ansia ardiente,
Despido larga vena
Los ojos hechos fuente
Oloarte, y digo al fin con voz doliente:

Morada de grandeza,
Templo de claridad y hermosura,
El alma que a Tua alteza
Nazio, que desventura
La tiene en esta carcel baxa oscura?

P. Nicht anders. Was siehest du um dich? Bemerkst du nicht allenthalben Bildung? Was willst du Höheres bemerken?

H. Ich sehe Bildung und Mißbildung, Schöpfung und Zerstörung.

P. Was du Mißbildung nennest, dünkt dir nur also; eine völlige Mißgestalt kann nicht bestehen; sie vernichtete sich selbst. Was du Zerstörung nennst, ist neue Geburt; das Grab ist Wiege. Vernimm das Geheimniß, die lebendige Kette der sich immer verjüngenden Schöpfung —

H. Ich zittere.

P. Für Freude zittere. Alles in der Schöpfung ist Bildung, ewige Bildung; keine Materie ist ohne inwohnende Kraft, wie kein Geist ohne Körper. Alles Veränderliche aber verändert seine Gestalt; das Veraltete geht unter —

H. Damit es verjüngt emporsteige; ich verstehe dich, Geist der Schöpfung. Die Kette des Lebens schwingt sich nieder- und aufwärts; sie unduliret. Ich begreife, daß zu einer immer jungen, frischen und neuen Schöpfung es nicht anders als also seyn konnte.

P. Nicht Höheres und Heiligeres kannst du also sehen, als deine Schöpfung; Göttlicheres erkennen kannst du nichts, als die Gesetze ihrer Bildung und Erhaltung voll scheinbaren Untergangs und voll Erneuung. Unverändert bleiben konnte im Strom der Veränderung nichts; ein starres Daseyn wäre nicht nur des Einzelnen ewiger Tod, sondern Tod der Schöpfung. Alle ihre Räder

hemmte ein einziger unwandelbarer Atom. — Blick her! Auch diese Sterne altern; jener himmlische Kranz verbleicht; jenes Rosenlicht falbet und wird verdämmern. Dagegen siehe jenen hellaufglänzenden Brand, die Morgenröthe einer neuen Schöpfung, Orion.

H. Schönes Licht! O wie entzückt ist meine Seele!

P. Und doch lernst du mit dieser Entzückung nichts. In deinem Weltall schau umher und betrachte dort allenthalben Bildung. Vom kleinsten Krystall hinauf zur Pflanze, zum Thier, zum Menschen; allenthalben organisch bildende Kräfte.

H. Dürfte ich die auch droben anwenden, bei jenen Kugeln, bei jenen Flammen und Sternen!

P. Warum nicht? Bildungslos ist nichts in der Schöpfung; was aber Bildung hat, ward gebildet.

H. Durch das Gesetz der Schwere und Anziehung.

P. Schläfst du?

H. Ich wache.

P. Durch das Gesetz der Schwere wird alles Ein Klumpe in Einem Mittelpunkt des Universums, den ihr nicht kennet, nie auch als Menschen kennen werdet. Und das Gesetz der Anziehung? Muß nicht ein ihm entgegenstehendes Gesetz entweder selbst eine bildende Kraft seyn, oder wenn auch dieß bloß mechanisch wirkte, muß es nicht einer höheren Kraft Raum geben, die beide modificire? Und worauf kann diese höhere Kraft streben, als auf Bildung?

H. Ihrer Wirkung nach also eine bildende Kraft; ich weiß keinen anderen Namen. Sollte

aber, was du Bildung nennst, nicht bloß ein blinder Effekt jener beiden blindwirkenden Kräfte seyn dürfen, aus Nothwendigkeit oder durch Zufall?

P. Schläfst du?

H. Ich wache. Ja Zufall kann uns scheinen, was die strengste Nothwendigkeit war. Im unendlichen Raum sind in unendlicher Zeit alle Bewegungen möglich; die regellosen, die sich selbst zerstörenden, mußten untergehen; die regelmäßigen gewannen Bestandheit.

P. Weil sie solche in sich hatten nach einer Regel. Sobald du diese zugibst, hast du zugegeben, was ich wünschte, den großen νοῦς, den Sinn und Geist der Welt, den vordenkenden Bildner.

H. Und wer bildete diesen Prometheus?

P. Entferne alle Fabelgestalt. Wenn jede Bildung, die du kennest, einer bildenden, jede Erhaltung einer das Ganze erhaltenden Kraft bedarf, wird sie der Welt, dem geordnetsten Ganzen, das sich nach der sinnigsten Regel der Wohlordnung erhält, fehlen? Erwache! Bedenke!

H. Und dieß sollte die Schwere, die Anziehungs- und Wurfskraft nicht seyn?

P. Wer wirft? was ziehet? Und sind beide Strebungen im fortwährenden Kampf, wer ordnete, wer regieret den Kampf? Sind dir diese blind mechanischen die höchsten Kräfte, so müssen ihnen alle anderen im Weltall dienen; sinne nun darauf, wie du in jene alle diese vereinigen mögest, die magnetische, elastische, die elektrische, die Lebens-, die Denkkraft, und was dir sonst für bildende oder zerstörende Kräfte bekannt seyn mögen. Das Höchste

muß Resultat oder Zusammenfassung oder die setzende Ursache alles Untern seyn, versuche es mit deinen beiden Kräften, ob du aus ihnen und durch sie Leben, Empfindung, Geist, Willen, Gemüth erhaltest?

H. Jetzt erinnere ich mich des Gebets meines Sokrates, wenn, wie er sagte, er zum höchsten Revier der Schönheit emporstieg:

— Und kehrte stets liebtrunkener von dannen,
Und Geist und Sehnsucht blieb bei ihr.

P. Was sprach dein Sokrates?

H. Licht! Anmuth! höchster Pan! Natur! selbstständig Wesen!
Geist! oder was du dir für Namen auserlesen,
Beweger, Tugend, Kraft! Du, die in allem lebt!
Wie stark bist du! wie groß! wie vielfach ausgegossen!
Auch ich bin deiner Art und von dir hergeflossen —
Und kehr' in dich zurück, wenn sich mein Geist erhebt.
Ach, ich bescheide mich und decke meine Blöße,
Um dich allein gefall' ich mir,
Der kleinste Theil der allgemeinen Größe,
Ein Theil, jedoch ein Theil von dir!

Ganz herrlich, ewig jung, nie fähig zum Veralten,
In täglich wechselnden, stets werdenden Gestalten
Bleibst du das, was du bist, stets voll und immer neu.
Hier treten Wesen auf, dort gehen Wesen unter;
Du tilgst und zeugest stets. Stets wirkend, froh und munter
Schaffst du, daß jeder Tod ein Quell des Lebens sey.

„Dort schwand die flücht'ge Pracht der abgeblühten
Floren,
Doch Floren folgt Pomona nach,
Und jene wird von dieser neugeboren,
Das Grabmal wird ein Brautgemach. —*)

P. Wohlan! Geh dieser Kette der Schöpfung in ihren Ringen und Gliedern nach; Bildungsgesetze werden dir allenthalben erscheinen, denen auch die Schwere, die Anziehung dienet. Nur sie allein, sie für sich bilden kein geist- und lebenvolles Universum. Forsche weiter.

Keppler's Gedanken

über Anziehung und Schwere der Weltkörper.**)

„Wissen, heißt in der Geometrie, durch ein bekanntes Maß messen. Hier ist das Maß des Kreises Durchmesser."

„Wißbares (scibile, γνοϱιμον) heißt, was durch den Durchmesser oder dessen Quadrat, unmittelbar oder auch durch eine Reihe von Schlüssen gegeben wird."

„Hiernach gibt es Grade des Wißbaren. (Zahl ist die Sprache der Geometer.) Die höheren Grade heißen unbequem irrational, besser (ineffabiles) unaussprechlich. Das Siebeneck, z. B.

---

*) Aus Withof's Sokrates. M.

**) Aus dessen verschiedenen Schriften gezogen, größtentheils mit Kästners Worten. Gesch. der Mathematik. Band 4. Götting. 1800.

führt, auf eine Gleichung, die man durch eine Elementargeometrie nicht konstruiren kann." *)

„Viele wollen wegen der Bewegung schwerer Körper nicht glauben, daß die Erde sich animalisch oder vielmehr magnetisch bewege. Die mögen folgendes bedenken."

„Ein mathematischer Punkt, Mittelpunkt der Welt oder nicht, kann schwere Körper nicht bewegen, daß sie sich ihm nähern. Mögen die Physiker zeigen, daß die natürlichen Dinge eine Sympathie zu dem haben, das — Nichts ist."

„Auch streben schwere Körper nicht deßwegen nach dem Mittelpunkte der Welt, weil sie die Grenzen der runden Welt fliehen, werden auch nicht durch Umdrehung des primi mobilis gegen den Mittelpunkt der Welt getrieben; die wahre Lehre der körperlichen Schwere beruht auf folgenden Grundsätzen."

„Jede körperliche Substanz, in sofern sie körperlich ist, ist geschickt, an jeder Stelle zu ruhen, wohin sie gebracht wird, wenn sie da außer dem Wirkungskreise eines verwandten Körpers liegt. Schwere ist eine körperliche Eigenschaft, gegenseitig zwischen verwandten Körpern zur Vereinigung oder Verbindung (wohin auch das magnetische Vermögen gehört), so daß vielmehr die Erde den Stein zieht, als der Stein nach der Erde strebt."

„Schwere Körper (wenn wir auch die Erde in

*) Keppler, Harmonices mundi L. V. prooem. Kästners Gesch. der Math. S. 274.

den Mittelpunkt der Welt setzten) gehen nicht nach dem Mittelpunkt der Welt als Mittelpunkt der Welt, sondern als Mittelpunkt eines runden verwandten Körpers, der Erde. Wohin also die Erde gesetzt, oder wohin sie mit ihrer animalischen Fähigkeit gebracht wird, gehen immer nach ihr schwere Körper. Wäre sie nicht rund, so gingen diese nicht überall nach ihrem Mittelpunkt, sondern von verschiednen Seiten nach verschiednen Punkten."

„Würden zwei Steine an einem Ort der Welt einander nahe gebracht, außer dem Wirkungskreise eines dritten verwandten Körpers, so würden sie wie zwei Magnete in einer mittlern Stelle zusammenkommen; jedes Weg dahin würde sich zu des andern Wege verhalten, wie des andern Masse zu des ersten Masse. Würden Mond und Erde nicht durch eine animalische oder eine andre gleichgültige Kraft, jedes in seinem Umlauf erhalten, so stiege die Erde nach dem Monde, um den vier und funfzigsten Theil des Zwischenraumes; der Mond senkte sich gegen die Erde etwa um 53 Theile des Zwischenraumes. Da kämen sie zusammen, vorausgesetzt, daß beide gleiche Dichte haben."

„Hörte die Erde auf, ihr Wasser anzuziehen, so würde sich alles Meerwasser erheben, und in den Mond fließen. Der Wirkungskreis der ziehenden Kraft, die sich im Monde befindet, erstreckt sich bis an die Erde und auf das Wasser der heißen Zone, nach der Stelle, wo der Mond vertikal ist. Weil aber der Mond den Scheitel bald verläßt, und das Wasser so schnell nicht folgen kann, entsteht Fluth des Meeres in der heißen Zone nach Westen, bis sie

sie an Ufer anstößt. Auch der Zug der Erde erstreckt sich bis an den Mond und noch viel weiter."

„An sich selbst leicht ist nichts; vergleichungsweise leichter, was in gleichem Raum weniger Materie enthält, von Natur oder wegen der Wärme. So wird das Leichtere vom Schwerern aufwärts getrieben, weil es von der Erde schwächer angezogen wird."

„Wäre eines Steines Entfernung von der Erde beträchtlich gegen ihren Halbmesser, so würde der Stein der bewegten Erde nicht völlig folgen, sondern seine Kräfte zu widerstehen mit den Zugkräften der Erde vermengen, und sich also vom Fortreißen der Erde in etwas losmachen. Das erfolgt aber nicht, weil kein geworfner Körper um den hunderttausendsten Theil des Halbmessers von der Oberfläche der Erde abgesondert wird. So reißt die Bewegung der Erde, was sich in der Luft befindet, mit sich fort, als berührte es die Erde. U. f."

*
* *

So genau waren Keppler die Kräfte der Schwere und der Anziehung bekannt; er wagte es aber nicht, durch sie als durch oberste Kräfte die Bewegung der Weltkörper zu erklären, weil er die ihnen entgegengesetzte Wurfkraft, die nach dem Newton'schen System den Körpern auch eigenthümlich oder ursprünglich eingedruckt seyn sollte, nicht annahm. (Und woher wäre sie kenntlich?) Er nahm also zu einer animalischen Kraft seine Zuflucht, mit

der er Sonne, Erde und alle Planeten beseelte, wovon künftig die Rede seyn wird.

Zwei einander entgegengesetzte, in einander wirkende Principien, mochte man sie nun Licht und Finsterniß, Gutes und Böses, Liebe und Haß, oder feiner das männliche und weibliche Principium u. s. nennen, waren von Anfang her die erzeugenden sowohl, als die erhaltenden Mittelursachen der Weltordnung; jedes Zeitalter, jede Schule gab dem Ganzen ihre Benennungen und Kunstformen. Newton's System bestimmte die der Zeit angemessensten in Verhältnissen und Zahlen, ohne sie selbst zu erklären: denn Zahl ist die Sprache der Geometer, sagt Keppler, und der menschliche Verstand kann in Sachen der Art nichts als wägen, messen und zählen. Die leichteste Wage, die leichteste Zahl aber gibt das einander schlechthin Entgegengesetzte; es zeigt in dem, was daraus folgt, die schönsten Resultate, wenn beide Kräfte nämlich in fortdauernd lebendiger Wirkung gedacht werden. Im gegenseitigem Fall geben sie kein Resultat, als 0, die Summe des Weltalls. Daß in diesem reinen Gedankenbilde aber jene lebendigen Kräfte ganz unerörtert bleiben, ist durch sich selbst klar. Man setzt sie voraus.

3.

Newton's Teleskop.

Da keine Kraft ohne Organ wirkt, so hat, wer für menschliche Kräfte neue Werkzeuge schaffen

kann, um die Menschheit das Verdienst eines Schöpfers. Die Fernröhre sowohl als die Vergrößerungsgläser waren solche neue Organe. Dem Auge zeigten sie neue Welten; sie bestätigten oder berichtigten vieles, was man durch Schlüsse gefunden hatte, entdeckten aber auch eine Menge ungeglaubter Wunder.

Mängel eines Werkzeuges drängen dahin, sie abzuthun, mithin bessere Werkzeuge zu erfinden. Die verschiedne Brechbarkeit der Lichtstrahlen bei dioptrischen Werkzeugen und die daher entspringende Verwirrung der Gegenstände munterte einerseits die Künstler auf, jenem Uebel durch Konstruktion der Gläser abzuhelfen, theils führte sie Newton, der an einer gänzlichen Abhülfe zweifelte, zu dem Werkzeuge, das jetzt so berühmt worden ist, zu seinem Spiegelteleskop oder Reflektor. Auf ihm gebietet ein einfaches klares Gesetz, daß nämlich der Strahl jederzeit unter dem Winkel, unter welchem er auffällt, zurückgebrochen werde.

Durch die successive Vervollkommnung dieser Instrumente *) ist man gegen das Ende des Jahrhunderts zu den Herschel'schen Teleskopen gelangt, die sterblichen Augen nicht nur unzählige Sonnen und Sterne, sondern, man darf sagen das unermeßbare Weltall selbst spiegelnd darstellen, und verbessert noch klärer darstellen werden. Wie bei Berechnung und Ausgleichung der Gesetze unseres

*) S. Priestley's Geschichte der Optik u. a. bekannte Schriften.

Sonnensystems am Anfange und Ende des Jahrhunderts Newton und de la Place, so stehen in Erweiterung unserer Ansichten des Weltgebäudes überhaupt Newton und Herschel einander gegenüber. Im eigentlichen Verstande haben sie uns Licht geschaffen, und dadurch den Blick ins Unermeßliche verbreitet. *)

Wie ein Jahrhundert früher das erfundne Fernrohr, so hat der Herschel'sche Reflektor eine Reihe von Vermuthungen und Schlüssen, die ihm vorangegangen waren, theils bewähret, theils berichtiget, und dem Newton'schen System sowohl als manchen kühnen Lambert'schen Hypothesen leuchtende Fittige gegeben.

In Ansehung jenes fand auch Herschel bei kleinen Sternhaufen die Centralgesetze in Wirkung, indem sich in ihnen zum Mittelpunkt alles zu drängen scheint, in dessen Nähe die hellesten, zahlreichsten Sterne erscheinen. Er bemerkte, wie sich von großen Sternschichten oder Sternlagern äußerste Partien losmachen, und eigne Systeme zu bilden anfangen, dagegen andre sich immer mehr zusammendrängende ihrer letzten Periode zu nahen scheinen. Er sah den Himmel wie einen unermeßlichen Garten, in dem mit mancherlei Farben des

*) S. Herschels drei Abhandlungen über den Bau des Himmels, Königsberg 1791. Fischer über die Anordnung des Weltgebäudes; ein freier Auszug aus Herschel's Schriften; s. Bode astronomisches Jahrbuch, für das Jahr 1794. S. 213, in welchem Jahrbuch auch Herschels Entdeckungen, wie sie nach und nach geschehen, angezeigt worden.

Lichts und unter sehr verschiednen Gestalten Weltsysteme hier vom Keim aus sich bilden, dort wachsen und blühen, dort verblühen, damit eine junge Schöpfung hervortrete. Auch in diese Werkstätte künftiger Welten that er furchtsam kühne Blicke, und versprach weitere Resultate derselben. Der höchste Triumph des Newton'schen Systems gegen den Ausgang des Jahrhunderts!

Andre, insonderheit Lambert's Vermuthungen hat der Herschel'sche Reflektor bestimmt und erweitert.

1. Längst hatte man durch Fernröhre kleine Sternhaufen, die Plejaden, z. B. auch Strecken der Lichtstraße u. s., als zahlreiche Sternheere gefunden; man schloß daraus auf andre mehr oder minder glänzende Nebelflecke, zumal da einige derselben elliptisch erschienen. *) Ueber alles Vermuthen hinaus haben sich diese durch den Reflektor vermehrt, in Schichten, Straßen und Lager vertheilet; mehrere Tausende derselben sind nach Entfernungen bezeichnet; der Himmel ist nach ihnen in verschiedenen Distanzen geschichtet, geaicht, gemessen worden. Sternhimmel nach Sternhimmel kreisen sich neben, über, hinter einander; weder Auge noch Phantasie finden ein Ende des Raums sternreicher Schöpfung.

2. Die Licht- oder sogenannte Milchstraße zeigt sich uns als ein Zusammenhangendes, ein sternbesetzter Golbreif; über seine

*) Maupertuis, vor und nach ihm andre, schlossen also.

Konstruktion wagte man Vermuthungen und Gedanken. Zuerst nahm sie Thomas Wright *) mit einem großen Blick in's Auge; er brachte auf weitere Vermuthungen, die Kant in seiner allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels vortrug. **) Dieser bauete darin, wie er behauptet, nach Newton'schen Grundsätzen das Weltall mechanisch. Lambert, ohne von Wright und Kant zu wissen, von der Lichtstraße selbst angezogen, schrieb seine kosmologischen Briefe***), eine Ehre des menschlichen Verstandes. In ihnen bauete er kein Weltall mechanisch; er nahm es als mit Absicht, in weiser Ordnung, zur vielartigsten Bewohnbarkeit gebauet an, und suchte den Plan seiner Einrichtung. Unsre Sonne und Sonnensystem fand er der Milchstraße angehörig, doch näher der Außenseite als dem Mittelpunkt zuliegend. Er muthmaßete selbst die Bahn des Zuges unsrer Sonne,

*) An original theory or new hypothesis on the Universe, founded on the laws of nature, and solving by mathematical principles the general phaenomena of the visible creation and particularly the via lactea. Lond. 1750. 4.

**) Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, oder Versuch von der Verfassung und dem mechanischen Ursprunge des ganzen Weltgebäudes, nach Newton'schen Grundsätzen abgehandelt. Königsb. und Leipz. 1755.

***) Kosmologische Briefe über die Einrichtung des Weltbaus von J. H. Lambert. Augsb. 1761. Verständig und mit Geschmack sind sie von Merian übertragen in seinem Système du monde. Bouillon 1770. Omnia in mensura et numero et pondere disposuisti.

äußerte über den Mittelpunkt, der auch ein dunkler Körper seyn könne, zwar nicht schwärmerische, wie Wright, gewiß aber erhabene Gedanken, und verfolgte die Bahnen jedes solchen Weltsystems in Ellipsen und Cykloiden mancherlei Grade bis zu seinem Mittelpunkt, einem Weltkörper, um den sie auch eine Ellipse beschreiben. Er vermuthete diesen Weltkörper im Orion, und enthielt sich dabei aller Spekulationen; ja er zeigte selbst, daß, wenn kein solcher Mittelkörper in einem System vorhanden wäre, die Gesetze der Anziehung, obgleich verflochtner, dennoch stattfänden. Bescheidner Lambert, wie hoch hat Herschel's Reflektor deinen Ruhm erhöhet, selbst über deine Gedanken! Er hat mehrere Nebelflecke am Himmel gewiesen, die keine Sternhaufen, sondern ungeheure Weltkörper sind; im Orion selbst hat er Lichtquellen, gleichsam eine Werkstätte der Schöpfung, eröffnet, die du kaum ahnen durftest. Unsre Sonne wandert mit ihrem ganzen Gefolg nach dem Gestirn des Herkules hin *); eine Genossinn der Lichtstraße, unfern ihrem Rande. Auch Sternensysteme fand Herschel, die ohne sichtbaren Mittelkörper durch einträchtige Gesetze zu einander gezogen werden; so ward auch dieser von Lambert gegebne Fall bescheinigt. Und wenn la Place rechnend erweiset, daß ein leuchtender Körper von derselben Dichtigkeit wie unsre Erde, dessen Durchmesser 250mal größer

*) Nach Herschel's und Prevost's Beobachtungen. S. Bode's astron. Jahrbuch für 1786. S. 259, für 1787. S. 229.

als der Sonnendiameter wäre, vermöge seiner Anziehungskraft keinen seiner Lichtstrahlen zu uns schicken würde, die größten Lichtkörper unsrer Weltengebäude uns also unsichtbar bleiben müßten; wie hoch schwang sich Lambert's stiller Geist, der für uns dunkle Körper zu Mittelkörpern der Weltsysteme annahm!

3. Aber auch Quellen des Lichts, mit ihnen vielleicht die Ordnung des Werdens, hat uns Herschel's Reflektor von Ferne gezeigt, eine Morgenröthe der Schöpfung. Nicht nur hat er den zu weitgetriebenen Gedanken verbannt, daß in den Weltkörpern alles in gleichem Zustande sey, bewohnt und bewohnbar: einen Gedanken, den uns die ewige Veränderung und Stufenleiter der Natur schon hätte bedenklich machen sollen, den uns aber Schröter's genaue Beobachtungen des Mondes noch bedenklicher gemacht haben (denn nach ihnen ist von Wesen unserer Art der Mond schwerlich jetzt bewohnt, wohl aber dereinst bewohnbar); die Entdeckung Uranus mit seinem verschränkten Ringe und seinen Trabanten durch eben diesen Reflektor, die Beobachtung des Doppelringes Saturnus mit seinen sieben Begleitern, die genauere Beachtung Jupiters, Mars, der Venus, Merkurs, der von Piazzi und Olbers gefundene Planet zwischen Mars und Jupiter, der unserm großen Keppler zu seiner Weltharmonie entging *), dieß alles hat uns

*) Nach Keppler's Gesetz müßte er in 4½ Jahren seinen Umlauf vollenden. Die Entfernungen der Planeten von der Sonne sind, wenn Saturns Abstand 100 ange-

einen ungleich vielseitigern Anblick der Planeten gegönnt, als ihn Huygens Weltbeschauer*), oder Wilkins Kopernikus voraussetzten. Freilich ist dort vieles wie hier, die Bildung des Gestirns, sein Schwung um sich und um die Sonne, seine Senkung gegen die Ekliptik, seine Atmosphäre u. s.; aber auch vieles nicht wie hier, zumal in dem genauer beobachteten Monde. Seine äußerst dünne Atmosphäre, seine ungeheuren Berge und Klüfte, seine wahrscheinlich kaum angehende Vegetation, sein Mangel an Strömen und Meeren, an, für uns sichtbaren, Kunstwerken u. s. machen es fast glaubhaft, daß er sich dem Zustande der Bewohnbarkeit entweder nur nahe, oder von andern Wesen bewohnt sey, als wir uns vorstellen mögen. Ist's mit andern Trabanten, die mit ihm nach Beobachtungen des Reflektors ein gleiches Gesetz des Umlaufs um ihre Planeten befolgen, auch also, so machen diese in Ansehung ihrer Ausbildung zur Bewohnbarkeit eine untere

---

nommen wird, des Merkurs 4, der Venus 4 + 3 = 7, der Erde 4 + 6 = 10, des Mars 4 + 12 = 16; (nun folgte die Lücke, ein Raum von 4 + 24 = 28) worauf Jupiter 4 + 48 = 52, Saturn 4 + 96 = 100, Uranus 4 + 192 = 196 folget.

*) Hugenii κοσμοθεωρος, s. de theoriis coelestibus earumque ornatu. Leoburgi, 1704. 8. Huygen's Kosmotheoros oder weltbetrachtende Muthmaßungen von den himmlischen Erdkugeln und deren Schmuck. Leipz. 1743. Wilkins vertheidigter Kopernikus, daß der Mond eine Erde, die Erde ein Planet sey. Leipzig. 1713. 4.

Stufe. Und wie stünde es sodann mit den Ringen Saturns*und Uranus? wie mit den bald aufgelöseten, bald in's Unermessene hinfliehenden Kometen? Wie endlich mit der Sonne, die bei ihrer ungeheuern Größe und Lichtatmosphäre ganz andre Gesetze der Bewohnbarkeit haben muß, als unser Erdkörper? Schon in unserm System gäbe es also auch in Ansehung der Bewohnbarkeit drei Ordnungen der Weltkörper, Sonne, Planeten, Monde. Werden wir diese je kennen und kennen lernen? Und doch scheinen alle Einem Hauptgesetz zu folgen; welches ist dieß?

4. Wenn uns dieß alles zu wissen eben auch nicht nöthig wäre; die Beschaffenheit des Lichtes zu wissen, dadurch uns das ganze Universum sichtbar wird, ja dadurch, wie wir auf unserm Erdkörper wissen, sich alles Leben erhält, vielleicht auch erzeugt und fortpflanzet, darf uns gewiß nicht gleichgültig seyn. Und wie, wenn diese Kenntniß, wie ehemals Prometheus, der Herschel'sche Reflektor auch vom Himmel geholt hätte, oder noch holte? Sind Herschel's, Schröter's, Bode's und des Landmarschalls von Hahn aus Beobachtungen gezogene bündige Schlüsse wahr, daß, was man sonst Flecken der Sonne nannte, ihr dunkler planetarischer Körper, das Licht um sie eine fremde leuchtende Materie, aus dem sie umgebenden Himmelsäther entwickelt sey, die sich auf den Planeten, ihrer Beschaffenheit gemäß, mit der Wärme und allen Körpern erst binde: welche vereinigend schöne Theorie entstände hiemit zwischen Newton und Euler! Allerdings

käme uns nach jenem das Licht von der Sonne als ihr Präparat herab; aber aus dem Aether entwickelt, von ihr und ihrer Atmosphäre nur reflektirt, homogen dem Aether. Nicht nur die Schnelle desselben und mancherlei andre seiner wunderbaren Eigenschaften erklärten sich hieraus; sondern es öffnete sich hiemit die unversiegbare Quelle alles Lebens, aller Bewegung. Der Raum, der sonst (undenkbar!) eine leere Wüste war, die man höchstens mit erträumten Wirbeln und Strömen anfüllte, diese dunkle, schwarze Weite würde die Mutter, und in ihr die lichterweckende Kraft, Vater aller lebenden Schöpfung. Das Licht an sich wäre und bliebe uns unsichtbar; alle aber dadurch erleuchteten Körper sähen wir, vor allen Mutter und Vater, das himmlische dunkle Blau und den Helios, der es uns sandte. Es leuchtet und brennet; mittelst seiner leben, sehen, denken, genießen wir; was lebt, freut sich des Lichtes und der Lichtschöpfung. Also das Edelste, was in uns denkt, unser Licht, sollte es diese nicht zur Evidenz fördern, damit wir gleichsam das werdende Licht sehen, und mit ihm die werdende Schöpfung?

5. Wo aber ergriffen wir dieß Werde? Am sichtbarsten wahrscheinlich in jenen leuchtenden Nebelstrecken des Himmels; gäbe es anderswo dergleichen Wunder der Schöpfung? Nicht nur ungeheure Himmelsregionen hindurch erschien im Reflektor hie und da ein glänzendes Licht in den entferntesten Räumen, das große Strecken einnahm und verschwand; bleibend auch stehen andre glänzende Massen da, deutlich unterschieden von Ster-

nen*), die bekannteste im Orion, über 60 Grade verbreitet. Herschel, Schröter, von Hahn haben über diese Lichtregionen, über das Licht der Sonne, über die planetarischen Weltkörper, die sich ihrer Ausbildung zu nähern scheinen u. s. Beobachtungen gemacht und so allgemein umfassende, tief eingreifende Gedanken geäußert, daß man sich fast auf dem Wege zur rechten ersten Kosmogonie glaubet.**) Insonderheit hat letzterer von manchen seiner Beobachtungen, z. B. den Landschaften in der Sonne, der dunkeln und hellen Region im Orion u. s., in wenig Worten so mahlerische Beschreibungen gegeben, daß man sie in Farben gezeichnet zu sehen wünschet.***) Sein und anderer Gedanke, daß die Sonne aus dem Weltraum den glänzenden Stoff abscheide, und ihn theils sich selbst zueigne,

*) Herschel über die eigentlichen Nebelsterne; s. Bode's astron. Jahrbuch für 1801. S. 128.

**) Außer Herschel's Abhandlungen über den Bau des Himmels, s. dessen Bemerkungen über die Nebelschichten, Nebelellipsen, zusammengesetzte Nebelflecke, seine von mehreren Tausend derselben gelieferten Verzeichnisse u. s. in Bode's astron. Jahrbuch für 1786. 87. 88. 91. 94. 1801. u. s. Schröter's Beobachtungen über die Sonnenfackeln und Sonnenflecken, Erfurt 1789; seine Beobachtungen über Nebelflecke und Sterne hin und wieder in obigem Jahrbuch.

***) Von Hahn Gedanken über die Sonne und ihr Licht, Bode's astron. Jahrb. für 1795. S. 226. Seine Beobachtungen und Gedanken über die Nebel im Orion, der Jungfrau, der Lyra, Hydra über die lichtwechselnden Sterne u. s. S. in eben diesem Jahrbuch für 1798. 99. 1802. 1803.

theils andern kleinern Weltkörpern zusende, kann zu großen Aufschlüssen leiten. Auch dessen letzte Nachricht von Herschel's Entdeckung, „daß die Sonne uns außer dem Licht auch unsichtbare Wärmestrahlen zusende," erregt alle Erwartung.

In welch einem merkwürdigen Zeitpunkt leben wir! Nicht leicht fand sich in allen gebildeten Ländern Europa's eine so zusammenstimmende Bemühung beobachtender, denkender, forschender Geister, als jetzt über den Himmel wachen, insonderheit seit Herschel's gefundenem Reflektor. Bode's astronomisches Jahrbuch*), von Zach's Korrespondenz sind davon Zeugen.**)

Noch sind wir freilich nur wie plötzlich reichgewordne Erben im Beschauen und Anzeichnen des neuen Besitzes, der uns ward, im Aufnehmen der Himmelskarte, in Specifikation und Schichtung der Sterne; nach der örtlichen wird die Nachzeit an eine gesetzliche Konstruktion des Weltalls denken, und deßhalb, damit ein allgemeines Gesetz entspringe, die hinter einander liegenden Himmel sowohl, als in jeder Himmelsschichte die leuchtenden und planetarischen Sterne, die Sternhaufen und Lichtregionen sondern. Im eigentlichen Verstande gehen sodann

*) Bode's Jahrb. für 1803. S. 108.

**) Außer den bekannten Astronomen Frankreichs sind Herschel, Maskelyne, Piazzi, Oriani, in Deutschland Bode, Schröter, Olbers, Triesnecker, v. Hahn u. s. nicht minder die holländischen, dänischen, schwedischen, russischen Astronomen in gemeinschaftlicher Wirkung.

neue Welten und Sterne uns auf, und vielleicht erblicken wir die Aurora der Schöpfung.

Orion.

An den Erblandmarschall von Hahn.

In welchem Streife der Welten
Weilt jetzt dein forschender Blick?
Am hohen Flügel der Jungfrau? *)
Wie oder am glänzenden Schwan?

Im Wallfisch oder der Hydra?
Oder an der Leyer Apolls?
Am flammenden Schwert des Orion,
Und seiner furchtbaren Nacht?

O du, der Quelle der Welten
Nachspähender, forschender Geist,
Der, Prunk der Höfe verachtend,
Am Himmel droben enthüllt

Des Weltalls wirkende Kräfte,
Den Streit des Lichts und der Nacht,
Die Geburt der Strahlen im Aether,
Den Quell lebendigen Seyns.

Und wandelt still in den Thälern
Der Sonne, lieblich umschirmt
Von Lauben himmlischen Lichtes,
Die allem Seele verleihn.

O bringe weiter in jenen
Ambrosisch leuchtenden Quell,
Und gib Gesetze dem Weltall,
Gesetze des werdenden Seyns.

---

*) Gestirne, an denen der Obengenannte Beobachtungen angestellt hat.

Du Lichterwecker! Orion
Winkt dir mit flammendem Schwert,
Es tönt die Leyer Apollo's,
Es singt der himmlische Schwan:

„Was regt und treibt und beseelet,
Woburch sich alles bewegt,
Und lebt und fühlt und genießet,
Und denkt und strebet, ist — Licht!"

Hermes und Poemander.

Zweites Gespräch.

P. Hörst du?

H. Ich höre in dieser schönen Sternennacht tönen, wie mich dünkt, fromme Gesänge, mit Flöten und Saitenspiel begleitet.

Eine Stimme.

Droben schau' ich mein Vaterland!
Droben seh' ich die Burg, seh' die Tribune des
Sternenäthers, o Feuerreich!
Auch dein zarteres Licht, Mond, und in Fernen dort
Goldne Lampen in schwächerm Schein.
O ihr Chöre der Nacht! Schweigende Fackeln, hoch:
Heil'gem mystischem Tanz geweiht!
Mitgeboren dem Licht himmlischer Sonnen, ach
-Warum schauet ihr und so lang
Mich verbannet von euch, Sterne, so lang verbannt?
Streut ein mosiges Bette mir,
Streut von Lilien mir, Diener der Väterstadt,
Hier ein Bette, worauf ich schnell
Mir die Fessel entschlag' und von der Asche mich

Sondre. Nehmet die Asche dann,
Meiner trägeren Last Reste, begrabet sie.
Ich, das Edlere meiner selbst
Schwing' zum Aether hinauf, in's Unermess'ne mich! *)

H. Die Stimme verhallet. Der Seufzer steigt hinauf in's Blaue der Sterne; die himmlischen Lichter schweigen.

P. Ein Licht schweigt seiner Natur nach: nur Stimmen reden. Bedarf's aber, um sich in's Unermeßliche zu schwingen, zuerst der Sonderung vom Körper? Hat dein Geist nicht schnellere, zartere Flügel als selbst das Licht? Und sind dir, vom Leibe getrennt, um die Schöpfung zu schauen und zu genießen,

---

*) Sarbiev. lyr. L. I Od. 19. Urit me patriae decor, Nachahmung einer bekannten Horazischen Ode: Urit me Glycerae nitor. Götz hat, wie andre aus Sarbiev, so auch diese Ode übersetzt. Wörtlicher als sie hier gegeben ist, aber in aufgelösetem Sylbenmaße.

Mich entzückt des Vaterlands Schimmer!
Mich entzückt das gestirnte Himmelsgewölbe
Mit seinen prächtigen nächtlichen Feuern
Und Lunens zartes Licht
Und die an goldnen Erkern hangenden Lampen
Machen pochen mein Herz.
O mystische Tänze der Nacht!
O flammende Fackeln!
Der Engel Festen zu leuchten bestimmt!
Du holder Anblick meiner väterlichen Burg,
Du reizende Wacht einer himmlischen Jugend;
Warum, ach warum müßt ihr
Euren Mitbürger verbannet
So lang und so weit
Irren vom Vaterland sehn?

fen, nicht wiederum Organe nöthig? Begnüge dich also mit denen, die Natur und Kunst dir hier gaben. Für jetzt ist hier dein Vaterland; der sternreiche Himmel leuchtet für dich und um dich.

H. Um mich?

P. Um dich. Bildungsgesetze der schaffenden Natur sind allenthalben dieselben; die Blume des Winters, die Schneeflocke, enthüllet dir das Geheimniß werdender Welten.

H. Lieber enthülle du mir's!

P. Dein Geist muß dir's enthüllen. Worte des Fremden belehren nicht, wenn, durch sie geweckt und geleitet, der Geist sich nicht selbst belehret.

H. Erwecke also das Wort in mir. Wo ist das Werde der Schöpfung?

P. Allenthalben. Licht ist ein ewiges Werden. Vom ersten Blick an wird es und wird immer, bis es erlischt. So auch das Licht in dir, dein Gedanke; immer ist er im Werden.

H. Bis auch er erlischt? Trauriger Gedanke!

P. Kein Sonnenstrahl seit der Schöpfung hat sich verloren; Licht ist seiner Natur nach unvergänglich, unzerstörbar. Immer auf's neue schaffend, sich neu bindend, neubelebend. — Be-

---

Da Ramler diese und andre Stücke in seine Sammlung Götzischer Gedichte (1785) nicht aufgenommen hat: so ist eine vollständigere, treuere, unveränderte Sammlung und Ausgabe derselben sehr wünschenswerth. Bisher haben wir nur Götz, dimidiatum, mutilatum, nicht aber ihn selbst, ganz, wie er sich der Welt geben wollte.

merke, wie in deiner Schöpfung das Licht sich mit allem band, wie es mit mancherlei Stoffen verbunden, so vielfach organisirt, allenthalben indeß nach Einer grossen Regel.

H. Nach welcher?

P. Suche sie selbst. Durch sich gibt sie den Wesen Bestandheit, Form, Leben, Gedeihen, und fördert weiter hinauf unzählige Kräfte. Verfolge diese goldne Kette der Schöpfung; sie ist ein ewiges Werden. Licht ist der stille Wirker der überall gegenwärtigen Gottheit, der immer erneuet.

H. Indem er zerstört.

P. Eben dieß ist das große, stille Geheimniß. Der Tod ist Leben; das Licht selbst entwickelt sich durch scheinbare Zerstörung; so auch das Leben. Bedenke, ob es anders seyn kann, wenn Fortgang in der Schöpfung seyn sollte? Ewiger Fortgang! —

H. Schwerlich anders. Aufhören muß ein Zustand, damit der andere beginne. — Bestandheit ist indessen doch in der Schöpfung.

P. Bestandheit der Kräfte und der Regel, nach welcher Kräfte wirken, in wechselndem Stoff, in immer veränderten Gestalten. Ohn' Einen Moment Stillstandes geht das mächtige Fiat ewig fort; Formen entspringen aus Licht! Töne fließen in neue Töne. Ihr Menschen von beschränktem Blick, die ihr Trägheit und Ruhe, mithin Abthun des Geschäftes liebt, ihr findet Bequemeres nichts als eine vollführte Schöpfung. Sie vollführt sich in jedem Punkt, in jeder Organisation

scheint sie vollendet; und doch, ihr großes Drama, ihr ewiger Gesang vollendet nie. Die schnellwirkende ist auch die langsamste. Weil die ganze Ewigkeit ihr ist, nimmt sie sich Zeit.

H. Darüber haben uns die Spiegelteleskope belehret! Wie langsam wird die künftige Bewohnbarkeit des Mondes fernher zubereitet! Kaum beginnt seine Vegetation unter einer dünnen Atmosphäre.

P. Auch dort indessen wirken die ewigen Gesetze fort. Licht entwickelt sich aus dem Aether; der flüssige Aether wird einst auch dem Monde Leben geben und Gedeihen und Wachsthum. Erinnere dich jenes alten Gesanges:

Schmelzend den harten, den unbeweglichen, göttlichen Aether
Offenbaret' aus ihm die schönste Gestalt sich den Göttern.
Der Lichtbringer, der wohl und froh berathende König,
Glänzend im hellsten Glanz. Ihn nennen die sterblichen Menschen
Anders und anders; allein der Erstgeborene, Lichtglanz,
Und Beweger, Dionysus, ist sein Name vor allen:
Denn er kreiset umher den unermess'nen Olympus.
Viel noch andere Namen erhält er in jeder Veränd'rung
Des fortrollenden, stets in sich rückkehrenden Zeitlaufs.

H. Ich merke, daß die neuesten Beobachtungen zur ältesten Philosophie zurückführen, ob diese gleich in Fabel gehüllet war.

P. Desto besser. So gelangt die beobachtende Vernunft zur ersten reinsten Empfindung. Doch

Ach, das nächtliche Chor der Sterne verschwindet; das Auge der Morgenröthe glänzt dort schon auf. Feire den Erstgebornen!

H. Ich feire ihn mit einem Orphischen Gesange:

Erstgeborener! Quell der seligen Götter und Menschen,
Langverborgener, Eigeborener, der mit Gewalt brach
Aus dem Dunkel hervor mit mächtig schallender Stimme,
Schwebend im weiten Aether, ausbreitend goldene Flügel
Ueber die Welt. O du, Lichtbringer! strahlenden Auges,
Du Vielsamiger, Doppelgeschlechtiger, Fröhlicher, Weiser,
Vielbesungener, du Unaussprechlicher, sey mir gegrüßet!*)

4.

Newton's Theorie des Lichts und der Farben.

Newton's Theorie des Lichts und der Farben ist eben so bekannt als berühmt; mit wenigen Ausnahmen ist sie das ganze Jahrhundert hindurch die herrschende geblieben. Indem er nämlich das Licht als Emanation feiner Theilchen aus der Sonne ansah, die in ungeheurer Geschwindigkeit zu uns gelangten, und ihm ein Prisma den gebrochnen Sonnenstrahl, der durch eine kleine Oeffnung in ein dunkles Zimmer fällt, in dem bekannten Spectrum als eine Erscheinung von sieben Farben darstellte, so lag es seinem System nah, den Strahl selbst als zusammengesetzt aus diesen farbigen Strahlen, gleichsam als einen Bün-

*) Orpheus Hymnus 4. Πρωτογονου θυμιαμα.

del von Farben anzunehmen, deren Summe den weissen glänzenden Lichtstrahl gebe.

Da sich keine dieser Farben prismatisch weiter verändern ließ und, mit einem erhabenen Glase aufgefangen, die Farbenstrahlen wieder ein weisses Sonnenlicht darstellen, so empfahl sich seine Theorie sichtlich dem Auge. Und da eben so ersichtlich das Spectrum viel länger ist, als es dem Durchmesser des Strahlencylinders gemäß wäre, mithin die ausfahrenden Strahlen einander nicht parallel sind, also auch nicht alle gleich viel gebrochen werden können, ob sie gleich alle unter einerlei Winkel einfallen, so schien eine Theorie, die Farbe und Brechbarkeit mit einander verbände, dem Auge auch gleichsam gegeben. Newton bestimmte die Grade der Brechung für jede Lichtart, die rothe, violette, grüne, blaue u. f.; so ward dann sein System gangbar: „das Sonnenlicht bestehe aus farbigem Lichte, das kenntlich werde, wenn man es von einander sondere; die Farben seyen Theile des Sonnenlichtes, einfach, keiner weitern Zergliederung fähig."

Leonhard Euler war's, der diesem System nicht nur Schwierigkeiten, sondern selbst ein andres eignes System entgegen stellte, das sich insonderheit durch seine Harmonie mit einem andern Sinne empfahl. Was der Schall dem Ohr, ist das Licht dem Auge; wie jener aus Schwingungen der Luft, so, meinte er, entstehe Licht aus Schwingungen des feinen, höchstelastischen Aethers, von dem alle Himmelsräume erfüllt seyen. Nicht

nur das ungeheure Vacuum (Newton's leerer Raum) ward damit vertrieben, und die Furcht, jene immer ausströmende Sonne müsse an Lichtmaterie endlich verarmen, verlor sich damit ganz; auch die Schnelligkeit des Lichts schien dadurch begreiflich und mancherlei andre Phänomene.

Vorzüglich aber fiel die Aehnlichkeit des Farben- und Tonsystems in die Augen; und da Euler um dieses viel Verdienst hatte, so mußte ihm die Anwendbarkeit der Töne auf Farben leicht und natürlich scheinen. Auch diesem System indessen standen Schwierigkeiten entgegen: vornämlich der Augenschein, daß sich nicht wie der Schall das Licht zu allen Seiten hinaus in Wellen fortpflanze u. s. Newton's System blieb also bestehen; zumal hingen ihm die Britten leidenschaftlich an und die britannischen Deutschen.

Auch hier haben die Zeiten manches verändert und eine Hypothese in Gang gebracht, die beide Systeme zu vereinigen scheinet.

1. Entsprang nämlich das Licht durch eine Zersetzung und Entwicklung des Aetherstoffs in den weiten Weltregionen (denn daß diese ein leerer Raum seyen, war Newton bloß Hypothese, die er seinem System, damit es mathematisch reiner dastünde, zum Grunde legen mußte; physisch ist, nach allem, wie wir die Natur kennen, der leere Raum ein leerer Traum): so entspringt durch Bewegung der Sonne und aller Weltkörper Licht immer und ewig. Der ungeheure, dichte Sonnenkörper entwickelte seit Aeonen die größeste Menge desselben, mit der er sich nicht

nur bekleidet hat, sondern von der er durchdrungen scheinet. Aus seinem Ueberfluß sendet er seinem ganzen Gebiet Ströme des Lichts zu, das an ihm, dem Regenten, dem Beweger und Beleber seines Weltalls, majestätisch sichtbar sich zeiget. Sein Kleid ist Glanz, sein Körper leuchtet. Der letzte Streif seiner Atmosphäre, das Zodiakallicht, glänzt noch als der Saum seines Kleides. An ihm, wie durch ihn, wird das Licht, aus dem weiten Aether gewonnen, sichtbar. Immerhin wird das Licht; es ist eine ewige Lichtschöpfung.

2. Im weiten, an sich dunkeln Himmelsraum findet es allenthalben homogene Materie, die es regt, mit welcher es fortströmet. Daher die ungeheure Schnelligkeit des Lichts, obgleich keine Sonnenpfeile, keine geschossenen Strahlencylinder im dunkeln Himmelsraum sichtbar seyn mögen. Am Planeten und in seiner Atmosphäre wird es sichtbar, wo es sich mit der Luft, dem Wärmestoff und tausend andern bindet. Nichts scheint begehrlicher als das Licht; auch wo es nicht durchdringt, dringt es ein, wohnet in allem, treibend, nährend, belebend, zerstörend, freundlich, feindlich.

3. Durch Reflexion des Lichtes sehen wir also Weltkörper; das Licht selbst sehen wir nicht. Auch der Sonnenstrahl, den wir sehen, ist nicht ein reines Licht mehr, sondern mit Wärme und andern Stoffen gebunden. Uns Irdischen wird das Licht daher sobald eine Flamme, nicht durch sich, sondern unsrer vielgemischten Wohnung wegen,

unsrer Behausung. Unter diesen Mischungen ist auch die dem Licht homogene Materie reichlich um und in uns; alle Planeten (wie es schon Keppler annahm), alle Weltkörper leuchten, mehr und minder. Ein Lichtstrahl macht uns also die ganze Gegenwart der Dinge sichtbar, nicht durch sich (welches der geschlossene Cylinder, wenn er keine mitwirkende stillverborgene Materie vor sich fand, schwerlich thun könnte), sondern durch den allgegenwärtigen Lichtstoff, in welchen alles gesenkt ist. Rück- und vorwärts sehen wir also nicht das Licht, sondern Gegenstände im Lichte. Wir selbst und alles Lebende verarbeiten diese Materie; durch sie werden wir belebt, und durch das, was ihr anhängt, zerstöret. Sie selbst aber erscheint unzerstörbar, unverwüstlich, höchst einfach, mächtig und doch so geräuschlos, wirkend; sanftflüssig, stillverborgen.

4. Beide Systeme, der Strömung des Lichts aus der Sonne und der Vibration eines elastischen Aethers, scheinen sich also dadurch zu vereinigen, daß beide ihre Härten ablegen und zu ihrem gemeinschaftlichen Quell zurückgehn. Ist die Sonne der große Lichterreger unsres Planetensystems, so kommt natürlich das Licht von ihr: an ihr wird es in größtem Glanz sichtbar. Sie darf aber es weder in Cartesischen Kugeln, noch in Cylindern herunterschießen, die feine Materie, deren Zartheit nichts übertrifft; diese kann sich nicht anders als pfeilschnell in Linien uns offenbaren. Gegenseits: ist sie auflösend aus dem feinsten Aether gewonnen, so darf dieser nicht von der Sonne, als

einer Glocke angeschlagen, vibriren und zittern. In sanften Strömen stößet das Licht sich fort und findet allenthalben seinen homogenen Träger, die himmlische Aura, bis es in Nähe unsrer Erde sich mit Feuerkräften waffnet. Längst hat ein Dichter beide Vorstellungsarten glücklich vereinigt. Milton:

Heil, heilig Licht! des Himmels Erstgeborner,
Oder des Ewigen mitew'ger Strahl,
(Darf ich so nennen dich? denn Gott ist Licht!
In unzugangbar'm Lichte wohnet' er
Von Ewigkeit; dann wohnte er in dir,
Glänzender Ausfluß unerschaffnen Wesens.)
Oder hörst du lieber reinen Aetherstrom
Dich nennen, dessen Quell — wer forschet ihn?
Eh' Sonn' und Himmel wurden, warest du,
Und kleidetest auf Gottes Stimme rings
Die Wasserwelt, die aus der dunkeln Tiefe
Aufstieg (gewonnen aus dem endlosen,
Formlosen Leeren), kleidetest sie an,
Gleich einem Mantel —

Daß die Theorie der Farben hiemit auch eine andre Ansicht gewinne, werden wir zu einer andern Zeit sehen; jezt lasset uns einen Hymnus auf den großen Licht-, Farben- und Tönewecker: die Sonne, hören:

Hymnus an die Sonne.

Hymnenvoll ist die Seele, sie soll sich in Hymnen ergießen!
Wie er dem Schooße des Meers entsteigt, der gewaltige Titan.
Sein viellockiges Haupt mit neuen Strahlen umwunden!

Erde schweigt, es schweigt das Meer, es schweigen die
Lüfte,
Und ein heilig Gefühl durchdringt die Pole des Weltalls.
Lebenerwecker, komm! o komm, du freundlicher Tongott!
Sing' dein unsterbliches Lied an der blauen Schale des
Himmels!
Dein erwartet Natur. Es schliefen alle die Saiten,
Alle die Töne verstummten, die du nun wiederum auf-
weckst.
Wie erwacht die frohe Musik! wie begeistert das Leben,
Ueber Länder und Meer und Städt' und duftige Seen.
Schattige Berge! Dein Strahl zieht von der Stirne des
Felsen
Lieblich den Schleier herab, und übergießt ihn mit Purpur.

Um mich erwacht der Gesang des regen Waldes. Der
Reiher
Schwinget den schweren Flug und schlägt dir entgegen den
Fittig;
Vom Rohrdommel erschallt aus düstern Teichen dein
Loblied,
Und aus grünender Saat aufschwirrend singt es die Lerche.
Brüllend verläßt den Anger der Hirsch und suchet den
Hain auf,
Und im lachenden Thal, wo alle Freuden sich sammeln,
Dringt der beseelte Ton von tausend Stimmen zu dir auf.

Aber was ist dein herrlicher Strahl dem begeisterten
Menschen!
Allbelebendes Licht, und allerquickende Wärme,
Ohne dich wäre die Welt ein dumpfes finsteres Chaos,
Ginge den grausen Gang in ungeregelten Pulsen!
Alles erhält Bewegung durch dich, und Leben und Bil-
dung,
Und den schimmernden Reiz von tausend Farbengestalten.

Zeitenmesser, du Ordner der irdischen, himmlischen
Dinge!

Der in gewandten Kreisen das Jahr am Himmel herum-
führt,
Und durch geringe Beugung der Zeiten Wechsel vollendet,
Treibst den Favonius an, am frühen Morgen des Jahres,
Daß er die Erd' entschließ' und mit ihr wartende Keime.
Willig befolgt er sein Amt, und lockt mit wärmendem
Hauche
Glänzende Saaten hervor, und brütet schwellende Knospen.
Mit ihm zugleich erwacht das Reich der Schönheit und
Liebe;
Ihren goldenen Stuhl umtanzen die fröhlichen Stunden

Feuriger dringst du den Aether hinan, und schaffest
den Sommer.
Kaum verbergen uns noch die breiten Schatten der Ulme
Vor dem brennenden Strahl: er reift die goldenen Aehren,
Kochet süßer die Frucht der balsamduftenden Staude.

Langsam schreitet und träg der schwer belastete Herbst
nach,
Schüttet sein Füllhorn aus; es laben sich Menschen und
Thiere.
Fröhlicher lacht auf Hügeln, bekränzt vom luftigen Wein-
stock,
Bacchus liebliche Frucht: Sie weckt zu Gesängen und
Reihen.
Unter dem Tanz erschallet der Ruf dem Gotte des Wein-
baus.

Auch den Winter besuchest du noch, und leihest ihm
Leben:
Wann der glänzende Tag von Bergen und Höhen daher-
strahlt,
Ueberall die Natur vom Leichentuche bedecket,
Ausruht, unter'm Gewand, und neues Leben bereitet.

Sonne; dein hoher Strahl herrscht ewig über dem
Weltall,
Und du rufst Geschlechter hervor, und siehst sie vergehen!

Von der Eos äusserstem Rand, bis an die Gestade,
Wo du die feurige Gluth in Abendmeeren versenkest;
Von dem brennenden Sand der Wüste, bis zu dem Himmel,
Der mit starrendem Eis die traurigen Fluren umfesselt,
Siehst du allem Gedeihn und Lust und schmeichelndes Wohlseyn,
Und es beten die Völker dich an und jauchzen dir Wonne.

Ewiger Quell des Lichts! du nieversiegbarer! mich auch
Hat dein Funken erweckt zur kurzen Dauer des Lebens,
Und du hast es beseelt mit mannigfaltigen Freuden;
Aber es wird vergehn und du bleibst! Wechselnde Zeiten
Hauchen über das Rund, auf dem mein Wesen entstanden,
Wieder neue Geburt, und neues Vergehen der Dinge.

Freue dich deines herrlichen Lichts. o goldene Sonne!
Tritt aus Wolken hervor, und verbirg dich wieder in Wolken!
Alles irdische Wesen ist Spiel. Doch wann du erwärmend
Künftig den leisen Strahl durch stille Cypressen herabsenkst,
Streu' auf den Hügel ihn aus, der meine Asche bedecket,
Und erwecke Gefühle, die schönste Blüthe der Menschheit.

von Knebel.

Fragment*)
über Licht und Farben und Schall.

Die Theorie der Farben gewinnt hiemit auch eine andre Ansicht. Indem Newton's und

*) Ungedruckt, so wie es von Herder's eigener Hand gefunden ward; ein meines Erachtens vortreffliches Stück, voll der größten und feinsten, voll der scharfsichtigsten und der lebendigsten Ideen. M.

Euler's Hypothesen sich freundlich einander gesellen; und aus jeder die Härte wegfällt, erscheinen uns auch freundlicher die Farben und was von ihnen abhängt.

1. Sind Farben eine Erscheinung, so setzen sie eine Wesenheit voraus; so wenig sie aber tastbar sind, so wenig sind sie außer der Oberfläche der Körper, oder außer dem Strahl, an dem sie erscheinen, endlich außer unserem für sie gebildeten Auge durch sich etwas. Auge, Licht und Körper, Sinn, also Medium und Gegenstand gehören zusammen, wenn man von Farben redet. Die Aufgabe ist, wie in der Geometrie, das sogenannte Problem der drei Körper.

2. Wenn also der Sonnenstrahl durch's Prisma gebrochen wird, so darf das Bild, in welchem die Farben erscheinen, dem Sonnenstrahl nicht rein zugeschrieben werden; die Erscheinung kann eben so wohl im Bau und in der Beschaffenheit unseres Auges liegen, daß wir den da- und dorthin gewandten Strahl blau oder roth sehen, als daß gerade diese und jene Farbe als konstituirender Theil der Masse des Lichtstrahls von seiner mehr oder minderen Brechbarkeit herrührte. Es ist nur Ordnung, in der wir die Farben sehen; ihr Gesetz wird sichtbar, nicht aber dessen physische Ursache.

3. Da wir nun die sogenannten sieben Farben auch schon deßhalb schwerlich als zerspaltene Körper annehmen dürfen, weil sie Verflößungen in einander sind, und tausend Mittelfarben zwischen sich Platz machen, wenn unser Auge diese zu sehen hinreichte, so sollte dieß schon alle groben Begriffe von Zerspaltung eines Strahlenkörpers in sieben

verschiedene, zusammengebundene Massen entfernen. Das Auseinanderfahren des Strahls zeigt die Kraft, mit der er fortgetrieben wird; die zarte Materie des Lichts aber entfaltet sich bald und freundlich. Zu beiden Seiten des Strahls, wie Schwingen des Lichts, zeigen sich die Farben; selbst daß man ihre beiden Extreme Pole hat nennen wollen, scheint ein hier fremder Ausdruck. Polartiges ist in ihnen nichts; es ist das Steigen und Sinken von und zu einem Maximum. Offenbar ist dieß Maximum das von uns nie gesehene Licht, das reinste Weiß, ein Lichtpunkt; sein irdischer Repräsentant, mit Wärmestoff geschwängert, ist gelb. Ihm zu beiden Seiten auf- und abschwingend breiten sich in Farben aus die Flügel des Lichtes. Der Theil der Materie, der das am wenigsten entwickelte Licht ist, erscheint im dunkeln Blau; die Farben steigen bis zum mittlern, uns unsichtbaren Lichtpunkt und von ihm weiter zum schnellesten Roth, als dem ausgearbeitetsten, dichtesten Strahl. Die von uns bemerkbaren, sogenannten Hauptfarben beschreiben nicht gleiche Räume; das Gesetz der Ordnung und Verflößung zwischen ihnen ist aber unläugbar. Tobias Mayer hatte eben so recht, drei Grundfarben, gelb, blau, roth, anzunehmen, als sie durch Mischungen bis zu 819, vollkommenen, blassen und dunkeln Farben zu vervielfältigen. Was er darstellte, waren freilich Pigmente; diese Pigmente aber sind ohne Farben, die der Lichtstrahl gibt, weder möglich noch denkbar *).

---

*) Tob. Mayeri opp. edid. Lichtenberg. IV. de affinitate colorum. Götting. 1774. p. 31.

4. Allenthalben in der Natur sehen wir dieß unverrückbar heilige Gesetz der Farbenordnung befolget. Im Regenbogen nicht etwa nur und in der Flamme, sondern in jeder Farbenwandlung und in jedem Pigment. Blau ist unten das Licht der Flamme, auch um den zartesten Lichtpunkt; ihre Masse häuft sich zu Gelb an, das oben in der dichtesten Spitze zum Roth aufsteigt; durch's Prisma siehet man die anderen Farben um und um gelagert im hellesten Lichte. Bei allem Farbenwechsel der Körper gehen sie aus den nächsten in die nächsten Uebergänge über. Bei Entwickelung der Farben in Pflanzen, dem Schmuck der Thiere u. f. sieht man dieselbe Ausarbeitung der Natur in Stufen und Graden bei der verschiedensten Farbenmischung und Farbengebung. Die Regel, der feststehende Cyklus ist allenthalben sichtbar.

5. Warum sollte man nun die Farbenleiter nicht mit der Tonleiter vergleichen? Die Verhältnisse mit ihren feinen Uebergängen stehen da, beide einander ähnlich, für die verschiedensten Sinne, Auge und Ohr, gleichmäßig geordnet. In Newton's System der Brechungen des Strahls steht die Scala musica der Farben eben so da, wie in Euler's System der Schwingungen des Aethers; beide sind unverkennbar.

6. Dazu haben beide die sonderbare Aehnlichkeit, daß, so wie der reine Mittelton des Toncyklus, den wir eben so wenig hören, als wir den unsichtbaren, hellweißen Lichtpunkt sehen, für unsere beiden Sinne nicht in der Mitte zu liegen scheint. Der Theil des Farbencyklus vom Gelb zum Roth hinauf drängt sich

enger zusammen, als vom Gelb zum Blau und tiefer hinunter; der dunkleren Farben ist unser Auge empfänglicher als der zu lichten. So auch der niederen Töne des musikalischen Cyklus; zwischen dem Grundton und der Quinte weilet das Ohr unangegriffener als in den Tönen über dieser. Der obere Theil der Scala ist angreifender, zusammengedrängter, kürzer. Der Umfang beider Scalen so verschiedener Sinne ist wunderbarer Weise in seinen Verhältnißgliedern ähnlich, obgleich irrational geordnet. Die Struktur unseres Auges und Ohrs, oder vielmehr unseres Seh- und Hörnervs, muß eine Aehnlichkeit geben, die sehr denkbar ist, da auch hier ein Maximum und Minimum der Empfindung, des Wohlgefallens und der Harmonie vorkommen müssen.

5. Auch würde hieraus erklärlich, warum gewisse Töne, gewisse Farben diesem und jenem lieber sind als andere; sie sind das Verhältniß der Scala, bei welchem sein Organ das meiste Wohlbehagen findet, indem es von hier aus sich selbst die Scala aufs bequemste ordnet. Jeder hat seinen Lieblingston, wie seine Lieblingsfarbe. Andere hören weder reine Töne, noch sehen reine Farben. Bei anderen, Weißgebildeten, ist die Ordnung beider gar verwirrt, wovon Krankheiten und Mißfälle sonderbare Beispiele geben. Ueberhaupt sehen selten zwei Augen einander gleich, wie gewiß eben so selten zwei Gehöre einander völlig gleich hören; indessen hält die Regel der Natur, die gebundene Scala der Töne und Farben sie zusammen, wenigstens in einer gemeinschaftlichen Sprache. Wir nennen alle blau, grün, roth; so auch die Töne, und überlassen jedem, was er in

ihnen

ihnen sehe und höre. Einen gemeinschaftlichen Maßstab haben wir nicht außer unseren Organen.

8. Wohin geräth also der Zwist zwischen dem Newton- und Euler'schen System? Auf einen friedlichen Mittelweg mit der Aufschrift: „non liquet.“ Aus beiden werden wir manches verbannen, dem Beobachtungen widerstreiten.

9. Z. B. aus dem Newton'schen System, daß Farben als Massen des Lichts gedacht werden. Alle Farben zusammengemischt geben kein reines Licht, sondern ein schmutziges Grau. Das reine Licht ist hellweiß; Weiß aber so wenig, als Schwarz sind Farben.

10. Deßgleichen entferne man alle jene harten Ausdrücke, die aus den mißverstandenen Worten B r e c h u n g des Lichts oder Z u r ü c k p r a l l u n g der farbigen Strahlenpinsel entstehen, da die Sache selbst, ob Farben a u s Brechung oder Zurückwerfung e n t s t e h e n (daß sie mit ihnen verbunden sind und darnach einstweilen geschätzt werden mögen, daran zweifelt niemand), unausgemacht ist. Zum mathematischen System Newton's gehörten diese mechanisch metrischen Darstellungen; sie sind auch höchst popular. Da indessen das Licht außer seiner schnellen Wirkkraft auch der zarteste Stoff ist, den wir kennen, so ist mit S t o ß und H i e b, mit A u f- und A b p r a l l e n hier nicht alles ausgerichtet. Wenn der einfärbige Körper sechs andere Strahlen einschluckt, d. i. unsichtbar macht, und nur Eine, die seinige, zeiget, so ist's eben so leicht zu sagen, die geistige Flüssigkeit, L i c h t, theile sich ihm dergestalt mit, daß seine

Oberfläche unserem Auge nur unter seiner Farbe erscheine. Ein anderes scharfsichtigeres oder anders gebauetes Auge mag höchst wahrscheinlich andere oder mehrere Farben in ihm sehen; wir nicht also. Die alte Farbenlehre ist in alle diesem eine Freskomahlerinn; sie mahlt groß, aber in ihren großen Strichen mechanisch. Der Chemie muß es überlassen bleiben, in die Bestandtheile der Farben und des Lichts einzudringen und sie miniaturmäßig zu ordnen; Jener großen Vorzeichnerinn wird damit nichts benommen; nur sie bleibt bestehen standhaft in ihren Grenzen.

11. Die kleinen Spiegel auf den Oberflächen farbiger Körper, so populär sie sind, verlieren sich damit von selbst; denn sie erklären nichts. Die successive Verwandlung der Pigmente zeigt auf einen viel tieferen Grund dem Körper imprägnirter oder einwohnender Farben.

12. Wenn jedes farbige Licht hinter dem Glase seinen eigenen Brennpunkt hat, sollte, ja müßte es ihn nicht auch im Auge haben? Die mechanische Mathematik setzte sich so sehr gegen die Beweglichkeit des Auges; sie ist erwiesen jetzt beinah in allen seinen Theilen. Nicht etwa nur im Augensterne, in Veränderungen der Hornhaut, der Krystalllinse, der Feuchtigkeiten, sondern auch der Retina selbst. Der gelbe Ring am Sehnerv, den Sömmerring entdeckte, scheint vom Strahl aus das Farbengemählde in das Auge zu werfen; denn ist überhaupt nicht alles, was wir sehen, ein unsichtbares Bild der Seele? Allerdings ist, was der Versuch darstellen kann, ihm harmonisch; nur ist er, sofern es Em-

pfindung betrifft, die Sache nicht selbst und nicht einzig.

13. Und da kein Lichtstrahl in unserer Atmosphär uns rein zukömmt, und die Verbinung des Lichtes mit der Wärme unläugbar bekannt ist: wirkte auch dieser nicht auf die Farben? Offenbar brennet der zusammengespitzte rothe Strahl heftiger als der blaue, in dem sich das Licht noch nicht concentrirt hat: das Feuer dieses schwälet. Einige Wirkung davon muß, wie gering sie auch sey, auf unser Organ erfolgen: denn wir kennen kein Licht, ohne mit Feuerstoff verbunden. Das Reizendste, das wir kennen, ist Licht, und der zarteste schnelleste Reiz ist Röthe, und diese ist die schnelleste Wärme. Da wir also kein reines Licht kennen, wie wollten wir es, außer dem Auge, in Farbenbündel binden? Das Reizendste ist uns roth, das Wärmste, das Kälteste ist uns blau, das Ruhigste. Die Mitte enthält gemischte Farben, und der reine Lichtpunkt, der zu beiden Seiten in der gemischten Atmosphäre farbige Fittige aufschlägt, entzieht sich uns gänzlich.

14. Gegenseits Euler. Auch bei ihm scheinen die Ausdrücke wegfallen zu können, die eine zu enge Beziehung auf sein Tonsystem haben: denn Licht ist einmal nicht Ton, und seine Bewegung nicht die Bewegung des Schalles. Neunmalhunderttausendmal schneller als dieser eilet es zu uns; ganz zu anderen Zwecken bestimmt, als die der Schall hervorbringen sollte. Die Sonne sich als eine läutende Glocke des Universums, den Aether höchst elastisch sich als die fortbewegte Luft zu denken, und dann Strahlen zu uns kommen zu sehen, deren Schwin=

gungen allein, gewisser Zeit gemäß, das Werk machen sollen, alles dieß gibt einen zu einseitigen Begriff der Kraft und Wunder des Lichtstrahls.

15. Wie aber? Sind Reiz (nicht Stoß) und Schwingung einander entgegen? Der höchste Reiz, den wir im Universum kennen, zumal mit Wärme verbunden, ist Licht; und da die Farben Empfindungen sind, so kennen wir auch hiezu keinen anderen Ausdruck als Schwingung. Das Licht reizt; Theile des Nervs schwingen sich; die Empfindung erfolgt — wir können kaum weiter. Und wenn zu beiden, zur Mäßigung des Reizes, zum Klavichord der Schwingungen alles eingerichtet wäre, was wollten wir mehr? Der Schwung wäre Wirkung; der Reiz Ursache, angemessen ihr, die er hervorbringen wollte; das Innere und Aeußere (das Ob- und Subjektive) wäre harmonisch.

16. Ja auch im Aeußeren, dem Medium (wenn man abermals das grobe Mechanische abrechnet), warum sollte man die zarte Flüssigkeit der Lichtmaterie sich nicht eben sowohl in Schwingungen bewegen lassen, als in schießenden Pfeilen? Wir kennen den Sonnenstrahl nur, wie er zu uns kommt, mit Wärmestoff gerüstet; seine sanfteren Schwingungen und Direktionen in der dephlogistisirten Luft kennen wir kaum, im Aether noch minder. Daß uns Ein Sonnenstrahl, unbehindert, alle Gegenstände, jeden in seinem Licht zeigt, ist sehr für Euler.

17. Nur daß abermals die Schwingungen auf seiner Oberfläche nicht zu mechanisch genommen würden! In dem reinen Sonnenlicht badet sich alles;

jedes zieht an, was es vermag; jedes zeigt seine Farbe, in Einem sie alle offenbarenden Licht.

18. Das Verhältniß der Töne zu den Farben dürfte nach Newton und Euler zusammentreffen: denn man erkläre die Fortpflanzung des Sonnenlichts durch Schwingungen oder durch Ausströmung, die, wie gezeigt, im Grunde Eins seyn können, so bestehet dieß Verhältniß. Die niederen Töne müssen niederen Farben gleich seyn, die höhern höheren Farben; nur darf man beide eben nach unserem Klavichord nicht fixiren. Andere Nationen theilten und theilen die Scala anders; sie liebten andere Intervalle wie andere Farben. Wenn Newton die rothe Farbe, die sich am wenigsten von der Linie des Lichtstrahls brach, für die schwerste hielt, so war es ihm ohne Zweifel die dichtgedrängteste, die lichtschwerste; Violett, Indigo, Blau nehmen den größeren Theil ihrer Sphäre ein, und sind gewiß die niedrigsten, schwersten. Daß überhaupt vom Gelb, als dem Repräsentanten des weißen Lichtpunkts, im Farbencyklus alles ausgehe, und man sich an die bekannten Namen seiner Abtheilungen nicht sklavisch zu kehren habe, zeigt die ungleiche Größe seiner Felder und die Rückkehr der Farben in einander. Auf Blau und das dunklere Blau folgt Violett, das sich Roth, so wie das Roth durch seinen Purpurstreif dem Violett nähert. Fein und fest ist das menschliche Auge durch diese Regel umschlossen und begrenzet. Statt daß Newton die sogenannten einfachen Farben neu theilen und in jeder ein ganzes Spectrum suchen wollte, wiefern Spectra sich wiederholen ließen, und ob das Auge der Menschen mehreres

zu sehen fähig sey, als Eine Farbenoktave, Einen Cyklus.

19. Bei allen Vergleichungen der Töne und Farben muß jedem Ueberlegenden ein Farbenklavier völliger Mißbrauch dünken. Licht und Farben sprechen durch's Auge für unseren Verstand, zeichnend und zierend; Töne reden dem Herzen und Gefühl. Jene ungleich schneller, auf einmal aber eine Welt darbietend, so daß diese bleibe. Denn möge das Licht auch durch Schwingungen auf Körper wirken, im Körper schwingt sich dadurch nichts als etwa die Fasern des Sehnervs; seine anderen Wirkungen gehen, verbunden mit der Wärme, auf ein wesentlicheres Wohlseyn, auf Leben, Genuß, Wachsthum, Nahrung, Gedanken. Dem Organ, das Empfindungen erregen soll, war ein bei weitem nicht so feines Medium nöthig, der Schall. Harmonisch mit dem geschwungenen klingenden Körper klingt in uns ein geistiges Klavichord und tönet ihm nach. Zugemessen, zugezählt werden ihm die Töne, harmonisch, melodisch: ein unsichtbarer, weckender Geist spricht mit unserem fühlenden Ich in Succession. Umkehren hieße es die Natur, wenn man die Folge zur bleibenden Gegenwart, diese zur hinschwindenden Folge, das Aeußere zum Innern, das Innere zum Aeußern, Gestalt zu Ton und Wort, diese zur stummen Gestalt machen wollte: bleibe jedem Organ das Universum und das Mittel der Wirkung, das ihm gebühret.

20. So auch, ohne eine Theorie in die andere ziehen zu wollen, bleibe jedem deren Benennung; dem Ohr und Klange das Wort Schwingung,

dem Licht und Auge Strömung. Welche der Sonne ihr Ehrenname, daß sie eine Quelle des Lichts sey; sie erarbeitet das Licht aus dem Aether und strömt die feine Materie auf alle Seiten hinaus, ihr Erwirker und ihr Reflector. Als, mit Wärme verbunden, sie die Luft locker machte, ward in dieser der Schall möglich; in den Strom des Lichts gesenkt, ihrer Natur nach elastisch, leuchten alle Wesen, tönen und tönen wieder. Die ganze Planetenwelt singt der Sonne einen ewigen Hymnus.

5.

Newton und Keppler.

Nicht um beide große Männer in Ansehung ihrer Geistesfähigkeiten oder Verdienste mit einander zu vergleichen, stehen ihre ruhmwürdigen Namen da; nur ihr äußeres Schicksal soll die Vergleichung treffen, die Welt und Zeit, in der beide erschienen.

* * *

Isaac Newton sah in England das Licht*), begütert, glücklich frei geboren. Seiner Neigung zur Mathematik ließ eine gute Mutter ihren Lauf; im zwanzigsten Jahre ward er zu Cambridge in der Geometrie Barrow's Schüler.

Die Wissenschaften, die er gewählt hatte, waren damals im höchsten Betriebe; von den trefflichsten Männern bearbeitet, lockten sie ihn natürlich zur Nacheiferung an. Mit stillem Schritt trat er nicht

*) Im Jahre 1642.

nur in die Laufbahn der berühmtesten Mathematiker, sondern bald auch auf den Gipfel ihrer Entdeckungen und ihres Ruhmes. Im 25sten Jahr soll er die Fluxionsrechnung erfunden haben*); auf sie führte ihn Fermat. Das Jahr darauf, als er sich mit optischen Werkzeugen beschäftigte, soll er bei Gelegenheit des Prisma seine Theorie des Lichts erfunden haben. Zwei Jahre darauf, als ihn die Pest von Cambridge vertrieben hatte, soll er auf seine Theorie der Schwere gekommen seyn; alles in jugendlichen Jahren. Im 29sten Jahr ward er Lehrer der Mathematik an Barrow's Stelle; eine seiner Liebe zur Wissenschaft sehr bequeme Situation, wie jeder weiß, der die Beschaffenheit dieser Professuren in England kennet. In stiller Ruhe arbeitete er hier seine Werke aus; seine Gedanken gewannen Zeit zu reifen, ohne daß ihn Bedürfnisse störten, oder eine voreilige Sucht nach Ruhm spornen durfte; denn sein Stand, seine Wissenschaft schafften ihm Ehre. Erst 1675 schickte er sein erfundenes Spiegel-Teleskop an die königliche Societät der Wissenschaften, die es in den Transaktionen bekannt machte; vorher hatte er nur den Varenius herausgegeben, vermehrt und erläutert**) Im Winter zwischen 1676 und 1677 soll er das Gesetz der Centripetalkraft gefunden haben, unstreitig nach Keppler's vorhergegangener, schwererer Erfindung des Gesetzes der Bahn der Planeten in

*) 1667.

**) Varenii geographia generalis, aucta et illustrata ab Is. Newton. 1672.

Ellipsen um ihren Brennpunkt, die Sonne; was Newton dazu that, war das Gesetz der Kräfte. Erst 1687 kam das System darüber unter Halley's Aufsicht heraus, von der königlichen Societät selbst dem Druck übergeben;*) ein Werk, das ihn auf den Gipfel des Ruhms erhob. Im Jahr 1688 ward er Repräsentant der Universität im Parlament, im Jahr 1696 unter dem Ministerium des Grafen Hallifax Münzwardein, im Jahr 1703 Präsident der Societät, welche Ehrenstelle er 25 Jahre bis an seinen Tod bekleidete. In eben diesem Jahr 1703 gab er seine Optik heraus, die Samuel Clarke nachher in's Latein übersetzte; 1705 ward er Ritter; 1707 erschien seine Arithmetik;**) 1711 seine Analysis, worauf der berühmte Streit, wer Erfinder der Fluxionen sey, folgte.***) Dem Anschein nach verhielt sich Newton bei diesem Streit still; desto wirksamer und schneidender waren seine Freunde. Sogar die Societät der Wissenschaften nahm Partei und entschied — für ihren Präsidenten.†) Die letzten Arbeiten Newton's waren be-

---

*) Philosophiae naturalis principia mathematica. Im Jahr 1713 folgte die zweite Ausgabe zu Cambridge unter Aufsicht des Roger Cotes.

**) Arithmetica universalis, s. de compositione et resolutione Arithmet. Lib.

***) Analysis per Quantitatum series. Fluxiones etc. Lond. 4.

†) Ein kompetenter Urtheiler spricht hierüber also: „Leibnitz hat die ersten Regeln der Differentialrechnung im Oktober 1684 in den Leipziger Actis Erud. herausgegeben. Die Gebrüder Bernoulli haben auch bald darauf den Gebrauch dieser Rechnung gezeigt und ihn erwei-

kanntlich chronologisch und theologisch, die seinem Ruhm wenig hinzufügten. Er starb 1727 im fünf

---

tert. Die Verehrer Newton's haben zuerst den Streit angefangen und behaupten wollen, Leibnitz habe die Rechnung von Newton gelernt. Das Commercium epistolicum (D. Joann. Collins et aliorum de analysi promota jussu societatis regiae in lucem editum) schließt mit einem dieses bezeichnenden Ausspruch der königlich englischen Societät. Wer es durchliest, sieht nicht, wie die Societät so hat sprechen können; denn im Commercio ist nicht von der eigentlichen Rechnung des Unendlichen, sondern nur von unendlichen Reihen die Rede.

In der ersten Ausgabe von Newton's Principiis steht (l. 2. sect 2. Prop. 7.) ein Scholion des Inhalts: „Ich habe Leibnitzen, sagt Newton, in unserem beiderseitigen Briefwechsel gemeldet, ich besitze eine Methode, Tangenten zu ziehen u. dgl. Den Satz, worauf diese Methode ankommt, nämlich Fluxion zu finden, habe ich ihm mit versetzten Buchstaben, mit Fleiß unverständlich geschrieben. Leibnitz hat mir darauf geantwortet: er sey auch auf eine solche Methode gefallen, und hat mir die seinige mitgetheilt, die von der meinigen fast nicht als in Worten, Zeichen und dem Begriff von der Erzeugung der Größen unterschieden war."

„Der Deutsche entdeckte also seine Erfindung ganz offenherzig, zur Erwiederung eines Anagrammes, dadurch sich der Engländer den Ruhm der seinigen zu versichern trachtete."

„In den neuern Ausgaben der Principiorum ist dieß Scholion mit einem andern vertauscht, wo Leibnitzens gar nicht erwähnt wird. Zu einer solchen Vertauschung gehörte sehr wenig Redlichkeit und sehr viel Unverschämtheit."

und achtzigsten Jahr, höchst berühmt und von den Britten fast wie ein überirdisches Wesen verehret. Sein Körper ward auf einem Paradebett in der Jerusalemkammer ausgestellt und in der Westminster-Abtei prächtig begraben. Der Lord-Kanzler, zwei Herzoge, drei Grafen trugen das Leichentuch. Das ihm gesetzte prächtige Monument endet seine lange große Inschrift mit den Worten: humani generis decus. Er hinterließ 32,000 Pfund Sterling (damals eine ungeheure Summe), Landhaus und Zugehör ungerechnet.

* * *

Johann Keppler war in Deutschland in der Reichsstadt Weil 1571 geboren, zwar aus einem alten edeln Geschlecht, aber unbegütert: im Würtembergischen ward er erzogen. Bald ging sein Vater in den Krieg nach Belgien, die Mutter folgte ihm und ließ das schwache dreijährige Kind zurück. Die Eltern kamen wieder; der Vater, der durch übernommene Bürgschaft das Seinige verlor, mußte Gastwirthschaft treiben, da ihm denn sein junger Sohn in der Landarbeit Hülfe leisten mußte. Eltern

---

„Es kann niemand läugnen, daß durch die Bernoulli und ihre Schüler, vermittelst der Leibnitzischen Rechnungen des Unendlichen, unzählige, neue und wichtige Erfindungen sind gemacht worden, da die Britten Newton's Entdeckungen wenig oder nichts hinzugesetzt haben."

So Kästner in einer Anmerkung zu Newton's Leben im brittischen Plutarch, B. 6. S. 42. 43. Leipz. 1768. Der Britte, der seitdem Newton's Entdeckungen so sehr erweitert hat, Herschel, ist ein Deutscher.

und Kind verfolgten Krankheiten und Unglück. Der Vater hielt die Mutter übel, ging in die Fremde und starb; die Mutter litt von ihren Eltern, kränkte, der junge Keppler, der im siebenten Monat geboren war, kränkte selbst. —

So trat Keppler sein gelehrtes Leben an; zuerst in einer kleinen Stadt — dann in der Klosterschule zu Maulbronn, bis er im 18ten Jahr nach Tübingen kam, Baccalaureus, Magister, Repetent der Theologie ward, und wäre vielleicht Theolog geblieben, wenn ihn nicht (nach deutscher Weise) Befehl und Druck weiter gestoßen hätte. Lasset uns ihn hierüber selbst hören:

„Seit ich alt genug war, der Philosophie Süßigkeit zu erkennen, hatte ich sie mit viel Eifer gelernt; um Astronomie insbesondere aber mich nicht sehr bekümmert. Es fehlte mir dazu nicht an Geistesvermögen; das Geometrische und Astronomische, was in Schulen vorkam, begriff ich ohne Schwierigkeit; das war aber damals anbefohlner Fleiß, keine besondere Neigung. Ich ward auf Kosten des Herzogs von Würtemberg unterhalten; meine Kommilitonen, die der Fürst in fremde Länder schickte, zögerten aus Liebe zum Vaterlande; ich war härter, und hatte beschlossen, zu gehn, wohin man mich senden würde. Zuerst zeigte sich ein astronomisches Amt, zu dessen Annehmung ich (die Wahrheit zu sagen) durch das Ansehen meines Lehrers hinausgetrieben ward. Die Entfernung des Orts schreckte mich nicht ab, sondern die unerwartete und verachtete Art des Amtes. Ich trat es an mit mehr Zuversicht auf meinen Verstand als auf meine

Gelehrsamkeit, und drang mir aus, daß ich meinem Recht auf eine andere Lebensart, die mir glänzender schien, dadurch nicht entsagte. Meinen Fortgang in dieser Art von Gelehrsamkeit die ersten zwei Jahre über zeigt mein Mysterium cosmographicum, wo man auch findet, wie mein Lehrer Mästlin mich reizte u. s." — Ein harter Eingang in die astronomische Welt, wie unähnlich dem Eingange Newton's!

Der Fortgang darin ward Kepplern nicht erleichtert. In Grätz, wohin er als Astronom berufen war, erschien zuerst von ihm ein — Kalender! und — der prodromus mysterii cosmographici. Für des letzten Dedikation erwartete er eine Vergeltung von den Ständen in Steyermark, die er wahrscheinlich nicht erhielt; das Werk selbst ward nicht anders gedruckt, als daß der arme Autor dem Drucker 200 Exemplare käuflich abnehmen mußte. So war in die Schriftstellerwelt Keppler's Eintritt.

„Seitdem", sagt Keppler, „dachte ich ernstlich darauf, mir Beobachtungen zu verschaffen. Ich ersuchte 1597 schriftlich Tycho de Brahe, mir seine Meinung über mein Buch zu entdecken; in der Antwort erwähnte er seiner Beobachtungen; das erregte bei mir große Begierde, sie zu sehen. Tycho ermahnte mich, zu ihm zu kommen, und da mich die Entfernung abschreckte, schickte es die Vorsehung, daß er nach Böhmen kam." Zwei Jahre vorher schon hatte Keppler, der Religion wegen, aus Steyermark entweichen müssen. Er ging nach Ungarn, die Religionsumstände wurden bedenklicher;

man rieth ihm, nach Prag zu gehen. Er ging also zu Tycho.

„Dahin ging ich (schreibt er) im Anfange 1600, in Hoffnung, verbesserte Excentricitäten der Planeten zu lernen. In den ersten acht Tagen erfuhr ich, Tycho brauche mit dem Ptolemäus und Copernicus die mittlere Bewegung der Sonne; für mein Buch schickte sich die scheinbare besser; ich erhielt also von ihm die Erlaubniß, seine Beobachtungen nach meiner Art anzuwenden. Sein Hausgenoß Christian Severini hatte damals die Theorie des Mars unter Händen; hätte Christian einen anderen Planeten behandelt, so hätte ich mich auch an denselben gemacht. Wiederum also halte ich es für eine Führung der Vorsehung, daß ich um diese Zeit ankam. Durch die Bewegungen des Mars müssen wir zu den Geheimnissen der Astronomie gelangen, oder in solchen beständig unwissend bleiben.“ An solchen Zufällen hing Keppler's Eintritt in die höhere Astronomie. Indem er Tycho's Beobachtungen über die Bewegung des Mars brauchte, dessen Hypothesen aber unrichtig fand, gelangte er zu seinem berühmten Gesetz von der Bahn aller Planeten.

Wie stand es aber dabei mit seinem nothdürftigsten Unterhalt? Schon am 17. Okt. 1600 schrieb er an Tycho: „du versprachst mir Unterstützung, eigene und durch Empfehlung beim Kaiser, selbst Reisekosten. Unser Kontrakt beruhte mit darauf, daß ich mein steyerisches Salarium behielte; er ist also aufgehoben, da die Provinz mir solches genommen hat. Um gegen den Kaiser und dich nicht zu fehlen, ging ich mit meinem Schaden nach

Prag, wartete da auf ungewissen Erfolg, überlegte, wie lang ich, ohne mein Verderben, auf meine Kosten besoldungslos leben könnte. Meine Sachen habe ich zu Linz gelassen, und bin mit Frau und Stieftochter nach Prag gekommen. Jetzt habe ich nicht mehr, als was etwa noch zu einem Verzuge von vier Wochen nöthig ist. Soll ich länger warten, so müßte mir von deiner Magnificenz das Reisegeld erstattet, oder deine Magnificenz müßte für mich bei allen denen, von welchen ich meinen Lebensunterhalt kaufen muß, Bürge werden. Geschieht dieß, so kann ich so lange bleiben, als es deiner Magnificenz und den Gläubigern gefällt. Indessen will ich für Astronomie so sehr arbeiten, als meine Gesundheit gestattet."

Unbefriedigt reisete er von Prag ab, und ließ die Frau daselbst, ward krank, und arbeitete indeß für Tycho fort, ohne Besoldung. Im Jahr 1602 starb Tycho; Keppler ward kaiserlicher Mathematicus, mit freiwillig angewiesener Besoldung, um deren Auszahlung er aber oft bitten mußte. Unter mancherlei Verdrieslichkeiten und widrigen Schicksalen lebte er zu Prag eilf Jahre im Mangel.

Nach Kaiser Rudolphs Tode befahl sein Nachfolger Matthias, ihm den rückständigen Gehalt auszuzahlen, und berief ihn nach Linz; bald aber mußte er abermals klagen: „der vom Kaiser ihm angewiesene Gehalt werde nicht gezahlt; wenn er nicht was Mäßiges von den Landständen bekäme, könne er seine Haushaltung nicht ernähren. Einen Amanuensis und Rechner könne er selten halten." U. s. — Um zu leben, mußte er Ephemeriden und Prognostica

herausgeben. Zudem bekam er mit den Theologen Zwist, denen seine Astronomie der Bibel entgegen schien u. s.

Kaiser Matthias starb; die Kriegsunruhen begannen; 1624 reisete er nach Wien, mit dem Gesuch, um Auszahlung seiner Besoldung und Kosten zu den Rudolphinischen Tafeln, erhielt aber nichts als eine Anweisung. Mit dieser reisete er in Schwaben umher; als er den dritten Theil der Kosten zum Druck gedachter Tafeln zusammengebracht, fing er die Herausgabe an, unter Religions- und Kriegsunruhen. Die Jesuiten versiegelten seine Bibliothek; Linz ward belagert. Keppler irrte hier und dort umher, bis Ferdinand ihn an Wallenstein wies: „von ihm, als einem Liebhaber der Astrologie, sollte er seine rückständige Besoldung, die zu 12,000 Gulden angewachsen war, erhalten.“ Wallenstein, der in Gedanken schon Herzog von Meklenburg war, bestimmte ihn zum Rektor seiner dortigen Universität Rostock; seinen Gehalt aber zahlte er ihm nicht. So reisete er aus Sagan wieder nach Regensburg, wo Reichstag gehalten ward, wollte zurück nach Linz; aber von Arbeit und Reisen ermattet, fiel er in eine Krankheit, an der er 1630 fromm und sanft starb; noch hatte er sein 59stes Jahr nicht vollendet. Auf dem Peterskirchhofe ward er begraben. Seine Verlassenschaft war

22 ganze Reichsthaler,

11 Fl. wegen verkauften Roß, und einige Gnadenpfennige. Anforderungen dagegen an kaiserliche Majestät 11,8 1 l., außerdem beträchtliche Forderungen

derungen an Landstände, Beamte und Privatpersonen. Alas! poor Keppler!

Sein Sohn Ludwig, ein Arzt, war indeß mit einem österreichischen Baron auf Reisen gewesen, und hatte in zwei Jahren keine Nachricht von den Seinigen gehabt; nach seiner Rückkunft schrieb er an sie von Frankfurt aus in die Lausitz. Da kam seine verwittwete Stiefmutter mit vier Unmündigen, ohne Geld, in schlechtem Zustande, an einen Ort, wo Theurung war. Sie brachte die unvollständigen Exemplare eines Traums mit, den Keppler einst zu seinem Vergnügen aufgesetzt hatte, forderte die Ergänzung des Traums, um etwas dafür zu gewinnen, suchte Hülfe bei dem Sohn, der selbst anderer Hülfe nöthig hatte. Ach, armer Keppler!

Im Jahr 1714, also fast 100 Jahre nach seinem Tode, wollte ein anderer armer Mathematiker Keppler's Schriften in 22 Foliobänden drucken lassen *). Der erste Band enthält lehrreiche Briefe; weiter erschien, wie leicht zu erachten war, nichts. Schon durch Leibnitz waren seine Mscr. der königlichen Akademie zu Berlin angetragen; sie blieben zu Frankfurt versetzt, bis sie 1774 nach Petersburg gekauft worden, wo die mathematische Klasse der Akademie sie durchgehen sollte. — Die meisten der Keppler'schen Schriften, die bei seinem Leben gedruckt wurden, sind eng gedruckt, außer der Harmonik und den Rudolphinischen Tafeln. Welche Mühe Keppler bei ihrer Förderung zum Druck hatte,

*) Designatio opp. Kepleri quae parata habet Hanschius editioni per subscriptiones adornandae 1714.

beweisen seine Briefe an Bernegger und andere Freunde *).

Im Jahr 1786 kam man auf den Gedanken, ihm zu Regensburg ein Monument aufzurichten, wovon ihm nicht einmal sein Grabstein geblieben war. Durch Subscription soll es zu Stande kommen; und kam also — nicht zu Stande **). „Es war sehr gleichgültig," sagt Kästner ***), „ob Deutschland, das Kepplern bei seinem Erdeleben kaum dürftig Brod gab, ihm, da er schon länger als anderthalb hundert Erdenjahre unsterblich war, einen Stein gegeben hätte."

„Beiträge aus ganz Deutschland hätten kein Monument veranstalten können, und Regensburg keines gesaßt, so prächtig als das, welches man, (noch dazu vom Jesuiten Riccioli, dem selbst bei Lutheranern verketzerten Keppler gesetzt,) durch jedes Fernrohr — im Monde sieht."

„Steinerne Denkmale erinnern an einen Gelehrten höchstens seine Freunde und gewesenen Mitbürger, und das auch auf kurze Zeit; sein Andenken zu erhalten ist Papier dauerhafter als Marmor" †).

---

*) Epistolae Kepleri et Berneggeri. Argent. 1672.

**) Prof. Ostertag schlug es vor.

***) Gesch. der Mathematik, Bd. 4. S. 352.

†) Die Notizen, die Kästner von Keppler's Schriften und Lebensumständen in seiner mehrgenannten Geschichte der Mathematik sorgfältig gesammelt, und die hier dankbar genutzt wurden, sind ihm ein solches Denkmal. — Kästners zwei Sinngedichte auf Keppler sind bekannt:

Sinnreich hat Kästner die drei großen Mathematiker, Tycho, Keppler, Newton mit einander verglichen, und (Galilei mit eingeschlossen) ihre Verdienste gegen einander gehalten *). In Betracht ihrer Lebensumstände sagt er: „Tycho starb im 54sten Jahre, Galilei im 78sten, Newton im 85sten, Keppler im 60sten, nicht viel älter als Tycho. Hält man, was diese vier Männer für die Wissenschaften geleistet haben, gegen ihre Lebenszeiten, so fällt die Vergleichung sehr zum Vortheil Keppler's aus. Noch mehr, wenn man ihre Glücksumstände betrachtet."

„Tycho besaß eigenes Vermögen, erhielt königliche und kaiserliche Unterstützung. Galilei genoß einträgliche Gnade seines Großherzogs. Newton beschäftigte sich mit der Mathematik zu seinem Vergnügen; ihn zu Annahme des Lehramts zu Cambridge zu bewegen, mußte Barrow viel Mühe anwenden. Keppler rechnete auf Besoldungen, die

---

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Keppler stieg — und starb in Hungersnoth.
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

An Christlob Mylius,

bei Uebersendung von Keppler's Harmonice mundi.

Freund, da dein zärtlich Ohr der Tonkunst Reiz empfindet,
Des Weltbaus Harmonie dein tiefer Geist ergründet,
Lies, was von beiden hier der Lehrer Newton's schreibt,
Den Deutschland hungern ließ und — seiner unwerth bleibt.

Kästner.

*) Gesch. der Mathem. B. 4. S. 371.

ihm nicht ausgezahlt wurden; der Sitte deutscher Gelehrter gemäß war er verheirathet. In welchen Umständen er Wittwe und Kinder hinterließ, erzählt der Sohn Ludwig dem Landgrafen von Hessen in der Zueignung des Traumes, begreiflich nicht ohne Absicht. Keppler konnte betteln gehen, wenn er wollte, sagte von ihm Hausen."

"In dieser Lage schreibt er doch aufgeräumte Briefe an seine Freunde, erzählt selbst seine widrigen Schicksale ohne Klagen, erfand — nicht einzelne Lehren, sondern Wissenschaften, Dioptrik, elliptische Astronomie, Gesetze der Bewegungen einzelner Planeten u. s.; selbst brauchte er bei Ausrechnung von Körpern Abkürzungen, wie nachher in der Rechnung des Unendlichen sind gebraucht worden. Tycho und er machten beide lateinische Verse; Keppler mit mehr poëtischem Geist. Selbst seine Prose ist voll poetischer Lebhaftigkeit; und Dichterwitz zeigt sich überall bei seinen Theorien. So hatte er Anlage zum Dichter, wie zum Mathematiker; keine von beiden führt zum — Reichwerden"*). Was folgt aus dieser Zusammenstellung?

Ueber die verschiedene Schätzung der Wissenschaften nach Zeiten und Nationen.

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli! **) Dieß ist die Ueberschrift, wie manches

*) Gesch. der Mathem. S. 372.

**) Hier bin ich ein Barbar, weil niemand mich versteht. Ovid.

Werks, so manches wissenschaftlichen Geistes. Er kam zu früh (sagt man gewöhnlich: oder), er stand an unrechtem Ort; und dabei lässet man's bewenden. Lasset uns der heuchelnden Ausgleichung näher vor's Auge treten.

1. Allerdings geht der Periode des Wissens eine Zeit des Ahnens, des Träumens vorher; jeder Nation ist es indessen Pflicht, jene Dämmerung, so lieblich sie als Morgenröthe des Tages erscheine, über die Gebühr nicht zu verlängern. Unstreitig war die Astrologie eine solche Dämmerung, die der Astronomie voranging; in manchen Ländern und Ständen ward sie über die Gebühr verlängert. Zu Keppler's Zeiten galt der Mathematicus für einen Zeitenwahrsager aus Sternen. „Man hält es für Amtspflicht des Mathematikers, Jahresprognostica zu schreiben," so fängt Keppler eine seiner Schriften an, die er dem Edeln von Rosenberg zum Neujahrsgeschenk sandte*). Ob er wohl diese Kunst tief verachtete und ihren Ungrund zeigte, mußte er sich ihr doch unterziehen; denn auch an Kaiser und Stände scheint ihn gerade dieser Theil seines Amts zunächst gebunden zu haben, wie sein Brief an den Kaiser Rudolph, seine Andeutung des Sterbejahrs Matthias u. s. zeiget **).

*) De fundamentis Astrologiae certioribus. Pragae, welche Schrift Kästner, von ihm selbst ungesehn, aus Weidler's Verzeichniß anführt. (Gesch. der Mathem. S. 229.) Sie enthält 75 theses und den Schluß. In den Sätzen selbst, so wie in der Dedikation, spricht Keppler laut und klar gegen die Sterndeuterei und doch mußte er sogar politisch sterndeuten.

**) S. Kästner S. 368.

Wie weit fortgerückt hierin war das Zeitalter Newton's! Dieser tadelte sogar die Anwendung der Analysis auf praktische geometrische Aufgaben, welches er einen falschen Geschmack nannte *). Er durfte die Wissenschaft rein behandeln; hoch und gesichert stand er über den Meinungen des Pöbels.

2. Eine noch bösere Schätzung der Wissenschaften gibt die Beurtheilung ihrer nach Vorurtheilen des Parteigeistes, zumal der Religionssekten. Das Stillstehen der Sonne im Buch Josua hätte der ächten Astronomie beinah Stillstand gebracht, wenn nicht Galilei und Keppler, aller Verfolgungen ungeachtet, dem Copernicus treu geblieben wären. Daß Keppler sich von Tycho's ausgleichendem System, ungeachtet ihrer nahen Verbindung, wegzuwenden das Herz hatte, zeigt eben so sehr die Stärke seines Geistes als seine Liebe zur Wahrheit; der Satz, daß aus Falschem Wahres folge, war ihm unerträglich.

Ueber alle die Befehdungen der Wissenschaft, die Keppler von katholischen, wie von protestantischen Theologen zu bestehen hatte, war Newton's Zeitalter erhoben. Ueberhaupt welchen Schaden hat es in Deutschland der Wissenschaft gebracht, daß dieß Land in Religionsparteien getrennt und zerrissen daliegt! Sind wir nicht alle Deutsche? Gibt es eine katholische und protestantische Physik, Mathematik, Moral u. s. an Grundsätzen unterschieden? Sollte es sie geben? Alle die, die Religionsbekenntnisse ins Spiel bringen, sind

---

*) Newton's Leben im brittischen Plutarch Th. 6. S. 50.

Feinde der Wissenschaft aus Vorurtheilen des Pöbels. Auch zu Newton's Zeiten verlor sein Nachfolger zu Cambridge, Whiston, seinen mathematischen Lehrstuhl, weil er Arianische Meinungen hegte; Halley bekam ihn, dem jede Religionsmeinung gleichgültig war.

Welch eine andre Gestalt hätte Deutschland, wenn jede seiner Provinzen jedem Manne von Wissenschaft gleich zugänglich wäre! Und, nochmals gesagt: sind wir nicht alle Deutsche?

Kein Religionsdogma muß dem Forschungsgeiste der Wissenschaft sein Ziel setzen wollen, oder dieß heuchlerisch zu verrücken streben. So wenig es der Wissenschaft vergönnt ist, oder es je ihr Amt seyn wird, ächte Religion zu untergraben: so wenig darf und soll diese, wenn sie ächter Art ist, wahre Wissenschaft hindern. Daß ihr einen begeisterten Ausruf Josua's, den ein Heldenlied sang, unpoetisch fasset und auslegt, soll dieser Stumpfheit sich das Weltsystem fügen?

3. Jede Nation hat ihre eigne Ansicht der Wissenschaften; Erweis davon ist der verschiedne Begriff, den man hie und da, dort und dann mit dem Namen Wissen, Männer von Wissenschaft, Gelehrte u. s. verband und verbindet. In jeder Sprache, oft in jeder Stadt, an jedem Hofe haben die Worte eine andre Bedeutung und Nebenbedeutung. Was sich der Grieche unter dem Wort Philosoph, Weiser, der Römer unter dem Namen Mathematiker, die mittlere Zeit unter einem Sternseher dachte, was der Franzose unter einem savant, homme de

lettres u. f. begreift, nennet der Deutsche nicht anders als mit Ingredienzien seiner Art, in Beziehung auf Wissenschaften, die er kultiviret.

Diesen Gesichtskreis der Wissenschaften setzten jeder Nation theils Bedürfnisse fest, theils eigenthümliche Neigungen und Einsichten, kurz ihre Lage und ihr besonderer Zustand. Einem Volk, das die Künste des Schönen liebt, fallen die Wissenschaften in's Auge, die, den Künsten unentbehrlich, diese gründen, schmücken und festhalten. Ein Volk, auf Handel und Gewinn erpicht, eine Meeresnation z. B., ehrt die Wissenschaften, die dem Handel, der Schifffahrt, dem Gewerb dienen. Einem Volk endlich, das reitet, jagt und trommelt, sind die Reit-, Jagd- und Trommelwissenschaften, nebst allem, was ihnen anhangt, die Nationalencyklopädie ihrer Bewundrung und Achtung. Geschicklichkeit in ihnen dünkt ihm die höchste Virtuosität.

Je vielseitiger und feiner eine Nation gebildet worden, je mehr sie sich selbst kennet und weiß, was ihr frommet und dienet, je größeren Namen in Wissenschaften und Künsten sie sich rühmen darf, und in Erfahrung den Nutzen ihres Wissens und Thuns erprobte, desto umfassender, höher und wahrhafter wird ihr der Begriff einer ihr eigenthümlichen Wissenschaft, mit desto wahrerer Achtung ehret und lohnt sie das Verdienst derselben. Ein Volk dagegen, dem in der Wissenschaft und Geisteskultur nichts heilig, ehrwürdig, achtungswerth erscheinet, dem alles in ihnen Zeitvertreib und Posse, oder Pedanterei

und unnützer Kram dünket; von wahrer Kultur dürfte dieß Volk noch sehr entfernt seyn. Mensch und Volk können sich nicht leicht so bloß geben, als wie sie über Werth der Wissenschaften urtheilen; da zeigen sich auch unter der Löwenhaut am sichtlichsten die Aures! Urtheile mancher römische Kaiser von der und jener Wissenschaft, das Lob, was die Großen der und jener Kunst ertheilten, vorzüglich was den Reichen lieb und werth war — gewiß ist dieß der drolligste Anhang der wissenschaftlichen Geschichte. Gemeiniglich stand die Wissenschaft dem Pomp oder der zeitkürzenden, lustigmachenden Gaukelei am nächsten; das Wahre in ihnen, der Geist der Wissenschaft war selten volksmäßig. „Was dem Volk gefällt," sagte Copernicus, „verstehe ich nicht; was ich verstehe, gefällt ihm nicht; wir sind geschieden."

4. Wohlthat für die Nation ist's also, wenn erlesene große Geister und Gemüther Achtung für wahre und nützliche Wissenschaften ihr festsetzen und diese als wesentliche Erfordernisse in ihr gründen. Sey es durch Stiftungen und Anstalten, oder durch Gesetze und Einrichtungen: genug, daß die Wissenschaft nicht um kärglichen Lebensunterhalt arbeiten müsse, oder gar — betteln nie gehen dürfe. Schande für die Nation, bei der dieß nicht etwa nur zutrifft, sondern Tagesordnung ist, selbst nach Gesetzen und Instituten; und jedesmal ist dieß der Fall, wenn z. B. in ihr durchaus keine Stellen reiner Wissenschaft als solcher gewidmet sind, sondern diese in allen ihren Zweigen nur

Großstellen zugeordnet sind, welche das Schlechteste dem Besten nach= oder beiläuft. Ein Körper ohne wirkende Hände, ohne gehende Füße ist mangelhaft; gewiß aber auch ein anderer ohne denkenden Kopf, ohne sehende Augen. Diese müssen heiter und ruhig sitzen, nicht nur vor Stoß und Hieb, sondern auch vor Knechts= und Fußdiensten gesichert seyn. Keinen Theil von uns legte die Natur in eine so hohe und feste Burg als das Gehirn, das Werkzeug des Denkens. Selbst den Sinesen stehen wir nach, wenn unsre Mandarine der Wissenschaft, im Pöbel sich verlierend, für Mangel schmachten und darben, indeß die Unwissenden, die Gedankenlosen in trägem Uebermuth verschwenden und großthun. Die ärmste Nation kann und muß so viel erübrigen, daß die Wissenschaften nicht darben, oder daß man das Ihrige ihnen als Almosen reiche. Es ist ein enger Ruhm der Fürsten, wenn sie die Wissenschaften, abhängig von ihrer Person, nur almoseniren. Unabhängigkeit ist, nebst sorgenfreier Muße, der Wissenschaften erstes Bedürfniß; sodann sind's die Hülfsmittel, ohne welche sie müßig und lahm bleiben, oder auf falsche Wege und Spekulationen gerathen. Ohne Hülfsmittel sind die Wissenschaften im Staat nicht gesunde Arbeiter im großen Laboratorium der Natur, sondern Febricitanten in elenden, abgesonderten Hospitälern.

5. Da Geister zu Erfindung neuer Wissenschaften und Werkzeuge zwar von der Natur gesandt, aber durch Umstände erweckt oder niedergedrückt, gefördert oder verwahrloset werden, so

ist's ein Vergehen gegen die heiligsten Geschenke und Gaben der Natur, wenn von unreinen Thieren diese Perlen aus dem Kranz der himmlischen Urania zertreten werden. Unser Herz blutet, wenn wir die edelsten Menschen von den unwürdigsten gekränkt, mißhandelt, verfolgt sehen. Ja, wenn diese mit anmaßend drückendem Geschwätz ihnen auch nur Geduld und Zeit rauben, sehen wir's mit Unwillen und Verachtung. So lesen wir das Konsistorialreskript an den gewissenhaften Keppler, weil er die sogenannte Eintrachts- oder Zwietrachtsformel in einigen Ausdrücken der Kirchenscholastik zu unterschreiben Bedenken fand. *) So sehen wir die Inquisition an, wenn sie sich über Galilei und Copernicus eine Entscheidung anmaßte. Alle selbstdenkenden, geschweige erfindenden Geister sind ihrer Natur nach über den Volkswahn (opinionem vulgi) erhaben. Die innere Freude, die Keppler über seine Erfindungen genoß, war ihm belohnende Seligkeit und ohne Nach- und Zuklang widriger Volksstimmen, in seinem Herzen wie in seinen Schriften oft ein begeisterter Hymnus. „Ist's nöthig, den Werth göttlicher Dinge nach dem Preise eines Gemüsepfennigs zu schätzen **)?" Dem hungrigen Bauch nutzt freilich die Kenntniß der Natur und die ganze Astronomie nichts. Edlere Menschen aber hören nicht auf solche Stimmen der

*) „Von Gottes Gnad, durch Christum, neben Erbietung unsrer guttwilligen Dienst und christlichem Gebet zuvor." Frischlin. Memoriae Supplem. p. 542.

**) Kepplers Prodrom. s. Myster. Cosmogr. 1621. p. 2.

Barbarei, die deßhalb diese Studien wegschreien wollen, weil sie nicht nähren. Mahler, Tonkünstler ertragen wir, die unser Auge und Ohr vergnügen, ob sie uns gleich sonst keinen Nutzen bringen; das Vergnügen, das man aus ihren Werken schöpft, hält man nicht nur für menschlich, sondern für edel. Wie unmenschlich also, wie närrisch, dem Geist sein edleres Vergnügen zu mißgönnen, das man doch den Sinnen, dem Auge, dem Ohr gönnet! Krieg gegen die Natur führt der, der diesen Vergnügen entgegenstrebet: denn der große Meister, der nichts in die Schöpfung brachte, als was der Nothwendigkeit diente oder zur Schönheit und Lust gereichte, er sollte den menschlichen Geist, den Herrn der ganzen Natur, sein Bild, ihn allein sollte er mit keinem Vergnügen bedacht haben? Wie wir nun nicht fragen, aus welcher Liebe zum Gewinn der Vogel singt, da wir wissen, daß Gesang vergnüge und er zum Singen gemacht ist, so muß man auch nicht fragen, warum der menschliche Geist mit so vieler Mühe die Himmel durchsuche. Denn vom Schöpfer ist er eben dazu den Sinnen vorgesetzt, nicht etwa, daß er bloß für seinen Unterhalt sorge (thierische Instinkte könnten dieß schneller bewirken), sondern auch, daß er von dem, was ist, was er mit Augen bemerket, zu den Ursachen aufstrebe, woher es sey und werde, gesetzt, daß es uns keinen andern Nutzen brächte. Wie Thiere und auch der menschliche Leib durch Speise und Trank erhalten werden, so wird der Geist des Menschen (ein vom Menschen Verschiedenes) in Vegetation und Wachs-

thum erhalten durch diese Erkenntnißspeise. — Zwar nicht jedermann. Der Pöbel findet an himmlischen Dingen keine Nahrung; edlere Gemüther aber finden sie. Wie man nun Kostbarkeiten zum Nachtisch genießet, wenn man satt ist, so gewinnen erhabne, weisere Seelen an ihnen alsdann Geschmack, wenn sie aus ihrer Hütte, aus ihrem Flecken, aus ihrer Stadt, Provinz oder Königreich sich zum Weltreich aufschwingen, und dort umherschauen. Wer hienieden in menschlichen Dingen die Hinfälligkeit dieser erkannt und gefunden hat, wie nirgend hier ganz die Seligkeit wohnet, wie hier nichts dauernd, nichts ewig ersättigend ist, der wird von der Erde himmelwärts streben, seinen von leeren Sorgen matten Geist droben zur Ruhe bringen und sagen:

Glückliche, denen zuerst dieß anzuschauen vergönnt war!
Die zum Himmel empor stiegen, o glückliche sie!

Geringer zu schätzen wird er anfangen, was ihm voreinst das Vortrefflichste schien. Gottes Werke wird er über alles hochachten und in ihrer Betrachtung eine reine, lautere Erquickung finden. *)

Schöpfer der Welt! du ewige Macht! Durch alle die Räume
Schallet dein Ruhm; er schallt Himmel und Erden hindurch!
Selbst das unmündige Kind hallt nach die Stimm'; es verkündet,
Daß der Lästrer verstummt, laut des Unendlichen Lob.

Großer Künstler der Welt! Ich schaue wundernd die Werke

* Prodrom. p. 88.

Deiner Hände, nach künstlichen Formen erbaut,
Und in der Mitte die Sonn'! Ausspenderinn Lichtes
und Lebens,
Die nach heil'gem Gesetz zügelt die Erden und lenkt
In verschiedenem Lauf. Ich seh' die Mühen des Mondes,
Und dort Sterne gestreut auf unermessener Flur —

Vater der Welt, was bewegete dich, ein armes, ein
kleines
Schwaches Erdgeschöpf so zu erheben! so hoch,
Daß es in Glanz dasteht, ein weithin herrschender König,
Fast ein Gott; denn er denkt deine Gedanken
dir nach.

Herrscher der Welt! Du ewige Macht! Durch alle die
Welten
Schwingt sich auf Flügeln des Lichts dein uner-
messener Glanz." *)

3.

Emanuel Swedenborg,

der größeste Geisterseher des achtzehnten Jahrhunderts.

Keppler schrieb einen Traum vom Monde und den Mondbewohnern. **) Eine Zaubrerinn citirt einen Geist aus dem Monde, der ihr manches erzählt, was zwei Jahrhunderte nachher des Mondbeschauers Schröter's Beobachtungen bestärkt haben. „Levanien (so heißt der Mond) hat sehr hohe Berge, tiefe und lange Thäler, ist voll

---

*) Keppl. myst. cosmogr.

**) Jo. Keppleri somnium de astronomia lunari. Opus posthumum. 1634. S. Kästners Gesch. der Mathematik. B. 4. S. 506.

Höhlen, besonders in der Gegend der Privolvaner, die sich dahin vor Hitze und Kälte retten. Einigen Bewohnern zeigt sich die Erde beständig (dieß sind jene Privolvaner, in Keppler's Traum heißt die Erde Volva), andern nie. Die Sonne geht ihnen in Einem Jahr 12mal auf, oder in acht Jahren 99mal; gewöhnlicher ist ihnen ein Umlauf von neunzehn Jahren u. s." Kurz, Keppler lehrte auch im Traum astronomische Wahrheit.

Im vergangenen Jahrhundert gab es einen kenntniß- und erfahrungsreichen Mann, der von den Einwohnern der Planeten und Sterne, von ihren Geistern, ja von den Geistern aller Himmel und Welträume wachend träumte. Er sprach mit diesen Geistern, sie mit ihm, eine Gedankensprache. Sie sahen durch seine Augen (denn sonst sehen sie, wie er erzählt, Dinge unsrer Erde nicht); er empfand sie in diesem und jenem Theil seines Körpers, vorzüglich in oder vor seinem Haupt, mehr und minder entfernet. Dreißig Jahre lebte er im Umgange mit diesen Geistern, aus welchem er der Welt zwanzig kleine und große Schriften, rein und schön in Quart gedruckt, von ihm selbst sorgsam durchsehen, mitgetheilt hat: denn er schrieb bis in sein 85stes Jahr, in welchem er starb.*) Sein Andenken dauert noch fort; eine Religionssekte

*) Das Verzeichniß seiner Schriften s. im Vorbericht zu Swedenborg's Himmel und Geisterwelt, 1774, wo auch seine Lebensumstände gesammelt sind. In Stockholm hielt der Bergrath Sandel seine Gedächtnißrede, 1772, die aber zweckhaft dieses Geisterumganges nicht erwähnet.

n England und in Amerika führet sogar seinen Namen. Verdiente dieß menschliche Phänomenon nicht ine nähere Erwägung?

Emanuel Swedberg, Sohn eines schwedischen Bischofs, war dieser Mann, 1689 geboren. Er empfing eine Erziehung, die der Würde und Redlichkeit seines Vaters angemessen war, „auch als Kind sagte man schon von ihm, daß aus ihm die Engel sprächen.“ Wie oft hat man gesehen, daß derleichen Lobsprüche, die man dem Kinde ertheilte, ammt der ganzen kindlichen Welt und Denkart in ewissen Jahren zurückkehren und ein festes Gedankenbild werden! Swedenborg's Engel hören ie heilige Schrift am liebsten von Kindern mit annuthiger Stimme lesen; welches bei ihm selbst aus Erinnerung oder aus Neigung der Fall gewesen zu eyn scheinet. „Bis in's zehnte Jahr,“ heißt es, war er immer geschäftig, vom Glauben und von er Liebe zu sprechen,“ welche beide dann auch, als hm, wie er sagte, das Innere aufgethan ward, die Grundpfeiler seines Himmelreichs waren. Eindrücke der Kindheit also belebten sich, ls er in seinen sonderbaren Zustand gerieth, vor hm, personificiret.

Im Jahr 1710 ging er auf Reisen nach England, Holland, Frankreich, Deutschland, brachte vier Jahre auf Universitäten daselbst zu, der Weltweisheit, Mathematik, Naturgeschichte, Naturkunde, Chemie, Anatomie, Theologie obliegend. Sein Geist umfaßte allerlei Wissenschaften, und verband sie, wie uch seine Werke zeigen. Im Jahre 1714 kam er nach

nach Schweden zurück, legitimirte sich in Upsala, sprach mehrmals mit Karl dem Zwölften, der ihm bald darauf ein Assessorat im Bergwerkskollegium gab, wo er sich dann mit mathematisch mechanischen Erfindungen hervorthat. Zur Belagerung von Friedrichshall schaffte er 1718 zwei Galeeren, fünf große Böte und eine Schaluppe mit Rollen über Berg und Thal von Strömstadt nach Idefiol, einen Weg von 2½ schwedischen Meilen. Er gab einen hyperboräischen Dädalus, auch Schriften über die Algebra, die Münzen, arithmetische, astronomische Abhandlungen heraus u. f. Im Jahr 1719 ward er von der Königinn mit dem Namen Swedenborg geadelt, trieb die Chemie, bereisete die schwedischen Bergwerke, 1721 auch die sächsischen und den Harz. Seit 1729 war er ein Mitglied der königlichen Societät in Schweden, vollendete im Jahr 1733 seine Opera philosophica et mineralogica, die er 1734 in drei Foliobänden mit 155 Kupferstichen an's Licht stellte. Die französische Akademie der Wissenschaften hat daraus zu ihrer Geschichte der Künste Swedenborg's Werk vom Eisen als das beste in dieser Materie übersetzt.

In diesen philosophischen Werken entwirft Swedenborg ein tief durchdachtes Natursystem, mathematisch, mechanisch. Ein im Unendlichen gegebener Punkt, mit allen Kräften ausgerüstet, soll, durch eine innere Spiralbewegung der Kräfte, alle Bewegungen, alle Gestalten der Thätigkeit hervorbringen, die Swedenborg in Elemente ordnet. Elasticität, der Magnet, der Aether, die Luft, Dünste

u. f. sind diese Elemente, die er sodann bis in das Reich der Organisationen verfolget.

Im Jahr 1740, 1741 gab er seine Oekonomie des Thierreichs heraus*), ein Werk voll Belesenheit und eigener Gedanken. In ihm ordnet er nach Reihen und Stufen die Naturreiche zu einer Harmonie, die er konstabilirt nennt, wo in jeder aus dem Einfachsten eine Wirkung sich durch die ganze Reihe verbreitet. Daß diese Ansichten der Natur, als Denkbilder des Verstandes, ihm zur Gewohnheit wurden, war natürlich; Reihen und Stufen der Dinge nach Uebereinstimmungen, aus dem Einfachsten geordnet, sah er allenthalben in der Schöpfung; eine konstabilirte Harmonie war sein Hauptgedanke.

Nachdem Swedenborg solchergestalt sich durch die ganze sichtbare Natur durchgedacht, durchversucht, durchgearbeitet hatte, geliebt, geehrt und geachtet von allen Verständigen seines Vaterlandes, legte er im Jahre 1747 sein Amt mit Beibehaltung seiner Besoldung nieder. Denn schon im Jahr 1743 war ihm, wie er sagt, der Herr erschienen, hatte ihm das Innere aufgethan und die Geisterwelt eröffnet, auch verstattet mit Engeln und Geistern zu sprechen, in deren Umgange er fortan bis an seinen Tod lebte. Er sah sich als eine Verbindung zwischen der Geister- und Körperwelt, diesen Umgang sogar als ein Amt an, das ihm der Herr aufgetragen, und zeigte dabei weder einen

*) Oeconomia regni animalis. Lond. 1740. 1741.

anmaßenden Stolz noch eine Schwäche des Verstandes. Kein Prahlen machte er davon, wußte aber, wenn er darüber gefragt ward, auch die Spötter in Achtung zu erhalten. Fröhlichen, stillen Gemüths erschien er jedem, der ihn näher kannte, wirklich als Einer, „der mit Engeln umgeht," d. i. als Muster ungeheuchelter Frömmigkeit, Güte und Wahrheit. Der Styl seiner Schriften ist schmucklos; oft sehr naiv erzählt er die Unterhaltung mit diesem und jenem Geist, und deren Wirkung auf ihn; von einem Truge, den er andern wissentlich machen wolle, ist, wenn man ihn hört, nie die Frage.

„Mithin war Swedenborg ein Selbstbetrogner?" Das war er. Da aber dieß Wort bald gesagt ist und ähnliche Selbstbetrüge, d. i. Mißbräuche der Phantasie in Köpfen nisten, wo man es kaum erwartet, so lasset uns an diesem berühmten Beispiel der Quelle des Betrugs näher treten. Swedenborg's treue Relation in allen seinen Schriften gibt uns darüber warnenden Aufschluß.

* * *

Psychologische Erklärung der Swedenborg'schen Geschichte.

1. Von Jugend auf denken wir in Bildern; Worte bringen Gestalten vor unser Auge. Diese bildererweckende Kraft nennen wir Phantasie, ohne welche aber auch der Verstand nicht wirket. Glücklich, wenn sich früh und immer wahre Gestalten eindrücken, nicht Phantome, nicht falsche Denkbilder geschriebner Worte.

2. Die bilderschaffende Kraft in uns und bei andern in's Spiel zu setzen, haben wir ein eignes Vermögen. Dichter thun es, Mahler, Tonkünstler, Redner. Ihre Kunst führet darauf und ist daher erwachsen. Wer keine Idole hervorbringen kann, sagen wir, ist kein Dichter; je leichter er sie, oft nur mit Einem Wort hervorbringt, je natürlicher, länger und lieblicher sie sich bei uns, wie einst bei ihm, verweilen, desto mehr ist er im Besitz des magischen Stabes. Ihr Künstler aller Art, gebet uns wahre, schöne Idole!

3. Aber auch ohne Kunst schaffen Neigung, Leidenschaft und Gewohnheit dergleichen Bilder. Aus und nach Neigung findet sich jeder Mensch in einer eignen Sphäre von Gestalten, gemein und niedrig, oder schön und edel, die er als Bekannte aufruft. Was wir fixe Ideen nennen, sind dergleichen; Ein Wort reget sie auf; ein Umstand bringt sie hervor, und an ihnen hangt eine Welt von Nebenumständen. Leidenschaft als eine erhöhete Neigung, wirkt also mächtig auf die Ideengebärerinn, die bilderschaffende Phantasie oft unüberwindlich; denn unmerklich schafft diese und liebt Gewohnheit. Lasse man seiner Einbildungskraft Raum und Zeit, an diesem Ort, zu jener Zeit nur solche und keine andern Bilder hervorzurufen, und an sie mit Wohlgefallen zu denken: sie kommen, von Zeit und Raum untrennbar wieder. Heilige und Verliebte haben dieß gnugsam erfahren, gnugsam geübet.

4. Wenn also aus dem Quell der Neigungen unsre Idole aufsteigen, wo quillt dieser Quell am

vollesten, am reichsten? Im Thal der Jugend. Da schöpften wir die neuesten Bilder; am tiefsten drangen sie damals in uns, und wie einen verborgenen Schatz bewahret das Herz sie. Gern steigen sie in Träumen empor und verweben sich sonderbar mit spätern Gestalten: denn nach und nach entgeht der Seele diese Kraft neu zu erzeugender Bilder; sie stützt sich gern auf ihre ältern Freunde. Der Greis spricht am liebsten von Jugendzeiten, in deren Erinnerung er wieder Jüngling wird; die Wiederholung derselben ist ihm ein Traum des Wirkens, ein unterhaltendes Far niente. Da nun diese ältlichen Reproduktionen das Rohe der Jugend abgelegt haben (längst entschüttelten dieß die Jahre); und das körperliche Bild jetzt in einer geistigen Gestalt gleichsam verklärt dastehet, so wächst die Täuschung. Wir würden uns, wir würden die Gegenstände unsrer jugendlichen Neigung oft nicht kennen, wenn wir sie in ihrer ächten ersten Gestalt sehen sollten. Wir nennen dieß Poesie des Lebens, die, mit Maß gebraucht, zu unserm Glück beitragen, im Uebermaß aber uns zu süßlichen Thoren machen kann, wie jedes andre Blendwerk.

5. Wenn die Phantasie ihrer Natur nach eine so vergeistende Zauberinn ist, indem sie das Schwere sinken läßt und das Leichte hebet, indem sie der Mühe vergißt und nur der Anmuth gedenket, so macht sie natürlich in reinen Herzen einem Himmel Raum, von welchem man die Hölle scheidet. Jene hellen Gestalten, die auf dem Wege unsres Lebens uns schuldlos erfreuend die Hand boten, mahlt die Phantasie als Engel und Heilige;

das Wilde dagegen, das auch seine Schwere abgelegt hat, schwebt als ein schwarzer Schatten vorüber. Wie der Mensch zwischen Freude und Leid, zwischen guter und böser Erinnerung einhergeht, so fliegt rück- und vorwärts die Einbildungskraft zwischen zwei Extremen, Licht und Dunkel. Es kommt darauf an, wie man sie ansehe und ordne. Jeder ordnet sie nach seinen Lieblingsbegriffen; das ruhigere Alter sollte sie sanft, verständig ordnen. Im Fieber haben wir Fieberträume; eine gesunde, schöne Seele mahlt schön und rein. Auch den lieblichsten Gestalten gibt sie Maß und Entfernung.

6. Wie es endlich mit den materiellen Bildern zugehe, die, wenn sich unser Organ ermattet schließt, ohn' unsern Willen und ohne an sie gehestete Gedanken langsam oder schneller vor uns treten, kürzer oder länger vor uns verweilen und wunderbar wechseln: dieß Problem möge der Physiolog auflösen. Gnug, um uns Swedenborg's Engel- und Geisterreich Blatt für Blatt zu erklären. Man lese das Folgende als einen Roman seiner Seele.

* *
*

Ihm, dem Sohn eines frommen Bischofs, waren Religionseindrücke, nach damaliger Zeit, also Himmel und Hölle, in der Moral Glauben und Liebe die ersten, die innigsten worden; man siehet auch genau, gegen welche Meinungen der spätere Swedenborg kämpfte, die er in seinem Geisterreich also anders modificiret. Die Dreifaltigkeit z. B. im groben Begriff, das Eins als

Drei, Drei als Eins lasse sich in seinem Himmel der Wahrheit, wie er sagt, nicht aussprechen, indem es die Engel für einen Widerspruch halten. Swedenborg's Sekte nimmt den ewigen Vater subsistirend im Sohn an; bildlos mochte er sich keinen Gott denken. Als Naturalisten und Pantheisten verbannet er die aus dem Himmel, die ihn sich bildlos dachten: sein Himmel und aller Himmel Himmel haben die Gestalt des Herrn, d. i. Menschengestalt. Die hat jeder Engel, jede Gesellschaft der Engel, deren Neigungen und Kräfte nach Funktionen der Glieder bestimmt sind; alle nach dem Lieblingsbilde einer konstabilirten Harmonie, die Swedenborg in der Haushaltung des organischen Lebens gefunden hatte, konfiguriret. So spielet die Phantasie mit uns nicht nur in dichterischen, sondern auch in wissenschaftlichen Träumen.

Hieraus erklären sich Swedenborg's zwei Reiche der Himmel; das Reich des innigen Gemüths, d. i. des wahren Menschen, mithin der höchsten Seligkeit, der Liebe; nach und neben ihm das Reich der Erkenntnisse, des Wahren, des Glaubens. „Aus dem Willen," meint er, „wirke der Mensch; Gemüth sey der Stamm und die Wurzel seines Daseyns. Liebe werde Wahrheit, wenn sie, ohne Rücksicht auf sich, thätig und selig in allen Kräften wirket. Nicht leicht stärker kann der Vorzug des Gemüths vor dem bloß forschenden, wißbegierigen Geist gezeichnet werden, als Swedenborg ihn durch die Trennung dieser Himmel gezeichnet hat. Die Sphäre der Liebe verbreitet die innigste Seligkeit, die größeste Wirksamkeit, Ein=

macht und Freude." — Ist auch unter Menschen denn nicht also?

Jeder Mensch und Engel hat seinen Himmel in sich, und verbreitet ihn um sich durch eine mächtige Sphäre. Neigung und Abneigung, die auch in der Entfernung sogar auf die Empfindungen andrer wirket, trennen Swedenborg's wie vermischte Gesellschaften des Himmels; dort wie hier fliehen oder suchen sich die Wesen, verschieden von einander, und bei aller Mannigfaltigkeit Ein Ganzes durch Gemüth, Kenntnisse und thätige Liebe. Wie andre Weltweise, jener eine Sonnenstadt, dieser eine platonische Republik träumte, so spiegelt Swedenborg, der zu weltklug war, als daß er politische Träume ausspinnen wollte, eine Himmelswelt aus sich heraus, in der das Menschliche im Menschen, Wahrheit und Güte, entnommen dem Irdischen, wirket; eine Oeconomia coelestis. Der Ausdruck, mit dem er seinen Zustand bezeichnet: „sein Innres sey aufgethan worden," ist der eigentlichste in einem andern Verstande. Denn allerdings geht sein Innres, sein Ideal menschlicher Natur und Güte in seinen Träumen hervor. Hätte Swedenborg eine Moral geschrieben, würde er sie auf dieselben Normalbegriffe Wahrheit und Güte gebauet haben. Die Geheimnisse, die er in der Geisterwelt entdecken wollte, sind in jedes Menschen Geist und Herz geschrieben.

„Wie sprach Swedenborg also mit seinen Engeln?" Wie man mit seinen Gedanken spricht; Engel und Geister waren seine Gebilde. Nur personi-

führte er wissentlich sie nicht; als Visionen waren sie vor oder in ihm; dieser Zustand war Krankheit. Eine gefährliche Krankheit, weil in sie der Uebergang so leicht ist. In manchen Zuständen des Gemüths sind Menschen der Vision nahe; Neigung und Leidenschaft kann sie fördern. Wahrscheinlich war Swedenborg durch starke Intension der Gedanken, die auch in seinen wissenschaftlichen Werken herrschet, allmälig zu ihr gelanget, und hatte sich, da ihm dieser Umgang (ein Gedankenspiel, eine Serien- und Gemüthsdichtung) angenehm war, darin geübet. Deshalb zog er sich in die Einsamkeit, und befand sich also in seinem Himmel; Organ und Konfabulist der Engel und Geister, ihr idealischer Mitbruder. Den Zustand, in dem er sich dabei befand, hat er selbst treu geschildert.

Er war von dreifacher Art: der gewöhnliche, ruhige, indem er mit Geistern sprach, diese vor ihm und neben ihm erschienen, oder in Theilen seiner selbst fühlbar wurden. Der zweite seltnere, eine Entzückung, in welchem alle Sinne bis aufs Gefühl außerordentlich lebhaft wirkten. Der dritte, da er vom Geist fortgerissen, in schneller Zeit unzählige Oerter und Gegenstände sah; der seltenste. — Alle drei Zustände kennen wir nicht nur aus Träumen und Krankheiten, sondern auch gesund und wachend aus Zuständen, in denen unsre Phantasie lebhaft wirkt. Swedenborgs Himmelsgeheimniß war, daß er diese Phantasien, bei ihm aus seinem innersten Seyn entsprungen, mit Ueberzeugung sah und glaubte; diese Ueberzeugung realisirte ihm die Erscheinungen im Innern, und stellte sie gegenwärtig

den Sinnen dar. Himmel und Hölle waren aus und in ihm; eine Laterna magica seiner eignen Gedanken.

Sehr getäuscht finden sich also alle, die in diesen Gesichten Aufschlüsse für ihre Neugierde suchen; z. B. was Sokrates, Cicero, Luther, u. s. mit Swedenborg gesprochen haben mögen. Alle sprechen aus ihm und wie er; wie er aus seinem Innern hinaus sie sprechen machte. Also durchaus eintönig; daher das Lesen dieser Schriften so sehr ermüdet. Vertraute Swedenborg's müssen es sogar gewußt haben, von wem dort und hier das Bild oder die Aeußerung des erscheinenden Geistes unwissentlich abgezogen sey; so treu und genau zeigt sich der Seher mit allen Mängeln und Vorurtheilen seiner Individualität, nach Zeit, Sitten, Religionsmeinungen, Lieblingsideen, ja in seiner geheimsten Organisation selbst. Man sieht, welche Sinne bei ihm die zartesten, welche dagegen minder ausgebildet gewesen. Musikalisch war er eben nicht; dagegen kommen über Sprache, Gestaltungen, Gebärden, über Neigungen und Wirkungskreise der Sinne, vorzüglich des Geruchs, über Lohn des moralischen, Strafe des unmoralischen Gefühls so feine Bemerkungen vor, daß man oft wünscht, Swedenborg wäre Dichter gewesen, dieß alles in Handlung zu sehen, oder wie Dante zu zeichnen. Er bleibt aber ein redlicher Protokoll, ein wiederholender Erzähler. Der Unterschied seiner Planetengeister z. B. ist aus den Metallen gezogen, die mit jenen Weltkörpern einerlei Bezeichnung haben; aus dem Quecksilber werden die Geister des

Merkurs, aus Blei die Geister Saturns charakterisiret. u. f.

Die Träume dieses Geistersehers durch neue Träume einer fremden Metaphysik zu erläutern, wäre ein überflüssiges gutes Werk; das Nöthigere scheint, sie aus dem Träumenden selbst zu erläutern, da sie seine Metaphysik sind. Metaphysik seines sämmtlichen Wissens, Empfindens, Denkens, Hoffens, Thuns und Lebens, durch einen Mißbrauch seiner Phantasie entstanden, und durch ihn fortwirkend.

„Wie aber? hat Swedenborg aus seinem Geisterreich nicht sonderbare Nachrichten und Aufschlüsse gebracht? Z. B. in welchem verborgnen Behältniß jenes Papier stecke; daß in Stockholm jetzt ein Brand sey, ob er gleich damals in Gothenburg war; das geheime Gespräch, das die Königinn mit ihrem verstorbenen Bruder voreinst in Charlottenburg geführet." *) Erzählungen der Art begründen nichts, da Swedenborg selbst kein Neuigkeitforscher aus jener Welt, sondern ein Bote des geistigen Sinnes der Schrift seyn wollte; überdem sind sie aus der trüben Quelle, von Hörensagen, geschöpfet. Und dann, wie weit reicht in unsrer Seele das dunkle Land der Vermuthung, der Ahnung? Sagt uns nicht oft ein Traum, worüber wir wachend lang, aber vergebens nachsannen und spekulirten? Und ein verständiger Mann, der vor allen andern sein Traumvermögen in

*) Swedenborg vom Himmel und der Geisterwelt. Vorbericht.

Thätigkeit gesetzt hat, auch wachend muß er viel austräumen. *)

Ernst und bedeutend winkt Abrastea den Menschen durch Swedenborg zu, auch fromme Gedanken, biblische Sprüche und Bilder, einen geistigen Sinn der Schrift u. s. nicht über Maß und Ziel zu führen; das zarte Geschäft wird bald Müßiggang der Gedanken, langweiliges Spiel, Wahnsinn. Sie winkt uns zu, keiner Imagination einen unbegrenzten Raum zu geben, auch die reinsten Ideen des Wahren und Schönen dergestalt nicht in Bilder zu kleiden, als ob diese die Wahrheit selbst wären; bei der redlichsten Gesinnung wird durch sie der Selbstbetrogne ein Wahnsinniger, ein Wahnsinniger ein Verführer. Endlich zeigt sie uns, daß der ganze Reichthum wissenschaftlicher Kenntnisse, zumal wenn diese den Geist ermattet haben, nicht vor dem Truge bewahre, wenn diesen das ungesättigte Herz begehret. Offenbar war Swedenborg's Fehler, daß er, ermüdet von wissenschaftlichem und Staatsunfug die Kette der Natur, die irdische Oekonomie verließ, und sich geistig isolirte. Seinen starken Organen war damit Raum gegeben; er schuf sich die Welt, die er in Gesetzen der mechanisch animalischen Natur gefunden hatte, und sonst

*) Wenn ein Kopf in D. Gall's Sammlung zu bessern Beobachtungen zu wünschen wäre, so ist's Swedenborg's. Es scheint ihm Jahre gekostet zu haben, bis sein Trieb Fertigkeit ward, und sich ihm das Geisterreich aufthat. Und fast dreißig Jahre hat er diesen Trieb geübet.

nirgend fand, moralisch geistiger Weise in himmlischen Träumen.

Warnend ist auch für die Metaphysik dieß Beispiel: denn treibt unser neuer Idealismus mit seiner Phantasie nicht auch dergleichen, sogar bloße Buchstabenspiele? Hat das verwichene Jahrhundert nicht eine Reihe Geisterseher hervorgebracht, die, in Ansehung einer konstabilirten Harmonie, Swedenborg bei weitem nicht an die Seite zu setzen wären?

Himmel und Hölle.

Zum Theil nach Swift.

Fragt ihr, wo Höll' und Himmel sey?
Uns wohnen beide in und bei.

Ist Hölle der Verdammten Stelle,
So, wo Verdammte sind, ist Hölle.
Verdammte Dichter und Kritiker,
Verdammte Räth' und Politiker,
Verdammte Tyrannen, verdammte Schmeichler,
Verdammte Juristen, Pfaffen und Heuchler,
Verdammte — kurz, in Stand und Amt,
Wer höllisch lebet, ist verdammt.

Doch auch ein Himmel ist auf Erden;
Durch Menschen soll er Menschen werden.
Wo Macht mit Weisheit still regiert,
Und Billigkeit den Scepter führt,
Wo Anmuth, Lieb' und Eintracht wohnen —
Ach nicht mit fern erborgten Kronen,
Mit Himmelsfrieden lohnen sie,
Mit Paradiesen spät und früh.

Wo in der Noth dem Freund ein Freund —
Als Engel? — Nein, als Mensch erscheint,
Der auch verborgnen Kummer sieht,
Ihn sanft zu tilgen, froh bemüht!
Wer stumme Seufzer geistig hört,
Und fernem Unmuth milde wehrt,
Wer unsichtbar mit Anmuth lindert,
Und wie ein Schutzgott Böses hindert —
O Engel unsres Lebens seyd
Willfährig uns in Freud' und Leid.

Doch Höll' und Himmel, ach wie nah
Sind sie uns oft im Herzen da!
Ein Augenblick — und eine Schaar
Frohlockender sinkt in Gefahr.
Ein Entschluß! — ach und Freud' und Glück
Des Himmels kehret nie zurück.

Ihr Engel, traget uns empor,
Eröffnend uns des Himmels Thor!
Erhebt das Herz, von Gram gedrückt,
Den Mattgefallenen erquickt!
Ihr Menschenengel, seine Brüder,
Kommt! gebet ihm den Himmel wieder!

* *
*

Und jeden frage dieses Blatt:
Was er in Näh' und Weite
Ringsum verbreite?
Ob in unseligem Getümmel
Er Hölle jetzt und jetzt den Himmel,
Wie, oder sanften Glanz in seinem Herzen hat?

Unternehmungen
des vergangenen Jahrhunderts
zu Beförderung
eines geistigen Reiches.

1.

Säkularische Hoffnungen.

Gegen den Abgang jedes Jahrhunderts rafften sich, wie wir in der Geschichte bemerken, die Menschen zusammen, um dem neuen Jahrhundert rüstig zu begegnen. Im dunkeln oder hellern Gefühl, daß sie bisher gezögert, wollten sie das Versäumte schnell einholen, ehe das neue Jahrhundert käme, damit dieß eine neue Zeit anfangen könne. Die Rosse der Begierden und Wünsche sahen ein nahes Ziel, die Herberge; sie nahmen ihre Kräfte zusammen, und eilten dahin schnaubend.

Jedes neue Jahrhundert fing daher gewöhnlich mit Pracht an. Man wollte seinen Einzug mit etwas Neuem und Großem bezeichnen; man schmückte sie schön aus, die Pforte der Hoffnung.

Durch die ganze christliche Aera dieß zu erweisen wäre ein zu weiter Gang; in den neueren Jahrhunderten fallen die Wirkungen dieser Jubelfreude sichtbar in's Auge. Welche Bewegungen zu Ende des dreizehnten, zu Anfang des vierzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts in Geistern und Seelen der Menschen! Ihnen sind wir Petrarca, Huß, Luther, die Revolution in den Künsten, die Reformation, so manche Anlagen, Stiftungen, Unternehmungen, Entwürfe mit schuldig.

Und in unsrer Zeit — wer denkt nicht an den Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts mit einem stummen Entsetzen? Seit 1790 bis 1800 geschah, was das ganze Säkulum nicht geschehen, worauf aber manches längst zubereitet war. Wie viele Unglückliche sind aber nicht mehr, die mit dem Anfange unsres Jahrhunderts eine neue Welt hofften! Politisch und philosophisch stürmten die Wünsche, die Hoffnungen zusammen; das autonomische sollte das neue Jahrhundert heißen, wo jeder sich Gesetze gäbe. Sogar eine neue Poesie und Kritik sollte an's Licht treten! ja man glaubte sich schon im Besitz derselben; eine Poesie und Kritik, die das zum Vorzuge habe, daß sie sich an keine vorige Zeit anschlösse, sondern, in erwählten Menschen unmittelbar vom Himmel gestiegen, in ihnen leibhaft wohne. Im Jahr 1804, glaubte man, werde die ganze Welt zu dieser neuen Poesie, Metaphysik und Kritik, ja auf ihren Flügeln zu einer neuen Physik und Medicin bekehrt seyn; man werde nichts als diese Schriften lesen.

Sonderbarer Kontrast zwischen dem Anfange des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts! In jenem holte man alles vom Himmel herab; nach dem jüngern Helmont sollte das tausendjährige Reich 1734 eintreten, nach Petersen alle Dinge wiedergebracht werden; in lieblichen Stimmen bewillkommete er die selige Zeit.*) Man rüstete sich zu ihr durch Gebete, Bußpredigten, durch scharfe Rüge der Mißbräuche und Laster; die Erwählten,

*) Petersen's Stimmen aus Zion. 1696.

die Verfolgten stärkten einander und hofften. Am Ausgange des Jahrhunderts entsagte man Gott, erwartete von oben keine Hülfe; durch *Autonomie* sollte das Glück der Menschen gegründet werden; *selbst müßten* sie sich Recht schaffen und einrichten. Jene hieß man zu ihrer Zeit *Enthusiasten, Fanatiker, Schwärmer*; mit welchen Namen diese sich geziert, ist jedermann im Andenken. Die *Autonomie* erfordert auch in Benennungen einen eignen hohen *Egoismus*.

Wie viel von säkularischen Hoffnungen zu hoffen und nicht zu hoffen sey, müssen uns Vernunft, Erfahrung und die Geschichte älterer Zeiten sagen: denn unglücklich ist ein Jüngling, der in einen solchen Strudel verwirrter Ideen, grober und feiner Anmaßungen fällt. Er rettet sich spät oder gehet unter; immer aber verlor er mit dem Richtmaß seines Lebens auch seine schönsten Jahre.

1. *Hoffen* ist allerdings dem Menschen unentbehrlich. Alles was lebt, was geht, siehet und hofft *vorwärts*, in die Zukunft. Bei *Dante* ist's eine der Höllenstrafen, mit dem Gesicht auf dem Rücken hinter sich zu schauen, und indem man vorwärts will, rückwärts zu kommen. Was nützte es, im Traumbuch der Vergangenheit zu blättern, wenn man aus ihm mit verglichener Gegenwart der Dinge nicht Schlüsse auf die Zukunft zöge? Umsonst hättet ihr, Philosophen der Geschichte und Gesetzgebung, *Plato* und *Aristoteles*, *Machiavell*, *Campanella*, *Montesquieu*, *Paruta* u. s. über vergangene Zeiten und Zeitveränderungen philosophirt; ohne Vorblick auf das, was

etwa werden kann und soll, wäre eine Zerlegung vergangener Träume ein unnützer Traum.

2. Wenn also dem Menschen seine Augen vorwärts im Kopf stehen, und er vorwärts zu gehen hat, so ist's natürlich, daß er das, was vor ihm liegt, auch messe und berechne. Rechnet er falsch, entweder nach einem unrichtigen Augenmaß (denn Augenmaße sind sehr trüglich) oder gar nach einem falschen Einmaleins, misset er mit unrichtigen Stäben voriger Erfahrung, und stellt oder zählt sie unrichtig; freilich so gewinnt er falsche, oft lächerliche Resultate. Ist er endlich mit Hoffnungen so freigebig, daß er sie in's Blaue, in's Leere ausspendet, so wird allerdings der großmüthige Hoffnungsspender bald ein Bettler: denn leichter ist nichts als Hoffen, schwerer nichts als Hoffnungen erfüllen, ungewisser nichts als sie erleben.

3. Auf die Analogie der Dinge und Erfahrungen kommt's also an, nach welcher man rechnete und zählte; ist diese keine andre als die Zahl selbst, so hat man ein Zahlbrett, einen leichten, aber auch sehr grundlosen Kalender der Zukunft. Denn was ist Zahl? wie ungewiß zählt man das Alter der Welt, Begebenheiten, Revolutionen! Endlich auf welch einem Sprunge steht diese ganze Zeitrechnung! Nachdem man mit gewissen Tagen oder Stunden Revolutionen der Natur, in den Gewächsen, in thierischen und menschlichen Körpern, zumal bei Krankheiten bemerkt hatte, wandte man diese auch auf mystische Körper, auf politische Verfassungen, Staaten, Familien ec. Diesem Hause sollte jene, jenem eine andre

Zahl, gar ein Name immer fatal gewesen seyn; man fürchtete sich vor kritischen Stufenjahren der Reiche und Weltepochen wie seines Lebens. Auf andre Zeitsignale körnte man die Menschen, und lud sie zu ihnen ein; durch Prophezeyungen beförderte man manches, was ohne diese Prophezeyung kaum geschehen wäre. O welche Kinder sind die Menschen! Durch Träume und Zahlen werden sie regieret.*)

4. Heften sich die Zahlen der Weissagungen an Revolutionen der Sterne, der Geister und Seelen, so bleiben sie immer nur Zahl: denn auf welchem Grunde stehet auch diese Himmelsleiter? worauf beruhen die Cyklen wiederkommender Geister?**) Nach Cardan sollte im Jahr 1800 das Christenthum untergehen, oder eine große Revolution leiden; er wollte die Weissagung aus der Nativität Christi gestellt haben. Aber noch ist das Christenthum nicht untergegangen; und woher wußte Cardan die Geburtszeit Christi?***) Der Menschheit ist Glück zu wünschen, daß sie von einem großen Theil dieser Zahlen- und Cyklen-Weissagungen befreiet worden; im 16ten, 17ten Jahr-

*) Wer eine Sammlung solcher Zeitregeln zu lesen Lust hat, bekümmere sich um Georg Richter's axiomata oeconomica, Jena 1618, um C. F. Brunner's Fatum, Leipz. 1764. Im 16ten bis in's 18te Jahrhundert waren dergleichen Axiome sehr im Gange; in manchen Gegenden und Familien sind sie es noch.

**) De revolutione animarum humanarum. Lond. 1684. vom jüngern Helmont.

***) G. Lessing's sämmtliche Schriften. Th. XVII. S. 274.

hunderte beschäftigten sie die scharfsinnigsten Geister; Whiston, Detlev, Cluver u. a. verschwendeten ihren Calcul, ihre Zeit, ihre Kräfte.*) Andre mißbrauchten damit die Menschen, oder bequemten sich ihnen. Ein bekannter Mathematiker gab im Namen seiner Akademie der Kaiserinn Anna auf alle Witterungsanfragen Bescheid, und prophezeyte sogar einmal den Tag des Eisganges der Newa — glücklich. Er wagte es aber nur Einmal.

5. Noch sind wir aber bei weitem nicht über dieß Zahlbrett der Weissagungen hinaus; einige Normen stehen fest da, die man sorgsam beachtet, z. B. die Weissagungen Malachias **), die Offenbarung Johannis. Eine Wohlthat ist's, wenn dergleichen Zahlprophezeyungen ängstlichen Gemüthern fern gehalten werden. Von der Offenbarung Johannis ist zu erweisen, daß sie den ihr untergelegten Zeitenkalender nicht kenne, noch weniger geschrieben sey, ein solcher Kalender zu werden. ***) Ueberhaupt wirkt gegen ahnende

---

*) D. Cluveri nova crisis temporum, oder Weltmercurius. Hamb. 1701.

**) Schon 1689 schrieb Menestrier eine Refutation des Propheties faussement attribuées à St. Malachie (dem Erzbischofe von Armagh nämlich, nicht dem jüdischen Propheten). Nach dieser Papstrolle heißt der jetzige Papst Aquila rapax, der vorige hieß Peregrinus Apostolicus, welchen Namen man im Leben und Tode desselben erfüllet fand. Nach dem jetzigen sollen noch 11 Päpste folgen; der letzte ist Petrus Romanus.

***) Nach Bengel (S. gründliche Beurtheilung des

Träume der alten Zeit nichts so kräftig, als das Erwachen. Wachend träumt man nicht weiter und siehet, daß das Vorige ein Traum war. Wer die fortgehende Erleuchtung der Völker hemmt, stürzt sie wieder in die dunkle Zeit zurück, da man, wie im Finstern auf jedes Geräusch, auf jede weissagende Stimme horchte.

6. Schreckenden Weissagungen thue man ganz Einhalt; im Schrecken glaubt man, was man sonst nicht glauben würde. Aber auch fröhlichen vertraue man nicht zu sehr: denn wer sich ohne Grund, also auch vergeblich freuet, kann sich nicht nur eben so leicht ohne Grund betrüben, sondern wird dieß sogar leichter: denn Furcht wirkt heftiger, unvorgesehener als Hoffnung. Ein solches Gemüth ist trotzig und verzagt, jedem nichtigen Reiz offen und verführbar.

7. Eine Voraussicht der Zukunft aus bestimmten Zeitumständen nach der Analogie der Dinge selbst vermische man mit jenen Zahlhoffnungen nicht; wer sie hat, wird sie bescheiden ansehen und weise gebrauchen. Nichts ist kindischer als der laute Selbstruhm: „habe ich dieß nicht vorausgesagt?" nichts alberner, als auch in fast gewissen Erfolgen jeden Zeitumstand

Zeitalters, worin wir jetzt nach der Offenbarung Johannis leben. Frankfurt und Leipzig 1738.) leben wir jetzt Kap. 13, 11 u. f. „Wer siehet nicht (werden manche sagen) die offenbare Erfüllung? Den falschen Propheten mit dem Mahlzeichen, mit der ungeheuern Macht und überredenden Zunge, wer kennet ihn nicht?" Schwerlich der, der die Weissagung stellte.

vorhersagen. Mache man die Probe, bei gleichgültigen Dingen des Lebens seine Voraussehungskraft in's Spiel zu setzen: „wie dieß und jenes erfolgen, wie man dieß und das finden werde?" Finden wird man, daß man gar oft weit ferne vom Ziel gemuthmaßet habe. Bei wichtigern Erfolgen, wer hätte dieß nicht erfahren? und bei Weltbegebenheiten, bei Revolutionen, bei'm großen Gange der Zeit, wo auf den tausendarmigen Zufall so viel ankommt, wer wollte sich über sie als ein Allwisser gebärden? Zuletzt, sehen wir, kommt nach abgestumpftem Rath und ermüdeten Kräften der Wirkenden das Größeste auf ein Kleines, oft auf das Kleinste an, das in der Hand der höchsten Vorsehung entscheidet.

Es ist schon bemerkt, daß unter denen, die man im Anfange des vorigen Jahrhunderts spottend Enthusiasten, Schwärmer nannte, Männer waren, die an sorgsamer Vorsicht, so wie an Wirksamkeit kaum einem Staatsminister wichen, die sich daher, ihres reifen Verstandes wegen, keine dergleichen Zeitbestimmungen der Zukunft zu Schulden kommen ließen. Spener z. B. war die überlegende Vorsichtigkeit, A. H. Francke die fröhliche Wirksamkeit selbst *); sie machten keine Kalender. Petersen, ein heller Kopf bei einem sanften Herzen, wurde durch seine Verfolger — man lese

*) Der Charakter beider drückt sich in ihren Liedern aus. Spener's: „Welch eine Sorg' und Furcht?" Franckens: „Gottlob ein Schritt zur Ewigkeit." In ihren Schriften und Handlungen ist beides sichtbar.

sein von ihm selbst geschriebenes Leben *). — dahin gebracht, daß er einer Hoffnung, die ihm sonst angenehme Hypothese geblieben wäre, zu viel Raum gab, und sie sich zu nahe einbildete; ihre Zeit aber bestimmte er nie. Man höre seine kindlich einfache, verständige Stimme:

Das Maß jedes Zeitalters.

Eine Stimme. **)

Gott regieret weise; seine Wunder sind groß und viel. Nach Zahl, Maß und Gewicht ist alles erschaffen; die Zeiten selbst vertheilete er.

Sie sind gleich einem Kreise, in welchem das Letzte nicht zu langsam kommt, noch das Erste zu geschwinde. Kein Geschöpf mag seinen Schöpfer übereilen; die Mutter gebieret ihre Kinder nicht auf einmal.

Auch thut das Kind nicht, was dem Mann zugehöret; und der Mann nicht Werke der Kinder.

Nach und nach offenbart Gott seine Wunder,

---

*) Petersens Lebensbeschreibung. 1718.

**) Petersen, Stimmen aus Zion, Psalm 10. Hier mit Auslassung der Anspielungen auf die biblische Geschichte. Petersen war nicht nur ein redlicher und gelehrter, sondern auch ein talentreicher Mann. Leibnitz schätzte seine Poesien. Küster, Wenzky haben sie herausgeben wollen; es ist aber unterblieben. Manche seiner Stimmen aus Zion lesen sich wie Idyllen unserer [illegible] [illegible] Empfindung und hoher Weisheit.

und legt jedem Alter nicht mehr auf, als es tragen kann.

Er lässet Verheißungen vorangehen, ehe das Reich kommt, das er verhieß.

Allmälig wuchs die Wurzel hervor. Sie wächst und wird in Tausenden ihre Früchte tragen.

Die Pflanze gehet schon hinauf, schon schlagen ihre Knospen aus; wenn ihre Zeit kommt, ist die Krone da.

Die Finsterniß gehet zwar jetzt gegen das Licht auf; aber das Licht gehet auch auf gegen die Finsterniß. Da muß eins das andre offenbaren; das Licht wird aus der Finsterniß, die Finsterniß durch das Licht erkannt.

Die Höhe wird erkannt aus der Niedrigkeit, die Niedrigkeit aus der Höhe. Das Recht aus dem Ungerechten; die Ungerechtigkeit aus dem Rechten der Gerechtigkeit.

Das Gute aber ist stärker als das Böse, und das Böse muß dem Guten dienen. Es muß seine Bosheit offenbaren, indem es das Gute anklagt, und sich damit verräth, daß es nicht gut sey. Das Böse eilte zum Verderben; das Gute kommt allmälig nach und behält den Platz.

Es ist alles, o Gott, voll deiner Weisheit! deine Ordnungen sind Güte und Wahrheit. Bleibet in der Ordnung Gottes, ihr seine Kinder, und eilet nicht vor der Zeit, zu stürmen die Mauern.

Arbeitet eine Mutter zur Frucht, ehe denn es Zeit ist? Mag jemand alt seyn, wenn er noch nicht Jahre hat? Erbauet euch selbst zuvor zum neuen

Wan; verwerfet nicht den edeln Samen, der in euch keimet.

Seyd auch nicht weibisch, wenn Gott euch rufet zum Streit; ihr müsset noch viele Arten der Kämpfe lernen. O herrlicher Kampf, wenn alle zusammen kommen, wenn alle Streiter in ihren Ordnungen daherziehen!

Die Ordnung selbst und der vereinte Geist schlägt die Unordnung; der Vorschein schon der heiligen Zeit vertreibet die böse Zeit.

Gelobt sey Gott! Der Feigenbaum hat Knoten geschlagen! die Pflanze ist da, daraus die Blume sprießen wird. Gelobt sey der Gott der Ordnung!

Wer vermag diesen Grundsätzen zu widersprechen? sie sind die Vernunft selbst. So waren auch die Wirkungen, die der hoffende Enthusiasmus für's Gute hervorbrachte, unvertilgbar. Der Eindruck z. B., den der verständige, fromme, unermüdliche Spener machte *), erlosch an drei Orten, wo er lebte, Frankfurt, Dresden, Berlin, eben so wenig, als sein prüfender Geist in den sogenannten Bedenken **) noch jetzt zu sprechen aufhört. Seine Verleumder und Gegner (die Neider und Zänker!), alle hat die Zeit entlarvt; ihre Namen sind gehaßt oder vergessen.

Franken's Waisenhaus, das er in Hoffnung, die bei ihm Zuversicht war, zu Stande brachte, hat

---

*) Spener's Lebensbeschreibung von C. H. von Canstein. Frankf. und Leipz. 1729.

**) Spener's theologische Bedenken, Halle 1712. Consilia et judicia Theol. Frankf. 1709.

nicht nur durch sich das ganze Jahrhundert hindurch der Menschheit an ihrer bedürfendsten Seite ächt christliche Dienste geleistet, sondern auch ähnliche Anstalten, große und gute Seelen geweckt, die durch Francke glauben, lieben, hoffen, wirken lernten. Seine Verfolger beförderten viel Gutes, als sie ihn vertrieben.

Der Eifer, mit welchem er und seine Kollegen sorgsame Seelsorger, verständige Theologen (nicht philosophische Rechthaber, nicht philologische [illegible]fänger und Wunderanschleicher), zu bilden strebten, hat vielen Provinzen Deutschlands in mehreren Generationen Vortheil geschafft; denn was sollen theologische Fakultäten, wenn sie nicht zu ihren Aemtern tüchtige Männer bilden?

Wenn Christian Thomasius, den man auch zu den Enthusiasten zählte, gegen die Mängel der Universitäten, gegen die Zügellosigkeit der Studirenden, gegen die Verirrungen in verschiedenen Wissenschaften [illegible] schrieb und Cautelen aufstellte; ist ihm hierin, wie in dem Licht, das er der Rechtspflege gab, nach und nach der Beitritt aller Verständigen nicht gefolgt? Steht in Poiret's Schrift, die er herausgab *), nicht viel Wahres und Gutes? Sprachen alle seine philosophischen Schriften nicht wahre Vernunft, politische Klugheit, Kenntniß seiner selbst und anderer, eine honnete Sittenlehre? Und gibt's einen edleren Enthusiasmus?

Wenn G. Arnold, ein schwächerer Kopf, Träu-

*) De eruditione solida, superficiaria et falsa!

men der Mystiker zu sehr anhing, blieb deshalb seine Kirchengeschichte ohne Frucht? Sorgsam wurden ihre Unrichtigkeiten aufgesucht und berichtigt, bitter ihre Schwächen gerügt; im Ganzen aber, indem sie die alte ausgefahrne Bahn verließ, brach sie eine neue Bahn. Theologen in Helmstädt (einer Universität, die sich seit ihrer Stiftung eines liberalen Studiums beflissen hatte), unter welche auch Mosheim gehöret, späterhin Semler, Spittler, Plank u. a. fuhren auf der Straße, die Arnold unkritisch, aber frommgläubig, mithin muthig eröffnet hatte, weiter. Jetzt vertheidigt niemand mehr eine heilig verfolgende Kirche.

Selbst Dippel, der freche Dippel, ist dem Lutherthum nützlich gewesen. Schämet man sich nicht und erstaunet, wenn man hier, da und dort das heimtückische, arrogante Betragen ganzer protestantischer Ministerien damaliger Zeit lieset? Kleine und kleinliche Päpste! Um so giftiger, weil ihnen zum Verfolgen nicht nur die Macht, sondern auch das Recht fehlte; denn der Protestantismus duldet keine Ketzerverfolgung *).

*) Die sogenannten unschuldigen Nachrichten sind von diesen Schleichgängen aus älteren und neueren Zeiten, gegen ihre Absicht, treue Zeugen. Von 1701 haben sie bis über die Mitte des Jahrhunderts fortgedauert; ein merkwürdiges Depositorium, von Anzeigen, Censuren, Berichten, Kolloquien, Gutachten, Klagen, Briefen, Bejammerungen, und — ächtem Urtheilen. Der Censorgeist darin war selten Luther's Geist, daher sich auch der Fortgang der Zeit ihm nicht bequemte.

Wie in der Christenheit eine Hoffnung zukünftiger besserer Zeiten je hat verunglimpft und verfolgt werden können, ist fast unbegreiflich. Ist nicht das Christenthum selbst auf diese Hoffnung gebauet? Prophetische Aussichten einer künftigen goldenen Zeit waren da; sie weckten Christum, der als Kind schon darüber fragte und disputirte. Gegründet, aber unvollendet ließ er diese Zeiten nach, lehrte darum bitten, befahl auf sie zu wirken, und ein Reich Gottes in sich zu gründen. Nur also, geistig und durch Vereinigung vieler Guten, könne es befördert werden, und werde unvermerkt, unablässig befördert; es kommt mit stillem Schritte. Jeder Strahl des Lichts, jede herzliche That, jede reinere Gesinnung bringt es näher und näher; alle Guten wirken dazu, auch ohne einander zu kennen, einverstanden. Nehme man dem Christenthum diese Hoffnung, diesen Glauben, so ist es selbst nicht mehr da; denn nur im Glauben und in einem stillen Wirken auf die Zukunft lebt es.

Maßen sich aber Christen an, der Vorsehung Maß und Ziel zu setzen, sie gegen die Vernunft zu zwingen, damit sie ihre Wege beschleunige, so zeigt das Mißlingen ihrer Wünsche selbst, daß der Berg, der ihnen so nahe schien, weiter, als sie dachten, entfernt liege. Glänzend stehet er dort in den Wolken — hin zu ihm! doch unübereilet.

Nemesis und die Hoffnung.

Hoffnung und Nemesis, euch verehr' ich auf einem Altare;
„Hoffe!" winket mir die; diese: „doch nimmer zu viel!"

Das Licht am Abend.

(Eine Stimme*).

Höret, ihr Kinder der künftigen Welt, was ich singe; urtheilen solltet ihr, ob ich recht gesungen habe.

Es muß noch kommen das Vollkommene; und wenn es kommt, so höret das Stückwerk auf. Es wird blühen in der Natur einer Lilie; wenn sie blühet, so genießet ihren Geruch die ganze Welt.

Das Reich der Güte wird immer größer und herrlicher werden; das Senfkorn wird zum großen Baum, daß die Vögel des Himmels unter seinen Zweigen wohnen.

Alles, was wachsen soll, hat einen kleinen Anfang; es gehet fort in der Ordnung; eins kann das andere nicht übereilen. — —

Ohne dem Kleinen ist das Größere nicht, und ohne dem Größeren kann das Größeste nicht erscheinen. Doch ist das Größeste das Größeste, und das Letzte ist das Beste.

Um des Letzten sind alle vorigen Dinge; im Letzten sind begriffen alle vorigen Zahlen.

---

*) Petersen's Stimmen aus Zion Ps. 15.

Die Erde bringet zuerst das Gras, dann die Aehren, danach in den Aehren den vollen Weizen. Wer hoffet nicht auf die Früchte, die der Baum endlich bringe? Wer will sich mit der Grüne, mit der Blüthe begnügen und mit der unzeitigen Frucht?

Ihr Thoren, wann wollt ihr klug werden? was läugnet ihr die besseren Zeiten in den letzten Tagen? Ihr werdet ja älter an Jahren, warum nicht auch an Verstande? Ihr sehet, daß das Kind sich verliere in dem Jüngling, wie der Jüngling in dem Mann.

Das Gegenwärtige dünket uns groß, wenn das Größere noch nicht gekommen ist; doch ist das Größere klein gegen dem Vollkommenen.

Aus dem Vorhofe kommt man in das Heilige; durch das Heilige gehet man in's Allerheiligste. Die Vorbilder gehen dem Buchstaben voran; das Wesen des Geistes übertrifft beides.

Die Stadt Gottes wird inwendig gebauet; wenn es im Herzen helle wird, so wird es auch auswendig glänzen. Hallelujah, das Vollkommene kommt, das Gute behält den Sieg.

2.

Propaganda.

Mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bildete sich in England eine Gesellschaft zu Ausbreitung des Christenthums, die auch in Schottland Nacheiferer fand. Ihr Zweck war (ob sie

sie sich gleich zunächst der Armenschulen ihres Landes rühmlich annahm und solche errichtete), allgemein; daher sie auch, als die dänische Mission nach Tranquebar 1705 von Kopenhagen abging, das Werk dieser, die Bekehrung der Malabaren, willig unterstützte. Auch gegen die salzburgischen Vertriebenen und sonst hat sie sich milde bewiesen. König Wilhelm hatte sie im Jahr 1701 eigen konstituiret.

Die königlich dänische Mission hat bekanntlich das Jahrhundert hindurch gedauert, von Dänemarks Königen unterstützt, deren Charakter ausgezeichnet christliche Güte gewesen. Ihr erster und berühmtester Missionar war Ziegenbalg, der sogleich damit anfing, sich ein malabarisches Wörterbuch von 20,000 Wörtern und Phrasen, ein poetisches von 17,000 zu sammeln, und mit vielem Eifer wirkte. Sein Gehülfe und seine Nachfolger waren größtentheils aus der Hallischen Schule, wie denn auch die Berichte der Mission mit allen ihren Fortsetzungen beim Hallischen Waisenhause gedruckt erschienen. Auch zu diesem Werk wirkte der große A. H. Franke.

Ungleich sind zwar (wie es nicht anders seyn kann) die Berichte der Mission, und haben jetzt, da Indien durch mehrere Nationen bekannt ist, viel an ihrem Interesse verloren; Anfangs aber, auch in der Folge periodisch hie und da zeichneten sie sich durch Briefe der Bramanen, durch Unterredungen mit ihnen und andern, Indiern und Muhamedanern, sehr aus. Man hörte die Hindu's selbst sprechen, ihren Glauben und ihre Lebensart vertheidigen; man sah sie leben. Unter den Missionaren waren meh-

rere fleißige und geschickte Männer, die über die Naturlehre des Landes, den Charakter, die Religion und Sprache seiner Einwohner Aufschlüsse gaben*) und manche Denkwürdigkeit nach Europa sandten; doch davon reden wir jetzt nicht, sondern vom Zweck der Mission, der Bekehrung der Malabaren.

Könnte gegen diesen ein Einwand statt finden? Sollen nicht alle Völker gelehrt und getauft werden? Sind dessen die friedlich sanften Indier nicht vorzüglich werth? Ja müßte in ihre stillen Seelen die Wahrheit des Christenthums sich nicht auf's leichteste und tiefste einsenken?

Ferner. Sind sie nicht unter dem Joch ihrer Bramanen, die für sie denken? Umfangen mit dem Blumenteppich zahlloser Götter, zu denen sie wallfahrten, denen sie Opfer bringen, meistens zwar Blumenopfer, denen zu Gunst sie sich aber auch die gewaltsamsten Bußen auflegen und sich lebender Weise langsam ertödten? Wer hat nicht die armen Büßenden beiderlei Geschlechts selbst in ihren körperlosen Entzückungen bedauert? Wen hat nicht bei den Leichenbegängnissen, da lebende Weiber ihren todten Männern in der Gluth nachfolgen, geschaudert? Der Dienst der Bajaderen**) endlich, ihr Venusdienst an Göttertempeln, der ihnen heilige Lingam

*) Ein Auszug erschien, Halle 1752. Ostindische Naturgeschichte, Sitten und Alterthümer von G. F. Gerbert I.

**) Dienerinnen der Götter, tanzende, singende Weibspersonen.

— Lasset uns, sofern dieß alles eine Bekehrung der Indier durch unsere Christen betrifft, Gespräche hören; ein Europäer und ein Asiat, der beide Theile kennt, sprechen mit einander:

Gespräche über die Bekehrung der Indier durch unsere europäischen Christen.

1.

Der Asiat. Sagt mir doch, seyd ihr noch nicht davon zurückgekommen, Völker, die ihr unterjocht, beraubt, plündert und mordet, denen ihr Land und Verfassung genommen, denen ihr mit euren Sitten ein Gräuel seyd, zu bekehren? Käme jemand in euer Land, erklärte euer Heiligstes, Gesetze, Religion, Weisheit, Staatseinrichtung u. s. auf eine freche Art für das Abgeschmackteste, wie würdet ihr ihm begegnen?

Der Europäer. Hier ist der Fall anders. Wir haben Macht, Schiffe, Geld, Kanonen, Kultur.

Asiat. Haben jene Völker keine Kultur? Mich dünkt, die feinste, die es im Menschengeschlecht gibt. Sieh ihren Körperbau, ihre Physiognomie und Lebensweise. Betrachte ihre Sitten, ihre Erziehung, lerne ihre Sprache. Lies ihre Dichter, höre ihre Weisen.

Europäer. Nicht weise zu unserem Himmelreich.

Asiat. Dahin wollen sie auch nicht, dafür schaudert sie, wenn sie es in sanfter Bescheidenheit auch nicht sagen. Mit Menschen, die in allen Lastern

leben, die fluchen, zanken, Wein trinken, Schweine essen, die Haare mit Thierfett salben u. s. f., mit solchen wollen sie in keinen gemeinschaftlichen Himmel. Ich dächte, man ließe ihnen den ihrigen; ihr Paradies, wohin sie durch Barmherzigkeit, Sanftmuth und gute Werke streben, den Himmel der Nähe Gottes, den ihr Volk in allem Guten und Schönen, den ihre Weisen nachsinnend im tiefsten Grunde ihrer Seelen suchen und verehren, ihn, der alles belebet, die ihnen sich in jeder Gestaltung verwandelt darstellt —

Europäer. Das eben hat ihre schreckliche Mythologie zahlloser Götter gegeben, die den Europäern viel Kopfbrechens verursacht haben. Wie unerhörte, lange, viele, schwere Namen! welche Verwandlungen! welche Mährchen! Hinweg mit ihnen; es ist nur ein Gott!

Asiat. Läugnet dieß Ein Braman? Bilden sie sich nicht vom obersten Wesen so rein erhabene Vorstellungen, wie sie der gemeine Europäer kaum zu fassen vermag? Und diese reinen erhabenen Weisen wolltet ihr zu eurer in den dunkelsten Jahrhunderten der Menschheit entstandenen Scholastik bekehren?

Europäer. Das Volk aber hängt an Pagoden, Götzenbildern und Gebräuchen.

Asiat. Das eure nicht? Und woran hangen eure Weisen? An barbarischen Wortformeln, den elendesten Symbolen. Wie geduldig und mühsam suchen sich jene zu entkörpern, um den einen zu finden, der, bildlos selbst, alles reget! Ihn so fest in's innerste Gemüth zu fassen, daß er allein da ewig lebe, ist der Zweck ihrer stillen Beschauung.

Hast du Geduld, einige bramanische Andachten von diesen Palmblättern zu hören?

Wünsche der Bramen.

„Laß uns die höchste Herrschaft der Gottheit anbeten, der Sonne, die alles erleuchtet, alles erquickt, von der alles kommt, zu der alles kehret. Wir rufen sie an, um unsern Verstand gerade zu ihr zu richten, auf unserm Wege zu ihrem heiligen Sitz."

„Was Sonne und Licht der sichtbaren Welt sind, das ist der unsichtbaren, der Verstandeswelt Gott und die Wahrheit. Wie unsere körperlichen Augen von Gegenständen einen Begriff bekommen, wenn sie die Sonne erleuchtet, so erlangen unsere Seelen ein gewisses Erkennen, wenn sie am Licht der Wahrheit nachdenken, die vom Wesen der Wesen kommt. Dieß Licht allein führt uns der Seligkeit zu."

„Möge meine Seele, sie, die in wachenden Stunden hinaufsteigt, wie ein ätherischer Funke, die selbst im Schlummer, leicht wie ein Strahl vom Lichte der Lichter, weit umher fliegt: möge sie sich durch sinnende Andacht dem Geiste einen, der die höchste Seligkeit, der höchste Verstand ist!"

„Möge meine Seele durch jene Kraft, durch welche die niedriggebornen Menschen ihre kleinen Werke, die Weisen und Gelehrten ihre heiligen Weihgebräuche verrichten: sie das erkorene Weihgeschenk der Schöpfung, möge durch sinnende Andacht sie sich dem Geiste einen, der die höchste Seligkeit, der höchste Verstand ist."

„Möge meine Seele, sie, ein Strahl vom Licht vollkommener Weisheit, ein reiner Verstand, ein unvergänglich Wesen, ein unauslöschlich Licht, gesenkt in geschaffene Leiber, möge sie einigen sich durch sinnende Betrachtung Ihm, der die höchste Seligkeit, der höchste Verstand ist."

„Sie, die Unsterbliche, die das Vergangene, die Gegenwart und Zukunft in sich faßt; sie, die das heiligste Opfer, dem sieben Diener dienen, allein nur weiht; möge sie einigen sich dem höchstverständigen, höchstseligen Geist."

„Sie, in welche die heiligen Gebote, den Speichen des rollenden Rades gleich, befestigt sind; in welche gewebt sind alle Gestalten der erschaffenen Welt; sie, die dem Führer gleich, der die schnellen Rosse zügelt, den Wagen der Menschheit lenkt; sie, die in meiner Brust wohnt, befreit von Alter, schnell in ihrem Lauf; möge sie einigen sich der höchsten Weisheit, der höchsten Seligkeit."

Solche Begriffe von Gott, von Gottesdienst, von der menschlichen Seele haben die Indier in tausend Gebeten; und ihr wollt sie zu eurem dornigen Scholasticismus bekehren?

2.

Europäer. Das gemeine Volk hat aber nicht so reine Begriffe; es hängt an Fabeln, Mährchen und Erzählungen, an Festlichkeiten und unförmlichen, ja oft unzüchtigen Göttergestalten.

Asiat. Welches Volk hängt nicht an der Schale? Nur nach und nach lernt es den Kern kosten. Wenn eure Missionarien alle diese Erzählungen ge-

wöhnlich so mißverstanden, daß sie sie für nackte Wahrheit hielten, so standen sie unter dem indischen Volk, das diese Mährchen, als Mährchen, dem Sinne nach hörte, der in ihnen liegt. So hören Kinder die Mährchen, wohl wissend, daß es solche sind; die Indier sind noch in diesem kindhaften Zustande. Erzählt ihnen eure Geschichten; sie hören sie nicht anders.

Europäer. Unsere Geschichten sind, hoffe ich, von anderer Art.

Asiat. Allerdings. Sie sind daher ihrem sinnlichen Begriff, ihrer anschauenden Fassungskraft, fern und fremde. Wie schwer muß dem Indier eine jüdische Geschichte zu denken seyn! eben so unbegreiflich, wie der Schnee, den nie sein Auge sah. Er vergleicht sie mit der seinigen, an die er gewöhnt ist, und findet sie dürr, wunderlich, albern, macht sonderbare, in seiner Vorstellung aber treffende Zweifel. Ich höre, es sey eine Hypothese bei euch im Schwange, daß die Weisheit der Indier westwärts von Griechenland hergeflossen, daß manche Fabeln ihrer Göttergeschichte, z. B. von Krischna, sich von eurer Religion herschreiben sollen, die im ersten Feuer der Völkerbekehrung hieher, ja bis nach China drang. Wär dem also, so bemerkt, wie sich in indischen Köpfen die Sagen ferner Länder gestalten! Ein Gleiches bemerkt, wenn ihr geborne Indier über eure Religion sprechen höret, oder die Briefe eurer bekehrten Katecheten leset. Die Sprache selbst erfordert schon Umgestaltung der Begriffe, neue Einkleidung. Einheimische, ihnen angemessene, mit ihnen erwachsene Erzählungen verleidet ihr ihnen

also, und gebt ihnen dafür fremde, die sie nicht zu brauchen wissen, und die sie doch nur in ihrer Weise geduldig, höflich, gläubig als Mährchen hören.

Europäer. Im christlichen Unterricht ist aber nicht alles Geschichte.

Asiat. Gottlob nicht; alles aber doch auf Geschichte gebauet und aus ihr abgeleitet. Wenn nun auch das Abgeleitete, wie es nach dem Gange der Kultur in Europa nicht anders seyn konnte, in hebräisch-griechisch-lateinisch-deutscher Form erscheinet; wären diese Einkleidungen, Predigten, Katechismus-Auszählungen, Lieder u. f. der Fassungskraft der Hindus, Tamuler, Kudelurer nicht abermals fremde? Dränge man gar darauf, daß in diesen fremden Formeln der Weg zur Seligkeit, der einzig wahre Glaube liege, und setzte dagegen die sinnreichsten, gemüthlichsten Vorstellungen der Indier tief hinunter; kann man's ihnen verdenken, wenn sie sagen: „Auch der hungrige Tiger, fräße er Gras? So bleibe jedem seine Religion, ihm zugehörig. Aeße ein Armer allerlei unter einander; wie wird ihm das bekommen? Und wenn man reine, schöne Speisen genießen kann, warum wollte man nicht dabei bleiben?" — „Die Leute von eurem Geschlecht sind ja so unterschieden! Ihr habt so viele Gesetze; warum sucht ihr diese nicht erst in Eins zu bringen? Wir, so verschiedene Stämme und Völker, haben alle nur ein Gesetz: Laßet es uns! — Die dreihundertdreißig tausendmal tausend Götter kamen einmal zu Tsiwen und beklagten sich über die ungeheure Menge der moralischen und

historischen Religionsbücher und ihrer Gebote, bittend, daß er ihnen die Summe aller in wenig Worten sage. Tsiwen sprach: „dem Nächsten Gutes thun ist Tugend; dem Nächsten Uebels thun ist Sünde; das ist die Summe aller Gebote."

Hat Tsiwen Unrecht?

3.

Europäer. So schön dieß alles klingt; wer mag längnen, daß die Indier unter einem doppelt harten Joch leben, dem Joch ihrer Religion und ihrer despotischen Gebieter? Wie wenn die Christen sie daraus zu befreien strebten?

Asiat. O thäten sie dieß! Nun aber sagen die Indier: „was hilft's, wenn man jemand das Fußeisen abnimmt, und ihn dafür in den Block setzt?" — Haben die Europäer jene geduldigen Menschen glücklicher oder unglücklicher gemacht? Haben sie ihre Lasten gemehrt oder gemindert? Land, Verfassung, Autonomie haben sie ihnen genommen, ihren heiligen Boden mit Lastern, Gräueln und Schande befleckt. —

Europäer. Doch nicht alle Nationen Europa's in gleichem Maß?

Asiat. Gewiß nicht; indeß athmet jeder Europäer, wenn er nach Indien kommt, indische Luft. Kann er ein Raja der Raja's, ein Unterdrücker der Unterdrückenden werden, er wird's. Die dänische Kolonie ist ohne allen Zweifel (auch ihrer Schwäche wegen) die am wenigsten unterdrückende worden; indessen auch bei ihr fanden sich bisweilen nicht Gewissens-, sondern Beutelskrupel, daß die Mission

dem Handel schade. Nur durch die feste Gesinnung gutmüthiger Könige in Dänemark konnte sie sich aufrecht und im Gange erhalten. Aus ihr sind die Missionen in Madras, Kudelur, Kalkutta, Tirutschinapalli entstanden; die Engländer lehren und taufen die Völker durch Geld, um Geld, mittelst Missionen anderer Völker. Die armen Deutschen lassen sich zu allem gern gebrauchen.

Europäer. Warum nicht? Ists nicht gut, wenn neben Blutsaugern auch ein Friedensengel erscheint?

Asiat. Könnte er aber auch Heil geben? Brächten es z. B. die Europäer dahin, daß keine Frauen ihren Männern sich weiterhin im Feuer aufopfern müßten, dahin, daß keine Unterdrücker und sie selbst nicht mehr unterdrückten, vervortheilten, beraubten, quälten; gesegnet wäre die Religion der Christen, auch ohne daß Ein Indier sie formularisch-historisch annähme. Alle genößen die Frucht derselben, ächte Humanität reiner Beziehungen in einer glücklichen Völkerverbindung! Einmal hat den Europäern die Vorsehung Wage und Maß in die Hand gegeben; sie sollen messen, sie sollen wägen. Messen sie aber mit falschem Maß allein zu ihrem Vortheil, was wird in ihrer Hand die entscheidende Schicksalswage, die zu Beförderung des Glücks der Völker ihnen anvertrauet ward?

Europäer. Daran denkt in Europa niemand.

Asiat. Traurig! Wo Macht sich nicht mit Weisheit und Güte gesellet, da wird sie —

Europäer. Zudringlich.

Asiat. Das sanfteste Wort, das nur ein Europäer wählen konnte; aber ich nehme es an, welche Zudringlichkeiten habt ihr euch gegen uns erlaubet!

Europäer. Weil wir Macht, Schiffe, Kanonen und europäische Kultur haben.

Asiat. Lasset uns dagegen unsre asiatische. Zudringend kommt ihr und befraget uns, selbst über die Geheimnisse unsres Hauses. Bei euch, höre ich, ist Neugierde eine Art Höflichkeit; bei uns nicht. Wir drängen uns zu keinem Fremden, leben zurückgezogen; das Andringen der Fremden, ihre Fragen sehen wir als einen Mangel der Erziehung und der Achtung an, die einem Volk gegen das andre gebührt und geziemet. Erscheint ihr weintrinkende Schweinfleischesser, nun gar, Thierhaare auf eurem Haupt, unreine Salbe in eurem Haar, in einer uns unanständigen Kleidung, in schwarzer uns unleidlicher Farbe, ihr leget uns Bücher in die Thierhäute gebunden vor — wir dürfen und wollen sie nicht berühren. Versagt ihr euch den Höflichkeiten, denen sich bei uns nach hergebrachter Gewohnheit kein König entsaget, z. B. dem Ausziehen eurer unreinen Schuhe (weil, wie ihr sagt, Moses seine Schuhe nur vor dem brennenden Busch auszog), quält und ermüdet uns allenthalben, auf Weg und Stegen, in Ruhehäusern und Pagoden mit einer zudringlichen Predigt, die ihr an jeden kleinen Umstand unsrer Lebensweise knüpfet, was können wir anders als euch sprechen

lassen, so lang ihr wollt, bis ihr — gehet.*) Wenn ihr uns zu euch lockt: „Kommt zu uns, uns zu hören," antworten wir geduldig: „Wenn ich wissen will, ob eine Feige gut schmeckt, muß ich sie erst kosten? Ich weiß es schon aus dem Ansehn. So, wenn wir mit euch umgehn, wissen wir schon, wie es mit eurer Religion beschaffen ist. Zu einem wasserreichen, von den breiten Tamareiblättern bedeckten kühlen Teiche gehen gern die Leute, und waschen sich darin. Ist eure Religion gut, so werden Leute schon zu euch kommen, ohne daß ihr sie aufsucht.

Europäer. Wir suchen sie auf, des Gewinns halber; das andre (ich nehme die dänische Mission aus, die einen reinen Zweck hatte) ist eine anständige Bekränzung.

Asiat. Deßhalb führt ihr auch mit jedem erpreßten und erwucherten Schatz Fluch nach Europa.

Europäer. Glaubst du nicht, daß wir das wissen und vor uns sehen? Jener aus Indien rückkehrende Tyrann und Räuber erhenkt, dieser erschießt sich; andere verthun ihre Schätze, durchjagend andere Länder, allenthalben die Sitten verderbend.

Asiat. Glaubt ihr aber, daß damit Amerika, Afrika, Asien, unser Indien gerächt und versöhnt sey? Schaut euer Portugal, und denkt an die Scheiterhaufen in Goa! Euer Spanien, und erinnert euch des Kaisers Montezuma, geröstet auf

*) Die öftere Formel der Missionsberichte war: „sie hörten einen an und ließen einen gehen."

Kohlen, denkt an die Bergwerke von Potosi! England endlich, der stolze Phönix, der sich zum eignen Brande seine Specereien fernher holt, und selbst dereinst sich die Gluth anfacht. — Christen, ihr habt viel zu vergüten, viel zu versöhnen! Daß ihr es thut, daß ihr eure Schuld erstattet, dafür bürgt das Schicksal.

Europäer. Der Knäuel der Ariadne, Menschenerrettung und Völkervereinigung ist in unserer Hand —

Asiat. Wohl euch und jenen, wenn ihr ihn anwendet. Alle Nationen der Welt werden euch danken. Vergesset aber nicht, daß dieser hohe Beruf keine ostindische Kompagnie sey.

Europäer. Auch eben keine Londonische Propaganda.

3.

Christianisirung des sinesischen Reiches.

Der Anfang des vorigen Jahrhunderts fand die europäischen, besonders die römischen Christen in großer Erwartung; ein Welttheil, wie das Kaiserthum Sina ist, der schlaueste Welttheil Asiens, war auf dem Punkt, christlich zu werden, oder war (so glaubten viele) es schon geworden. Welch ein Gewinn, sagte man, für den Himmel! Welch ein Gewinn für Europa in Ansehung der Wissenschaften und — des Handels! Zu bald zerging diese Hoffnung.

Frühe nämlich war das Christenthum schon in das ferne Sina gedrungen, und hätte daselbst in die Religion der Bonzen wahrscheinlich mitgewirket. In den neueren Jahrhunderten, seit Missionen nach Asien geschäftig waren, hatte es, der Verschlossenheit des Landes ungeachtet, auch hieher an Emissarien nicht gefehlet.

Insonderheit waren die Jesuiten eben so klug als thätig; sie ergriffen das einzige und edelste Band, das sie mit Kaiser und Reich verknüpfen konnte, das Band der Wissenschaften, der Künste. Versagen kann man ihnen den Ruhm nicht, daß seit Pater Ricci, der ihr Ansehen dort eigentlich gründete, sie eine Reihe gelehrter, weltkluger, unverdrossener Männer dahin gefördert, die auch Europa mit Kenntnissen dieses großen Reichs und seiner anliegenden Länder, mit Kenntnissen ihrer Sprache und Bücher, ihrer Verfassung und Gebräuche sehr bekannt gemacht haben. In Europa selbst kennen wir manchen Staat weniger als Sina.

Nun war zwar während der Vormundschaft des unmündigen Kaisers Kang-hi *) durch einmüthigen Schluß der Reichsstände das Christenthum für falsch und dem Reich schädlich erklärt, auch bei Leibes- und Lebensstrafe verboten. Den angesehensten Vorsteher desselben, den Jesuiten Schall, hatte man in's Gefängniß gelegt und die Verfolgung gegen christliche Mandarine weit getrieben. Seit Kang-hi selbst aber auf den Thron kam und aus

*) Im Jahr 1664.

Liebe zu den europäischen Wissenschaften auch ihre Lehrer liebte, seit er im Jahr 1692 die christliche Religion für gut, seinem Rath heilsam, seinen Unterthanen erlaubt erklärt hatte, den Jesuiten eine prächtige Kirche baute, eine Gesandtschaft an den Papst schickte u. f.: in wie großer Hoffnung lebte man, die Bekehrung des Kaisers und nach ihm des ganzen Reichs erwartend. Diese folgte nun zwar bis an seinen Tod nicht*); da die fremde Religion indeß während seiner langen Regierung im Reich geblühet hatte und der Kaiser, troz aller Feindseligkeiten, die andere Orden den Jesuiten durch den römischen Hof selbst erregten, seinen Freunden treu geblieben war, so hoffte und wirkte man fort. Unglaublich ist die Geduld, die der Monarch gegen die Eingriffe Roms in die Rechte seiner Herrschaft erwies, indem er sie jederzeit nur gesetzmäßig zurücktrieb oder lähmte, übrigens aber den Papst für „unverständig erklärte, daß er in einem ihm fremden Lande gebieten wolle, und über gesetzliche Gebräuche seines Reichs dem Kaiser selbst nicht glaube."

Durch wie kleinfügige Streitigkeiten machte man die große Unternehmung zunicht, um welche sich damals die Jesuiten so viele und so feine Mühe gaben, da sie bloß ein Ceremoniell betrafen. Tien z. B. heißt der Himmel in jener Sprache, mit welchem Wort die Sinesen auch Gott benennen; statt dessen sollten sie christlich Tien-Chu, „Herr des Himmels" sagen. Die Ehre, die man dem Anden-

*) Der Kaiser Kang-hi starb 1722.

ken des größten Lehrers der Nation, Kungfu-tse (den wir Confucius nennen), und dem Andenken der Vorfahren überhaupt nach einem unverbrüchlich gesetzlichen Landesgebrauch erwies, sollte theils abgeschafft, theils verändert, von den Täfelchen der Vorfahren z. B. die Ueberschrift ausgelassen und nur der Name derselben darauf bemerkt werden u. f. Welche unselige Mühe man sich über Dinge dieser Art gemacht, wie bittre Streitigkeiten darüber geführt, welche Bibliotheken für und wider geschrieben worden, wäre unglaublich, wenn es nicht vor Augen läge, so daß der Papst selbst zuletzt alles Schreiben darüber verbieten mußte.

Und welche Gesandtschaften von Rom nach Sina, von Sina nach Rom! welche Kongregationen in Rom! welche Machinationen in Sina! da denn wie gewöhnlich die französischen Fechter die lautesten*), die Italiener, Mezzabarba z. B. die vorsichtigeren waren, indem jene sich den Sitten dieses Reichs zuwider eben so unklug als unverständig benahmen, überhaupt aber in Rom selbst die Sache sehr unsinesisch behandelt ward. Könnt ihr die Sprachorgane einer Nation ändern? Wenn der Sinese z. E. den Namen Maria nicht aussprechen kann, weil ihm Buchstaben in seinem Alphabet fehlen, die er nach seiner von Kindheit an gewohnten Mundart verändert, wer will es ihm wehren? Eben so wenig könnt ihr seine Vorstellungsart ändern, die an Gebräuchen und Ceremonien haftet: denn auch diese sind eine Sprache und

*) Maigrot, Tournon u. f.

und in Sina mit dem Staat sowohl als der Moral innig verwebet. Vom kindlichen Gehorsam gehet dort alles aus. Durch alle Stände bis zum Oberhaupt des Staats, ja bis auf die entferntesten Vorfahren verbreiten sich diese Ceremonien und Pflichten. Ihre Buchstaben, ihre Regeln und Sprüche, ihre klassischen Bücher, ihre häuslichen und öffentlichen Gebräuche, ihre Lebens= und Staatsweise ist auf dieß Principium gegründet, ist darnach geordnet. Entweder mußte also der christliche Katechismus den heiligen Büchern gemäß, d. i. klassisch gemacht werden, oder er blieb der Nation unverständlich, unannehmlich. So auch mit den Gebräuchen. Der an sein Land, an die Sitten seiner Vorfahren gefesselte, von aller Welt abgeschlossene Sinese ist ganz ein Sinese, und wird es wahrscheinlich noch Jahrtausende hinab bleiben.

Sobald Kang=hi starb, verbot sein Nachfolger Yong=tsching das Christenthum, ließ im ganzen Reich, Pekin ausgenommen, die Kirchen niederreißen, und verfolgte die Christen, deren Anzahl die Jesuiten damals auf 300,000 angaben. Der Kaiser schrieb selbst einen Unterricht in der Religion für sein Reich.

Der gute Kien=Long, Nachfolger Yong=tsching's, der seit 1734 das Jahrhundert hinaus eben so billig und gerecht, als klug regiert hat, liebte zwar die Wissenschaften der Europäer, so fern sie ihm in seinem Reich nützlich schienen, duldete auch das Christenthum in Pekin, ja gab einigemal günstige Befehle für die Christen in den Provinzen. Da diese aber immer gemißbraucht wurden,

schloß er endlich die Kirchenfreiheit auf einige bestimmte Plätze seiner Residenz ein, hielt den fremden Gottesdienst, als gefährlich, unter strengem Gehorsam seiner Reichsgesetze, und ließ die Fremden überhaupt nie ohne sorgsame Aufsicht. So lange die Beherrscher Sina's wie Kien-Long denken, wird kein europäischer Kultus in Sina aufkommen, zumal der nicht, der sich durch Anmaßungen und Unruhen dem Reich so feindlich gezeigt hat. An wie viel Verbannungen, Gefängnissen und Stockschlägen christlichgewordner Mandarine sind die fremden Bekehrer Schuld gewesen. Und wofür litten diese Bekehrer? Für fremde Worte und Gebräuche.

* * *

Der einzige Gewinn, der Europa durch diese Bemühungen worden ist, sind Kenntnisse, die gewissermaßen die Ost- und Westwelt binden. Französischen und deutschen Jesuiten, den Vätern Gerbillon, Gruber, Couplet, Noel, Verbiest, du Halde, Amiot u. s. haben wir mancherlei zu danken, wodurch Geist und Fleiß europäischer Gelehrter zum Studium der dortigen Sprache und Literatur, der dortigen Zeitrechnung, Astronomie, Geschichte, Naturgeschichte u. s. erweckt sind. Der einzige Deguignes hat hierüber so viel geleistet, als eine sinesische Akademie; auch die vom Pau erregten Streitigkeiten über die Sinesen haben durch die Beantwortungen der Väter von dort aus zu mehrerem Licht geleitet. Die Philosophie, vorzüglich die politische Sittenlehre jener Nation hat in Europa vielen Beifall gefunden; Leibnitz

Bilfinger, Wolf nahmen sich ihrer in Deutschland an, der letzte fast mit einem ihm sonst ungewohnten Enthusiasmus.*) In Frankreich sind die klassischen Bücher der Sinesen in jedem Format erschienen; wie sich denn die sinesische Weisheit in französischer Sprache beredt und artig ausnimmt. Die Belehrungen der Kaiser an ihr Volk, die Antworten derselben an ihre Staatsdiener sprechen oft so väterlich als majestätisch,**) und das Lob der reinsten Sittenvernunft kann man ihnen schwerlich versagen.

Wer sich über den Fortgang der europäischen Wissenschaften in Sina am lebhaftesten gefreuet hatte, war Leibnitz; der große Mann sah ihre Verpflanzung aus der West- in die Ostwelt mit dem umfassenden Blick an, der dieser Erscheinung gebührte.***) Den Umsturz seiner Hoffnungen erlebte er nicht; in den Streitigkeiten, die ihn vorbereiteten, war er stets auf Seiten der vernünftigen, billigen, gelinderen Meinung.

* * *

Was lehret dieses Ereigniß, das so weit aussehende Hoffnungen auf einmal hinwarf? Die be-

---

*) S. Rede von der Sittenlehre der Sineser, in Wolf's kleinen philosophischen Schriften. Th. 6.

**) Siehe außer den bekannt gemachten klassischen Büchern der Sinesen und des P. Du-Halde Beschreibung von Sina, die Mémoires, concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs, les usages des Chinois p. les missionnaires de Pekin. Paris 1776 u. f.

***) Novissima Sinica, historiam nostri temporis illustratura. Edente G. G. L. 1697.

kannte Regel der Nemesis: „wodurch jemand sündiget, dadurch wird er gestraft." Despotische Macht stritt hier gegen despotische Macht, Gebräuche gegen Gebräuche; natürlich mußten in Sina die Römischen unter den alten ewigen Reichsgebräuchen, die Macht des römischen Bischofs unter der Gewalt des Kaisers, der Oberpriester seines Reichs, ein Sohn des Himmels ist, erliegen. Wenige Pinselstriche eines kaiserlichen Edikts endeten den Handel; die zankenden Mönche erreichten ihren Zweck, und sofern hatte ihr Neid nicht übel gerechnet. Ob das angetretene Jahrhundert einholen werde, was das vergangene so schnöde verlor, ist eine mißliche Frage. In Ansehung der Freiheit stehn in Sina die Christen hinter Juden und Mahomedanern.

Einen Zug indeß macht der politische Scharfsinn der Jesuiten für alle Zeiten merkwürdig, und vielleicht für die künftigen brauchbar. Als gelehrte Mandarine galten sie; gibt's für europäische Missionare einen edleren Namen? Ist's ihre reine Absicht, Völker aufzuklären, das Wohl der Reiche nicht zu untergraben, sondern durch Wissenschaften und Sitten auf dem Grundstein ächter Menschlichkeit zu sichern, welchen Namen können sie edler führen, welch' Amt ehrenvoller verwalten, als das Amt gelehrter, sittlicher Mandarine? Dann fliegt der Schwan, den dort die Patres aus kaiserlicher Huld als Ehrenzeichen an der Brust tragen, gen Himmel und singt den Völkern der Erde süßen Gesang.

4.

Paraguay.

Um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts stellten die Jesuiten dem spanischen Hofe vor, daß die unordentlichen Sitten und gegebnen Aergernisse der Spanier die größten Hindernisse des Fortganges ihrer Missionen seyen; ohne solche würden sich die unbekanntesten Theile von Amerika zur Kirche, mithin unter den Scepter der katholischen Majestät wenden. Sie baten sich einen Strich Landes aus, wohin ohne ihre Erlaubniß kein Spanier kommen dürfte und verpflichteten sich dabei nicht nur zu einer Kopfsteuer ihrer Heerde, sondern auch zu Stellung einer gewissen Mannschaft in des Königes Dienst. Sie erhielten dazu die Erlaubniß.

So brachten sie zuerst funfzig wandernde Familien zusammen, die sie überredeten, sich bei ihnen niederzulassen. Sie kleideten sie, gewöhnten sie zum Ackerbau, unterrichteten sie in Handwerken und Künsten, und erweiterten sich dergestalt, daß ihr Staat von 50 zuletzt auf 300,000 Familien stieg und sie 60,000 Mann gewaffneter, wohlgeübter Völker in's Feld stellen konnten. Verschiedne Völkerschaften gehörten zu ihm, zum Theil wilde und tapfere, andre sanft und kunstreich, unter denen die Guaranier die zahlreichsten waren, wie denn auch Guaranisch die Staatssprache dieses Reichs war. Nichts gehet über die Ordnung, zu der die Väter alles gewöhnt hatten, in Schlaf und Wachen, in Religionsübungen und Geschäften. So-

gar eine Gemeinschaft der Güter war eingeführt; und doch ward jedem die Arbeit, wozu er tüchtig war so wie sein Lohn angewiesen. Fehler wurden väterlich bestraft, die Menschen überhaupt als Kinder behandelt; Ausschweifungen gab es fast keine. Die Väter geboten; die Amerikaner folgten; diese liebten ihre Abhängigkeit, auch wenn sie sich nach dem Tode sehnten: Denn fehlen konnte es nicht, daß Völker, die aus den Wäldern oder aus einem umherirrenden Leben in diesen der Sonne ausgesetzten Staat gezogen und gleichsam zur Ruhe gesetzt wurden, es häufig mit dem Leben bezahlten. Schleichende Fieber, Blattern und andre Krankheiten rissen viele dahin; und auch diese murreten nicht. Man glaubt einen Traum zu lesen, wenn man die Einrichtung dieser Republik an Fest- und Werktagen, bei Hochzeiten, bei Arbeiten, Ernten und Lustbarkeiten nach den verschiedenen Jahreszeiten lieset; die Art, wie sich der christliche Orden den Volksbegriffen der Amerikaner bequemte, war vielleicht unübertrefflich.*) Wer vermag zu sagen, was aus diesem Staat worden wäre, wenn er in der Stille hätte fortblühen und sich unbemerkt und ungestört erweitern mögen? Ueber Peru und Chili hin hätte er sich, vielleicht über das ganze innere Südamerika verbreitet.

---

*) S. das Schreiben des Jesuiten Juan de Escandos, ingleichen des P. Nußdorfer's in den Beiträgen zur Geschichte von Paraguay. Frankf. und Leipz. 1768. 1769. Deßgleichen Dobritzhofer's Geschichte der Abiponen. Wien, 1783, ein lehrreiches Buch.

Dazu aber hatte der Orden zu viele Feinde. Die Klagen sind bekannt, die mehrere spanische Bischöfe, unter andern der ehrwürdige Palafox über die Anmaßungen der Jesuiten laut geführt hatten;*) und obgleich die Mitglieder und Freunde des Ordens diese Klagen lange unkräftig machten, kam doch eine Zeit, da das Eis brach.

Als im Jahr 1752 zwischen den Besitzthümern Spaniens und Portugals am Uraguay eine neue Grenzvertheilung vorgenommen werden sollte, vermöge welcher ein Theil des Staats der Jesuiten unter portugiesische Hoheit kam, wollten sie oder angeblich diese Völker sich nicht theilen und abtreten lassen. Es entstanden Unruhen und Aufstände, die man den Jesuiten Schuld gab; zwei Feldzüge mußten beide Mächte gegen Völker der Mission thun, die dann den portugiesischen Hof und dessen scharfsehenden Minister in ein solches Feuer gegen die Jesuiten setzten, daß nicht nur die traurige Zerstörung ihres Staats in Amerika,**) sondern bald auch ihre Vertreibung aus Portugal, dann aus Spanien, endlich die Aufhebung ihres Ordens selbst erfolgte. In Amerika lag der Keim dieser Aufhebung. Die Schätze, die man dort und allenthalben bei ihnen zu finden glaubte, die ohne Zweifel übertriebenen Gerüchte, die man von ihrem Handels-

*) S. Palafox Briefe an Papst Innocenz X. Frankfurt 1773. In der Sammlung von Schriften, die Jesuiten in Portugal betreffend (3 Bände 4. 1761) sind mehrere gegen sie gerichtete Schriften gesammelt. Im 2ten Bande ist auch eine Charte ihres Paraguay ersichtlich.

**) S. Dobritzhofer's Geschichte der Abiponen Th. 1. S. 41 f.

zusammenhange durch die ganze Welt ausbreitete; ihre Unvorsichtigkeit endlich, sich aus diesem bisher fast versteckt gewesenen Winkel der Erde zwischen die besitzenden Mächte Europa's gedrängt zu sehen und Widerstand zu leisten; dieß und mehreres, woran der nach dem Könige von Portugal geschehene Schuß nicht Schuld war, beschleunigten ihr Verderben. So fiel das Reich, woran sie ein Jahrhundert gearbeitet hatten, in wenigen Jahren, und mit ihm alle die Hoffnungen, die man der Krone Spaniens zugesichert hatte. Sic transit gloria mundi. *)

Da indessen im Plan der Vorsehung kein Gutes verloren geht, so ist ohne Zweifel die Mühe, die der Orden an diese Völker gewandt, sie zur Ordnung und Arbeitsamkeit, zu Künsten, Handwerken und Manufakturen zu gewöhnen, auch nicht verloren. Die Folgen davon werden zum Vorschein kommen; es ist ein Baum, der in den Wüsteneien still wächset. Wie tapfere Nationen leben dort zwischen den Bergen, in jenen fast unbesuchten Einöden! Viele beritten, einige mit Feuergewehr begabt, voll Sinnes und Muthes. Den Missionen haben wir wenigstens Nachrichten von diesen Völkern, wie von den Erzeugnissen des Landes, mithin auch manche nützliche Frucht und Arznei zu danken. Und bliebe der Name der Jesuiten in allem verhaßt; was durch sie der Menschheit Gutes geleistet

*) S. Dobritzhofer's Geschichte der Abiponen, Nußdorfer und andre deutsche Jesuiten, die den Vorgang sehr unparteiisch erzählen.

worden, bleibt immer ruhmwürdig und wird gewiß den Nachkommen ersprießlich.

Auch dafür werden diese der Vorsehung danken, daß eben nicht auf jenem engen Wege Südamerika christianisirt oder humanisirt worden. Freilich gingen die Jesuiten mit ihren Untergebenen anders um als die Spanier; aber vom Stande der Einfalt, in dem die meisten dieser Völker lebten, zu einer Jesuitenschule war der Sprung zu groß. Der natürliche Geist der Nationen erkrankte.

Montesquieu über Paraguay.*)

„Die alten Griechen, überzeugt von der Nothwendigkeit, daß Völker, die unter einer Volksregierung leben, zur Tugend erzogen werden müßten, machten, um diese ihnen einzuhauchen, sonderbare Veranstaltungen. Wenn wir im Leben Lykurg's die Gesetze sehen, die er den Lacedämoniern gab, glauben wir die Geschichte der Severamben**) zu lesen. Die Gesetze von Kreta waren das Urbild der Gesetze Lacedämon's; Platon's Gesetze sollten sie verbessern."

„Das Außerordentliche, das man in den Anstalten der Griechen wahrnimmt, haben wir im Abschaum unserer neuern verderbten Zeit wiederkommen gesehen. Ein Gesetzgeber, der ein honneter

*) Esprit des loix L. IV. chap. VI.

**) Ein bekannter Roman, der eine idealische Volks- und Sittenverfassung darstellt.

Minos war, hat ein Volk gebildet, dem die *Frömmigkeit* eben so natürlich scheinet als der *Muth* den Spartanern. *Penn* ist ein wahrer Lykurg: denn obgleich jener den Frieden, dieser den Krieg zum Gegenstand hatte, gleichen sie sich doch in Ansehung der besondern Bahn, auf die beide ihr Volk setzten, in Ansehung ihrer Gewalt über freie Menschen, in Ansehung der Vorurtheile, die sie überwanden, der Leidenschaften, die sie sich unterwarfen."

„*Paraguay* stellt uns ein zweites Beispiel dar. Man hat einer *Gesellschaft*, die das Vergnügen zu herrschen als das einzige Gut des Lebens ansieht, ein Verbrechen aus ihrer Einrichtung daselbst machen wollen: immer aber wird es schön seyn, Menschen zu regieren, indem man sie glücklicher macht." *)

„Glücklich für diese Gesellschaft, daß sie die erste gewesen, die in diesen Gegenden die Idee einer Religion, verbunden mit *Menschlichkeit*, zeigte. Indem sie die Verwüstungen der Spanier gut zu machen suchte, fing sie an, eine der größten Wunden zu heilen, die je das menschliche Geschlecht empfing."

„Die feine Empfindlichkeit der Gesellschaft für alles, was sie Ehre nennt, ihr Eifer für eine Religion, die den Zuhörer viel mehr demüthiget als den Lehrer, haben sie große Dinge unternehmen machen, und sie sind ihr geglückt. Zerstreuete Völker hat sie

---

*) Die Indier in Paraguay stehen unter keinem einzelnen Gebieter; sie zahlen nur ein Fünftheil des Tributs, und haben Feuergewehr, sich zu vertheidigen.

aus Wäldern hervorgezogen, sie bekleidet, ihnen einen sichern Aufenthalt verschafft, und hätte sie nichts gethan, als daß sie die Arbeitsamkeit unter den Menschen vermehrte, so that sie viel."

„Die ähnliche Anstalten machen wollen, werden nach Platon's Republik die Gemeinschaft der Güter einführen, die Hochachtung, die er für die Götter verlangte, und eine Absonderung von Fremden, die allein die Sitten erhält. Den Handel wird der Staat treiben, nicht die Bürger. Sie werden ihrem Staat unsre Künste geben, nicht unsern Luxus, unsre Bedürfnisse, ohne unsre Begierden."

„Das Geld werden sie verbannen: denn es macht das, was die Menschen Glück nennen, über die Grenzen der Natur hinausgehn; es gewöhnt daran, unnütz zu erhalten, was man unnütz zusammengescharret hat; vervielfacht in's Unendliche unsere Begierden, und supplirt gleichsam die Natur, die unserm Vermögen enge Grenzen gesetzt hat, indem es Leidenschaften aufregt und Menschen durch Menschen verderbet."

„Als die Epidamnier merkten, daß durch den Umgang mit den Barbaren ihre Sitten verfielen, wählten sie eine Obrigkeit, die im Namen des Staats und der Stadt den Handel mit Fremden schlösse. Auf solchem Wege werden die Sitten vor dem Verderbniß bewahrt und die Gesellschaft genießt zugleich die Vortheile des Handels."

5.

Am Nordpol eine christliche Aurora.

Auch in die Gegenden, wo im Winter die Nacht sechszehn Stunden dauert, wo die Sonne zur Zeit des kürzesten Tages in sieben Wochen gar nicht über den Horizont kommt und nur am Mittag eine Dämmerung von wenigen Stunden veranlassen kann, in andere, wo sie anderthalb Monate hindurch gar nicht erscheinet; auch in diese kalten, dunklen, mit Schnee und Eis bedeckten Gegenden kam mit dem Anfange des verflossenen Jahrhunderts ein Strahl der christlichen Aurora. Wohl ihnen, wenn sie eine Sonne der Erleuchtung und Erwärmung würde für diese dürftigen, in einer nackten Natur mit Sturm und Frost kämpfenden Menschenvölker.

Im Jahr 1708 erinnerte sich Hanns Egede, ein Prediger in Norwegen, nachdem er etwas über Ein Jahr im Amt gestanden, einmal gelesen zu haben, daß in Grönland einst christliche Einwohner gewesen, von denen man jetzt nichts wisse. Er erkundigte sich bei einem Freunde zu Bergen, der öfters auf dem Wallfischfang gewesen, nach dem jetzigen Zustande Grönlands und fühlte ein herzliches Mitleiden mit denen, seiner Meinung nach dort zurückgebliebenen verfallnen Normännern, die er als Normann aufsuchen, denen er das Evangelium bringen müsse. Lange beängstete ihn dieser Wunsch; da er aber Frau und Kind, ja auch Anverwandte zu versorgen hatte, suchte er sich solchen aus dem Sinn zu schlagen. Vergeblich: ihn zwang sein

Gemüth, im Jahr 1710 an die Bischöfe von Bergen und Drontheim zu schreiben, die ihm im Jahr 1711 antworteten und sein Vorhaben lobten. Jetzt ward sein Wunsch bekannt; Frau und Hausgenossen stelleten sich ihm entgegen: „Ich bin wohl recht unglücklich," sprach sie, „daß ich einem Mann, der sich und mich in's Unglück stürzen will, mein Herz geschenkt habe." Er stärkte sie, und bald war sie es, die ihn stärkte, die seinen sinkenden Muth erhob. Sein Vorhaben ward, sobald es bekannt wurde, verunglimpfet, so daß der gute Egede sich darüber in einer Schrift entschuldigen mußte; *) Hindernisse fand es die Menge. Indessen legte er sein Amt nieder und glücklicherweise für ihn traf Karl XII. die Kugel vor Friedrichshall 1718; Dänemark bekam Friede. Jetzt gingen langweilige Händel mit den Kaufleuten an; denn neben der Missions- sollte auch eine Handelsgesellschaft nach Grönland errichtet werden; endlich trat er den 2ten Mai 1721 mit seiner Frau und vier kleinen Kindern auf's Schiff, genannt die Hoffnung. Welche Mühe dieß Schiff hatte, nur zu landen, welchen Anblick diese Menschen den Grönländern gewährten, welche Mühe es dem eifrigen Mann gekostet, ihre Spräche zu lernen, ihr Land kennen zu lernen, ihr Zutrauen zu gewinnen; endlich welche Uebel er erduldet, da die Kolonie mehrmals ver-

*) Schriftmäßige und vernünftige Resolution und Erklärung über die Einwürfe und Verhinderungen, den Vorsatz, die heidnischen Grönländer zu bekehren, betreffend, 1715.

pfrengt werden mußte und bisweilen der Lebensunterhalt ausblieb, das alles höre man aus seinem eignen treuherzigen Munde.*) Bei allen Hindernissen ließ indeß die Gnade des Königes Friedrich's IV. dieß Werk nicht sinken; und im Jahr 1733 kamen drei Brüder der mährischen Gemeine an, die fortan ihm neues Leben gaben.**)

* * *

Auch in Lappland bekam mit dem vergangenen Jahrhundert die Mission neue Wärme. Seit 1643 hatte sich der Bischof von Drontheim, Bredel, um sie Mühe gegeben; im Jahr 1707 sandte Friedrich IV. den Geistlichen Paul Resen durch Lappland, und im Jahr 1714 kam die Einrichtung zu Stande. Thomas von Westen war der erste thätige Mann in diesem Werk; und die Vorschriften der Missionare sind wahrhaft evangelisch. Gelindigkeit wird ihnen anempfohlen und menschliche Theilnehmung; die Lappen vom Aberglauben und dem Betruge der Zauberer zurück zu bringen, sie vor dem schädlichen Branntwein zu bewahren, ihren Geist zu schärfen und ihnen sonst nützlich zu werden, ist, außer dem Predigen, die Pflicht der Missionare. Im Jahr 1752 stiftete König Friedrich V.

---

*) Hanns Egede ausführliche und wahre Nachricht vom Anfange und Fortgange seiner Mission, 1741.

**) Cranz Historie von Grönland, wo im ersten Theil B. 4. auch Egede's Geschichte erzählt wird. Eine Schrift, mit dem ruhigen gesunden Verstande geschrieben, der überhaupt die Missionsberichte der Brüder auszeichnet.

zu Bergen ein lappländisches Seminarium, und die Mission dauert fort. Ihr haben wir unter andern Knud Leem's Nachrichten über die Lappen, besonders über ihre Sprache zu danken.*)

* * *

Was ist von diesen Missionen zu sagen? Die Güte der Absicht leuchtet hervor; die dabei gebrauchten Mittel ordnen sich, wie alles, nach Ort und Zeiten. Der Freidenker hat gut sagen: „was sollen den armen Grönländern und Lappen christliche Begriffe, die sie nicht verstehen, die für ihre Lebensweise nicht gehören? Ist ihnen der dogmatische Katechismus, sind ihnen, da sie nie aus ihrem Lande gekommen sind, die Bücher der Schrift, die Geschichten und Bilder aus Palästina verständlich? Ist die Religion, deren sie bedürfen, ihnen nicht in's Herz geschrieben? Wenn nun der ehrbare Grönländer, der ohne Gesetze und Obrigkeit sittlich lebt, wenn der thätige, muntre Lappe mit fremden, ihm nutzlosen Formeln und Gebräuchen, lasterhafte Sitten, Krankheiten, Blattern, Branntwein und den Tod empfängt, hat er gewonnen oder verloren?"

„Gehört dieß zum Christenthum? wird der Gegner sagen; zum evangelischen gewiß nicht. Ihm sind die scholastischen Formeln und das Unverständliche aus Palästina eben so fremde, als ärgerliche Sitten und der Völker aufreibende Branntwein. Freilich gehört ein redliches Herz, ein heller Ver-

*) Dänisch und latein, in 4. Koppenhagen, 1767. Deutsch im Auszuge, 1771.

stand und eine sanfte Hand dazu, diese Unmündigen zu erziehen, so wie ein wachsames Auge, sie vor Aergernissen zu bewahren; hat dieß nicht aber der Stifter der Religion in Ansehung jedes Unmündigen, geschweige ganzer Völker empfohlen, und die Laster des Gegentheils davon hart verpönet? Ist nun, wie die Geschichte zeigt, das Christenthum in der Hand der Vorsehung das große Band, alle Völker der Erde einander zu nähern und sie mit einander zu verbinden; soll diese Religion, wie es offenbar ist, nicht nur eine Schule, sondern auch eine thätige Werkstatt der Menschlichkeit seyn; wer mag ihr Grenzen setzen, wohin sie nicht kommen dürfe? Indem sie in der einen Hand Werkzeuge bringt, der Menschen Leben zu erleichtern und zu verschönen, trägt sie in der andern die Palme stiller Tugend und Sanftmuth. Thäte sie in jenen Gegenden nichts als Lappen und Grönländer vom Betruge der Angikock's befreien, ihren Verstand über die Natur, die um sie ist, aufklären, ihren Geist durch Schrift und Sprache behender zu machen, und ihr vom Klima gedrücktes mühsames Leben durch ihnen nutzbare Künste zu erleichtern, wie viel hätte sie gethan! Ueberhaupt säet der Ackermann seinen Samen; die Kraft der Natur ziehet und reift jeden in seiner Art. In der festen Einfalt manchen Volkes keimt vielleicht, wenn die Vorsehung ihm eine reine, nicht verderbende Kultur zuführet, der Same zu Verfassungen, wie Minos und Plato, Fenelon und Berkeley sie kaum zu dichten vermochten: denn die reinste Natur ist allenthalben höchst einfach.

Heil also den Völkern, zu denen ohne fremde Gebräuche eine rein menschliche Religion kam! Heil der milden dänischen Regierung, die ihre neubekehrten Völker unterstützt, nicht aber neue Lasten aufleget. Im Jahr 1729 sang ein Grönländer am Geburtstage des Kronprinzen, und der Chor sang ihm nach, also: *)

Grönländischer Chor am Geburtstage des Kronprinzen.

Heut am Morgen als ich ausging —
Amna Ajah, **)
Sah ich aufziehn Flagg' und Wimpel,
Hörte die Kanonen lösen;
„Warum lös't ihr die Kanonen?
Warum wehen Flagg' und Wimpel?"
Fragt' ich und sie sagten mir:
Amna Ajah!

„Königs Sohn ist heut geboren,
Der nach seinem Vater König,
Der wie er regieren wird.
Darum wehen Flagg' und Wimpel;
Darum lösen wir Kanonen."

Auf! sprach ich zu meinen Freunden,
Lasset uns dem Königssohne
Lieder singen, der einst unser
König seyn wird, wie sein Vater. Amna Ajah!

*) S. Egede Beschreibung von Grönland, Ausgabe von Krünitz 1763, S. 175.

**) Dieser Freudenruf des Chors wird immer wiederholet.

Priester sandt' uns dieser Vater, *)
Daß wir lernen Gott erkennen,
Daß wir nicht zum Teufel fahren, **) —
Mach es auch so, junger König,
Lieb' uns einst, wie jetzt dein Vater,
Und wir wollen dich auch lieben,
Wollen, wie einst unsre Väter,
Deine treuen Diener seyn.
Dein ist alles, was wir haben;
Liebet Gott und ehrt den König:
Auf! und trinket hocherfreut
Unserm Könige Gesundheit!
Segen unserm Königssohn!

6.

Zinzendorf.

Nikolaus Ludwig, Graf und Herr von Zinzendorf, Pottendorf u. s., geboren 1700, ging im Jahr 1760 als ein Eroberer aus der Welt, deßgleichen es wenige, und im verflossenen Jahrhundert keinen wie ihn gegeben. Er konnte rühmen, daß er „in Herrenhut und Herrenhaag, Herrendick und Pilgerruh, Ebersdorf, Jena, Amsterdam, Rotterdam, London, Oxford, Berlin, in Grönland, St. Cruz, St. Thomas, St. Jean, Barbessen, Palästina, Surinam, Savannah, in Georgien, Carolina, Pennsylvanien, Guinea, unter Ungarn, Wil-

*) Egede ward von den Grönländern sehr verehret.
**) Abneigung vor den Zaubereyen der Angekoks; Betrüger.

den und Hottentotten, desgleichen in Lett=, Lief= Esthland, Litthauen, Rußland, am weißen Meer, in Lappland, Norwegen, in der Schweiz, auf der Insel Man, in Aethiopien, Persien, bei den Boten der Heiden zu Land und See," Gemeinen oder Anhänger habe. „Ruhig und gelassen," sagt sein Lebensbeschreiber Herrensag, „sah er umher, blickte und sprach die Seinigen liebevoll an, freute sich seines vollbrachten Lebens und des Segens, der ihm zu Theil geworden war, und starb an einem Tage, dessen Losung bei seiner Gemeine war: Er wird seine Ernte fröhlich einbringen mit Lob und Dank." Acht Tage darauf ward er unter einem Gefolge von 2100 Leichenbegleitern und 2000 Fremden in größter Ordnung und Stille mit Ehrerbietung beerdigt. Zwei und dreißig Prediger und Missionare, deren einige aus Holland, England, Irland, Nordamerika und Grönland in Herrnhut eben anwesend waren, trugen wechselnd den Sarg, unter Begleitung der ganzen Gemeine, mit Musik und Gesang, unter andern des Liedes:

Ei wie so selig schläfest du,
Und träumest süßen Traum!

Ueber ganz Herrnhut," heißt es, „waltete in dieser Stunde ein allgemeiner, herzrührender stiller Friede."

Solche Wirkungen hervorzubringen wurden Kräfte erfordert; entschieden weckte diese im Grafen Zinzendorf ein unablässiger Eifer, wie er's nannte, für seines Heilands Sache, von Kindheit und Jugend auf. Nichts konnte ihn abwendig machen oder ermüden, Seelen für ihn zu sammeln und zu

verbinden; so drohende als überschwemmende Gese[...]
lockten ihn dazu an. Widerspruch machte ih[...]
hutsamer, aber auch fröhlicher und kühner. [...]
unglaubliche Leichtigkeit, mit der er sein Werk [...]
tausenderlei gefällige Eingänge, die ihm dab[...]
Gebot standen, eine Kühnheit mit Klugheit [...]
Vorsicht, eine Heiterkeit, bei der er die Gegen[...]
tes Geistes nie verlor, eine Popularität, die [...]
bisweilen zum Gemeinen herabließ, vor allem [...]
Lust und Liebe zu seinem Werk, charakteris[...]
ihn in Handlungen und Schriften, in Predigten [...]
Liedern. Naturell (wie er es nennet) und her[...]
lich zu seyn, ist allenthalben, oft nicht ohne ein[...]
Anstellung, sein Bestreben; dazu stand ihm [...]
Sprache sehr biegsam zu Dienst; über alles, [...]
Glaubensartikel und Sittenlehre, über Geh[...]
nisse und Offenbarung spricht er seine Konve[...]
sationssprache, oft französisch-deutsch, a[...]
frei und frank, ohne Scheu, was man davon sa[...]
werde. Er gab seiner Gemeine also, ohne daß [...]
eben wollte, eine eigne vertraute Hof- und H[...]
zenssprache, mit ihrem Mann und dessen Mut[...]
dem Geist zu reden, so wie mit Brüdern und Sch[...]
stern unter einander.

Nicht leicht läßt sich eine biegsamere Anstellig[...]
denken, als dem Grafen zu Theil geworden w[...]
Ob er gleich, sobald er den geistlichen Beruf wähl[...]
seinen Stand und dessen Vorzüge aufgegeben, [...]
wußte er diese doch in jeder kleinen und großen B[...]
ziehung so unübertreffbar zu machen, daß man [...]
schuldigerweise sagen könnte, er spielte wie [...]
seinem angebornen, so auch mit seinem angeno[...]

ıen Stande. Hofmeister, Graf, Prediger, mäh-
)er Bischof, Herr von Thurnstein, von Kochas,
ıder Ludwig, Pastor und Inspektor, Ordinarius
er Gemeinen, ihr Gesetzgeber und Bruder, ihr
rsteher und Diener, wußte er nach Ländern und
maten, nach Zeitumständen und Situationen
n allerlei zu werden, damit er nirgend und nie
ıen Zweck verfehle. Nachreden und Gerüchte
ren ihm für die Person gleichgültig; er wußte sie
r auch zum Besten seiner Sache zu lenken, we-
stens die Nachtheile, die daher entsprießen möch-
ı, zu mindern; worin ihm dann mehrere seiner
itbrüder, insonderheit sein treuer, kluger, erfahr-
r Spangenberg beistand. Zinzendorf erreichte,
ıs er erreichen wollte: „nicht eine Reformation
r Welt, sondern wie er's nannte, eine Konser-
tion der Seelen des Heilandes und deren Samm-
ng auf seine näher herannahende Zukunft."
iese Seelensammlung hat er bewirket.

„Aus welchem Triebe?" fragt man; hierüber
: nur Gott Richter. Wer sein Leben lieset (wir
ıben von ihm mehr als Eine ausführliche Lebens-
schreibung, größtentheils aus des Grafen eignen
ekenntnissen, aus Zeugnissen der Brüder und aus
hatsachen der Geschichte) *), bemerkt die Umstände

*) Leben des Grafen von Zinzendorf, beschrie-
ben von Spangenberg, Th. 1—8. Nicht minder
J. G. Müller's Bekenntnisse merkwürdi-
ger Männer von sich selbst, Winterthur, 1795,
Band 8. S. 1—302. Eine schätzbare Sammlung. Zin-
zendorf's Leben ist darin eben so unparteilsch als herz-
lich dargestellt, in einem milden Lichte.

leicht, die von Kindheit auf ihn zu diesem Beru vorbereiteten und zu ihrer Zeit weckten. Seine Erziehung, die Denkart seiner Eltern und Verwandten, an die sich von Spener an der Kreis der Frommen schloß, die Lage seiner Wohnorte, nachbarlich Halle, Dresden, Schlesien, Böhmen, wo allenthalben theils Erweckte, theils Verfolgte waren; der Streit dieser Erweckten selbst unter einander, vorzüglich aber die Eindrücke, die er in seiner Kindheit von der Leidensgeschichte empfangen hatte (nebst vielen zusammentreffenden Fügungen), weckten ihn zum Bekenntniß dieses leidenden Heilandes, wo möglich zur Vereinigung dieser Sekten und (wie er sich ausdrückt) zu dem Geschäft, „das Lamm Gottes zu inthronisiren, als eigentlichen Schöpfer, Erhalter, Erlöser und Heiligmacher der ganzen Welt, und die Katholicität seiner Leidenslehre als eine Universaltheologie in Theorie und Praxis einzuführen.“ Von diesem Punkt, einem Jugendeindruck Zinzendorf's, ging alles aus; um ihn formte sich die Ansicht der Schrift, die Sprache des Vortrages und die Einrichtung der Gemeinen. Was sie damit gewonnen? Einmüthig sagen die Brüder: „Friede! Ruhe der Seele.“ Ist dem also; wohl! Gibt's ein größeres Gut? ein schätzbareres Kleinod?

Daß indessen die Orthodoxen gegen manche Mittel nicht gleichgültig waren, die der Stifter sowohl, als die Genossen der Gemeine hie und dort anwandten, war ihnen auch nicht zu verargen: denn lassen sich alle auch noch so unschuldig gebrauchten Ausdrücke und Familiaritäten Zinzendorf's rechtfertigen?

Wer des ernsten und eben so gewissenhaften und gelehrten Bengel's Abriß der sogenannten Brudergemeine lieset *), muß ihm in jedem seiner Sätze beipflichten; und wie ehrwürdig schonend hat er die Sache behandelt! Zinzendorf's Gemeine selbst hat den größten Theil der Eigenheiten ihres Stifters in Worten, sogar in einigen Anstalten fallen lassen; wie behutsame Dienste dabei haben Spangenberg, Laitiz, Lorez, Cranz u. a. geleistet! Welch ein Sprung ist's, von der Theologie des Grafen, wie er sie hie und da in seinen Reden und Gesängen entwirft, zu Spangenberg's Idea fidei fratrum!

Und wird die Zeit nicht noch manches ändern? Sie, die große Sichterinn der Dinge, läßt unvermerkt fallen, was sich nicht halten läßt; sie bewahret nur die reine Frucht, das Beste. In manchem hat sich seitdem der Gesichtskreis so erweitert und entnebelt; durch Kenntniß der Sprachen, der Gegenden und Zeiten hat die Auslegung und Ansicht der Schrift eine so wahrere und (in der Sprache des Grafen zu reden) naturellere Gestalt gewonnen, daß man oft in Verwunderung geräth, wie man über so etwas so etwas sagen und das Ding an sich, die Wahrheit, wie sie ist und war, übersehen konnte. Da dieser allgemein ankommende Tag des

*) Sein ganzer Titel heißt: Abriß der sogenannten Brüdergemeine, in welchem die Lehre und die ganze Sache geprüft, das Gute und Böse dabei unterschieden und insonderheit die Spangenberg'sche Deklaration erläutert wird, durch J. A. Bengel. Stuttgart, 1751.

Herrn alle Ritzen und Spalten durchscheinet, und kein Winkel sich dafür schützen oder verbergen läßt; so geht auch in der Brüdergemeinde die Zeit mit stillem, aber festem Tritt fort, nicht nur fortpflanzend, sondern auch läuternd.

Da Zinzendorf kein Sektenstifter seyn wollte, sondern sich, so viel er konnte, namentlich zurückzog, so gaben zuerst die böhmischen Brüder, dann die Augsburgische Konfession, dann in doppelter Bedeutung die Gemeine zu Philadelphia seinen Versammlungen das Abzeichen; zuletzt blieb ihnen der Name Brudergemeine. Und die bleibe sie fortan. Graf Zinzendorf's und seiner Mitarbeiter Verdienst sind seine Einrichtungen, Einrichtungen des Fleißes, der Ordnung und brüderlicher Gemeinschaft; eine Wohlthat für seine Zeit und für mehrere Zeiten. Sich aus dem kalten Dorngebiet der orthodoxen Streiter, so wie aus den heißen Gruben der Mystiker, der Pietisten und Separatisten in Ruhestätten zu ziehen, die Zinzendorf ihnen bereitete, that damals mehreren wohl, die unter dem Panier des Fleißes und der Ordnung an Liebessymbolen sich beruhigten oder erquickten. Das Wesen der Theologie haben diese Symbole zwar nicht gefördert: hat nicht aber der Herrnhutianismus auch im Lutherthum manche Härten gebrochen? manche Pedantereien zerstört und auf den Zweck der Religion, der in brüderlicher und geselliger Eintracht thätige Liebe seyn soll, durch seine Thatanstalten wenigstens gewiesen? Durch die Anlagen endlich, die die Gemeine von Grönland aus bis zu den Ne-

gern, Hottentotten und amerikanischen Wilden gemacht hat, wie viel Gutes kann und wird für die Nachwelt erwachsen, da sie diese Völker nicht zu Sklaven macht, vielmehr ihre Sitten zu brüderlicher Menschlichkeit bildet! Schon verdanken wir Europäer ihr manche treffliche Nachrichten aus diesen Ländern, in der schlichten Sprache geschrieben, die (möchte man sagen) die Gemeine sich eigen gemacht hat; die Nachwelt wird ihr für ein Mehreres danken.

* * *

Noch ein Wort von ihren Litaneien, Gesängen und Liedern. Sie reden auch, wie alles bei ihnen, nur die Konversationssprache; oft zu gemein und vertraulich; daher viele derselben den Gegnern zum Spott wurden, bis man aus der großen Menge eine kleine Sammlung kurzer Lieder und Verse zog. Auch ist in dieser Sammlung vieles, was außer der Brudergemeine schwerlich gesungen werden möchte. Wer mag indessen auch den hingeworfensten Liedern des Grafen eine Biegsamkeit der Sprache, einen Reichthum an kühnen Wendungen und Herzensausdrücken absprechen, der oft überrascht, oft betäubet. Und in den erlesenern Gesängen, zumal wenn sie die Gemeine und ihre entfernten Brüder betreffen, hier welche stille Ruhe! dort welche zarte Innigkeit und Demuth! Wenn Töne die unmittelbare Herzenssprache zu seyn scheinen, wo viele und alle sich in Einer Harmonie schwingen und bewegen, so ist mit Recht der Gesang die Losung einer Gemeinde, die „eine Sammlung von Seelen" seyn soll; auch hat gewiß dieß Mittel der Einigung viel, wo nicht

das Meiste zu der Seligkeit beigetragen, die die Gemeine Frieden des Himmels nannte.

Ueber National-Religionen.

Erstes Gespräch.

Theodorich oder Dietrich. Winnfried.

Dietrich. Du liesest so ernst, Winnfried.

Winnfried. Ein Gespräch zwischen dem bejahrten Ossian und St. Patrik, oder deutlicher, zwischen der verdrängten galischen und der mönchischen Religion. Lies es mit mir. *)

Ossian.

Laß, Schriftgelehrter, mich hören,
Wie lauten geschriebene Bücher?
Ist über die Reiche des Himmels
Der mächtige Fingal nicht Herr?

St. Patrik.

Die Bücher sagen dir Wahrheit,
Du Held und Sänger der Thaten.
Es herrscht nicht im Himmel dein Vater,
Es herrschen nicht Oskar und Gaul.

Ossian.

Du gibst mir traurige Kunde
Von meinen Freunden, o Priester.
Wenn Fingal im Himmel nicht waltet,
Was soll deine Lehre mir dann?

*) Aus dem Englischen übersetzt. S. Spiele des Witzes und der Phantasie. Berlin, 1793.

St. Patrik.

Wach' auf aus jährigem Schlummer,
Wach' auf zu frommem Gesang!
Erloschen ist deine Stärke,
Nie ständest du mehr in der Schlacht.

Ossian.

Erloschen ist meine Stärke,
Erloschen Fingal's Gefährten;
Doch acht' ich darum keinen Priester
Und keines Priesters Gesang.

St. Patrik.

Der Gesang des Priesters ist süßer
Als einer, den je du vernahmest.
Du warst ein Held auf den Hügeln;
Jetzt bist du thöricht und schwach.

Ossian.

Ich war ein Held auf den Hügeln;
Du weißt es, tückische Zunge.
Ich war ein rüstiger Kämpfer,
Und thöricht spottest du mein.

Zwölf Hunde spielten um Fingal.
Sie spielten im Thale von Smail.
Mehr liebt' ich das Bellen der Hunde,
Als, Priester, dein Glockengeläut.

St. Patrik.

Du liebtest das Bellen der Hunde,
Du liebtest der Waffen Getümmel
Viel mehr als Beten und Beichten —
In Banden liegt Fingal dafür.

Ossian.

Du täuschest mit trüglichen Worten,
Dich täuschen geschriebene Bücher;
Kein Gott und kein König hat Bande,
In denen Fingal erliegt.

St. Patrik.

Gebunden umschließet die Hölle
Den stolzen Spender des Goldes.
Er gab meinem Gott nicht die Ehre,
Drum lechzt er im Hause der Qual.

Ossian.

O lebten die Streiter von Bosga!
Die muthigen Streiter von Moran!
Wir brächen die Pforten der Hölle,
Und unser würde das Haus.

St. Patrik.

Ob alle Krieger vom Hochland
Auf deinen Zuruf erständen;
Nie brächt ihr die Pforten der Hölle,
Nie würde euer das Haus.

Ossian.

Wie lauten geschriebene Bücher?
Was sagen sie dir von der Hölle?
Ist sie nicht so gut wie der Himmel?
Gebricht's ihr an Hunden und Wild?

St. Patrik.

Es flattert die Mücke des Abends,
Es birgt sich die kleinliche Motte
Nicht unter dem Schilde des Himmels,
Bevor es sein König erfährt.

Ossian.

So lerne sein König von Fingal!
In Fingal's freundlicher Halle
Fand Obdach und Labung der Wandrer,
Und niemand fragt' ihn: woher?

St. Patrik.

Vergleiche nicht Menschen dem Gotte,
Den du, o Alter, nicht kennest,
Vorlängst begann seine Herrschaft,
Und ewig richtet sein Stuhl.

Ossian.

Ich sollte nicht Fingal vergleichen
Dem Gott — — — — — — —*)

St. Patrik.

Dieß, dieß war euer Verderben,
An Gott den Herrn nicht zu glauben;
Drum fielen Brüder und Söhne,
Und Ossian trauert allein.

Ossian.

Nicht dieß war unser Verderben;
Es fielen Brüder und Söhne,
Weil Fingal ferne von ihnen
Sich zweimal wandte nach Rom.

Einst wohnten Caol und Oskar
Und Fingal auf hohen Gebirgen.
Laut war das Bellen der Hunde,
Wüthig ihr Treiben im Thal.

---

*) Hier fehlen Zeilen, die wahrscheinlich zu kühn waren um übersetzt zu werden.

Der mächtige Fingal war König,
Wir freuten uns seiner Befehle;
Niemand, krummstäbiger Priester,
Und niemand fragte nach Gott.

St. Patrik.

Halt ein mit lästernden Reden;
Sie führen und dulden ist Sünde.
Mein Gott ist höher und größer,
Als Hochland's Fürsten und du.

Ossian.

Die mindergepries'ne der Schlachten,
Die Fingal, mein Vater, gefochten,
Gilt mehr mir, als der, dem du dienest,
Und, Schriftgelehrter, als du.

St. Patrik.

Laß, bitt' ich, dich weisen und retten,
Befolge die Lehre der Demuth.
Du sinkst in der Last deiner Jahre,
O sink' ohne Frevel in's Grab.

Ossian

Ich will den zwölf heil'gen Aposteln
In ihren Schutz mich empfehlen!
Und hab' ich Sünde begangen,
So decke die Sünde mein Grab.

Dietrich. Und dieß erdichtete Gespräch machte dich traurig?

Winnfried. Nichts, was die Menschheit angeht, ist mir gleichgültig. Das erdichtete Gespräch spricht die Empfindung aller Nationen aus, denen die Religion ihrer Väter entrissen ward; mit ihr

verloren sie ihren Geist und Charakter, ja ich möchte sagen, ihre Sprache, ihr Herz, ihr Band, ihre Geschichte. Daher die stummen und lauten Klagen der Galen und Iren, der Kuren, Esthen, Letten, Liwen u. s. Daher ihr unauslöschlicher, unversöhnlicher Haß gegen die Fremden, die ihnen eine fremde Religion aufdrangen und dagegen ihr Land, ihre Väter ihnen nahmen. Ja nicht nur nahmen, sie stießen diese, ihre geliebten, verehrten Väter, deren Andenken ihnen Sieg und Freude gewesen war, in die Qualen der Hölle hinunter. Sollte dieß sie nicht schmerzen? Erinnere dich, wie unsre Stammesväter, Germanen und Gothen, auf den Gräbern ihrer Väter für ihre Ehre und Religion fochten. Erinnere dich, mit welcher Treue andre Nationen die Gebräuche der Väter, die man Aberglauben nannte, ungeachtet aller Verbote und Strafen, ein Jahrtausend durch bewahrt haben. Erinnere dich —

D. Wollten wir uns nicht unter diese Linde setzen, Winnfried? Die Sonne geht so schön unter.

W. Und läßt alle Gewächse in ihren Farben und theilet allen ihren milden Glanz mit.

D. Eben daran erfreue ich mich. Vor der Abendsonne läßt sich von untergegangenen Nationalreligionen, auf die du so viel zu halten scheinst, sanft und vertraulich reden. Wirst du es mir verübeln, Winnfried, wenn ich dennoch das Christenthum für die Religion aller Religionen, aller Völker halte? Ein Hirt und Eine Herde ist seine stille Losung. Du kennest dieß Bild. Es ist ein

beliebtes Symbol des Christenthums auf seinen ältesten Kunstdenkmalen.

W. Der Fischzug Petri wohl auch? Sage mir, Dietrich, was unterscheidet, was sondert Nationen? Etwa Flüsse und Ströme?

D. Die überschifft man, Berge und Mauern übersteigt man. Was Völker genetisch unterscheidet, ist — *Bildung* und *Sprache*. Unter Bildung verstehe ich nicht sowohl *Kultivation*, sondern *Physiognomie der Seele und des Körpers*.

W. Und was verstehst du unter Religion?

D. Ich nehme das Wort in römischem Sinn. *Scheu vor den Göttern, heilige Verpflichtung*.

W. Wohlan nun; in welcher Sprache wird das Herz sich den Göttern am liebsten und innigsten verpflichten? Nicht wahr? in des Herzens eigenster, d. i. in unserer Muttersprache. In welcher Sprache wir *lieben, beten und träumen*, das ist unsere eigenste, unsere Religionssprache.

D. Daran ist etwas. Selten wird uns zu jeder Art der Unterhaltung jede Sprache gleich recht seyn.

W. Und zur Unterhaltung mit dem Urheber unseres Daseyns, dem Forscher unsres Herzens, dem Kenner unsrer Gedanken, zu ihm wollten wir anders als aus der Tiefe unsres Herzens reden? Ihm wollten wir eine gelernte, fremde Hofsprache als Formular hersagen?

D. Wenn aber diese gelernte Sprache den Begriffen der Religion angemessener oder kräftiger wäre?

W.

W. Ist sie meinen Begriffen nicht angemessen, entsprang sie nicht aus meinen eigensten Bedürfnissen und Gefühlen; so kräftig sie andern sey, sie ist nicht meine Religionssprache. Heuchle nicht, Dietrich. Freundschaft und Liebe, so wie das innigste Anerkennen der Wahrheit wollen die eigenste Herzenssprache.

D. Und der Kultus?

W. Was nennst du Kultus? Ist's die Art wie wir mit Gott und unserm Schutzgeist, mit allen Heiligen und Seelen umgehn, so kann er nicht herzlich und innig genug werden. Jede erlernte fremde Hof- und Modesprache ist diesem Dienst Heuchelei, Gaukelei, Lüge. Und zwar die ärgste Lüge: denn wer mit Worten, die er spricht, mit Gebärden, die seine Gesinnung bezeichnen sollen, Gott nicht treu ist, wie sollte er sich, wie andern Treue erweisen? Sagen wir Formeln vor ihm, die wir nicht verstehn, spielen Gebräuche, die aus fremden Völkern und Zeiten entlehnt, unserm innern Sinn fremd sind; o so verdammen wir uns lebendig und leibhaft zur Schattenwelt hinab, wälzend leere Fässer der Danaiden. Oder wir gehen in bleiernen Mänteln daher, wie in Dante's Hölle die Heuchler. Unter ihnen lechzt unser Geist wie unser Herz, ohne Religion, d. i. ohne innere Gewissenhaftigkeit und thätige Wahrheit.

D. Mich dünkt, wir sprechen von einer individuellen Religion, da wir von Nationalreligionen sprechen wollten.

W. Aus jener werden diese. Aus Familien entspringt ein Volk, aus der Sprache verwandter

Stamme eine Nationalsprache. So auch Nationalreligionen. Gehe die ältesten aller Welttheile durch; dem väterlichen Boden entsprossen, auf Stammessagen, auf Familienbedürfnisse und Aussichten, auf die zarteste Physiognomie des Volks, auf die tiefsten Züge seines Nationalcharakters waren und sind alle Nationalreligionen gegründet. Die Religion der Juden selbst — war sie nicht ganz eine Religion Palästina's?

D. Sie war's, nach Zeit- und Ortumständen, unter denen sie errichtet ward. Als aber die Zeiten sich verändert hatten, taugte sie selbst für Palästina nicht mehr; deßhalb eben erschien das Christenthum, um alle verlebten oder sich bald verlebenden Nationalreligionen —

W. Zu zerstören.

D. Halt, Freund. Wozu sandte der Stifter des Christenthums seine Boten unter die Völker? Zu zerstören oder zu lehren?

W. Indem sie lehrten, zerstörten sie; Götterbilder, Opfergefäße, Gebräuche, Tempel.

D. Mögen sie es zur Zeit und Unzeit gethan haben; doch aber lehrten sie. Und in welcher Sprache? Welch Symbol war das Zeichen des Tagesanbruchs, nachdem die Nacht alter Nationalreligionen vorüber war? gleichsam die Weihe des Christenthums. War's nicht eben der Geist der Nationalzungen und Sprachen? „Parther und Meder, Elamiter u. f. in ihren Zungen hörten sie die großen Thaten Gottes reden." Dieß war des Christenthums Anklang und sollte seine Hauptbestimmung werden. In ihren Spra-

chen die Völker lehren (oder wie wir sagen, kultiviren), sie halten lehren, was Christus befohlen, die reinen Gesetze der Menschheit nämlich, und Gott im Geist und in der Wahrheit, d. i. in der wahrsten Geistes- und Herzenssprache anzureden, das war des Christenthums Kultus. Nicht zerstören sollte es Nationalreligionen, sondern sie läutern, ihnen aufhelfen. Daß jede Nation Gott auf die ihr eigenste Weise liebe, dem Nächsten auf die ihm gefälligste Weise diene. — „Den Juden bin ich worden ein Jude, den Griechen ein Grieche, den Schwachen ein Schwacher, damit ich Juden und Griechen, auch die Schwachen gewinne.“ Du weißt, Winnfried, wer dieses sprach.

W. Derselbe, der in Athen seine Lehre selbst an den Altar des unbekannten Gottes zu knüpfen wußte.

D. Und der obigem Grundsatz allenthalben gemäß handelte. Jeder seiner Briefe ist für die Stadt, für das Völkchen, an welche er gerichtet ist, so idiosynkratisch geschrieben, als nur er es zu thun vermochte. Und was sagst du dazu, daß keine der Urkunden des Christenthums, weder in der sogenannt heiligen, der alten ebräischen Sprache, noch in der Mundart, die der Stifter des Christenthums selbst gesprochen hatte, geschrieben ist? Kann wohl ein kläreres Dokument seyn, daß es im Christenthum keine sogenannt heilige, den Völkern aber fremde Sprache gebe, daß keine sich unter solchem Vorwande, als Gottes Hof- und Kabinetssprache sich den Nationen aufdrängen,

ihren Sinn benebeln, ihren Verstand Jahrtausende lang gefangen halten sollte.

W. Und doch hat dieß die lateinische, die römische gethan, ja sie thut es noch; fesselnd also, so viel sie kann, die eigne Religion der Völker. Indem der Priester die fremden, vom Volk unverstandnen Formeln ausspricht, stellt er sich zwischen Gott und das Volk, beide trennend, nicht beide verbindend. Sprach Christus Latein?

D. Schwerlich verstand er die römische Hofsprache.

W. Und in dieser längst ausgestorbenen welschen Vulgata müßte jetzt noch, jetzt unter allen Völkern, für alle Völker zu Gott gesprochen werden?

D. Damit das Heilige nicht gemein —

W. Und die Parten — Ich verstehe. Sobald das Heiligthum aber, in einen Sarg eingeschlossen, wie eine Mumie behandelt wird, ist es auch eine Mumie, ein todtes Heiligthum, das sich vor der Verwesung kaum schützen mag, und das man immer begraben möchte. Wer wollte sich mit der Kapsel, mit dem Sarge, worin die Mumie liegt, lebenslang und täglich umhertragen. Die eigentliche, lebendige Kultur der Völker, womit fing sie immer an, Dietrich?

D. Mit der Erweckung und Bildung ihrer Sprache.

W. Und diese hing an der Religion.

D. Gewiß. Und eben deßhalb ereiferst du dich umsonst, Winnfried. Erinnere dich des trefflichen Ulphila. Durch eine Uebersetzung der Evangelien, d. i. durch Kultur der Sprache seiner Gothen bil-

dete er diese. In den dunkeln mittlern Zeiten, womit fing die Aufklärung des gesammten Europa an? Durch Uebersetzung der Bibel in die Limosinische und andre Nationalsprachen. Sobald dem Volk seine Sprache wiedergegeben war, waren ihm auch Verstand, Herz und Seele zurückgegeben. Es fühlte, daß es denken könne und dachte. Das that das Christenthum; jeder verständige Missionar machte es also.

W. Nicht aber jene Heiligthümer der Kapsel; sie bewahrt eine fremde, todte Sprache.

D. Wir lassen sie stehen, wo sie steht. Umsonst ist alle Einsargung und Beschränkung. Vergraben läßt sich die Wahrheit auf eine Zeit lang, aber nicht begraben. Das Herz der Menschen will selbstgefühlte Religion, der Verstand der Menschen will selbstgedachte Wahrheit. Gewiß hast du es oft schmerzhaft empfunden, wenn man die Wahrheit unwahr, das Lebendigste in todten Formeln sagte; ich wie du. Mir war's, als ob man eine blühende Jungfrau mit Tüchern aus Grüften bekleidete und mit alten Masken bedeckte.

W. Das fühlt jedes Gewissen. Daher das Widerstreben der Völker, wenn man ihnen mit ihrer Sprache die Religion ihrer Väter entnahm. Daher, als nach langem Todesschlaf unter dem drückenden Joch fremder Worte und Gebräuche das Menschengefühl wieder erwachte, die sonderbare Freude. Kennst du den Deutschen, Dietrich, der mit der ächten Sprache seines Volks ihm auch ächte Religion, d. i. Ueberzeugung, Glaube, Geist und Herz

zurückrief? Protestantismus gegen alles Ungehö-rige, alles Fremde.

D. Du meinst Luther. Ach, daß der große Mann nicht erreichen konnte, was so sehr zu wünschen gewesen wäre, eine Kirche seiner Nation, eine deutsche Kirche.

W. Eine deutsche Kirche, Dietrich? das wäre des großen Mannes unwerth. Bemerke, was aus Heinrich des achten englischen und sonst aus jeder abgeschlossenen Kirche ward? Sie verwesen bei lebendigem Leibe. Aber Religion, die reine, freie Religion der Gewissenhaftigkeit des Verstandes und Herzens wollte Luther seinen Deutschen geben. Und hat sie ihnen gegeben, wiefern seine Zeit es zuließ.

D. Leider also nicht allen Deutschen. Auch ist seine Sprache in manchem selbst veraltet.

W. Verjünge man sie! Aber sie verjüngt sich, unaufgehalten, unwiderstreblich. Hältst du es für nichts, daß, seitdem er schrieb, jeder Deutsche, wenn er vom bessern Theil der Nation gelesen seyn will, evangelisch, protestantisch, lutherisch schreiben muß, und wenn er es auch wider Willen thäte? Das Larvenfest, die Zeit der Nachäffung fremder Völker und Zeiten ist vorüber. Protestantisch gegen Irrthümer und Aberglauben, zu jedermanns eigner Ueberzeugung muß jeder schreiben, oder man spottet seiner und er wird nicht gelesen.

D. Wenn nun aber keiner unsrer Großen deutsch läse?

W. Desto schlimmer für sie. Wer sich seiner

Nation und Sprache schämt, hat die Religion seines Volks, also das Band zerrissen, das ihn an die Nation knüpfet. Ich fahre fort zu glauben, daß wer jetzt, worüber es sey, reine Gesinnungen, die Kraft seines Geistes und Herzens, auf den Altar des Vaterlandes legt, das Werk *Luther's* fortsetze und Nationalreligion im engsten Sinne des Worts, d. i. *Gewissenhaftigkeit und Ueberzeugung* fördre.

D. Ein ächtprotestantischer, lutherischer Glaube. Und in diesem Verstande, Winnfried, wünschetest du *Nationalreligionen* aller Völker der Erde?

W. In diesem. Zum Frieden der Welt, zu Ausbildung jedes Volks auf seinem Stamm, in seinen Zweigen. Keine fremde Sprache oder Religion wird sodann die Sprache und das Gemüth einer andern Nation, welche es auch sey, despotisiren; an einen Oberhirten aller Menschenheerden, deren Sprache die Nation nicht versteht, deren innigste Bedürfnisse sie nicht kennt, wird man gar nicht denken. Jede Nation blüht wie ein Baum auf eigner Wurzel, und das Christenthum, d. i. *ächte Ueberzeugung gegen Gott und Menschen*, ist sodann nichts, als der reine Himmelsthau für *alle* Nationen, der übrigens keines Baumes Charakter und Fruchtart ändert, der kein menschliches Geschöpf denaturalisiret. Friede wird sodann auf der Erde, Friede!

D. Und Wohlgefallen der Menschen an einander. (Siehe, wie schön die Abendsonne sinkt.) Und Wohlgefallen der Menschen an einander. Wie je-

ner Sollmen sein Reich übersah, eine Wiese voll mancherlei Blumen, einen Garten voll mancherlei Früchte; so würde das Menschengeschlecht eine Familie der verschiedensten Charaktere und Nationalreligionen, die es wirklich ist und nicht anders, als seyn kann, zu Einem Zweck.

W. Und jede Religion, ihrer Stelle angemessen, strebte auf dieser Stelle die bessere, d. i. die beste ihrer Art zu werden, ohne sich mit andern zu messen und zu vergleichen. Unterscheiden sich Völker nicht in allem, in Poesie und Kunst, in Physiognomie und Geschmack, in Gebräuchen, Sitten und Sprachen? Muß Religion, die an diesem allem Theil nimmt, sich also nicht auch national unterscheiden?

D. Selbst individuell; so daß am Ende jeder seine Religion, wie sein Herz, seine Ueberzeugung und Sprache besäße —

W. Und kein andrer über das Innerste im Herzen eines andern richten dürfte. Wenn er bescheiden ist, wird er nicht einmal nach diesem Geheimniß fragen. Daß die sogenannte Fortpflanzung und Verbreitung des Christenthums damit eine andre Art gewönne, darf ich dir wohl nicht sagen.

D. Daß manche nutzlose Mühe dadurch ersparet würde, auch nicht. — Die Sonne sank. Sie war einige Sekunden vorher untergegangen, als wir noch ihr Bild zu sehen glaubten. Sprechen wir uns morgen bei ihrem Aufgange wieder? Lebe wohl, Alma Mater! und bringe dort andern Nationen einen fröhlichen Morgen. Lebe wohl, Winnfried.

Bilder von Nationalreligionen.

Zweites Gespräch.

Dietrich. So früh und fleißig bei Zimmermann's zoologischer Weltkarte?

Winnfried. Eine lehrreiche Karte. Ich wünschte nur, daß sie zweimal größer wäre.

D. Und Breitenbauch's Karte der Völkerstämme und Religionen daneben?

W. Als Karten kommen sie zusammen zu einem Spiel. Gestern Abend bei'm Rückgange fiel mir bei, daß, da die Thiergattungen klimatisch vertheilt sind, und in jenen Zeiten als Nationalreligionen sich bildeten, die Menschen im Umgange mit Thieren als ihren Freunden und Feinden lebten, nothwendig auch ihre Religionen nicht nur ihre Thiere zu Symbolen ihrer Religionsbegriffe gewählt, sondern vielleicht auch in manchem den Habitus dessen, was ihnen ein heiliges Thier war, angenommen haben mögen. Davon träumte ich, und so durchgehe ich jetzt die zoologische und Religionenkarte unsrer Erde mit einander.

D. Und fandest? —

W. Was man leicht findet, wenn man einen Traum sucht; ich fand meine Idee bewähret.

D. Wohlan dann! Laß mich deinen Traum, den Thierkreis menschlicher Religionen hören. Träume erzählt man gern; und deine Lieblingsidee von Nationalreligionen wird mir dadurch sinnlich. Wir fangen von Sina an.

W. Die Religion des großen Reichs nach Stän=

den abgetheilt, politisch künstlich geordnet, erschien mir prächtig. Der Religion des Kaisers in dem Sinnbilde, das er auf der Brust trägt, Symbol seines himmlischen Ursprungs und Amtes, nicht minder der Macht, des Reichthums und der unbegreiflichen höchsten Würde, kurz des königlichen Drachen, oder wenn du lieber willst, des Hang-Hoang, des Königes der Vögel. Ich könnte dir es schön ausmahlen und doch bliebe es unter der Idee des Traumes.

D. Und die Religion der Mandarinen?

W. Unter der Gestalt jenes Fabelthiers, das Glück bringt, des Kilin. Als Confucius geboren werden sollte, erschien es; vor seinem Tode erschien es wieder. Die Religion thätiger Weisen, wenn sie thun dürfen, was ihnen das Sittengesetz auflegt, bringt Glück der Erde. Im Traum sah ich das fabelhafte Geschöpf prächtig; sogar holte ich ihm einen glücklichen Stein aus seinem Munde.

D. Und schrittest sodann zu deinen guten Hindus; was zeigte dir von ihnen der Traum?

W. Höre, was Wischnu sprach, als er vor Arjun dastand:

Ich bin der Schöpfung Geist, ihr Anfang, Mittel und Ende.
Aller Naturen das Edelste stets, in allen Geschlechtern.
Unter den Himmlischen Wischnu, die Sonne unter den Sternen,
Unter den Lichtern der Mond, in den Elementen das Feuer,
Meru unter den Bergen, das Weltmeer unter den Wassern,

Unter den Lehrern der Lehrer der Geister, unter den Worten
Das geweihete Wort, einsylbig und unaussprechlich.

Unter den Seelenkräften Gemüth, Verstand in den Thieren;
Unter Gebeten das stille Gebet, das edelste aller
Führer des himmlischen Heers, und in allen Geschlechten der König,
Unter den Strömen der Ganga, Asvata unter den Bäumen,
Unter den Rossen das Roß, das aus den Wellen des Milchmeers
Sprang, und der Elephant, aus eben den Wellen geboren;
Unter den Heerden die Kuh des Ueberflusses; der Schwertfisch
Unter den Fischen; der himmlische Garur in dem Gefieder,
Unter den Schlangen bin ich die gekrönt' unsterbliche Schlange.

D. Fahre fort.
W. Fast zittere ich fortzufahren.

Unter den Reinigern bin ich der Wind, und unter den Helden
Ram, wie unter den Waffen der Schlacht der Bliz und der Donner.
Unter den Wissenschaften die Kunst den Geist zu beherrschen,
In vergänglichen Dingen ihr Anfang, Mittel und Ende.

Ich bin die Ehre, der Ruhm und das Glück, der Verstand, das Gedächtniß,
Tapferkeit und Geduld, und der Harmonien die schönste.

Unter den Jahreszeiten der Frühling; unter Anschlägen
Bin ich Gewinn, und in Kämpfen der Sieg, und der Fleiß in Gewerben,
Bei dem Geheimniß Schweigen, und unter Weisen die Weisheit.
Aus dem Kleinsten erschuf ich das All, sah an es und ruhte.
Millionen Formen von allen Geschlechtern und Arten,
Alle belebet und wiederbelebt in Gestalten und Farben,
Das ist meine Gestalt. Auf! sieh mit erhelletem Auge
Mich, wie ich bin —

Arjun sah die hohe Gestalt in himmlischer Zierde,
Vielbewaffnet, mit Kränzen geschmückt und köstlichen Kleidern,
Duftend von Wohlgerüchen, bedeckt mit seltenen Wundern.
Allenthalben umher sein Haupt und Auge gerichtet,
Stand der Unendliche da; die Gestalt des obersten Gottes
Hielt die Welten in sich, geschieden in aller Veränd'rung.

Uebertäubt von den Wundern, das Haar vor Schrecken erhoben,
Sank der Anschauende nieder, und betete staunend den Gott an:
Ew'ger, ich seh in dir die Geister alle versammlet.
Alle Gestalten der Wesen. Ich seh den schaffenden Bramah,
Thronend auf dem Lotos, in dir! Ich schaue dich selbst an,
Deine zahllosen Waffen und Formen und Augen und Glieder,
Und doch sehe ich in dir nicht Anfang, Mittel und Ende. —
Geist der Dinge, du Form des Alls! Ich schaue die Krone

Deines Haupts, eine strahlende Glorie, gießend in alle
Fernen unendliches Licht, die Welten alle dein Abglanz.
Alle schauen dich an und freuen sich deiner und zittern,
Zittern ob deiner Riesengestalt, mit unzähligen Augen,
Häuptern und Gliedern und Armen und Brüsten. Die Helden der Erde,
Reiche beherrschend, sie stürzen in deinen verschlingenden Athem,
Wie in's wogige Meer die zerrollenden Ströme sich stürzen.
Wie in die Flamme des Lichts der Mücken eine verschwindet." —

So sah ich den Gott, und er entschwand. Denke wie mir dabei im Traume war.

D. Einem solchen Bilde entspricht keine Thiergestalt; es ist der klärste Pantheismus.

W. Sieh indeß diese beiden Gemählde *). Hier den Elephanten, aus lauter lebendigen Thieren organisch zusammengesetzt, jedes an seiner Stelle bedeutend. Ruhig tritt er einher, und über ihm sitzt die erhabne Gestalt mit der heiligen Flamme. Das Weltall in Ruhe.

Jetzt sieh hier das fliegende Roß, gleichergestalt aus lauter Lebendigem organisiret und auf ihm sitzend den treibenden Genius, in dem alles lebt und sich beweget. Das Welltall in Bewegung.

D. Fast möchte ich sagen: „ich zittre, wie Arjun." Weiter? Wie sahst du die alte Religion Persiens im Traum?

*) Zwei Gemählde der Braminen, anderswo beschrieben.

W. Prächtig. Unter den Elementen war das Feuer, unter den Himmelskörpern die Sonne ihr Symbol: der alte König des Persepolitanischen Grabmals stand vor ihrem Altar, die heilige Gestalt über ihm schwebend. Und neben ihm stand der Hund, der Perser heiliges Symbol unter den Thieren.

D. Ich habe mich darüber gewundert.

W. Der Hund, der nach aller Wahrscheinlichkeit zuerst dort am Gebirge Asiens den Menschen dienend und nutzbar gemacht worden, schickte sich sehr wohl zur Religion Zerduscht. Seine Wachsamkeit für das Haus, seine unterwürfige Treue gegen seinen Herrn und Wohlthäter, sammt so viel andern Vorzügen der feinen Sinne, der Aufmerksamkeit, der Anhänglichkeit an Menschen drückten die Pflichten lebend aus, die Zerduscht's Religion in Gebräuchen und Worten jedem Perser auflegte. Es war eine häusliche, das Land bauende, ökonomische Religion, die Treue und Wachsamkeit in jeder Pflicht, in nacht- und täglichen Stunden, nach Jahres- und Tagszeiten, nach Ständen und Lebensaltern forderte. Konnte sie ein besseres Thier wählen? Ach, daß die wilden, die grausamen Araber diese Religion zerstörten!

D. Und diese Araber? wie erschienen sie dir?

W. So lange sie in der Wüste lebten, war ihr Denkbild das lebendige Schiff der Wüste, das Kamel. Mit weniger Speise und fast keinem Trank gesättiget, ausdauernd und geduldig, dabei rachsüchtig, hart und wild in

der Brunst, ist das Kamel ein lebendes Symbol des viel ertragenden, stolzen, dürren, eifersüchtigen Arabers, dessen Haushalt sich ohnedieß an's Kamel füget. Seine altväterliche Religion war in eben dieser Weise, eine Religion Ismaels und der Wüste. Als nach Muhammed's Zeit dieß Volk in reichere Länder kam, schwang es sich vom Kamel auf's Roß; muthig, stolz, kriegerisch und galant, wie dieses. Auf mancher Vega in Spanien tummelten sich Reiter und Roß vor den Augen der Schönen in Lustkämpfen umher, stolz auf ihren goldnen, farbigen Schmuck, auf Pfänder der Ehre und Liebe. Mann und Roß hätten fast die Welt bezwungen, so glänzend sah ich sie im Traume.

D. Wachend zeigt dir die zoologische Karte ein anderes. So wenig das Kamel für kalte Gegenden geschaffen ist, so wenig ist's der Araber und sein Muhammedanismus. Dafür hat er sich, wie die Kamele, in den wärmeren Welttheilen weit verbreitet. Afrika hindurch, in Asien bis über die Gebirge, bis gen Sina, bis in die Inseln, so weit Kamele und Rosse ihn trugen; da reitet und trabt er noch. Aber erzähle weiter.

W. Des alten Aegyptens Sinnbilder sind bekannt. Apis dem Osiris, die Kuh der Isis geweiht. — Kein Volk beweiset so viel für meine Nationalreligionen als diese Völker, Aegypter und Hindus.

D. Und die Juden?

W. Es war ein Thier- und Zahlensymbol. Rathe.

D. Wer erräth einen Traum? Lieber zu meinen Griechen. Wie sahest du sie?

W. Menschheit war die Gestalt ihrer Religion, eine edle, schöne Menschheit. Das Thier gaben sie dem Gotte nur bei. Seinen Körper trennten sie ab von aller Thierheit, und suchten jeder Menschenform, jedem Menschenalter ihre Ideale. Diese sah ich im Traum. Ein Olymp der Wonne in allen Gestalten.

D. Treffliches Volk! Daher auch ihre Poesie der Philosophie in Formen und Begriffen so menschlich war. Ich wollte, daß du mir sie, wie jene der Indier darstelltest.

W. Und ich möchte, wie ein gerufener Geist vor dem Zauberkreise sagen: „Entlaß mich!“

D. Und ich antwortete, wie Odin der weissagenden Vola:

Nicht also, Jungfrau!
Ich frage weiter,
Und laß nicht ab,
Bis ich alles weiß.

Die Religionen der europäischen Völker, wie sahest du sie?

W. Du weißt, zuletzt verwirret sich der Traum. Ich sah mancherlei, größtentheils wilde Gestalten; den Grönländer mit seinem weißen Bär, den Lappen mit seinem Rennthier, den Altpreußen mit seinem Elend, den Altdeutschen mit seinem Ur. Fingal sah ich mit seinen Hunden, und Ossian's Harfe tönte darein. Dann verwirrte sich der Traum noch mehr. Ich sah Wölfe und Tiger, Adler, Klap=

Klapperschlangen, Ynguams. — Der Traum ward ängstlich —

Da schwebte eine Taube herab, umflossen mit himmlischem Glanz, und brachte den Oelzweig. Da sah ich ein Lamm gehen zum Altar; es brachte zum Opfer sich selbst dar. Nach und nach flohn vor dem Lamm alle jene schrecklichen Thiergestalten. Endlich schwebte ein Weib hernieder, eine Mutter; sie trug einen Knaben im Arm und setzte sich freundlich nieder. Ein andrer feuriger Knabe spielte mit dem Kinde, brüderlich, herzlich; die Mutter sah sanft auf sie nieder. Plötzlich ertönten um sie himmlische Töne; ihr Angesicht glänzte; um ihr Haupt leuchteten Sterne. Jetzt blickte sie mich an, wollte sprechen zu mir, und — ich erwachte.

D. Belehrt über deine Nationalreligionen, als ob sie zu dir gesprochen hätte. Bedarf's der Rede?

W. Und doch wünschte ich Ein Wort aus ihrem Munde vernommen zu haben. Jetzt fehlt dem Traum etwas.

D. Wohl, Freund, ich will ihn fortsetzen, heut Abend unter den Sternen. An der Linde finden wir uns. Jetzt von Träumen zu Geschäften.

Die Adrastea des Christenthums.

Drittes Gespräch.

Dietrich. Ehe ich meinen Traum an den deinigen knüpfe, Winfried, muß ich dir seine Entstehung erklären. Du weißt, Träume kleiden sich am liebsten in das Gewand von Jugendeindrücken, die

zu jeder neuen Einkleidung fertig in unsrer Seele lagen.

In meiner Kindheit hatte ich einen aus dem Spanischen übersetzten geistlichen Roman gelesen, in welchem ein Verlangender, der Thorheit der Welt müde, die Liebe Gottes aufsuchte; zu einer andern Zeit kann ich dir von ihm erzählen*). Auch hatte ich in manchen Büchern geistliche oder politische Sinnbilder (empresas) mit Lust durchblättert. Aus Eindrücken der Art entstand mein Traum.

Ich war der Verlangende selbst, der, unbefriedigt mit sich, ich weiß nicht was, suchte. Da rief eine Stimme vor mir her: „Wandrer, wohin? Du suchest Frieden, Friede wohnt hier!" Sie zog mich hierhin und dorthin im Traum, unruhig, ängstlich. Ich kam vor ein Kloster; die Stimme rief: „Du suchest Frieden!" — Wohnet er hier? fragte ich; die Stimme schwieg. Ich kam vor einen Lehrsaal, vor ein Koncilium zankender Weisen, auf einen Markt, in einen Rath, vor eine geheime Gesellschaft; die Stimme ging immer vor, und wenn ich sehnend fragte: „wohnet er hier?" schwieg sie. Zuletzt fand ich mich einsam in der Mitte eines Waldes, auf einem freien, ringsum dicht umschlossenen Platz, wie in einem heiligen Kreise. Es war dunkle Nacht; über mir leuchteten die Sterne. Abermals ließ sich die

*) Er ist unter dem Namen Schatz der Seele (tesoro dell' alme) fast in allen Sprachen, aus dem Französischen von 1551, in's Deutsche übersetzt 1619, erschienen.

Stimme und glücklicher Weise auch die Antwort hören:

Du suchest Frieden;
Er wohnt in dir!

Melodisch, als ob alle Sterne zu mir herabsängen, ertönten die Worte; mein Innerstes erklang.

Auf sah ich und vor mir schwebte ein Auge, das mich durchdrang. Ein so helles Auge, als ich nie in der Welt sah; der Glanz aller Geister und Seelen war in ihm. Ernstfreundlich blickte es mich an, unbeweglich. Ich konnte dem Blick nicht entweichen, der tief und tiefer mich ergriff; ich fühlte, daß er mir immer gegenwärtig seyn und bleiben würde, der prüfende Blick des Weltalls. Es war, als sängen mir alle Sterne:

„Das Tiefverborgne wird offenbar;
Dieß Auge siehet hell und klar.“

Ich erwachte in einer sonderbaren Empfindung; alle Zustände meines Lebens standen mir als Ursachen und Folgen auf einmal da, und vor mir stand das durchdringende Auge. Ich sehnte mich wieder nach meinem Traum.

Und fand mich in ihm auf derselben Stelle im dichten Hain. In der Mitte des Platzes stand jetzt ein Altar, auf ihm lag ein Buch, geschrieben in wunderbaren Charakteren. Ich blätterte darin, verstand nichts, sah aber, daß die Charaktere die Blätter durchdrangen und auf der andern Seite des Blatts eine ganz andre Gestalt sichtbar machten, als die Vorderseite darstellte. Die Rückseite klärte die Vorseite auf, und das ganze Buch war Fortgang. Das himmlische Auge blickte mich an, und

ich fand mein eignes Leben in diesem Buch; aber verschwunden waren in diesem Augenblick Buch und Altar, und vom Pol herab schwebte zwischen Himmel und Erde eine allmächtige Wage. „Vergeltung!" rief eine Stimme; mir war's, als sängen alle Sonnen und Sterne das einzige ewige Wort „Vergeltung!" Durchdrungen vom Gefühl des großen Gleichgewichts, das in der Natur alles hält und trägt, das das Bewegte zur Ruhe bringt und das Ruhende beweget, im Stoß und Druck eben so sichtbar als in der moralischen Welt, erwachte ich zum zweitenmal und freute mich einer Welt, die, auf so feste Gesetze gegründet, allem Maß und Ziel gibt und zu der auch ich gehörte. Nichts, fühlte ich, verklinge in der Schöpfung; alles wecke und halte seinen Ton. Nur das Nichtige gehe unter.

Der Traum umfing mich zum drittenmale. Auf einem viereckten Marmorfuß voll emblematischer Bilder stand eine Säule vor mir; so hoch und schön sah sie mein Auge nie. In schlanker Verjüngung hob sie sich zu den Sternen, oben bekränzt mit einem hellen Kranz. Nicht Lorbeer waren seine Blätter, sondern Myrthen und Rosen. „Standhaftigkeit!" rief eine Stimme, und von allen Sternen erklangen Gesänge, von denen mir nur die letzten Worte blieben:

„Mißklang löset sich auf in Wohlklang" —

„Mißklang löset sich auf in Wohlklang!" hallte mein Innerstes zurück; und an der Säule stieg hervor — wie nenne ich es, was jetzt mein Blick sah? die ewige Wage des Weltgerichtes! Auf der einen

Schale lauter vorübergehende Scenen; jetzt Kronen, Scepter, Schwerter, Waffen, Ehrenstäbe; die Schale flog auf; zerbrochen und zerstreut fielen sie nieder. Jetzt Ungeheuer, Schlangen, Skorpionen; sie wütheten, verzehrten einander oder stürzten herab. Leer flog die Schale empor, voll Dampf und Rauch. Auf der andern niederschwebenden stand — heiliger Anblick! — der Christenkelch in seinem bescheidenen Glanz; über ihm lag das Brod der Barmherzigkeit und Milde. Und so liebreich blickte mich das Auge an! (Ich fühlte in ihm das Sensorium der ganzen Schöpfung, das alles sehe, alles empfange, verzeichne und erstatte.) Die Stimme sprach: „Was ihr gethan habt der Geringsten einem, thatet ihr mir!" — Dampf und Nebel der zweiten Schale waren verschwunden; sie schwebte dieser gleich und auf ihr, dem Kelch gegenüber blühte die Lilie, wehte die Palme. Friede war in mir: ich erwachte.

Nun weißt du, Winnfried, was meine Religion aller Religionen sey. Eine Adrastea ist's, aber in einer weit höheren Gleichung, als ihr die Griechen je gaben. Diesen war sie zuerst eine neidige, dann eine warnende oder strafende Göttinn; ihr höchster Sinnspruch war: „nicht über das Maß." Die Nemesis des Christenthums setzt in der moralischen wie in der physischen Welt Gleichgewicht und Vergeltung in allem, dem Geringsten und Größten, als Naturgesetz zum Grunde; die Bestimmung des Menschen aber hebt sie zu Ueberwindung des Bösen durch's Gute, zur beharrlichen Großmuth wohlthätig em-

vor. Menschlichkeit endlich macht sie zur Zunge der Wage, und, als Kompensation der Vorsehung, gleichsam zur entscheidenden Stimme des Weltrichters; des Richters, der immer kommt und da ist, der alles empfängt und alles vergütet.

Ist diese Religion nicht allgemein? ist sie nicht in jedes Menschen Herz geschrieben? oft aber unter einem Schleier, oft unter viel Hüllen verborgen. Weg zu thun sind diese Hüllen, damit die ewige Regel, das allgegenwärtige Auge sichtbar, das Buch auf dem Altar ihm aufgeschlagen werde. Ist dies, so mögen alle Nationen sich ihres Gottes, ihres Landes und ihres Lebens freuen und Feste feiern. Der Kelch des Christenthums in Wohlthätigkeit und stillem Erbarmen, in brüderlicher Gemeinschaft, Verzeihung und Großmuth, in Geduld endlich und Beharrlichkeit wird immer das Fest der Feste bleiben.

Winnfried. An jenem Angelstern, der Weltachse, sagtest du, hing die Wage. Die Sterne blickten uns an. Jenen himmlischen Wagen droben nennen die Araber des erweckten Lazarus Bahre; die Sterne hinter ihr sind ihnen Lazarus weinende Schwestern.*) Alles schweigt um uns; und alles erklingt. Alles scheint still zu stehen und es eilet. —

Alas! our sight's too ill,
That things, which swiftest move, seem to stand still.**)

*) S. Eichhorns allgem. Bibliothek. B. 7. St. 3. S. 398.

**) — Weh uns, daß wir so schwach und übel sehn:
Der schnellste Flug, uns scheint er still zu stehn.
Cowley.

Und was kommt, sehen wir gar nicht. Mitternacht schlägt. Träume sanft, Dietrich.

Hartley's zwei und achtzigster Lehrsatz. *)

„Es ist wahrscheinlich, daß die gegenwärtigen Formen des Kirchenregiments aufhören werden."

„Dieser Lehrsatz folget aus dem vorigen. **) Die bürgerliche und die kirchliche Macht sind in allen christlichen Ländern so in einander gewebet, und so mit einander verbunden, daß wenn die erste fällt, die letzte auch fallen muß."

„Wir haben manche Weissagungen, welche den Fall der kirchlichen Macht in der christlichen Welt verkündigen. Und obgleich eine jede Kirche sich mit der Hoffnung einer Ausnahme für sich zu schmeicheln scheint, so ist es doch sehr deutlich, daß die Merkmale, welche die Propheten angeben, auf sie alle gehen. Alle haben sie die wahre reine einfältige Religion verlassen und lehren Menschengebote als göttliche Lehren. ***) Sie sind alle Kaufleute der

---

*) David Hartley's Betrachtung über den Menschen, seine Natur, seine Pflicht und Erwartungen. Th. 2. S. 416.

**) Dieser vorige Lehrsatz hieß: „Es ist wahrscheinlich, daß alle gegenwärtigen bürgerlichen Regierungen werden umgestoßen werden." So wenig an diesem als dem auf ihn gebauten 82sten sogenannten Lehrsatz nimmt der Herausgeber der Adrastea Antheil.

***) Doch, hoffen wir, eine mehr als die andre. Im äch-

Erde und haben ein weltliches Reich, wo Reichthümer, irdische Macht und äußerlicher Pomp überflüssig anzutreffen sind, aufgerichtet.*) Sie haben alle einen dogmatisirenden Geist und verfolgen diejenigen, welche ihr Zeichen nicht annehmen und das Bild, das sie aufgestellet haben, nicht anbeten. Sie verabsäumen alle den Befehl Christi, das Evangelium allen Völkern zu predigen,**) und selbst zu den verlornen Schafen vom Hause Israel zu gehen, deren eine unzählbare Menge in allen christlichen Ländern ist, die niemals unterrichtet worden sind zu lesen und welche auch in andern Absichten der Mittel, zur seligmachenden Erkenntniß zu gelangen, beraubt sind. Es ist sehr wahr, daß die römische Kirche die große Babylon, die Mutter aller Gräuel auf Erden ist; aber alle übrigen Kirchen haben mehr oder weniger sie zum Muster genommen. Ihre verderbten Regierungen werden sich immer dem wahren Evangelium entgegensetzen und eben dadurch werden sie sich selbst den Untergang zuziehen.***) — — — „Aus diesen Betrachtungen folgt, daß gutgesinnte Menschen um des Gewissens willen sich sowohl der festgesetzten kirchlichen Macht als jeder bürgerlichen unterwerfen müssen. Sie sind beide von Gott, sofern sie sich auf die Untergebnen be-

ten Protestantismus bedarf's keiner Menschengebote als göttlicher Lehren. A. d. H.

*) Zunächst geht dieses wohl auf die englische hohe Kirche. Im protestantischen Deutschland finden diese Reichthümer, dieser Pomp, diese Macht keine Stätte.

**) Nicht alle; aber wie? und in welcher Absicht?

***) Dieß alles wird in der Folge geprüft werden.

ziehen; und es ist wahrscheinlich, daß diejenigen, welche dereinst den Untergang der Formen des Kirchenregiments verursachen sollen, solches nicht aus reiner Liebe und christlichem Mitleiden, sondern aus höchstfalschen Bewegungsgründen vornehmen, folglich die strengsten Züchtigungen am Ende sich selbst zuziehen werden. Es ist daher die Pflicht aller guten Christen, beides der bürgerlichen und kirchlichen Gewalt, unter welchen sie geboren sind, zu gehorchen (wofern ihnen nicht Ungehorsam gegen Gott befohlen wird, welches selten der Fall ist), Unterwürfigkeit und Gehorsam bei andern zu befördern, Fehler sanftmüthig zu verbessern und für den Frieden und die Glückseligkeit ihres Jerusalems zu beten."

7.

Bekehrung der Juden.

Im Jahr 1723 schickte Johann Müller, Prediger zu Gotha, ein zu Bekehrung der Juden geschriebenes Büchelchen, 6 1/4 Bogen stark*), das keinen Verleger gefunden hatte, an den Prof. Callenberg zu Halle. Dieser sammelte eine Kollekte, ließ dieß Büchelchen, ließ mehrere kleine Bücher jüdisch-deutsch drucken und schickte damit zwei arme

---

*) Das Licht am Abend zu erleuchten die Augen Israels, auf daß sie sehen den Trost Zions, wenn Gott Zion bekehren wird. Halle 1728.

Studiosen, die Ebräisch gelernt hatten, zu Bekehrung der Juden in alle Welt. Seitdem sind mehrere gereiset; vielleicht reisen sie noch. Man nannte diese fromme Anstalt Callenberg's Institut zu Bekehrung der Juden; es ward privilegiret.*)

Keinen frommen Wunsch muß man verunglimpfen, so wenig anfangs Mittel und Zweck einander zu entsprechen scheinen; daß aber durch's Disputiren in Herbergen und Wirthshäusern schwerlich eine große Judenbekehrung bewerkstelliget werden möchte, ist eben so klar, als es gewiß ist, daß durch solche Disputen der Christen mit den Juden jene sich diesen oft zum Spott gemacht haben.

Im Anfange des jetzigen Jahrhunderts sehen wir die sogenannte Judenbekehrung mit andern Augen an, als man sie im Anfange des vergangenen ansah. Luthers Aussprüche von dieser Nation, die er, seiner Zeit gemäß, oft zu hart aussprach, haben sich während dessen so sehr bestätigt, daß, als am Ende des vorigen Jahrhunderts einige jüdische Hausväter sich einem neugebildeten, aufgeklärten Christenthum auf Bedingungen associiren und affiliiren wollten, niemand darauf merkte.

Woher diese veränderte Ansicht der Dinge, verglichen mit dem Eifer voriger Zeiten? Sie ent-

*) Schulz Leitungen des Höchsten durch alle vier Welttheile (Halle 1770 u. f. 4 Bände) sind ein Probeleben dieser reisenden Judenbekehrer, voll Erfahrungen in den niedern Ständen.

springt aus der Natur der Sache selbst, beglaubigt durch eine lange Erfahrung.

Erstens. Was wollen die Christen, wenn sie mit Juden über alte Prophezeyungen disputiren? Auch über die Grundsätze der jüdischen Grammatik und Auslegungskunst, die von der christlichen so verschieden ist, hinweggesehen; hinweggesehen darüber, daß bei einer Sprache, die ehemals ohne Vokale geschrieben ward, es dem Gegner an Ausflüchten nie fehlen werde; ist es ausgemacht, daß diese Vorhersagungen, als sie gesagt wurden, größtentheils eine zeit- und ortmäßige Veranlassung und Anwendung hatten, durch das vermehrte Licht fortgehender Zeiten aber, zuletzt durch die ganze Sammlung der Schriften selbst einen immer geistigern Sinn erhalten haben. Alles hängt von diesem geistigen Sinn symbolisch ausgesprochener Hoffnungen und Wünsche. Wer an solchem keinen Geschmack hat, sondern die goldnen Becken und Schüsseln am neuen Opferaltar, die siebenmal hellere Sonne, Mond und Sterne in Natur haben und erwarten will, dem kann man nichts sagen, als: warte! Sinnliche Begierden, zumal auf Nationalstolz gegründet, lassen sich selten wegdisputiren; man gönne sie dem, der sich daran freuet. Er warte!

Zweitens. Denn auch die Christen erwarten ja noch ein zukünftiges Reich, kommend in seiner Herrlichkeit, wie ihr Glaubensbekenntniß saget. Wenn die Juden auf ihre Weise auch darauf warten, so können beide Partheien ja einander gefällig seyn und es dem zukünftigen Richter anheim

stellen, wie er die Ehre oder die Verachtung, die man seiner ersten Ankunft erzeigt hat, ansehen wolle. Niemand greife ihm vor. Soyez donc Juif, parceque vous l'êtes, sagte Voltaire; wem liegt etwas an eurem Glauben oder Nichtglauben an den Gekommenen, an eurer Auslegung und Hoffnung, an eurem Nichtchristenthume?

Drittens. Aber die Sache hat andre Seiten. Die Religion der Juden ist, wie sie selbst sagen, ein Erbstück ihres Geschlechts, ihr unveräußerliches Erbtheil. Nur der Gott ihrer Väter, der ihnen diese Gebote auflegte (meinen sie), kann sie ihnen entnehmen, und zwar nicht anders als durch einen so feierlichen Akt, als die Gesetzgebung auf Sinai selbst war. Das Volk ist und bleibt also auch in Europa ein in unserm Welttheil fremdes asiatisches Volk, an jenes alte, unter einem entfernten Himmelsstrich ihm gegebene und nach eignem Geständniß von ihm unauflösbare Gesetz gebunden. Wiefern nun dieß Gesetz und die aus ihm entspringende Denk- oder Lebensweise in unsre Staaten gehöre, ist kein Religionsdisputat mehr, wo über Meinungen und Glauben discurrirt würde, sondern eine einfache Staatsfrage. „Wie viele nämlich von diesem fremden Volk, das unter solchem fremden Nationalgesetz, in solcher Denk- und Lebensweise solche und keine andre Geschäfte treibet, diesem und keinem andern Staat entbehrlich, nützlich oder schädlich seyen? Wie man sie anzusehen und anzuwenden habe?" Dieß ist das Problem. Wenn von Sinesen, Indiern, Persern, Zigeunern, Mamlucken, die eben einzeln

werten; die Rede wäre, bliebe es dieselbe Frage. Jeder Staat hat sie für sich zu beantworten, keiner darf dem andern darüber Gesetze vorschreiben, am wenigsten hat der Philosoph a priori hierüber zu entscheiden. Denn da das Mosaisch-Sinaitische Gesetz und das ihm anhängige Volk, seinem eignen Bekenntniß zu Folge, nach Palästina, nicht nach Europa gehört; da Israel sich in seinen Gebeten als ein von allen Völkern unterschiednes eignes Volk achtet: wie könnte es von andern Nationen anders geachtet werden?

Endlich: da das Geschäft der Juden seit mehr als dreitausend Jahren bekannt ist, und der Einfluß, den dieß Geschäft auf den Charakter des Volks gehabt und unwandelbar noch hat, sich in der ganzen Geschichte desselben darlegt: wozu jene entfernteren Diskussionen z. B. über Rechte der Menschheit, wenn bloß die Frage ist: „wie viele von diesem fremden Volk dürfen in diesem europäischen Staat dieß ihr Geschäft ohne Nachtheil der Eingebornen treiben? unter welchen Bedingungen? in welchen Schranken? unter welcher Aufsicht?“ Denn daß eine unbestimmte Menge derselben einen europäischen, zumal übel organisirten Staat verderbe, davon liefert die Geschichte leider traurige Beweise. Nicht allgemeine menschenfreundliche Grundsätze, sondern die Verfassung der Nation, in welcher Juden ihr Gewerbe treiben, gibt hierüber Auskunft. Holland, d. i. Amsterdam kann hierin für jedes andre europäische Land, z. B. Polen, Deutschland, Ungarn, Italien, Frankreich auch nicht entscheiden, da keines dieser Länder

in seinen Flecken und Dörfern Amsterdam ist und seyn kann.

Im Jahr 1638 schrieb ein feiner Rabbine, Simon Luzzatto, zu Venedig ein Buch,*) durch welches er seinem Volk mehrere Freiheit in der Republik bewirken wollte. Weit entfernt aber, auf dergleichen Grundsätze zu bauen, die alles und damit nichts erweisen, hält er sich fern von der Höhe des Meers am Ufer der Lagunen. Er empfiehlt sein Werk der Republik als „den am Nilstrom ausgesetzten Moses, den die Tochter Pharao's aus Mitleiden aufnahm und der nachher ein Gesetzgeber worden;" so sollte Venedig sein Buch aufnehmen mit Liebe und großmüthigem Schutz gegen die Verleumder. Sein Volk vergleicht er „einem Acker, der Unkraut und gute Frucht trage;" der Staat sollte ein kluger Ackermann seyn, diese zu erziehen nach Ausrottung jenes. Er vergleicht es „einer alten, durch Länge der Zeit verdorbenen Bildsäule, die gleichwohl von der Hand eines Meisters herrühre, und der Aufbehaltung, der Restauration werth sey."

„Wie nach der Meinung der Stoiker Sonne, Mond und Sterne sich von den Dünsten der Erde nährten;" so, meint der Rabbi, trage das jüdische Volk dem Staat, als der geringste Theil desselben durch in- und ausländischen Handel vieles ein, das

*) Discorso circa lo stato degli Hebrei, e in particolar dimoranti in Venezia. Da Simone Luzzatto, Rabbino Hebreo. Venet. 1638. 4.

durch niemand anders so gut eingebracht werden könne. Denn Handel sey der Juden Gewerbe, da sie zum Kriegsdienst und Ackerbau untüchtig und ungeneigt seyen. Die christlichen Kaufleute, meint er, setzten sich nach erworbenem Reichthum zur Ruhe, kauften Landgüter, erbauten Paläste; der Reichthum komme in fremde Hände. Die Handelsstädte selbst hätten ihre Perioden und Lebensalter; der Jude hingegen sey ein immer neusprießender Baum. Grundstücke dürfe er nicht besitzen, Civilbedienungen nicht versehen, mechanische Professionen nicht lernen; der Cölibat sey ihm untersagt, also bleibe ihm kein Gewerb, als der Handel. Dem Staat, sagt der Rabbi, thue es wohl, wenn die Gewerbe, gleichsam nach ägyptischer Art, vertheilt seyen; durch den Handel werde der Jude von Künstlern sowohl als Staatsbürgern unterschieden. Von jenen: denn auf Künste dürfe er sich nicht legen; von diesen: denn in Ländereien und Paläste dürfe er seine Gelder nicht stecken; sie blieben also dem Handel. Eben deßhalb aber dürfe der Staat einen übermäßigen Reichthum der Juden nicht fürchten, theils weil nur der Erwerb von Ländereien das veränderliche Glück des Handels sichere, theils weil zahlreiche Familien die natürliche Folge früher Heirathen und des ihnen verbotnen Konkubinats seyen, mithin den väterlichen Erwerb theilen. Auch schon der starken Abgaben wegen komme selten ein großes Vermögen auf das zweite Glied des Geschlechts. Die Juden seyen als „nutzbare Knechte des Staats zu betrachten, da dann der Rabbi den Nutzen von 6000 Juden für Venedig

verdammt. Die Verbrechen der Juden könnten verhütet werden; ihr Gesetz sey nicht menschenfeindlich; welches letzte er angelegentlich erweiset. Er zeigt, warum nicht in allen Städten und Staaten die Juden geduldet werden; Seehandelsstädten aber seyen sie nützlich. In katholische schickten sie sich mehr als in protestantische Staaten, da sie jenen im Artikel der Traditionen und verdienstlichen Werke näher kämen u. s." So bescheiden, fein und klug schrieb der italienische Rabbi nach Ort- und Zeitverhältnissen im Jahr 1638; nicht stolz auf die Kultur seines Volks, nicht trotzend auf allgemeine Rechte der Menschheit, die zu Bestimmung dieser Frage nur als Eingang gehören.

Manasse Ben-Israel*) in seinem Gesuch um Aufnahme der Juden in England war eben so bescheiden, wie es denn auch Fremdlingen, die nach einem eignen Gesetz in einem fremden Staat, dazu in einem oft unübersehbaren Zusammenhange leben wollen, gebühret.

* * *

Mit vielen Theologen hat es ein brittischer Philosoph**) wahrscheinlich gefunden, daß „die Juden einst in Palästina wieder werden eingeführt werden;" und zwar außer den Weissagungen des alten und neuen Testaments aus folgenden Gründen:

Er-

*) Manasse Ben-Israel Rettung der Juden aus dem Englischen übersetzt von Moses Mendelssohn. Berlin 1782.

**) David Hartley Betrachtungen über den Menschen, Band 2. S. 420.

„Erstens seyen sie ein von allen Nationen verschiedenes Volk, von der Vorsehung wahrscheinlich für irgend eine solche Gunstbezeugung aufbehalten."

„Zweitens. In allen Ländern der bekannten Welt seyen Juden; ohne

„Drittens in irgend einem Lande ein Erbtheil zu haben. Ihre Güter seyen Geld und Juwelen, die sie nach Palästina leicht mitnehmen könnten."

„Viertens. Von den Nationen, unter welchen sie leben, werden sie meistens mit Härte und Verachtung, oft mit Grausamkeit behandelt; dagegen

„Fünftens stünden sie unter sich durch die ganze Welt in Briefwechsel; hätten auch bei solchem

„Sechstens an ihrem Rabbinisch-ebräisch eine Universalsprache und Charakter, welche Umstände, mehr als wir es uns vorstellten, ihre Rückkehr erleichtern könnten."

„Endlich erhielten sie sich stets hiezu in Hoffnung und Erwartung."

Glück also, wenn ein Messias-Bonaparte sieghaft sie dahin führt, Glück zu nach Palästina! Schwerlich würde aber der reichen bewerbsamen Nation das enge Palästina gefallen, wenn ihr nicht zugleich der allgemeine Mittelhandel der alten und neuen Welt zugestanden würde. Für die alte Welt wäre ihr Land dazu wohlgelegen.

Feines, scharfsinniges Volk, ein Wunder der Zeiten! Nach der genialischen Glosse*) eines seiner

*) Zu 1 Mos. 25, 4. Esau ist bei den Juden das Bild mächtiger, vorzüglich kriegerischer Völker.

Rabbinen liegen Esau und Israel einander weinend am Halse; beide schmerzt der Kuß, aber sie können nicht aus einander.

Montesquieu.

Wie sich der Handel in Europa mitten durch die Barbarei Licht machte. *)

„Als Aristoteles Philosophie in die Westwelt eingeführt ward, gefiel sie den spitzfindigen Geistern sehr, die in den Zeiten der Unwissenheit für schöne Geister gelten. Mit ihr bethörten sich die Scholastiker, und entschieden aus diesem Philosophen **) über den Ausleih auf Zinsen, dessen Quelle doch im Evangelium natürlich dalag; sie verdammten ihn in allen Fällen ohn' Unterschied. Dadurch ward der Handel, der schon das Gewerbe niedriger Menschen war, ein Gewerb unehrlicher schlechter Leute: denn jedesmal wenn man eine natürlich erlaubte oder gar nothwendige Sache verbietet, bewirkt man nichts als — unehrliche Leute zu machen aus denen, die sie treiben."

„So kam der Handel einer Nation in die Hände, die damals für ehrlos galt; bald ward er vom abscheulichsten Wucher, von Monopolien, von Erhebung der Subsidien, von allen malhonneten Mitteln Geld zu erlangen, nicht mehr unterschieden."

---

*) Esprit des loix L. XXI. Chap. XX.

**) Aristoteles Politik, B. 1. Kap. 9. 10.



Die Juden, die durch Erpressungen reich geworden waren, wurden mit eben der Härte und Tyrannei von den Fürsten geplündert; das tröstete dann die Völker, ohne daß es ihnen half.*)

„Indeß sah man aus dem Schoos dieser Plackereien und der Verzweiflung den Handel hervorgehn. Die Juden, die einmal nach dem andern aus jedem Lande vertrieben wurden, fanden ein Mittel, ihre Effekten zu retten. Eben dadurch verschafften sie sich auch einen sichern Rückhalt: denn ein Fürst, der ihrer los seyn wollte, hatte nicht eben auch Lust, sich ihres Geldes zu entäußern."

„Sie erfanden die Wechselbriefe; durch dieß Mittel konnte der Handel der Gewaltthätigkeit ausweichen und sich allenthalben halten. Der reichste Handelsmann hatte nichts als unsichtbare Güter, die er allenthalben hin versenden konnte, ohne daß sie irgendwo eine Spur zurückließen."

„So wurden die Theologen genöthigt ihre Grundsätze einzuschränken; und der Handel, den man gewaltthätig mit dem Betruge verbunden hatte, kehrte, wenn man so sagen darf, in den Schoos der Ehrlichkeit wieder zurück."

„Den Spekulationen der Scholastiker sind wir also alle das Unglück schuldig, das den Verfall des Handels begleitete; und dem Geiz der Fürsten die

*) Montesquieu führt hier eine Reihe Grausamkeiten an, die man in England gegen die Juden beging. Leider machte man es in andern Ländern nicht besser; die mittlere Geschichte ist voll dieser Erpressungen und Grausamkeiten.

Errichtung einer Sache, die den Handel gewissermaßen ihrer Macht entziehet."

„Seitdem mußten sich die Fürsten klüger benehmen, als sie selbst kaum gedacht hatten: denn im Erfolg fanden sich die großen Machtstreiche immer so ungeschickt angebracht, daß es jetzt für eine anerkannte Erfahrung gilt: nur eine gütige Regierung verschaffe Glück den Völkern."

„Man fängt an sich vom Machiavellismus zu heilen; man wird's immer mehr. Die Konseils haben mehr Mäßigung nöthig; was man sonst Staatsstreiche (coups d'état) nannte, hieße auch ohne Rücksicht auf den Abscheu, den es erregen würde, Unklugheit."

„Ein Glück für die Menschen, daß, wenn auch ihre Leidenschaften sie böse machen wollen, ihr Interesse sie davon zurückhält."

Fortsetzung.

Hat Montesquieu Recht, daß die ehemalige Barbarei in Europa zum Verderbniß des jüdischen Charakters durch ein gewaltthätiges und häßliches Betragen gegen dieß Volk mit beigetragen, welches mit ihm, der Geschichte zufolge, nicht ablängnen können, so ist's der Europäer Pflicht, die Schulden ihrer Vorfahren zu vergüten, und die durch sie ehrlos wurden, der Ehre wiederum fähig und werth zu machen. Wodurch dieses?

Offenbar und vor allem 1) daß man ihnen die Quellen ehrlosen Gewinnes und Betru-

ges verstopfen, die wir ihnen selbst öffneten und in schlechtorganisirten Staaten noch öffnen. Wer macht den Betrüger? Der Dummkopf oder der Gewaltthätige; oft sind beide in Einer Person. Lasset die Christen ihre Gewerbe so gut verstehen, so emsig betreiben als die Juden das ihrige; lasset christliche Familien, Zünfte und Gesellschaften einander so beistehn, als es die Juden einander zu thun gewohnt sind, wer wird den Preis vor dem andern erjagen, Juden oder Christen? Und da jene eben vom verderbtesten oder verfallensten Theil der Nation ihren verbotnen Gewinn ziehen, von verschwendenden Jünglingen z. B., von Großen die in dürftiger Pracht; von Mächtigen die bei ihren aufs höchste gestiegnen Bedürfnissen in verschwendender Armuth leben; an wem liegt die Schuld, daß sie diesen verbotnen Gewinn haschen dürfen? Der üppigdürftige Große mißbraucht sie, und sie mißbrauchen ihn siebenfach mehr: denn wo wäre ein Winkel, wohin ein Jude nicht kommen könnte? Der mächtige Verschwender läßt sie andre drücken, damit er sie ausdrücken möge; ist die Schuld ganz die ihre? Stecken sie wie der Nagel in der Wand, dem man häusliche, oft häßliche Geheimnisse aufhängt, die, wie man sagt, nur ein ehrloser Jude wissen soll und darf, werden sie zwischen Thür und Angel geklemmt, was können sie thun, als dort in die Wand bohren, hier sich durchwinden, wimmern und beißen?

Wo also Juden sind, muß die Verbesserung bei ehrlosen Christen angefangen werden, die den Ebräer mißbrauchen. Ein Ministerium, bei dem der Jude alles gilt, eine Haushaltung, in der ein Jude die

Schlüssel zur Garderobe oder der ganzen Kasse des Hauses führet, ein Departement oder Kommissariat, in welchem Juden die Hauptgeschäfte treiben, eine Universität, auf welchen Juden als Mäckler und Geldverleiher der Studirenden walten, sind unauszutrocknende pontinische Sümpfe; die politische Bekehrung fängt vom unrechten Ende an, wenn sie den Juden trifft, nicht den Christen. Denn nach dem alten Sprichwort, wo Fäulniß ist, hecken Insekten und Würmer. Ein dem Juden verhaftheter oberer Stand druckt durch sie alle Stände; die härtesten Strafgesetze hierüber sind den Ebräern selbst Wohlthat. Zuerst muß das Ehrlose weg aus ihrer Zunft, ehe der Staat ihnen wahre Ehre erzeigen darf; so lange der Verdacht einer nationellen Ehrlosigkeit gegen sie dastehet, sind alle Weißbrennereien vergebens.

Dieß fühlt der Ebräer selbst. Eine Judenschaft, der ihr guter Name lieb ist, wird den Ehrlosen unter ihnen weniger schätzen, als die mit ihm zusammenhangenden oder erkauften und bestochenen Christen. Wenn er aus ihrer Mitte verbannt und sein Name vertilgt wird, ist's jenen Freude und Genugthuung; Schimpf und Schande dagegen, wenn ihn christliche Gesetze begünstigen und dulden. Ehrliebende Ebräer werden die Gelegenheiten nie gern sehen, da Einer ihres Geschlechts mit Recht und Unrecht zu einem überschwenglichen Reichthum kommt, weil er der ganzen Nation Haß und Neid aufladet. Sein Name, er heiße Süß oder Ephraim, wird Zeiten hinab auch dem Unschuldigen vorgerückt und mit demselben gestäupet.

2. Wäre auf solche Weise der gute Name geschützter Juden in Sicherheit gesetzt und würde darin durch strenge Gesetze gegen Verlocker und Betrüger, gegen Hehler und Stehler, gegen Zins-, Tröbel- und Betteljuden gehalten, so betrachte sich die Christenheit gegen das Judenthum als der machthabende, gebildetere Theil, gehe ihm mit edlem Beispiel voran, und zwinge ihn gleichsam durch Vorsicht und Zutrauen zur Achtung gegen sich selbst, d. i. zur Ehre. Alle Gesetze, die den Juden ärger als Vieh achten, ihm nicht über den Weg trauen und damit ihn vor den Augen aller täglich, stündlich ehrlos schelten, sie zeigen die fortwährende Barbarei des Staats, der aus barbarischen Zeiten solche Gesetze duldet. Um so mehr müssen diese Gesetze Rache, Haß oder mindestens verbissenen Groll erzeugen, da in manchem Betracht der Jude ein schärferer Ehrenrichter ist, als der gemeine Christ es seyn kann. Diesen druckt gewöhnlich die Würde seiner Vorgesetzten und der höheren Stände wie Blei und Eisen zu Boden, daß er kaum aufrecht stehen, geschweige gerade sehen kann, indem von Kindheit auf seine Begriffe über Stand und Ehre verschoben und irre gemacht werden. Nicht also der Jude. Da er auf keine Würden im Staat Anspruch machen darf, wohl aber mit allen Ständen Gewerb hat, die Schwächen aller kennet und ihre Geheimnisse weiß, so lernt er alles schätzen und wahren Werth vom falschen gewiß unterscheiden. Also auch für seine Person hat er ein reineres Gefühl für Ehre, als man ihm gewöhnlich zutrauet, indem er diese

von Komplimenten, die ihm nichts kompletiren, sehr wohl unterscheidet und Schuldnerkomplimente tief verachtet. Lessing insonderheit hat dieß unbefangnere Urtheil gebildeter Juden, ihre schlichtere Art, die Dinge anzusehen, in Nathan dem Weisen dargestellt; wer darf ihm widersprechen, da der Jude als solcher von manchen politischen Vorurtheilen frei ist, die wir mit Mühe oder gar nicht ablegen? Meinet ihr nicht, daß, wenn statt des Marquis d'Argens ein Jude wie Nathan jüdische Briefe geschrieben hätte, diese in vielem eindringender, scharfsinniger, selbst wahrer gewesen wären, als es jetzt die übrigens schätzbaren lettres juives seyn konnten? Wer übertraf Spinoza an Konsequenz, die er in sein System der Moral und Politik, selbst der Theologie brachte? Einen Orobio, Pinto, so manche treffliche Aussprüche und Parabeln der Rabbinen, die sich auf die feinsten Bemerkungen gründen, wird irgend ein Verständiger sie ohne Achtung lesen? Dem Pöbel der Schriftsteller zwar waren oft die sinnreichsten Parabeln aus Haß und Verkehrtheit bald lächerlich, bald verächtlich; woher aber? weil er in ihnen (von allen ist nicht die Rede) den Sinn nicht faßte und sich an die oft kindisch scheinende Einkleidung muthwillig hielt. Daß endlich einmal diese Turlipinaden des Judenthums aus ihren Mährchen aufhören, will zur Ehre christlicher Nationen selbst der fortschreitende Geist der Zeit, der auch die Albernheiten einer abgeschränkten Schule lieber zu erklären sucht, als daß er sie grob verhöhne. Unter Drangsalen, die dieß Volk Jahr-

hunderte lang betroffen haben, welch andre Nation hätte sich auf dem Grade der Kultur erhalten, auf dem sie ihr inhaltreiches Buch der Bücher, die Sammlung ihrer heiligen Schriften, mit ihnen die Schreib- und Rechenkunst festhielt? Noth und ihr Gewerbe haben sie zu einem Scharfblick gebildet, den nur ein stumpfes Auge nicht wahrnimmt. Wenn nun im Felde der Menschheit jedem vorzüglichen Charakterzuge sein Lob gebühret, warum nicht diesem? Von der leidenschaftlosen, man möchte sagen, gesetzlichen Großmuth und Wohlthätigkeit edler Israeliten findet man hie und da Züge, die eben so überraschen als befremden. Auch sie hat Lessing, wo er konnte, herausgesetzt; *) in Lebensbeschreibungen findet man oft dergleichen Züge; denn nicht alle Juden sind Shylock's.

3. Und wenn der größere Theil der Nation zu dieser Milde freilich noch nicht gelanget ist, was kann ihn dazu leiten, als — eine bessere Erziehung, Moral und Kultur? Unvermerkt heben diese die Ungleichheit zwischen Menschen und Menschen auf; sie wecken das Gemüth und ebnen den Charakter. Nun hat der Staat unwidersprechlich das Recht und die Pflicht, Fremdlingen, die er schützt, eine Erziehung zu geben, die seinen Grundsätzen gemäß sey; die Sorge dafür ist er seinen Eingebornen schuldig. Für beide Theile trägt diese bessere Erziehung ihren Vortheil mit sich. In-

*) S. sein Lustspiel, die Juden, Nathan den Weisen u. f.

dem Juden- und Christenkinder nach einerlei Grundsätzen der Moral und Wissenschaft erzogen werden (von Religionsgebräuchen ist nicht die Rede), lernen sie einander kennen und achten, vergessen Vorurtheile, die sie sonst schieden; die ewigen Klagen gegen die böse Moral der Juden verschwanden von selbst, indem der Staat wußte, in welchen Grundsätzen sie erzogen werden. Wie es Pfleglingen abgesonderter Institute erging, daß sie menschenscheu in die Welt traten und selten gediehen, dagegen, unter Menschen erzogen, diese sie liebgewinnen und von ihnen liebgewonnen werden: so auch dem Judenthum, wenn es sich von der Nationalerziehung nicht mehr ausschließen darf. Gemeinschaftliche Kultur der Seele vereinigt die Menschen aller Zeiten, Gegenden und Völker. Wer denkt bei Spinoza's, Mendelsohn's, Herz philosophischen Schriften daran, daß sie von Juden geschrieben wurden? Und wenn die Töchter Zions dereinst ihren Vorfahren, einer Mirjam und Deborah in Künsten der Muse nacheifern: wen wird es befremden? Ein jüdischer Dichter sagt sogar: „was spricht die Tonkunst bei den Christen? Aus dem Lande der Ebräer bin ich entführet." Man gebe sie ihnen also wieder.

Uebrigens zu welcher Lebensart die Juden geneigt seyen, ist kein Problem mehr; die drei alten Welttheile haben es Jahrtausende hindurch längst aufgelöset. Wären sie geborne Kriegshelden, wie viele Anlässe unter Griechen und Römern, vorzüglich in den mittlern Zeiten unter Christen forderten sie auf, ihren Muth zu zeigen! Wären sie Ge-

helden, Künstler, Landkolone, bei den Reichthümern die sie besaßen, bei ihrer Zerstreuung in alle Welttheile, hätten sie längst etwas Außerordentliches zu Stande gebracht, in Ländern und Zeiten, wo nichts sie hinderte, in jeder Kunst die Ersten zu werden! Die Kunst, worin sie die Ersten wurden, zeigen sie fortwährend. Räumte man ihnen also alle Zweige bürgerlicher Nahrung, Zunftgewerbe u. dgl. ein, so würden und müßten diese in ihrer Hand bald Verlegerkomptoirs werden, denen die Landeseigenthümer, die Kananiter, als Fabrikanten dienen, nach der Verheißung: „Fremde werden stehen und eure Heerde weiden; Ausländer werden eure Ackerleute seyn; ihr aber, das erwählte Volk, werdet die Frucht ihres Schweißes genießen und herrlich leben.“ Wie der Talmud schreibt: „Wer hundert Gülden im Handel hat, kann alle Tage Fleisch essen und Wein trinken; wer hundert Gülden im Ackerwerk liegen hat, muß Kraut und Kohl essen, muß dazu graben, viel wachen und sich dazu Feinde machen. Auch weil wir niemals ein Thier oder einen Vogel gesehen haben, der ein Handwerk gekonnt hätte, auch keinen Hirsch, der Feigen aufgedürret, noch einen Löwen, der eine Last auf seinem Rücken getragen hätte, auch keinen Fuchs, der ein Krämer gewesen wäre: sie nähren sich alle ohne Schmerzen, unangesehen, daß sie allein zum Dienst der Menschen erschaffen seyn. Wir aber sind erschaffen, daß wir Gott dienen sollen; ist's nun nicht billig, daß wir uns ohne Schmerzen nähren?“ Immerhin ohne Schmerzen! nur nicht durch Betrug- und Ueberlistung.

Welche Aussicht wäre es, die Juden, ein so scharfsinniges Volk, der Kultur der Wissenschaften, dem Wohl des Staats, der sie schützt, und andern der Menschheit allgemein nützlichen Zwecken treuergeben, in ihren Beschäftigungen und in ihrer Denkart selbst reinhumanisirt zu sehen! Abgelegt die alten stolzen Nationalvorurtheile; weggeworfen die Sitten, die für unsere Zeit und Verfassung, selbst für unser Klima nicht gehören, arbeiteten sie, nicht als Sklaven an einem Kolisseum, wohl aber als Mitwohner gebildeter Völker am größesten und schönsten Kolisseum, dem Bau der Wissenschaften, der Gesammtkultur der Menschheit. Nicht auf den nackten Bergen Palästina's, des engen, verheerten Landes, allenthalben stünde da geistig ihr Tempel aus seinen Trümmern empor; alle Nationen verehrten mit ihnen, sie mit allen Nationen verehrten den Weltschöpfer, indem sie sein Bild, Vernunft und Weisheit, Großmuth und Wohlthätigkeit im Menschengeschlecht ausbildeten und erhüben. Nicht durch Einräumung neuer merkantilischer Vortheile führt man sie der Ehre und Sittlichkeit zu; sie heben sich selbst dahin durch reinmenschliche, wissenschaftliche und bürgerliche Verdienste. Ihr Palästina ist sodann da, wo sie leben und edel wirken, allenthalben.

Lied.

zur Bewillkommnung des großen Ruhetages der goldenen Zeit.*)

Der Vorsänger.

Auf, o Freund, der Geliebten entgegen!
Salome tritt heran: freundlich empfangen wir sie.**)
(Die Gemeine wiederholt diese Worte.)

Der Vorsänger.

Gedenk' und bewahre!***) sprach der einige Gott,
In Einem Laut.
Der Ewige ist Einer, Einig ist sein Name,
Einig in Ruhm, in Majestät und Preis.
Auf, o Freund, der Geliebten entgegen!
Salome tritt heran: freundlich empfangen wir sie.

Eilet mit mir dem Tage der Ruh' entgegen,
Dem Urquell aller Seligkeit.
Vom Anbeginn zur Feier bestimmt,
Ein Ziel der Schöpfung im Entwurfe schon. †)

Königs Tempel! Gottes Palast!
Tritt aus deinen Trümmern hervor!
Zu lange rastest du in öder Tiefe;
Erhebe dich! Von jetzt an immer verschönt.

---

*) Von Rabbi Salomo Hallevi.

**) Salome. Das ganze Hohelied ward auf diesen Sabbath gedeutet. (Salome, „die Friedsame.")

***) Schamor und Zachor bei der doppelten Anführung des Gesetzes im ersten und fünften Buch Moses sollen Ein Laut gewesen seyn, nach der Auslegung der Rabbinen.

†) 1 Mos. 1.

Entschüttle dich des Staubes, richte dich auf!
Leg', o lege, mein Volk, den Festschmuck an!
Durch des Bethlehemiten Isai Sohn
Ahnet meinem Gemüth: „Die Befreiung ist nah!"
Auf, o Freund u. f.

Ermann', ermuntre dich!
Siehst du jenes Licht? Es schwindet schon. *)
Mein Licht bricht hervor! Auf! stimme den Psalter an!
„Die Herrlichkeit des Ewigen erscheinet über dir!" **)
Auf, o Freund u. f.

Was betrübst du dich? Warum bangst du?
Nie wirst du mehr beschämt und schamroth stehn.
Schutz findet in dir der Arme meines Volks,
Fest wirst du zur unüberwindlichen Stadt gebaut.
Auf, o Freund u. f.

Die dich beraubten, werden zur Beute werden,
Und fern dir seyn, die dich zerstöreten;
„Dein Gott wird sich erfreuen über dir,
Wie der Bräutigam an seiner Braut sich freut." ***)
Auf, o Freund u. f.

Links und rechts wirst du ausbreiten dich
Durch ihn, den Mann vom Parsengeschlecht. †)
Verbreiten wirst du rings des Ewigen Preis;
Wir freuen uns deiner, wir werden fröhlich seyn.
Auf, o Freund u. f.

Willkommen uns, du Krone des Manns. ††)
Tritt herein, o Geliebte, mit Freud' und Jauchzen herein,
In den Chor meiner Treuen, des geliebten Volks.

*) Die Reiche der Völker.
) Jesaja 60. *) Jesaja 62, 5.
†) Von Perez Zertheilung, 4. Mos. 26, 20.
††) Sprüche Sal. 12, 4.

Alle.

Tritt herein, o Geliebte! Salome, tritt herein!
Auf, o Freund! u. s.

8.

Cherbury und Luther.

Als Lord Herbert von Cherbury, ein Ritter, edel und kühn, galant, gelehrt und zu jedem Geschäft tüchtig, seine Bücher „von der Wahrheit," imgleichen „über die Ursachen der Irrthümer und über die Religion der Layen" im Jahr 1624 als Gesandter zu Paris herausgeben wollte, sandte er sie in der Handschrift dem Hugo Grotius, der damals gleichfalls Gesandter zu Paris war. Sie gefielen ihm wohl; er ermunterte den Ritter zur Ausgabe dieser Schriften. Noch aber mit Grotius Billigung nicht zufrieden, forderte dieser gleichsam den Himmel heraus, sein sorgsames Gemüth, „ob er das Buch herausgeben sollte?" durch ein Zeichen zu vergewissern. „So voller Zweifel (schreibt er) saß ich an einem heitern Sommertage in meinem Zimmer; mein Fenster war gegen Süden offen; die Sonne schien hell; kein Lüftchen regte sich. Ich nahm mein Buch von der Wahrheit in die Hand, warf mich auf meine Knie und betete andächtig in diesen Worten: O du ewiger Gott, du Urheber dieses Lichts, das mich jetzt bescheinet, du Geber aller innern Erleuchtung! Ich flehe dich an nach dei-

ner unendlichen Güte, mir eine größere Bitte zu verzeihen, als dir ein Sünder thun sollte. Ich bin nicht überzeugt genug, ob ich dieß Buch bekannt machen darf oder nicht? Gereicht die Bekanntmachung desselben zu deiner Verherrlichung, so bitte ich dich: gib mir ein Zeichen vom Himmel. Wo nicht, so will ich es unterdrücken." Kaum hatte ich diese Worte ausgeredet, als ein lautes und doch zugleich sanftes Getöse vom Himmel kam. Denn es war keinem Schall auf Erden ähnlich. Dieß richtete mich dermaßen auf, und gab mir eine solche Befriedigung, daß ich mein Gebet für erhört hielt und das verlangte Zeichen zu haben versichert war. Hierauf entschloß ich mich also, mein Buch drucken zu lassen. Ich bezeuge vor dem allwissenden Gott, daß dieß, so fremd es auch manchem scheinen mag, wahr ist. Ich bin auch gewiß nicht abergläubischer Weise hierin betrogen worden. Denn ich hörte nicht nur das Getöse ganz deutlich, sondern ich wollte auch noch den Ort zeigen, woher es kam. Es war der heiterste Himmel, den ich jemals gesehen habe, und kein Wölkchen an demselben." *)

Was der Lord hier vom Himmel begehrte, erfährt das Gemüth jedes ehrliebenden Mannes. Wer die Wahrheit sucht, worüber es sey; wer sich der Absicht, zum Besten der Menschheit wirken zu wollen, redlich bewußt ist, warum wollte er auf ein Zei-

*) Leland's Abriß deistischer Streitigkeiten, Th. 1. S. 614. Das Leben des Lords, von ihm selbst geschrieben, erschien in London 1764. Aus ihm ist Obiges eine Stelle.

Zeichen vom Himmel warten? Was für diesen nicht ist, ist für jenen; was heute nicht nützt, nützt morgen.

* * *

„Aergerniß hin, Aergerniß her,“ sagt Luther, „Noth bricht Eisen und hat kein Aergerniß. Ich soll der schwachen Gewissen schonen, sofern es ohne Gefahr meiner Seele geschehen mag; wo nicht, so soll ich meiner Seele rathen, es ärgere sich daran die ganze oder halbe Welt.“

„Frei bekennen und öffentlich predigen das Wort ist das höchste Werk im christlichen Leben, daran muß man wagen Leib und Leben, Gut und Ehre. Denn recht glauben und wohl leben, heimlich und bei ihm selber ficht der böse Geist nicht so hart an; aber wenn man will herausfahren, dasselbe bekennen, predigen und loben, auch den andern zu gut, das mag er nicht leiden. Ein sicher Gewissen, das der Sache gewiß ist, fitzelt und fetzelt nicht; es sagt dürre und frisch heraus, wie es an ihm selber ist.“

„Mit dem Evangelio zu unserer Zeit ist's gleich als mit einem Menschen, der da sterben will, dem jetzt die Seel' auf der Zunge ist, daß er nur ein wenig die Zunge rührt und murmelt die Worte: in deine Hände befehl' ich meinen Geist. Also sind wir jetzt der letzte Druck des Evangelii. Das Evangelium ist nicht eine ewigwährende bleibende Lehre, sondern ist wie ein fahrender Platzregen, der dahin läuft. Was er trifft, das trifft er; was fehlet, das fehlt. Er kommt auch nicht wieder, bleibt auch

nicht stehen; sondern die Spreue und Hülse kommt hernach. Das gibt auch die Erfahrung, daß an keinem Ort der Welt das Evangelium lauter und rein blieben über Ein Mannesdenken; sondern so lange die blieben sind, die es aufbracht haben, ist's gestanden und hat zugenommen: wenn dieselbigen dahin waren, war das Licht auch dahin; folgeten sobald Rottengeister und falsche Lehrer."

„Das Evangelium muß jedermanns Fußtuch seyn, daß alle Welt darüber laufe und mit Füßen trete, sammt seinen Lehrern und Schülern. Fürsten und Herren verfolgen's, böse Buben schänden's und lästern's. Und ob es gleich nicht durch Krieg und Mord getilget wird, so wird es doch bei der Verachtung und Undankbarkeit der Welt durch Lügen und falsche Lehr' untergehen."

„Wenn der Teufel so klug wäre und schwiege stille und ließe das Evangelium predigen, so würde er weniger Schaden haben. Denn wenn das Evangelium nicht angefochten wird, so verrostet es gar, und hat Ursach, seine Gewalt und Kraft an Tag zu geben."

9.
Freidenker.

Der Name Freidenker kam mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Gang, seit Toland, von seiner Kirche ausgestoßen und über sein Buch *) verfolgt, sich diesen Namen beilegte,

*) Christianity not mysterious 1696. 1702.

fortan auch mit lautem Hohn also genannt wurde. Seitdem ergossen Swift und andre witzige Köpfe auf die Freidenker ihren Spott; man zählte zu ihnen die verschiedensten, oft sehr achtungswürdige Schriftsteller, und gesellte sie zu den leichtfertigsten Buben. Andre, die den Namen mit Recht verdienten, nannte man nicht also, weil sie zur hohen Kirche gehörten. So ist der Titel ein Netz voll guter und böser Fische, ja zuletzt Sankt Petrus Tuch in der Apostelgeschichte worden, bis man ihn gar fallen ließ und dafür Ungläubige (infidels) sagte. Auf dem festen Lande ging es mit dem Namen Freigeist (esprit fort) nicht anders. Es hat Narren und Kluge bedeutet, bis seine Zeit auch dahin ist.

Das ganze verlebte Jahrhundert zeigt nämlich, daß Freidenker, Freigeister, und wie man sie sonst nennen möge, dem Christenthum lange nicht so gefährlich gewesen, als man sich im ersten panischen Schrecken einbildete, ja daß sie ihm vielfach nützlich geworden. Nicht nur erweckten sie den Geist der Prüfung, und hielten ihn wachsam, sondern (wer darf's läugnen?) sie brachten meistens bessere Schriften hervor, als sie selbst schrieben, bessere, ja gegenseitige Wirkungen, als die sie zur Absicht hatten. Ohne dergleichen Anfälle auf's Christenthum hätten (unter vielen nur wenige zu nennen) Locke und Addison, Bentley, Buttler, Berkeley, Campbell, Chandler, Clark, Conybeare, Derham, Ditton, Foster, Gerard, Hoadly, Jennings, Jortin, Lardner, Leland, Parker, Ray,

West, Wollaston u. s. manche ihrer schönsten Werke nicht geschrieben; sie wären auf manche Untersuchungen nicht geführt oder bei ihnen nicht so festgehalten worden. Und dann wie manchem englischen Geistlichen wäre damit die Gelegenheit zu Erlangung einer vorzüglichen Stelle (preferment) entgangen! Dagegen jetzt eben die Ungläubigen diesem zu einem Bischofthum, jenem zu einer Dechanei helfen."

Verfolgung über Gedanken, welchen Gegenstand diese auch betreffen mögen, ist nicht der Geist des Christenthums; der Geist des Protestantismus ist Ueberzeugung, mithin eigne Untersuchung und Prüfung. Am wenigsten waren mit der Verfolgung die zufrieden, die gegen die Ungläubigen schrieben: denn gegen ein verbranntes Buch oder gegen einen eingekerkerten Unglücklichen zu schreiben ist keine Ehre. Größtentheils waren es schwache Andächtlinge, oder gar rohe Gottlose, die gegen sogenannt Ungläubige Verfolgung erregten; Menschen, wie Hoadly, Berkeley, Foster billigten diese nie.

Wer darf läugnen, daß nicht bei jedem Zusammentreffen denkender Köpfe, wie zwischen Stahl und Stein, Funken hervorspringen? Wenn aber Hobbes und Shaftesbury, über Toland,*) Huet und andre, Anfeinder oder Vertheidiger des Christenthums, ein Leibnitz, wie er es gethan

*) Ueber Tolands Schrift: Christianity not mysterious, urtheilte Leibnitz sehr milde. S. seine Annotatiunculas ad librum de Christianismo mysteriis carente; 1701.

that, seine Gedanken äußert, sind diese nicht Gewinn? Und wenn, bei entdeckten Blößen, die sogenannte Kirche, obgleich mit Widerwillen, manches Anstößige, Falsche, Aergerliche unvermerkt fallen läßt, und eben die Ungläubigen, Infidels, dazu die Veranlassung gaben, gewann sie dadurch nicht selbst? Das Häßliche oder Seichte in den Schriften jener ward ihnen gezeigt, unzeitiger Spott, das Gift der Verleumdung fiel auf sie selbst zurück; dagegen trat die Wahrheit immer in schönerem Glanz hervor, und Eusebia empfing die Krone.

Bei jedem sogenannten Freidenker unterscheide man also, was er auch außer seiner Freidenkerei Gutes geleistet, und was er bei jener im Sinne gehabt, von dem, was er unkräftig oder aufgebracht gegen Lehren der Kirchen unternahm; im letztern konnte er ja widerlegt werden. An Toland z. B. wer wird an ihm den vielbelesenen Mann, den hellen Kopf, den warmen Prüfer verkennen, wenn er gleich, durch Verfolgungen erbittert, von Schrift zu Schrift seine Feder in schärferen Essig tauchte? Sein Buch Christianity not mysterious, „daß das Christenthum keine Geheimnisse enthalte," hätte einen nicht nur unschädlichen, sondern wahren und schöneren Gesichtskreis gewonnen, wenn er seinen Plan im Sinne des Christenthums selbst verfolgt hätte. Denn sagt und behauptet dieß nicht selbst, daß es ein enthülltes Geheimniß, Offenbarung eines bisher verborgen gewesenen göttlichen Rathes sey? Saget sie nicht selbst, die Zeit der Geheimnisse, Typen und Embleme, die Räthselzeit sey vorüber? Hätte jemand ihm friedlich eine Schrift die-

ses Inhalts vollwichtig und überwiegend entgegen gestellt; was konnte Toland dazu sagen? Daß er mit seinem Amyntor, mit seinem Nazarenus, mit seinem Aufsatz „vom Ursprunge des jüdischen Volks" Prüfung veranlassen wollen, saget er selbst; das vergangene Jahrhundert hat sie angestellt, das angetretene wird sie fortsetzen; denn geendet ist die Prüfung bei weitem noch nicht, zu der Toland (nur zu aufgebracht und ungestüm) aufforderte. Und dann, wer darf läugnen, daß er mit seinem Leben Milton's, mit seiner Ausgabe von Harrington's Oceana, mit seiner Untersuchung des εικων βασιλικη und andern Schriften sich wirkliches Verdienst erworben? Ein größeres wäre ihm geworden, wenn er, ein gebohrner Irländer, der Gallisch verstand, seine Geschichte der Druiden und der celtischen Religion hätte ausarbeiten können, oder wenn man überhaupt diesen guten Kopf besänftigt und in Ruhe genützt hätte.*) Jetzt, da er sich gekränkt fand, weil man ihm keine Gerechtigkeit widerfahren ließ, ward er eitel, und weil er einmal auf dem Wege der Parodoxien war, verfuhr er sich darauf weiter und weiter. Zuletzt, als ihn die Armuth nöthigte, für seinen Unterhalt zu schreiben, schrieb er Schlechtes. „Während seiner letzten Krankheit (sagt sein Lebensbeschreiber) äußerte er eine philosophische Geduld, eine gänzliche Ergebung in den Willen Gottes und war sehr erfreut über seine herannahende Auf-

*) S. die Collection of several Pieces by Toland, mit seiner Lebensbeschreibung.

fung. "Da er den Tag vor seinem Tode vergnügter, als gewöhnlich zu seyn schien, und ich zu ihm sagte: „ich hoffe, es sey besser mit ihm;" gab er mir zur Antwort: „mein Herr, ich habe keine Hoffnung, als auf Gott." Wenige Minuten vorher, ehe er starb, sah er einige Freunde, die in dem Zimmer waren, starr an, und als man ihn fragte, ob ihm etwas fehle, gab er mit der standhaftesten Entschlossenheit zur Antwort: es fehlt mir nichts als der Tod. Die ruhmredig scheinende Grabschrift, die er sich selbst wenige Tage vor seinem Tode schrieb, und die ihm so häufig zur Last gelegt wird, ist auch zu entschuldigen. Da niemand der Lebenden ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ, verschaffte er sich dieselbe selbst, durch ein Bekenntniß auf seinem Grabe.

In der Philosophie war Toland ein Schüler des Jordano Bruno, aber wie allenthalben ein flüchtiger Schüler. Seine Nachfolger, Freidenker, in England übertraf er alle an Gelehrsamkeit und Scharfsinn.

* * *

Anton Collins, ein ehrlicher, gutmüthiger Mann, Menschenfreund im ächten Sinn des Wortes, war freilich den Materien, über die er schrieb, nicht gewachsen; verdiente er aber den harten und stolzen Ton, mit welchem der überlegene Bentley ihn anfuhr? Manche seiner Behauptungen über die Weissagungen hatte Grotius längst vorher und besser vorgetragen? andere sind in der Folge der gemeine Gesichtspunkt worden. Können Aussichten in die Zukunft, die in Seelen der Men-

schen entwickelt werden, anders als zeitmäßig und lokal, durch Umstände veranlasset, im Gesichtskreise dessen geschildert werden, der sie hat und vorträgt? Der große Geist der Zeit, der alles umfaßt und ordnet, entwickelt sie nachher höher und weiter. Er führt einen Sinn hervor, an den der Weissager nur wie im Traum dachte.

* * *

Woolston kam in seine Irrthümer — wodurch? Durch einen schwärmerischen Hang für die Allegorien der Schrift, nach Origenes und andern sogenannten Kirchenvätern. Gerichtliche Verfolgungen erhitzten seinen ohnedieß warmen Kopf; er starb — hier läßt die Menschheit eine Thräne fallen — der gute Mann starb seiner wohlgemeinten Allegorien wegen, zu denen er die Wunder Christi machte — im Gefängniß. „Dieß ist ein Kampf," sagte er zu seinem Wärter, „den alle unternehmen müssen, und den ich nicht nur geduldig, sondern auch gern unternehme." Hierauf schloß er sich Augen und Lippen mit seinen eignen Fingern zu, um seinem Gesicht eine geziemende Gestalt zu geben. Er war exemplarisch sanftmüthig und mäßig. Er pflegte zu sagen: wenn er des Jahrs auch mehr als 60 Pfund hätte, so wüßte er nicht, wie er sie ausgeben sollte. Als ein niedriger Bösewicht ihn mit einem garstigen Pasquill angegriffen hatte und man ihm rieth, diesen gerichtlich zu verfolgen, erkundigte er sich nach seinen Umständen. Da er vernahm, er habe eine Familie und sey in dürftigen Umständen, sagte er: „wenn ich die armen Geschöpfe durch gerichtliche Verfolgung an den

Bettelstab bringe, machte mir nicht ihr Elend mehreren Kummer, als eine gerechte Verfolgung gegen meinen Beleidiger mir Vergnügen verschaffen könnte?" So unterließ er's. — Ein solcher Mann starb, gesuchter Allegorien wegen — im Gefängniß!

Obgleich dem Charakter nach die Namen eines Tindal, Chubb, Morgan nach jenen kaum genannt zu werden verdienen, so haben doch auch sie durch die Schriften, die ihnen entgegengesetzt wurden, Gutes veranlaßt. Liebenswürdig z. B. erscheint gegen Tindal der bescheidne Foster; auch in Deutschland haben die Schriften des letzten, so wie mehrerer Vertheidiger der Religion, eines Locke, Clarke, Buttler, Jortin u. a. viel Gutes gestiftet. Von Uebersetzungen der Art fing sich auch bei uns der bessere Geschmack und Ton in der Theologie an; Sack, Spalding, Ebert, Pistorius, Semler u. a. haben sich dadurch ein fortwirkendes Verdienst erworben. Ohne diese vielfach freiere Ansicht der Dinge säßen wir vielleicht noch auf den Schulbänken der lateinischen alten Dogmatik.

Ueber einen großen Troß von Einwürfen der sogenannt Ungläubigen hat uns Deutschen eine schöne Muse weggeholfen, kritische Sprach-, Zeiten- und Völkerkunde; sie hat uns eine freiere Ansicht der Dinge, mithin auch der jüdischen und christlichen Schriften gegeben, gegen welche jene Einwürfe zusammen gehäuft waren. Nur durch ein fleißiges Sprachstudium, durch eine unbefangenere Kenntniß der Völker und Zeiten des Alterthums, insonderheit aber durch eine Verbindung mehrerer Wis-

senschaften und Kenntnisse konnte diese höhere Ansicht errungt werden. Wie klein und halbverstanden zeigen sich in ihr so viele Einwürfe Bolingbroke's, Morgan's, Chubb's u. a.; in wie hellerem Licht und Einklang dagegen erscheinen jetzt diese gegen andre Schriften und Völker! harmonisch ihrer Zeit, Vor- oder Mitklänge in der großen Leiter der sittlichen Kultur des Menschengeschlechts, der Panharmonie der Völker.

Noch weiß ich nicht, wird mancher sagen, was ich mir unter Freidenkern zu denken habe. Frei soll ja jedermann denken. — Zu wünschen wäre es, daß jeder sich diesen Zweifel machte, ehe er das Wort als einen Schimpfnamen ausspricht.

1. Die roheste Bedeutung, die man an den vieldeutigen Namen Infidels knüpfte, ist die, daß man sie für Treulose hielt, die, indem sie jeder Meinung ihrer Kirche nicht anhingen, oder manche gar anfochten, Bundbrüchige seyen, ohne Gott und Religion, ohne Gewissenhaftigkeit und Scheu vor irgend einem Laster. Abscheuliche Insinuation, durch ein Wort erschlichen, das ganz etwas anders bedeutet. Wer am Kirchenglauben dieser oder jener Sekte festhält, wäre der darum ein Gottesläugner, ein Treuloser gegen Pflicht und Gewissen, ein Unmensch? Die Frage, ob es Atheisten gebe, hat sich zwar in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts durch laute Zeugnisse, zumal von Frankreich aus, beantwortet; allein auch diese, wenn sie nicht Sinn und Vernunft aufgeben wollten, mußten eine Ordnung der Natur, zu der auch sie gehörten; mithin Gesetze anerkennen, die auch über

sie geboten. Eben um diese Gesetze reiner und schärfer, ohne Vorurtheil selbst des höchsten Ansehens zu erforschen, wandten sie den Atheismus vor und begnügten sich an blinden, nothwendigen Mächten. Selbst wider diese gilt also der gehässige Vorwurf einer allgemeinen Treulosigkeit gegen Pflicht und Ordnung nicht; viel weniger in Ansehung solcher, die über diese und jene kirchliche Meinung anders dachten. Eher würde man die schlechten Politiker und Moralisten, die auf Nutz und Eigennutz alles bauen, einen Mandeville und seine seichten Nachfolger Infidels nennen müssen, wenn auch in Ansehung ihrer das Wort nicht zu hart wäre. Hinweg also mit dem erbitternden Vorwurf! Zu lange hat man mit dem Ausdruck „ein Mann ohne Religion" menschenfeindlich grausam gespielet.

2. Nennt man Freidenker diejenigen, die gegen Inspiration oder Authenticität oder gegen den Inhalt biblischer Bücher hie und da Zweifel erregten, so kommt es auf die Gründe an, mit denen sie diese Zweifel vortrugen. Wären sie gründlich; warum sie nicht hören, prüfen? Ungründlich; desto leichter sind sie zu widerlegen, oder verdienen auch diese Widerlegung nicht. Bibel heißt ein Buch, unsre Bibel ist eine Sammlung Bücher eines alten Volks, das in einem uns fernen Erdstrich, in einer uns fremden Sprache diese Bücher besaß und las. Je wichtiger ihr Inhalt, desto genauere Aufmerksamkeit sind wir ihnen und ihrer Geschichte schuldig. Wer diese, wodurch es sey, rege macht oder befördert, verdienet Dank; heiße er Freigeist oder Freidenker. Daß die Britten, ihres Scharfsinns in an-

dern Wissenschaften ungeachtet, in der Kritik dieser Schriften zurück sind, ist unter andern dem Joch zuzuschreiben, das die **hohe Kirche** trägt und auflegt. Die freiesten Denker gehörten nicht zu ihr.

8. Gilt endlich die Freidenkerei Meinungen der Kirche, warum sollte in Absicht dieser nicht das Denken erlaubt seyn? Der Protestantismus fordert es sogar, da er auf eigne Prüfung und Ueberzeugung gebauet ist; die Reformatoren übten das freie Denken nach dem Maß ihrer Zeiten; nur mittelst seiner wurden sie Reformatoren. Und da sich in der Kirchengeschichte die Wandelbarkeit sowohl als der Ursprung dieser Meinungen genugsam zu Tage legt, so spricht diese laut für die Freidenker. Hätte **Semler** kein Verdienst, als daß er diese Veränderlichkeit des herrschenden Lehrbegriffs nach Ort und Zeit aufgedeckt hat, mit so ungewisser Hand er es that; es wäre nicht das geringste gelehrter Verdienste.

In den siebenziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts trat ein Mann auf, den man den **Rechtdenker** der Freidenker nennen möchte, **Lessing**. Früher schon hatte er den **Lemnius**, den **Cardan**, den Ineptum religiosum gerettet *); jetzt rettete er den **Berengar**, und trat bei Herausgabe der Fragmente eines Ungenannten gleichsam zwischen diesen und seine Bestreiter **).

*) Lessing's Schriften, Th. 3. 1754.

**) Zur Geschichte und Litteratur. Aus den Schätzen der Bibliothek zu Wolfenbüttel. [illegible] [illegible], 1778.

Ein wohlgewählter Standpunkt. Weder ein blinder Vertheidiger seines Ungenannten, so wenig als dessen Bestreiter, selbst nicht „Wärtel wollte er seyn, der seine Stange dazwischen würfe, wenn von der einen oder der andern Seite ein zu hämischer und unedler Streich geführt würde.“*) Zusehen wollte er dem Kampf und ihn hie und da lenken. Der Plan mißrieth. Es traten zu blöde, oder zu hämische und hitzige Gegner auf; der Streit wandte sich um Punkte, die nicht eben die reichste Ausbeute geben konnten; der gekränkte Lessing ward des langweiligen, schlechten Kampfs zuerst müde. Die genialischen Blicke, die er indeß auf Streitigkeiten dieser Art überhaupt warf, die allgemeinen Grundsätze, die er dabei festsetzte:**) sie sind ein Erstes in ihrer Art, Gewinn und Regel für die kommenden Zeiten.

„Das Christenthum geht seinen ewigen, allmächtigen Schritt, und Verfinsterungen bringen die Planeten aus der Bahn nicht. Aber die Sekten des Christenthums sind die Phases desselben, die sich nicht anders erhalten können, als durch Stockung der ganzen Natur, wenn Sonne und Planet und Betrachter auf dem nämlichen Punkte verharren. Gott bewahre uns vor dieser schrecklichen Stockung.“***)

*) Vorrede zur Duplik.

**) S. Axiomata, wenn es deren in dergleichen Dingen gibt. Nicht minder die Duplik, die Parabel, den Antigötze, den Beweis des Geistes und der Kraft, das Testament Johannes.

***) Parabel. S. 15.

„Hören soll uns und über uns urtheilen, wer hören und urtheilen kann und will. O daß er es könnte, er, den ich am liebsten zu meinem Richter haben möchte! Luther, du! Großer, verkannter Mann! Du hast uns von dem Joche der Tradition erlöset; wer erlöset uns von dem unerträglichen Joche des Buchstabens? Wer bringt uns endlich ein Christenthum, wie du es jetzt lehren würdest, wie es Christus selbst lehren würde. Wer?“*)

„Der wahre Lutheraner will nicht bei Luthers Schriften, er will bei Luthers Geist geschützt seyn; und Luthers Geist erfordert schlechterdings, daß man keinen Menschen, in der Erkenntniß der Wahrheit nach seinem eignen Gutdünken fortzugehen, hindern muß. Aber man hindert alle daran, wenn man auch nur Einem verbieten will, seinen Fortgang in der Erkenntniß andern mitzutheilen. Denn ohne diese Mittheilung im Einzelnen ist kein Fortgang im Ganzen möglich.“**)

„Vielleicht soll, nach Gesetzen einer höhern Haushaltung, das Feuer noch lange so fortdampfen, mit Rauch noch lange gesunde Augen beißen, ehe wir seines Lichts und seiner Wärme zugleich genießen können. Ist das; so verzeihe du, ewige Quelle aller Wahrheit, die allein weiß, wann und wo sie sich ergießen soll, einem unnützgeschäftigen Knechte! Er wollte Schlamm dir aus dem Wege räumen. Hat er Goldkörner unwissend mit weggeworfen, so sind deine Goldkörner unverloren.“***)

---

*) S. 26. **) Antigöze. S. 7.

***) Duplik. S. 152.

Bacon.

Von der Wahrheit.

„Was ist Wahrheit?“ fragte Pilatus, der Spötter, und wollte die Antwort nicht erwarten. Gewiß gibt's Leute, die am Schwindel der Gedanken Vergnügen finden und es für Knechtschaft halten, durch festen Glauben oder durch standhafte Grundsätze gebunden zu seyn. Sie wollen im Denken wie im Handeln ihren freien Willen haben. Zwar haben die philosophischen Sekten dieser Art aufgehöret; indeß sind noch manche windige, hin und her schwätzende Köpfe übrig, die eben dieselben Adern, nur nicht so blutreich wie die Alten haben. Aber nicht die Schwierigkeit und Mühe allein, die man übernehmen muß, um die Wahrheit zu finden, auch nicht die aus der gefundenen Wahrheit entspringende Fesselung der Gedanken verschaffen der Lügen Gunst, sondern vor allem die natürliche, obgleich verderbte Neigung des Menschen zur Lüge. Einer der neueren Griechen, der dieß untersucht, bleibt erstaunt darüber, und kann keine Ursache ausdenken, warum die Sterblichen die Lüge, um der Lüge selbst willen, lieben, da sie weder, wie die Lüge der Poeten Vergnügen, noch wie die Lüge der Kaufleute Vortheil gewährte. Ich weiß aber nicht, wie es kommt, daß das reine Tageslicht, die Wahrheit, die verlarvten Fabeln und Possen dieser Welt nicht so prächtig und elegant zeiget, als es die Fackeln und die Beleuchtung der Nacht thun. Den Werth einer Perle kann die

Wahrheit, wenn sie am Tage hell leuchtet, vielleicht erlangen; den Preis eines Diamants oder Karfunkels, der mit mancherlei Licht spielet, wird sie nie erreichen; gemischt mit Lügen gefällt sie immer mehr, als wo sie rein erscheinet. Wer zweifelt daran, daß, nähme man den Menschen ihren Wahn, z. B. leere Meinungen, schmeichelnde Hoffnungen, falsche Schätzungen der Dinge, Einbildungen, die sie sich nach Belieben dichten und dergleichen mehr, daß nicht manche niedergeschlagen, welk, schwarzgallig, langweilig matt, sich selbst ungefällig und lässig zurückbleiben würden? Mit großer Strenge nennt einer der Kirchenväter die Poesie einen Wein der Dämonen, weil sie die Phantasie mit wesenlosen Dichtungen fülle; und doch ist die Poesie nur ein Schatte der Unwahrheit. Diese, wenn sie die Seele nur leicht durchgehet, schadet nicht; wohl aber die Lüge, von der wir erst sprachen, wenn das Gemüth sie einsauget. Indeß wie bei verkehrten Neigungen und Denkarten der Menschen sich dieß auch verhalten möge, so lehret doch die Wahrheit (die eigentlich sich selbst allein richtet), daß ihre Erforschung, wenn man sie als ein um sie Werbender verdient, ihre Kenntniß, die sie gegenwärtig darstellt, und ihr beifälliger Empfang, der gleichsam ihr Genuß und ihre Umarmung ist, das höchste Gut der menschlichen Natur sey.

Im Schöpfungswerke war das Erste, was Gott schuf, Licht für die Sinne, das Letzte, Licht der Vernunft; ja sein Werk am Ruhetage, das er fort und fort treibet, ist seines Geistes Erleuchtung

tung. Zuerst hauchte er der Materie, nachher dem Menschen Licht in's Antlitz; fortwährend hauchet er in's Angesicht der Erwählten. Der Dichter, der eine, sonst nicht die vorzüglichste Secte zierte, sagt sehr schön: „Angenehm ist's, vom Ufer herab die erregten Fluthen zu schauen; angenehm vom Fenster des Schlosses die begonnene Schlacht, ihr wechselndes Glück zu bemerken; keine Wollust aber gleichet der, wenn auf hohem Gipfel der Wahrheit (gewiß ein hoher, unersteiglicher Gipfel, wo die Luft immer hell und heiter ist) man herab in das Thal voll Ungewitter, Dunkelheit und Irrthum, in dem die Menschen umhertappen, von oben schaut;“ wenn dieß Schauen nur auch Mitleid, nicht schwülstiger Stolz begleitet. Das heißt den Himmel auf Erden, wenn unser Gemüth über den Polen der Wahrheit sich umherschwingt, in der Vorsehung ruht und sich in Liebe beweget.

* * *

Um von der theologischen und philosophischen Wahrheit auf die Wahrheit oder vielmehr Wahrhaftigkeit in bürgerlichen Geschäften zu kommen: so müssen selbst die, die sie nicht ausüben, anerkennen, daß eine offene, ungeschminkte Art, Geschäfte zu behandeln, eine ausnehmende Zierde der menschlichen Natur, und die Mischung des Falschen dabei das Blei sey, das den edlen Metallen zugesetzt wird, um sie leichter schmiedbar zu machen; ihr Werth aber wird dadurch geringer. Den Schlangen, die auf dem Bauch kriechen, gehören jene biegsamen, schiefen Bewegungen; nicht einhergehenden Menschen. Kein Laster ist, das einen Menschen so mit

Gemüthe bedeckt, als Treulosigkeit und Falschhe
Daher Montaigne, wenn er untersucht, warum
das Lügen für so schändlich und schmählich gehalt
werde, scharfsinnig sagt, „daß, wenn man es re
nehme, so sage man von einem Menschen, den m
Lügner nennet, zugleich, daß er frech gegen Go
gegen Menschen feig sey." Denn ein Lügner insu
tirt Gott, indem er sich vor einem Menschen krü
met und beuget. Gewiß, wie häßlich und verder
lich Falschheit und Treulosigkeit sey, ka
nicht besser als dadurch ausgedrückt werden, d
durch sie, als durch das letzte Geschrei, der G
richtstag Gottes über das Menschengeschlecht her
herabgerufen werden: denn es ist geweissagt, d
bei seiner zweiten Ankunft Christus keine Treu
finden werde auf Erden.

10.

Mandeville's Bienenfabel.

So frei das Feld seyn muß, das dem mens
lichen Geist in Erforschung jeder Wahrhei
(es betreffe diese die Gründe und Beschaffenh
oder den Umfang unserer Erkenntniß in allgemein
Begriffen oder in Thatsachen der Geschichte) gebü
ret; so frei er also auch in Erforschung der Wer
zeuge, die dazu gehören, mithin der Schrift
Traditionen und Einrichtungen jedes Zeitalte
seyn muß, daß nirgend ein falscher Schein ih
blende oder zurückscheuche, so ist's mit der Fre

geisterei des Herzens und der Sitten weit ein anders. Das moralische Gesetz ist uns in die Brust geschrieben; man darf's weder aus den Wolken herab-, noch aus dem Todtenreich heraufholen. Die Stimme des Gewissens spricht jedem, der sie ehrlich vernimmt und anwendet; das zeigen auch die sonst unkultivirtesten Völker, Grönländer, Eskimaux und sogenannt Wilde. Auf's Sittengesetz ist jede Gesellschaft, von der häuslichen an bis zu Staaten hinauf, selbst die Gesellschaft der Räuber ist darauf gebaut, so lange oder kurz sie währet. Eine Philosophie also, die an diesem Gesetz schnitzelt oder es zernichten will, die jede Unvollkommenheit menschlicher Charaktere und Einrichtungen aufbietet, um das Regelmaß zu zerbrechen, nach welchem jene und diese vollkommner werden können und sollen; ist eine verderbliche Philosophie, schwach an Geist, schädlich in Wirkung.

Im Jahre 1706 gab Bernhard von Mandeville, ein Arzt, aus Dort gebürtig, in London wohnend, in englischen Reimen die sogenannte Bienenfabel oder der summende Korb *) heraus, die zuerst nur 26 Seiten einnahm, im Jahr 1714 aber mit Anmerkungen durch's ganze Alphabet hindurch, mit Untersuchungen über den Ursprung der sittlichen Tugend, über die Beschaffenheit der menschlichen Gesellschaft, über die Christenliebe und Armenschulen, **) späterhin mit Ge-

*) The grumbling Hive, or knaves turn'd honest.

**) The fable of the bees, or private vices, publik benefits, with an essay etc. Lond. 1724, edit. III.

sprächen über die Ehre, über die Nutzbarkeit des Christenthums im Kriege u. s. dergestalt vermehrt wurde, daß ihre französische Uebersetzung vier Bändchen füllet; *) des Autors freie Gedanken über Religion, Kirche, Staat und Glück der Völker ungerechnet. **) Wie mehrmals, so ward auch hier aus einem verfehlten Spaß ein gräulicher Ernst gemacht und damit das Vergnügen der Zuhörenden nicht eben vermehret.

Wahrscheinlich nämlich hatte Mandeville in seinen ersten Blättern, „der sumsende Korb oder ehrlich gewordne Schelme" zur Absicht, mit einer Nation Scherz zu treiben, in welcher der einen Partei politisch nie recht ist, was die andre thut, die deshalb den Staat so oft für verloren hält und über Regierung, Minister, Gang der Geschäfte murmelt und sumset. Andertheils wollte er wohl auch denen die Decke vom Gesicht spielen, die unter dem Schein der Ehrbarkeit ehrlosen Gewinn, unter dem Vorwande des allgemeinen, ihren Privatvortheil suchen und betreiben, wie dieß in allem, besonders in Kaufmanns-

*) La fable des abeilles, ou les fripons devenus honnêtes gens. Lond. 1721.

**) Free Thoughts on religion, the Church and national Happiness, 1720. Man hat von ihnen auch eine französische Uebersetzung von dem bekannten Van Effen 1738, und eine frühere deutsche 1726. Auch der zweite Theil der Bienenfabel, die Gespräche über den Ursprung der Ehre u. s. ist leider, und zwar unter dem betrügerischen Titel übersetzt worden: Anti-Shaftesbury oder die entlarvte Eitelkeit der Selbstliebe und Ruhmsucht. Frankfurt, 1761.

staaten der Fall ist, im reichen und vielbedürftigen England aber vorzüglich der Fall seyn mußte. Kurzsichtigen Mißvergnügten also und honneten Schelmen wollte Mandeville auf einmal die Larve entreißen; ein Kunststück, zu welchem gewiß ein geschickter Taschenspieler gehörte. Der war aber Mandeville nicht. Seine Bienenfabel, als Fabel und Allegorie gleich schlecht, behauptet ungereimte Dinge, unzusammenhangend in sich und in der Anwendung. Die Bienen murren nämlich und wollen bei ihrer reichen, ordnungsvollen und glücklichen Verfassung keine Schelme unter sich leiden. Jupiter, ihres Gumsens müde, macht sie alle honnet und nun geht ihr Staat zu Grunde. Wo ist hier Zusammenhang? wo durchgeführte Wahrheit? Weder auf den Bienenkorb, noch auf menschliche Staaten paßt die Fabel.

Dabei hatte Mandeville jede Gattung von Ausschweifungen und Lastern namentlich und so frech in Schutz genommen, daß er der menschlichen Gesellschaft Hunger und Laster gleich unentbehrlich hielt, jenen zum Appetit, dieses zum Wohl des Staates; „Laster,“ meinte er, „seyen die zwar unansehnlichen, aber nothwendigen Reben, auf denen die volle Traube des Staatsruhmes und Staatsreichthums prange.“ Elend verschobene Fabel! Als Satyre zu plump, als Philosophie und Staatsweisheit erbärmlich. Da Mandeville ein Arzt war, hätte er wohl bedenken können, daß, obgleich der zarte und zusammengesetzte Bau des menschlichen Körpers mit allen seinen Umgebungen und Functionen mancherlei Krankheiten allerdings ausgesetzt

weißt, deßhalb die Krankheit keine Gesundheit sey, noch minder, daß, um einen Menschen höchst gesund zu machen, man ihm alle Krankheiten auf einmal einimpfen müsse: da dann eine der andern entgegen wirke und die ganze Maschine im höchsten Flor sey. Kann man schlechter demonstriren?

Schon die Namen „Schelmerei und Treue, Spitzbube und honnetet Mann" sprechen ihr Geheimniß aus. Wer wird sich einem Schelm anvertrauen? Welch Ungeheuer wäre ein Staat, nicht nur voll Schelme, sondern ganz auf Schelmerei gebaut, aus Schelmen bestehend! Unsinn der Vernunft, Abscheu der Menschheit. Auf Treu' und Ehre ist jede Gesellschaft gebauet, von der kleinsten häuslichen zur bürgerlichen, ja zur Gesammtgesellschaft des menschlichen Geschlechts hinauf. Bannet Treue hinweg; wer würde nicht mißtrauisch gegen jeden? listiger gegen den Schelm ein ärgerer Schelm; oder — ein Menschenfeind und flöhe die Zunft der Schelme. Man schämte sich, ein Mensch zu heißen.

Daß es in jedem Stande honette Knaven, ehrbare Schurken gebe, wer weiß es nicht? wer leidet nicht durch sie, auch schon in ihrem Anblick? Daß aber auf diese, und auf die Kunst, die sie treiben, das Wohl des Staats gebaut sey, ist eine Lästerung aller Staaten. Die ganze menschliche Natur müßte Mandeville selbst unter das Thier erniedrigen: denn welche Thiergattung wäre auf Treulosigkeit gegen sich als Individuum, und: als Gattung oder Geschlecht gegründet? Er ließ selbst den Yahoo's wenigstens seine ähnlichen

[illegible] entgegen: Mandeville macht alle Staatsdiener zu Yahoo's nur in verschiedenen Masken und Funktionen. Er vernichtet jede Blüthe der Menschheit, indem er sie samenlos, gleichsam aus Eiter und Gift entsprießen läßt. — Welch teuflische Schöpfung! In England nannte man seine Behauptungen a system of difformity, ein System der Mißform; aber auch dieser Name, der sich schon den Worten nach widerspricht, sagt zu wenig. Wird man ein Konzert nennen, wo nicht nur jede Stimme falsch spielet, sondern wo auf dieß falsche Spiel jeder Stimme die Wirkung des Ganzen berechnet seyn soll? Eben so wenig kann eine Zusammensetzung von Mißform, politisch und philosophisch, je ein System heißen. Eine Fata Morgana ist's, ein häßlicher Traum!

Man sollte glauben, daß man diesen Traum allgemein verabscheut und sich gefreut haben werde, von ihm erwacht zu seyn. Nicht so ganz. Wahrhaft christliche Leute, Berkeley z. B., Young u. a. waren eifrig dagegen; man glaubte ihnen aber nur halb, weil sie Geistliche wären. Ja man las vielleicht Berkeley's Alciphron, Young's Nachtgedanken und seinen nicht fabelhaften Centaur deshalb weniger, weil man sich an Sitten oder an Grundsätzen in Berkeley's kleinem Philosophen (minute philosopher), in Young's Lorenzo und Centaur selbst erkannte. Die Gesellschaft der honest knaves schloß im Stillen eine solche Verbrüderung, daß man endlich laut des Glaubens ward: „Eine Dose Schelmerei (knavery) gehöre zu jedem Metier; ganz ehrliche Leute

(honest men) seyen nirgend brauchbar; ausschütten aber müsse man das Kind mit dem Bade nicht, und das Geheimniß verrathen. Zehre jeder Esel aus der Krippe, an die er gebunden ist, und stehle, wo er stehlen kann; nur honneter Weise. Deshalb eben werden in manchen Staaten seine Bedürfnisse höher hinaufgeschraubt und er so kärglich besoldet. Nur der Dummkopf sey es, der dieß nicht merke, und der Leerkopf, der diesen Weg, zu Reichthum und Ansehen zu gelangen, nicht einschlage." So lange man den Werth der Staaten bloß und allein auf Uebermacht und Reichthum, oder gar auf List und Betrug bauet, ist eine reinere Politik kaum denkbar. „Kein Metall taugt nicht zur Münze," sagt man laut und gewöhnlich.

In Frankreich ging man seit den Zeiten des Herzogsregenten und des berühmten Mississippihandels mit dieser Sprache noch lauter hervor; ja das ganze Jahrhundert hindurch hat man die zarten Sprößlinge „Eigennutz, Selbstliebe, Ueppigkeit, Luxus, schöne Künste" u. s. f. so zärtlich gesäuget, daß sie am Ende desselben in ein lautes Geschrei ausbrachen: „keine honnêtes gens! fripons sind die habilsten Werkzeuge zu allen Geschäften." Mit Grundsätzen der Art sind manche Staaten in's jetzige Jahrhundert eingetreten; ja wo wären sie nicht lautbar? Gewaltthätigkeiten und Betrüge, die man in ältern Zeiten noch mit Feigenblättern der Ehrlichkeit, wenigstens des Staatsbedürfnisses zu bedecken suchte, spricht man jetzt frei aus und zeigt seine Pudenda am Tage. So wäre freilich Mandeville's Spruch erfüllet: die knaves wären honest men, die ho-

most men knaves worden, gleichgültig gegen jedes Urtheil, verachtend die Ehre der Welt und Nachwelt, aber unter sich einverstanden, auf ihre Maximen keck und kühn. Wohl ihnen! Da aber nach Mandeville's Fabel jedem Bienenkorbe voll honest men ein naher Ruin bevorsteht, sollte diesem Staat von knavest honest men ein andres Schicksal obschweben? Daher vielleicht Hartley's Lehrsatz, der Verfassungen solcher Art ihre Auflösung drohet, „weil sie das Principium ihres Unterganges, gleich jenem Bilde des Propheten, in sich selbst enthalten.“ Es stand auf Füßen von Erz und Thon, die in einander gemischt waren; ohne Zweifel sollte diese Mischung die knaves turn'd honest men und die honest men turn'd knaves bedeuten.

Wenn nun, wie Mandeville meint, „die Ehre an sich nichts, vielmehr nur ein Gemächt der Staaten ist,“ welche Ehre könnte ein ehrloser Staat verleihen und geben? Ja gar erschaffen! Titel und Rang kann er geben; die wahre Ehre kann er einem Unglückseligen, der in ihm verflochten ist, glücklicher Weise nicht einmal rauben. Aufrichtig! Traut man schon gewissen Ständen nicht ganz, eben weil sie diese Stände sind, indem es Mühe kostet, sich über gewohnte Ehrlosigkeiten seines Standes hinauszusehen, und es also Beweises bedarf, einen wahrhaft ehrlichen Mann da zu vermuthen, wo zünftige Ehrlosigkeiten eben den Namen Ehre führen; welchen Werth hätte der Inbegriff aller Staatsehre, sobald man an Mandeville's Bienenkorb und an die Schelmerei als Grundsäule des Staats gedenkt? Unglücklich also,

nennen die wahre Ehre nirgend als bey sich zu empfan-
gen scheine.

Und woher ließe sie sich denn erwerben? Wer knüpft den Kranz wahrer Ehre? Das eigne, und aller Guten, Braven, Edlen Bewußtseyn, sonst in der Welt niemand. Dieß Bewußtseyn ist auch nicht ausgestorben; die Republik derer, die es in sich tragen, auch nicht; kein Mandeville kann es ihnen rauben.

Und sie schließen sich immer mehr zusammen, diese Braven und Guten, je mehr sie sehen, daß die common knaves überhand nehmen, sich einander kennen, erkennen, unterstützen und zum Himmel erheben. „Sie werden seyn, wie das Gras auf den Dächern, welches verdorret, ehe man es ausrauft," sang ein alter Dichter; die Griechen nannten blühende Dinge dieser Art Gärten Adonis.

Ehrlicher sowohl als zehnfach scharfsinniger urtheilt über Mandeville's Fragen der Jude Pinto*). Selbst den feinsten Fehler unter großen Staatssystemen, die Handelseifersucht, findet er nicht nur thöricht, sondern auch schädlich. Ueber den Luxus, die gewöhnliche Rennbahn solcher Politiker, urtheilt er eben so ernst als verständig. Und wem ist nicht in der Geschichte der Untergang alter Staaten bekannt? Durch Tugenden kamen sie empor, und gingen unter durch gefällige Laster.

Neigungen und Kräfte in größter Verschiedenheit bedarf der Staat; für die hat die Na-

*) Traité de la circulation et du credit. Amsterd. 1771.

tur gesorget. Ihr Werk ist, jede Gattung anzuerkennen und anzuwenden. Wiederum die Pflicht jedes Talents, jeder Neigung ist, sich ganz auszubilden und zur reinsten Höhe, zur völlesten Wirksamkeit zu streben. Denn Trägheit sowohl als Tyrannei verderben den Staat; sie zerstören die Harmonie aller seiner Stimmen und wirkenden Kräfte. Mandeville's Bienenrepublik dagegen, was ist sie? ein Nest voll Spinnen, deren eine die andere auffrißt; kein Haus gesunder Industrie, sondern ein Krankenhospital, ein Bedlam.

„Wie aber? haben nicht Machiavell und Montesquieu, die größesten politischen Philosophen, ungefähr das Nämliche, was Mandeville, nur bestimmter und feiner gesaget? Läuft nach dem Principe des ersten, des letzten Triebfeder der Monarchie *) „Ehre, Dünkel, Vorzug," könnte nicht auf Eins hinaus?"

Dagegen lese niemand Machiavelli's Discurse, **) um ihn von Tugend und Ehre sprechen zu hören, und sehe bei Montesquieu die Aufschrift seines Werks an:

Prolem sine matre creatam ***)

---

*) Esprit des loix. L. III. IV.

**) Discorsi sopra la prima Deca di Tito Livio T. III. der Opere di Macchiavelli 1782, in 4.

***) „Ein Kind ohne Mutter erzeuget." Wer mag diese [illegible] Mutter seyn? [illegible]

so hat man die Antwort. Man kennet die Zeiten, in denen Montesquieu schrieb; er hielt sich also bei'm Mangel der Tugend an ihren Schein, die Ehre, den er trefflich ausmahlet. Wie schwach aber diese Stütze der Monarchie sey, hat der Ausgang des Jahrhunderts fürchterlich und abscheulich erwiesen. Lasset uns den schönen Glanz und Schatten zergliedern; was ist er ohne seinen Körper, die Tugend?

Der unterste Grad der Ehre ist Lob; was lobte man? Eigentlich nicht Fähigkeiten oder Talente, noch weniger Schande und Laster, sondern den Fleiß, den man auf Anbau nützlicher oder angenehmer Talente verwandte, die Mühe, die man sich in Aeußerung sittlicher Vollkommenheiten gab. Thaten lobt man, Charakter, Tugend; nicht ihren Anschein, Versprechen ohne That, Blätter ohne Früchte. Und wessen Lob ist jedem Lobenswürdigen das angenehmste, ja bei jeder löblichen Sache einzig geltend? Bei Erweisen des Verstandes das Lob der Verständigen, der Kenner, der Erfahrnen (degli virtuosi), bei Charakterthaten ist's der Beifall ähnlicher, d. i. groser und guter Seelen. Das Lob der Unwissenden, der Taugenichts und Schelmen ist jedem Ehrliebenden verächtlich.

Ueber dem Lobe steht der Ruhm; er fordert grose Thaten, fortdauernd hohe Bestrebungen und Werke. So zählet er auch auf eine Menge, die ihren Beifall zolle und gebe, sey's Welt oder Nachwelt. Dank dem guten St. Pierre für die Erfindung des Worts Gloriole, Rühmchen. Der Eitle, der nach kleinen Zwecken strebt, der [illegible]

der sich als Riese gebärdet, der Selbstsüchtige, der Ehre, Ruhm und Nachruhm als ein enges Wamms seinem Ich anmißt, er kränze sich mit seinem „*Scheinchen*." Bald sind die Blätter des gülden Löwenzahns verwelket und das Gespinn der Staubfäden steht geisterhaft da; Nachwelt und Nachbarschaft sind feind den *Gloriolen*. Ueberdem je höher und seltner die Krone des wahren Ruhms ist, desto wenigere dürfen sie flechten und reichen. Von Schmeichlern sie anzunehmen ist selbst Schmach; dagegen oft ein wirklich großer Mann als Zeuge oder Richter das Urtheil des Ruhms oder der Schande auf Jahrhunderte hin unwiderruflich ausspricht. Miethe die Eitelkeit sich Ruhmredner so viel sie wolle; trotze das Laster unverschämt, ja die Guten verfolgend; sie finden ihren Richter. Verdienst und Mißverdienst wägt die *Wage der Zeit*, sie schätzet. Trägt *Ludwig* XIV. seine Lorbeeren noch? Ist er noch *Salomon*, eben so weise als fromm, so heldenmüthig als menschenfreundlich? Sein Tugendglanz ist schrecklich verfinstert und nur in Vergleich anderer ungleich schlechterer Helden schimmert er noch. Jeder dieser ihm gebliebenen Strahlen bezeichnet wahre Tugend, d. i. Realität, Adel der Seele, Großmuth, auch in ihm.

Außer Lob und Ruhm gibt's *Ehren*, d. i. Ehrenstellen, Ehrenerzeigungen, Ehrenzeichen; alle drei ertheilt der Staat, aber wem? wozu? mit welcher Wirkung?

Ehrenstellen heißen auch *Würden*; werden sie einem Unwürdigen zu Theil, so wird er zwar dem Namen und Schein nach gewürdet, der That nach

aber der Platz durch ihn *entwürdigt*. Bilde kein Minister, kein Selbstherrscher sich ein, daß er durch seine *Firmelung*-Talente oder Tugenden schaffen, Fehler und Schande in sie verwandeln könne; die Wahrheit sieget. Um so lächerlicher werden die Ehrenbezeigungen, die man dem Unverdienst anthut; der Staat spielt das alte Narrenfest, Hymnen singend dem bekränzten — Esel.

Würde dagegen einem Würdigen die ihm gebührende Ehre entzogen: seine *Würde* hat man ihm damit nicht geraubt, vielmehr glänzt diese in den Augen aller Verständigen dadurch reiner. Denn über Ehrenbezeigungen und Ehrenzeichen geht — *Achtung*.

Achtung kann dem Achtungswürdigen ein *Nicht*- oder ein *Nichtsachtender* versagen. Der erste aus Leersinn und Zerstreuung, für welche er denn selbst keine Achtung erwarten wird; den zweiten, den Nichtsachtenden, dem nichts heilig und achtungswerth ist als er selbst, wirft man zuerst selbst aus dem Tempel: Nil sacri in te est, latro! wie jener Philosoph zum Halbgott Herkules sagte, als er ihn im Heiligthum erblickte.

Staat kommt von *Stand* und *stehen* her; wüßte nicht, wie er stehen könnte, als mit wirklichen, nicht mit Scheinkräften aus und zum Scheine; sobald man sich unter *Staat* leere Pracht und Herrlichkeit, einen Popanz denkt, o so haben die *Herren Staaten* und *Stände* genugsam gezeigt, wie man ihnen begegne, und wie es mit ihnen daran sey. *Tugend* ist *Tüchtigkeit*, *Tauglichkeit* und zwar zu einem *edlen*, gu-

den Endzweck, also Kraft und Seyn: wie kann diese der Schein ergänzen? Er gehet vorüber. Auch der Schein alter ehrwürdiger Geschlechter, verlebter Nationalglanz; er leuchtet, wie manches alte Holz im Dunkeln, am hellen Mittage eben nicht also. Wenn Richelieu sagt*), daß, falls sich unter'm Volk ein unglücklicher honnête-homme fände, ein Monarch sich hüten müsse, ihn zu gebrauchen, so sprach und handelte er als Kardinal Richelieu; die Folge hat gezeigt, wohin dieß Ministère des fripons intermédiaires führte. Wenn Mandeville erzählt, daß ächte Christen keine wackern Kriegsmänner seyn können, welcher Art wäre denn dieser unchristliche Krieg? Ein Krieg etwa der Schelme mit Schelmen? Ein Krieg zwischen Heiden und Türken?

Entstehungen.

Eine Bienenparabel.

Junker von Mandeville ward mit zwei Geschwistern, ihm sehr ungleicher Art, erzogen. Er hatte das Unglück, alles in der Natur schief anzusehen, und nach dem Sprichwort aus allem Gift zu saugen; die Geschwister dagegen, einfältige Kinder der Natur, sahen die Natur liebreich an; dadurch wurden sie angenehm und glücklich.

Ich habe die Wirthschaft der Bienen belauscht, sagte der Junker; abscheuliche Thiere! Allesammt

*) Esprit des lois. L. III. Chap. V.

Diebe, gehen sie täglich auf Raub aus; wer sie herein stört, wird giftig verwundet. Ob sie gleich wissen, daß sie nur mit Verlust ihres Stachels stechen dürfen, stechen sie doch. Große Geschöpfe sollen sie unschuldiger Weise todt gebissen haben, die ihnen doch nichts thaten. Und welche Verfassung in ihrem Korbe! Fünfzehnhundert Müßiggänger, die bloß dazu ernährt werden, daß sie sich mit der Königinn paaren! Und welche Königinn! So vieler Buhler, die sie zur Liebe reizen muß, vermuthlich weil sie wissen, daß ihnen nach genossener Gunst ein plötzlicher oder gewaltsamer Tod bevorsteht, sie das einzige Weib! Die armen Männer werden, nachdem sie ihr Amt gethan, von dienenden Knechten ermordet oder vertrieben. Heillose Brut!"

„Du siehest die Schöpfung wild an, Mandeville," sprach Maraldi, sein Miterzogner; „mir erscheint der Staat dieser kleinen Thiere anders. Sie rauben, aber unschädlich der Blume; diese blühet wie zuvor und behält gnug süßen Saftes, sich und ihre Frucht zu nähren. Mühsam suchten sie ihn, und in ihren Gefäßen, durch ihre Bereitung wird er, was er nicht war, Honig. Wie emsig bekleiden sie sich mit dem Staube, aus dem sie ihre kunstreichen Cellen bauen und glätten und wölben! Wie haushälterisch gehen sie damit um! Und wie regelmäßig sind diese Cellen! Bewundernswürdig angepaßt jedem Zweck, als Vorrathskammern oder als Wiege der Jungen. Lauter Verwirrung scheint der sumsende Korb und ist lauter Ordnung. Die zeugenden Bienen arbeiten nicht, die arbeitenden zeugen nicht; die die Wände der Cellen aufführen,

glät-

glätten sie nicht, und die Mutter ihres ganzen Reichs, die Königinn, sie wohnt im Innersten ihres Palastes, verborgen. Kaum und mit Mühe hat man ihr Geschäft bemerkt, indem gaukelnd, scherzend und aufmunternd, liebkosende Bienen sich wie einen Vorhang vor sie weben. Ueber die Geschäftigkeit, Sparsamkeit, Ordnung dieses Volkes geht nichts; allen Völkern waren sie hierin Symbol und Muster."

„Muster insonderheit meinem Geschlecht, fuhr Hertha fort, an früher Geschäftigkeit, an nützlichem Fleiß, an reinlicher Ordnung. Seit ich in meiner Kindheit Gleim's Fabel, „die Biene," lernte, sah ich sie für Reste jener goldnen Zeit an, da, wie die Dichter singen,

— Ströme flossen von Milch und Honig —

Eines lieblichen Dichters Wunsch:

O möcht' ich doch wie ihr, geliebte Bienen, seyn! *)

war stets der meine. Die Spiele der Griechen, die den Amor zur Biene dichteten, waren mir nie so angenehm, als das Bild der frühen Geschäfterinn, der haushälterischen, ordnenden Biene."

Maraldi. „Indeß sind auch jene Spiele der Griechen artig. Singe uns, Schwester, das sicilianische Liedchen: Dimmi, dimmi.**) Es hat in der Originalsprache sicilianischen Honig.

Hertha. Nach dem, was ich eben sagte,

*) Götz, vermischte Gedichte. Th. 1. S. 8.

**) Poesie Siciliane dell' Abbate Giovanni Moli. T. I. p. 159.

sollte ich es nicht; und doch — dir und der frühgeschäftigen Biene zu Liebe: (Singend zur Cither.)

Dimmi, dimmi, Apuzza nica: *)
Unni vai cussi matinu?
Nun c' è cima, chi arrussica
Di lu munti a nui vicinu;

Trem' ancora, ancora luci
La ruggiada 'ntra li prati;
Duna accura, nun t'arruci
L'ali d'oru dilicati.

Li sciuriddi durmigghiusi
'Ntra li virdi soi buttuni
Stannu ancora stritti e chiusi
Cu li testi a pinnuluni.

Ma l'apuzza s'affatica!
Ma tu voli e vai caminu!

---

*) Sage, sag' o kleine Biene,
Wohin eilst du schon so frühe?
Noch auf keinem Gipfel taget
Nur ein Strahl der Morgenröthe.

Allenthalben auf den Wiesen
Zittert noch der Nachtthau funkelnd;
Nimm in Acht dich, daß er deinen
Goldnen Flügelchen nicht schade.

Sieh, die Blümchen alle schlummern
Noch in ihren grünen Knospen,
Schließen noch die Köpfchen träumend
Dicht an ihre Federbettchen.

Doch du schlägst so rasch die Flügel!
Eilest emsig deines Weges!

Dimmi, dimmi, Apuzza mia,
Unni vai cussi matinu?

Cerchi meli? E siddu è chissu,
Chiudi l'ali; e'un ti straccari
Ti lu 'nzignu un locu fissu,
Unni ai sempri, chi sucari;

Lu conusci lu miu Amuri,
Nice mia di l'occhi beddi?
'Ntraddi labbri c' è un sapuri,
'Na ducizza, chi mai speddi.

'Ntra lu labbru culuritu
Di lu caru Amatu Beni
'C è lu meli, chiu esquisitu,
Suca, sucala, ca veni.

Sage, sage mir, o Bienchen,
Wohin gilt's? Wohin so frühe?

Suchst du Honig? Wenn nichts anders,
So laß ruhen deine Flügel,
Ich will dir ein Oertchen zeigen,
Wo du immer Honig findest.

Kennest du nicht meine Nice?
Nice mit den schönen Augen,
Ihre Lippen hauchen süße
Süßigkeiten unerschöpflich.

Auf der schöngefärbten Lippe
Meiner einzig Hochgeliebten
Da ist Honig! Auserles'ner!
Da, o Bienchen, sauge, sauge!

Kaum war Hertha in der Mitte des Liedes, als eine Gestalt vor ihnen stand, mehr den Himmlischen, als den Irdischen ähnlich.

* * *

„Ich bin eine Peri,*) sprach sie, die unter Blüthen wohnet, und erscheine, euch das Geheimniß des Bienenstaats zu erklären.

Als das Reich der Blumen vollendet war, wiegten meine Schwestern und ich uns wollüstig auf ihren Blättern. Auf! sprachen wir zu einander, lasset uns die mancherlei Blumengeschlechter mit der himmlischen Aura beseelen und es werden lebendige Wesen! Gesagt, geschehen! Ich Flora Melitta bildete die Biene. Aus Blumenstaube bildet' ich sie, mit dem sie sich daher noch gerne bekleidet; aber in Ordnung und Geschlechter zertheilte ich die Blume. Ihr Gipfel, die Narbe, ward Königinn, der im Bienenreich wie in der Blume alles dienet, zu dem alles wirket. Männer wurden die Staubfäden, die auch in der Blume nach vollbrachtem Amt verwelken. Nährende Arbeiter wurden die übrigen Theile und Kräfte des Gewächses. So flog, ein summsender Schwarm, die in lebendige Ordnung zerlegte Sonnenblume einher, und sucht als Biene ihren Ursprung wieder. Sahet ihr nie diese kleinen Geschöpfe blüthen- und traubenförmig an einander hangen? Auch in ihrem wirksamen Leben sind alle nur eins, zertheilte Organe Eines Gewächses, in dem alles sich auf einander bezog, blüthenartig. Unverdrossen üben sie also, jede Ordnung ihr Geschäft, bauen, nähren, treiben, be-

*) Peri's, freundliche Wesen in den Dichtungen der Morgenländer.

feuchten, erziehen, und verwelken; Ein Ganzes (schauet her!), wie diese Sonnenwende."

Sie sprach's und verschwand. Ein Schwarm von Bienen sumsete ihrer Schöpferinn nach; die Linde, unter der die Geschwister saßen, duftete lieblicher, süßer die Laube.

* * *

In frohem Staunen saßen Bruder und Schwester da; ein Schmetterling flog vorüber. „Ach," sprach Hertha, „wenn eine andere gütige Peri mir die Geschichte dieses Seelchens, wie Melitta den Ursprung des Bienenreichs, erklärte!" Und eine zweite, kleinere und schönere Gestalt stand vor ihnen —

* * *

Flora Psyche.

Dem Körper nach Blüthe; dem Geist nach Seele. „Sehet," sprach sie, „wie Melitta ihr Werk in Ordnungen neben und mit einander zerlegte, so ich in Successionen. Die unansehnliche Wurzel des Gewächses ward eine kriechende, sich nährende Raupe; hat diese ihren Zweck erreicht, so spinnet sie sich ein zum Keim einer lebenden Blüthe, die (schauet umher!) dort flieget. Sie saugt, fruchtet und verwelkt, fröhlich. Auch tausenderlei Blumen schuf ich tausend Arten dieser Geschöpfe, schöner und schöner. Ihr Daseyn, in drei Zustände vertheilt, ist Ein Daseyn, nachfolgend auf einander berechnet."

Sie verschwand; Flügel glänzten an den Schul-

tern der Göttinn, als sie sich wandte, Heere von Schmetterlingen zogen ihr nach. Die Lüfte sangen:

Seele der Natur, Psyche Flora,
Dein Bräutigam ist Amor,
Verwandlung deine Kunst.

„Wünschest du dir nicht auch, Mandeville," sprach Hertha gutmüthig, „die Erklärung eines Geschlechts von einer Peri?" „Etwa die Erklärung der Fledermäuse," antwortete er, „aber von einer Neri."*)

* * *

Die Vampyre.

Augenblicks stand eine Gestalt da, schwarz wie die Nacht, ihre Fledermausflügel weit ausbreitend. Dunkelheit ward um sie her.

„Ich komme dir den Ursprung des Geschlechts zu erklären, das du so lieb hast: denn du gehörst zu meinem Reiche. Unzufrieden über ihr Loos, von so vielen Feinden verfolgt zu werden, flehte die Maus, und erbat sich Flügel. Ich versagte sie ihr nicht; die schöne Gestalt des Vogels aber, seine Federn, seinen Gesang, sein Leben in den Lüften konnte ich, ein Kind der Nacht, ihr nicht geben. Dazu fehlte mir der Strahl der Sonne und ihr mir feindliches Licht. Statt dessen gab ich meinem Geschöpf Sinne, die für die Dunkelheit der Nacht gehören, das feinste Gefühl und Gehör, Liebe zur Einsamkeit und mütterliche Triebe. Kühn

*) Bösartige Geister der Morgenländer, Feindinnen und Feinde der Peris.

paarte ich zwei Gattungen, ein Erde- und Luftgeschlecht mit einander."

„Auch die Lüsternheit nach dem Blut der Schlafenden versagtest du deinen Vampyrs nicht, fiel Mandeville ein. Thieren und Menschen stellen sie nach; sie loszureißen, sie in ihrem Blutsaugen zu stören, ist tödtlich. Treffliche Geschöpfe!"

„Es sind deine honest men turn'd knaves," sprach die Vampyre (ihre schwarze Schwinge fuhr ihm in die Augen). „Entsaugen deine honneten Schelme den Schlafenden nicht auch das Blut? Sie loszureißen, sie in ihrem lichtscheuen Geschäft auch nur zu stören, ist gefährlich. Sie schlug ihn mit ihrer Schwinge und verschwand. Nachtvögel schwebten ihr nach, und die Gesellschaft saß schaudernd.

11.

Freimaurer.

In den letzten zwanziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts breitete sich von England her allgemach und im Stillen eine Gesellschaft über Europa aus, die sich die Gesellschaft der Freimaurer nannte; bald darauf *) erschien mit Unterschrift lebender Männer ein Konstitutionsbuch derselben, das ihre Geschichte bis zum Großmeister Salomo und Nimrod, ja bis zur Schöpfung der Welt hinaufführte. Man wunderte sich und lachte;

*) Anderson's Konstitutionsbuch der Freimaurer. Die erste Ausgabe war, wie mich dünkt, 1738.

Swift spottete über ihre bekanntgewordenen Sachen. Andre grübelten über das Geheimniß der Gesellschaft und suchten Licht; noch andre vermutheten viel Arges dahinter. Die Brüderschaft indeß schritt im Stillen fort; in Deutschland, Holland, Frankreich, Spanien, in Italien, den nordischen Reichen, und wo nicht sonst? entstanden Logen (mit welchem Namen sie ihre Versammlungen nennen); sie machten Aufsehn, wurden beobachtet und — hie und da verfolget. Wiewohl sie nun öffentlich und vielfach erklärten, daß ihre Verbindung mit Religion und Politik nichts zu schaffen habe, daß von Gegenständen dieser Art in der Gesellschaft zu reden oder zu unterhandeln den Gesetzen ihrer Konstitution zuwider sey, auch die hin und wieder bekannt gewordenen Gebräuche und Symbole keine Beziehung dahin zu haben schienen, so dauerte bei Staats- und Religionseiferern der Verdacht doch fort, so daß man ihnen am Ende des Jahrhunderts höchstlächerlicher Weise sogar die französische Revolution beimessen wollte, wogegen sich die Gesellschaft, nach wie vor, minder durch Protestation und Zank, als durch ein stilles Bewußtseyn schützte. Wie lange sie vorher dagewesen, scheint eine müßige Frage.

Statt dessen fragt die Welt: „was hat die Gesellschaft gewirket? wozu ist sie da? was gibt sie sich für Zwecke? was gebraucht sie dazu für Mittel?“ Das Symbol ihres Salomonischen Tempelbaues ist so schön; die Symbole ihrer Werkzeuge zu solchem Bau, Bleigewicht, Winkelmaß, Cirkel u. f. scheinen der Sache angemessen;

das Bild ihrer Verbrüderung, ein „festgeschlossenes Viereck, das von Ost gen West, von Nord gen Süd, von der Erde zum Himmel, von der Oberfläche des Erdbodens bis zu dessen Mittelpunkt reicht," ist so groß, die Eintheilung der Arbeiten „vom Morgen zum Abend mit Ordnung und Ruhe, mit Fleiß und Lohn," die Säulen Muth und Stärke versprechen so viel, daß man zu wissen wünscht, was hinter diesen Symbolen sey, woran diese rüstige Verbrüderung seitdem gearbeitet und was sie zu Stande gebracht habe. Lessing legte ihr eine so große, so feine Absicht unter*) —

Nachfolgende Gespräche, die keine Ansprüche auf Lessing's dialogische Grazie zu machen scheinen, sind dem Herausgeber der Adrastea zugekommen, und da er über die vorgelegte Frage keine Antwort zu geben weiß, so antworte statt seiner eine zweite.

Fama fraternitatis**)

oder

Ueber den Zweck der Freimaurerei, wie sie von außen erscheint.

Faust, Horst, Linda.

Faust. Wenn man von nichts anderm zu reden weiß, spricht man von der Freimaurerei oder von Geistern; laß uns also, Horst, auch davon

*) Ernst und Falk, Gespräche für Freimaurer.

**) Die erste Fama fraternitatis, wahrscheinlich von Joh. Valent. Andreä, kam im Jahr 1616 heraus; sie betraf eine ganz andere, die Rosenkreuzer Gesellschaft.

sprechen. Die Freimaurer eilen zu ihren Logen. Es ist heut ihr St. Johannisfest.

Linda. So lebt wohl, Freunde. Mein Geschlecht gehört zu diesen Geheimnissen nicht.

Horst. Wir beide auch nicht, Linda. Du kannst sicher bleiben und zuhören, wie du einem Mährchen zuhörest.

Faust. Auch mitsprechen und sagen, wie dir das Mährchen gefällt. Zur Vertheidigung der Gesellschaft habe ich manches gelesen, das mich indessen doch nicht ganz befriedigt. Siehe das Konstitutionsbuch, das mit dreister Stirn die Geschichte der Verbrüderung oder des Ordens, wie er sich nannte, bis zum Großmeister Nimrod, bis zu Seths Säulen hinaufführt. Wer kann so etwas dulden?

Horst. Es ist die Geschichte der Baukunst, Faust, insonderheit der Baukunst in England, wie Jakob Anderson sie schreiben konnte; nichts weiter. Horaz Walpole hätte sie freilich anders geschrieben.

Faust. Christoph Wren auch; aber eben deßwegen. Zwei so verschiedene Dinge mit einander zu vermengen, als ob sie eins und dasselbe wären, das Blendwerk ist zu massiv. So scherzen mit dem Publikum, d. i. mit der gesammten vernünftigen Welt, nur gemeine Maurer.

Horst. Das Buch ist in England, zu Vertheidigung einer Zunft, wer weiß unter welchen politischen Umständen geschrieben —

Faust. Und die deutschen Logen nehmen es

an, und bekennen sich zu dem grotesken Quid pro quo fortwährend? —

Horst. Vielleicht weil es Züge der wahren Geschichte ihrer Gesellschaft enthält, die mit jener fremden verwebt sind. Ich mag in Sachen so ungewisser Art nie zu strenge urtheilen.

Faust. Und die Züge sondert niemand? Wahrheit und Lüge, Schein und Seyn niemand? Die Gesellschaft läßt einen Schimpf auf sich, der sie in den Augen der Welt entweder als Blödsinnige oder als Täuschende darstellt! Wer tritt gern in solchem Verdacht auf? Und wenn er's zu seiner Zeit thun mußte, welcher honnete Mann sucht nicht die erste, beste Gelegenheit, das falsche Licht zu zerstreuen und sich auch nur vom Verdacht eines maskirten Truges loszusagen? Aus öffentlich geführten Streitigkeiten weißt du, Horst, zu welchen elenden Hypothesen diese Maske Gelegenheit gegeben und mit wie schlechten Schriften die Welt durch diese Irreleitung überschwemmt worden. Zu den ägyptischen, griechischen, gar hebräischen, persischen, indischen Geheimnissen, zu den Druiden selbst hat man seine Zuflucht genommen, und sie zur Freimaurerei gemacht, so wie man denn auch die guten Maurer zu Essenern und Gnostikern, zu Manichäern, Pelagianern, zu Jesuiten sogar zu machen sich nicht entblödet hat. Die Welt ist satt dieser Verdrehungen alter und voriger Zeiten; und wer ist daran Schuld als die Gesellschaft selbst mit ihrer räthselhaften Geschichte?

Horst. Wer lieset solche Schriften?

Faust. Eine Menge. Bedenke, daß es Tau-

funde der Gesellschaft gibt, die lesen, die von ihrem Ursprunge unterrichtet seyn wollen und gewiß nicht Antheil gnug haben, den Geist voriger und entfernter Zeiten zu prüfen. Bedenke, daß es Brüder-Redner gibt, denen alles recht ist, was von Geheimnissen und Symbolen vorspiegelnd gesagt wird. Bedenke, daß Tandgeschichten der Art nicht etwa nur im Druck, daß sie als hohe Offenbarungen und Aufschlüsse unsinnig theuer im Dunkeln umhergehn, dem Verstande der Gesellschaft Hohn sprechen und die wahre Geschichte verderben —

Horst. Wer kann gegen alle Lügen?

Faust. Gegen alle niemand; gegen die aber, die man selbst veranlaßt hat, jeder der Gesellschaft, der das Bessere weiß. Niemand muß zu einer Verbrüderung gehören wollen, die hinter einem solchen Schirm der Unwahrheit steckt, ja die mit ihm als mit ihrem Geburts- und Ahnenschilde hervortritt.

Horst. Wenn man damit aber den wahren Ursprung verhehlen wollte?

Faust. Ist Verhehlen und Betrügen einerlei? Sage man, so viel man zu sagen gutfindet; nur nichts Falsches. Wer kann und darf für seine Ahnen stehen? Sind wir die Ahnen? Die ganze bürgerliche, ja jede Geschichte geht aus barbarischen Zeiten hervor; wer kann, wer darf können für diese untergegangenen Zeiten? Wir freuen uns, daß sie untergegangen sind; Ehre macht es uns, wenn wir zu ihrem Untergange beitrugen und etwas Besseres wurden. Wären, wie die Sage geht, die Freimaurer denn auch zuerst wirkliche Maurer gewesen, was schadete es ihnen?

Linda. Gegentheils möchte es eine interessante Geschichte geben, wie sie sich zu einer so ausgezeichneten, durch alle Länder verbreiteten Gesellschaft emporgeschwungen haben. Ich wäre neugierig, eine solche Geschichte zu lesen und von außen wenigstens das Schloß der Geheimnisse zu schauen, zu dessen Innerm ich nicht gelangen kann. Es wäre mir lieber als manche geheime Burg unsrer neuen Romane.

Faust. Lessing, in der Zueignung seines Ernst und Falk, sagt: „Auch ich war an der Quelle der Wahrheit und schöpfte. Das Volk lechzet schon lange und vergehet vor Durst."

Horst. Mir soll es lieb seyn, wenn sich ein Bruder fände, der der Gesellschaft diesen Dienst leistete.

Faust. Ein ehrliebender, redlicher Brudet, dabei ein genauer, ein kritischer Kenner der Geschichte. Ihn schmerze das Irrsaal der Menge und der auf seine Gesellschaft geworfene Schimpf des Truges und des Betruges. Lessing und andre stehen da, räthseln über die Geschichte der Masoney, und die Gesellschaft schweiget. Sind Männer wie Lessing denn keiner Antwort, keiner Berichtigung werth, zumal da, wie ich glaube, das Geheimniß der Gesellschaft längst bekannt und ihre Geschichte nur ein Familiengeheimniß ist? —

Linda. Ihr Geheimniß längst bekannt? Du machst mich aufmerksam, Faust.

Horst. Mich nicht minder.

Faust. Es ist, wie Lessing sagt, ein Geheimniß, das sich nicht aussprechen läßt, das auch

nicht ausgesprochen seyn will, das aber die Gesellschaft selbst bezeuget.

Horst. Entweder du bist selbst ein Freimaurer, Faust, oder — Hast du etwa einen Zipfel von deines Vorfahren Mantel?

Faust. Den ihr beide habt, wenn ihr aufmerksam wollt auf das, was jedermann bekannt ist, was auch ihr sehet und höret. Sagen die Freimaurer nicht selbst, daß sie mit Religion und Politik nichts zu schaffen haben? Nun dann! Von geistigen Zwecken, die man einer solchen Gesellschaft immer doch zutrauen muß, wenn sie nicht bloß zu Gastereien oder zu Kindereien zusammen kommen soll, von geistigen Zwecken was bleibt ihr übrig?

Linda. Darauf wäre die Antwort nicht schwer: reinmenschliche Beziehungen und Pflichten. Sobald sie in die Religion oder Politik einschlügen, gehörten sie der Kirche oder dem Staat, und wären nicht mehr Freimaurerpflichten.

Faust. Linda, wenn ich ein Maurer wäre, reichte ich dir die Handschuhe. Religiöse und bürgerliche oder Staatsbeziehungen rein ab= und ausgeschlossen, was bleibt dem denkenden und thätigen Menschen, was bleibt einer bauenden Gesellschaft übrig, als der Bau der Menschheit? Ein grosses Werk, ein schönes Unternehmen! Alle bloß bürgerlichen Zwecke engen den Gesichtskreis, wie Lessing vortrefflich gezeigt hat; von ihnen rein abstrahirend steht man auf einem freien und grossen Felde. Vielleicht nennen sie sich darum Freimaurer.

Linda. Ein schönes Unternehmen! Alle Anliegen der Menschheit können, dürfen sich an dieß unsichtbare Institut wenden; es denkt, es sorgt für sie. Es hilft, wo es helfen kann, und man ist niemanden Dank schuldig. Aus einer Wolke gleichsam kam die helfende Hand, und zog, ehe man sie gewahr ward, sich wieder zurück in die Wolke. Ich erinnere mich eines Romans, da ein hülfreicher Mönch so erschien; fast allgegenwärtig war er bei jeder Verlegenheit da, blickte, den Knoten lösend, hinein, und verschwand wieder. Je fester sich der Knoten schürzte, desto pochender wünschte mein Herz: „ach, daß doch bald der Mönch käme! Wo mag er jetzt seyn? Warum ist er nicht schon da?“ Bei kleinen Verlegenheiten meines Lebens habe ich mir zuweilen auch den Einblick des Mönchs gewünschet; dann gab mir selbst das Andenken an ihn Entschluß und Hülfe. Es ist angenehm, sich eine geschlossene, das Wohl der Menschheit berathende, im Stillen wirkende Männergesellschaft zu denken, denen ihr Werk gewissermaßen selbst ein Geheimniß seyn muß, daran sie wie an einem endlosen Plan arbeiten.

Faust. Du siehest, Linda, warum dein Geschlecht von diesem berathenden und helfenden Bunde ausgeschlossen seyn darf und seyn muß. Zuerst, weil ihr einer solchen Sonderung menschlicher und bürgerlicher, Kirchen- und Staatspflichten nicht bedürfet. Männer gehören dem Staat; ihrem Beruf und Stande, ihrer bürgerlichen Pflicht und Lebensart sind sie mit so viel Banden und Rücksichten, in denen sich Blick und Herz verengt, umflochten,

daß ihnen eine kleine Losschüttelung dieser Bande, eine Erweiterung des Gesichtskreises über ihre enge Berufssphäre unentbehrlich, mithin Erholung und Wohlthat wird. „Hier sind wir (mögen sie sich einander zusingen oder zusprechen), die täglichen Lebensfesseln abgelegt, Menschen.“ Sie suchen also ein Paradies, das dein Geschlecht immer besitzt und nie verlieren darf, Linda; das jede Edle deines Geschlechts als ihr Kleinod bewahret. In der bürgerlichen Gesellschaft seyd ihr glücklicher Weise nichts; ihr bedürft immer einen Vormund. In der menschlichen hat euch die Natur ihre liebsten Keime, ihre schönsten Schätze anvertraut; ihr seyd Kind, Jungfrau, dann werdet ihr Ehegenossen, die dem außer dem Hause von Sorgen gedrückten, von Geschäften zerstreuten Mann im Hause ein Paradies, stille Einkehr in sich, Genuß seiner Selbst und der Seinigen erschaffen sollen. Im Hause seyd ihr dem Manne, was in jenem Romane der Mönch war; dafür muß er für sich und euch die Lasten des bürgerlichen Lebens tragen. Als Erzieherinnen der Menschheit lebt ihr fortwährend im Paradiese, indeß der Mann außer demselben unter Dornen und Disteln den Acker bauet. Ihr erzieht eure Kinder, Pflanzen, Blüthen, Sprossen für die Nachwelt; das Geschäft erfordert Mühe, geht lange fort, lohnet sich aber reichlich; mit ihm ist euer Beruf schön umgränzet. Der Mann —

Linda. Der Mann bedarf eines Aufschwunges und wir gönnen ihm solchen gern. Er muß sich zuweilen erweitern und erheben, daß er, Mann mit Männern lebe; sonst wird er, bei aller Mühe und

und Liebe, selbst uns alltäglich. Verübelt mir's nicht, Freunde; euer Geschlecht begrenzt oder, wie man sagt, bornirt sich zu bald und erschwert sich seine Fesseln. Oft sinket ihr unter ihrem leisen, aber fortwährenden Druck nieder und veraltet. Veraltet vor der Zeit unter Gewohnheiten, die ihr nicht ändern wollt oder dürft; nicht dürft, weil ihr sie nicht ändern wollet. Vorurtheile umschlingen uns vielleicht leichter als euch: aber an euch sind sie drückender und fester. Mit unserer mehreren Elasticität und Seelenfreiheit sind wir geborne Freimaurerinnen am reinen Bau und Fortbau der Menschheit. Welchen großen und schönen Gedanken hatte Sokrates, den ihm Aspasia nicht eingab?

Faust. Halt, Linda! Und doch gehört ihr bei euren großen Gedanken und Imaginationen doch nicht in dieß geschlossene Viereck des Berathens und Wirkens. Läuft nicht die Phantasie oft mit euch fort? Ist nicht der gute Trieb bei euch immer voran? Ihr seyd zu thätig, zu barmherzig; der Augenblick übernimmt euch. Auf einmal würdet ihr der gesammten Menschheit helfen wollen und alles verderben. Schon deßhalb gehört ihr nicht in jenes stillberathende, leidenschaftlos wirkende Viereck della Crusca.

Linda. Was heißt das?

Faust. Es gab eine Akademie in Italien, die sich so nannte; das Sieb war ihr Sinnbild. Sie sichtete aber nur Worte; diese Gesellschaft, hoffe ich, sichtet Unternehmungen, Thaten.

Linda. Im Dunkeln, bei stiller Nacht? Daß sie nur nicht unthätig zu lange sichte!

Faust. Bei Licht, hoffe ich, und bei hellem Lichte. Was bürgerliche Gesetze allein thun können und thun müssen, sind die Kleien im Siebe, die sie andern läßt; aber wohin die Gesetze nicht reichen, wo die bürgerliche Gesellschaft den Armen und Bedrückten, das unerzogene Kind, den talentvollen Jüngling, den gekränkten oder fortstrebenden Mann, die erziehende Mutter, die blöde Jungfrau vergessen oder verlassen, da tritt der Dienst dieser Unsichtbaren, als rath- und thatvoller Hülf- und Schutzgeister ein —

Linda. Und mich dünkt, ihre Arme langen weit; sie kennen einander in allen Ländern. Manchem Jünglinge, höre ich, haben sie durch Empfehlung und Unterstützung, durch Rath und That fortgeholfen, der ihnen sein Glück danket.

Faust. Und doch, Linda, wäre es ein großer Mangel der Gesellschaft, wenn sich ihre Glieder nur unter einander forthülfen. Sie würde damit eine Art Judenthum, ein Staat im Staate. Vielmehr wünschte ich, daß diese Unsichtbaren, wie bedürfnißlose Geister, sich selbst vergessend, nach außen wirkten. Diese Parteilosigkeit machte die Gesellschaft zu einem Areopag des Verdienstes, der Sitten und der Talente. Träte sie jedem Edelwollenden, auch außer ihrem Viereck, unsichtbar zur Seite, und unterstützte und belohnte ihn, weckte den Schlummernden, richtete den Gesunkenen auf; wie manches würde für die Zukunft still vorbereitet, was jetzt noch nicht gethan werden kann, was aber gewiß geschehen wird und geschehen muß! Deshalb habe ich's gern, wenn ich höre, daß die Gesellschaft

talentvolle, rüstige Jünglinge, durch Stand, Rang, Güter, vorzüglich aber durch thätige Klugheit und Erfahrenheit vielvermögende Männer wählet. Jene, hoffe ich, bildet sie aus: denn sie führet ja die sichersten Werkzeuge der Richtigkeit als Symbole; diese braucht sie mit der Macht einer Gesellschaft in vervielfachter Kraft.

Linda. Allerdings vermag eine Gesellschaft tausendfach mehr, als zerstreute Einzelne auch bei der edelsten Wirksamkeit zu thun vermögen. Diese verlieren sich, wie der getheilte Rhein, zuletzt im Sande; oder sie singen, wie die klagende Nachtigall, einsam.

Faust. Jene unterstützen einander, und durch sich andere; sie wirken nicht nur durch vereinte, sondern auch mit Fortwirken in die Ferne des Raumes und der Zeiten durch eine beschleunigte, vermehrte Kraft. Eine Gesellschaft ist unsterblich; sie denkt und wirkt für die Nachwelt, der sie ihre Bemühungen zum Erbtheil überläßt; ein Erbtheil zum Vermehren, ein Anfang zum Vollenden. Wundern wir uns noch, Linda, daß die Gesellschaft sich unter ein Geheimniß verberge?

Linda. Das Geheimniß spricht sich selbst aus, stillschweigend; anders muß es sich nicht aussprechen wollen. Wer wird hervortreten und sagen: „Ich bin ein Vorsorger, ein Pfleger der Menschheit." Höchstens wird er sagen: „ich wünsche es zu seyn, ich strebe darnach es zu werden." Und da sagt mein Klopstock: „ein Mann sagt nicht, was er thun will, noch weniger was er gethan hat; er thut und schweiget."

Faust. Das bescheidene: „ich bin ein Mensch: nichts menschliches ist mir fremde" wäre also der Spruch der Gesellschaft.

Linda. Dem ich, ausgeschlossen von ihr, meinen Spruch beifüge, den Spruch der Dido:

Leidenden beizusteh'n, das lehrten mich eigene Leiden.

Faust. Und das Symbol der Gesellschaft wäre mit Recht ein nie vollendeter Salomonischer Bau; seine beiden Säulen heissen Weisheit und Stärke.

Linda. Und das Sinnbild der Verbrüderung wäre mit Recht ein geschlossenes Männerviereck, in das kein Weib tauget.

Faust. Und es wäre nichts Anmaßliches in dem Ausdruck: „das Viereck erstreckt sich von Ost zu West, von Nord zu Süd, von der Erde zum Himmel, von da bis zum Mittelpunkt der Erde."

Linda. Wenigstens in der Hoffnung.

Faust. Und das Geschäft der Freimaurer hieße mit Recht Arbeit; vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange, unter Aufsicht, mit Vertheilung der Arbeit unter die Arbeiter, mit Ordnung —

Linda. Und mit Lohn, in der stillesten Kammer, der eignen Brust.

Faust. Ist mir Recht, so nennen sie's die mittlere Kammer, das Heilige Salomonis.

Horst. Lange habe ich eurem schönen Traum zugehöret. Woher weißt du denn, Faust, daß den allem so sey? Du bist ja kein Freimaurer.

Faust. Um das Geheimniß der Maurerei zu wissen, sagt Lessing, braucht man nicht aufgenom-

men zu seyn. Selbst aus Schriften, von ihnen oder über sie geschrieben, kenne ich's weniger als aus den Gesinnungen und Thaten mehrerer Glieder, die ich kannte. Und, nochmals gefragt: was gäbe es, Religion und Politik ausgeschlossen, für ein anderes, der Gesellschaft würdiges Geschäft, als eben mit reinem Ausschluß jener Beziehungen das Beste der Menschheit für jetzt und die kommenden Zeiten?

Horst. Wie aber? wenn sie von der Oekonomie, von Künsten, oder ich weiß nicht wovon sonst sprächen? Zum Dank für eure guten Wünsche will ich euch eine Stelle aus dem Aufsatze eines ihrer berühmtesten Großmeister, Christoph Wren, vorlesen:

Was ehemals die Freimaurer gethan, als sie noch wirkliche Maurer waren. *)

„Was wir gothisch nennen, sollte eigentlich die saracenische, durch die Christen verbesserte Baukunst genannt werden, die sich zuerst in den Morgenländern, nach dem Verfall des griechischen Reichs, durch den ungeheuren Fortgang dieses Volks, das der Lehre Mahomet's folgte, anfing. Dieß Volk baute aus Religionseifer Moscheen, Karavansera's und Grabmäler, wo überall sie sich ausbreiteten. Sie bedienten sich hiezu der runden Gestalt, weil sie die christliche Figur eines

*) Sammlung von Lebensbeschreibungen, größtentheils aus der britannischen Biographie mit Semler's Vorrede, Th. X. S. 489. Lebensbeschreibung des Christoph Wren, Not. X.

Kreuzes, oder die alte griechische Art, die sie für abgöttisch hielten, nicht nachahmen wollten; daher war auch alle Bildhauerei bei ihnen verboten. In allen ihren eroberten Städten baueten sie sogleich Moscheen auf. Die großen Marmorbrüche, woraus die überwundnen Städte in Syrien, Aegypten und in allen Morgenländern ihre Säulen, Architrave und großen Steine genommen hatten, waren jetzt verlassen; die Saracenen mußten daher die Materialien nehmen, wie sie ihnen jedes Land anbot, es mochten nun Marmor oder Quadersteine seyn. Sie hielten Säulen und die Zierathen an ihnen für ungeschickt, dagegen richteten sie, weil sie sich bei den Moscheen gern der runden Gestalt bedienten, bei einigen mit vieler Annehmlichkeit Kuppeln auf."

„Der heilige Krieg gab den Christen, welche in die Länder der Saracenen kamen, einen Begriff von ihren Gebäuden, welche sie nachher in den Abendländern nachahmten. Nur sie verfeinerten sie, als sie häufiger Kirchen erbauten, täglich. Die Italiäner, unter welchen doch einige griechische Flüchtlinge waren, und nebst ihnen die Franzosen, Deutschen und Flamländer, die eine Brüderschaft unter sich aufgerichtet hatten, wirkten päpstliche Bullen zu ihrer Aufmunterung und besondere Freiheitsbriefe aus. Sie nannten sich Freimaurer, und schweiften von einer Nation zur andern, so wie sie Kirchen zu bauen fanden. Ihre Regierung *) war ordentlich; wo sie sich wegen eines Baues (wozu die Frömmigkeit der

*) Vielleicht Verfassung, Einrichtung.

Völker häufige Gelegenheit gab) niederließen, schlugen sie auf Hügeln ein Lager auf. Ihre Regierung führte ein Oberaufseher, und allemal der zehnte Mann wurde ein Oberaufseher *) genannt, der neun unter sich hatte. Die benachbarten Edelleute gaben ihnen aus Barmherzigkeit oder aus Bewegungen der Buße, Materialien und Fuhrwerk. Diejenigen, welche in den Urkunden die genauen Rechnungen der Unkosten einiger unserer Kathedralkirchen von 400 Jahren her gesehen haben, müssen ihre Einrichtung sehr schätzen und sich verwundern, wie geschwind sie so hohe Gebäude aufgeführt haben. In der That, die größte Höhe hielten sie für die größte Pracht. Man brauchte wenig Maschinen; sie trugen, was ein Mensch auf einer Leiter oder auf seinem Rücken fortbringen kann, von Gerüst zu Gerüst, ob sie gleich auch zuweilen Rollen und Räder hatten. Da sie von den Zierathen oben an den Säulen keine Liebhaber waren, so war es ihnen leicht, in einer großen Höhe Stein auf Stein zu setzen; daher besteht die Pracht ihrer Gebäude in Zinnen und Thürmen. Sie bedienten sich scharfgespitzter Bogen, welche sich mit wenigem Centro erhoben. Dieß erforderte leichtere Bindesteine und weniger Falzung: und doch trugen sie eine andere Reihe von doppelten Bogen, die von dem Bindestein sich erhoben. Indem sie nun damit abwechselten, so richteten sie ungeheure Gebäude auf, als z. B. die Thürme zu Wien, Straßburg und viele

*) Vielleicht Aufseher. Die Stelle scheint ungenau übersetzt.

andere. Der Bau erforderte weniger Materialien, und die Arbeit wurde größtentheils mit flachen Formen gemacht, worin die Aufseher leicht hundert Leute unterrichten konnten. Man muß gestehen, diese Bauart schickte sich für die nördlichen Länder; Werke von gleicher Höhe und Pracht, die auf römische Art aufgeführt werden sollten, würden weit mehr kosten, als wenn man sich der gothischen Methode bediente."

Das ist nun etwas für dich, Faust. Nun suche die Freiheitsbriefe und päpstlichen Bullen auf, die sich diese Brüderschaft der Freimaurer erwarb; in ganz Norden sind wir ihr so viele prächtig ungeheure Gebäude, die man nicht genug anstaunen und bewundern kann, kurz Freimaurern sind wir die schönste gothische Baukunst schuldig.

Faust. Wenn nur nicht wieder ein Quid pro quo, Kalk oder Staub in die Augen!

Linda. Die Zeiten gothischer Kirchen sind vorüber; der unsichtbare Bau in Salomons Hallen am Tempel der Menschheit gefällt mir mehr.

Faust. „Du hast mich herausgefordert, Harst. Wenn ich von Christoph Wren's Brüderschaft der Freimaurer auf den Bergen mehr als jetzt weiß, sprechen wir darüber weiter. Du bist auch dabei, Linda?

Linda. Ich kannte ein wißbegieriges Kind, das im Garten Blumen aus der Erde zog, um an der Wurzel zu sehen, warum sie so schön blühten. Seyd ihr nicht solche Kinder? — „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" sprach unser Meister. Wenn eine Einrichtung da ist

und Früchte bringet, möge sie entstanden seyn wie sie wolle, möge sie sich ihres Ursprungs zu freuen oder zu schämen haben, was kümmert uns dieser? Steht die Gesellschaft auf dem Gipfel, auf welchem wir sie wünschen; ist sie das, wonach zu allen Zeiten alle Guten strebten, jeder Religion und Staatsverfassung unbeschadet, gleichsam das Auge und Herz der Menschheit, o so bringt sie, über allen Unterschied der Stände, über jeden Sektengeist erhoben, den freien Seelen, die zu ihr gehören, die goldne Zeit zurück, die in unser allen Herzen lebet. Kommt herab in den Garten, Freunde, der Abend ist schön.

Salomo's Siegelring.

Eine Fortsetzung des vorigen Gesprächs.

Faust. Horst.

Faust. Bei meinem lebhaften Gespräch mit Linda hieltest du dich, Horst, so schweigend!

Horst. Weil ich euch, fast vom Anfange der Unterredung an, auf einem Nebenwege sah, auf dem die Rosse der Phantasie und der Empfindung mit euch munter davon flogen. Sage mir, Faust! Werke der Wohlthätigkeit, menschenfreundliche Bemühungen und Entwürfe, wenn man sie auch edel verschweigt und aus Klugheit oft sogar verheimlichen muß, verpönt man, wie bei dieser Gesellschaft geschieht, die kleinste Entdeckung derselben so entsetzlich? Ein heiliges Feuer brennt auf dem

Altar und ringsum stehen nackte Schwerter? — Du wirst mir sagen, die Entdeckung nicht dieser Werke und Anschläge, sondern der **Zeichen** und **Merkmale** der Gesellschaft sind verpönt; aber nicht so. Alles was in ihr geschieht, soll ein Geheimniß seyn; und wenn das, was in ihr und durch die Gesellschaft geschieht, keiner Verheimlichung bedarf, wozu der Eidschwur? Also, siehst du, ist noch etwas anderes dahinter, worauf ihr bei eurem edlen Eifer für's Höchste und Beste der Menschheit nicht trafet, wozu sich aber die Brüderschaft selbst bekennet —

Faust. Und dieß wäre?

Horst. A mystery, ein **Kunstgeheimniß**. Lies diesen alten Katechismus der Freimaurer. *) Freilich wird über den Aufgenommenen gebetet, „daß, wie er seine Hand ausstreckt zum heiligen Wort, er sie auch ausstrecken möge dem Bruder zu helfen (merke dir wohl, nur dem **Bruder!** und zwar) ohne seinen und seiner Familie Nachtheil." **) Freilich wird ihm gewünscht, daß er in allen Tugenden von Stufe zu Stufe steige und die Maurerei auf der ganzen Erde gesegnet sey; ***) mithin soll und darf es keinen **unmoralischen** Freimaurer nach den Gesetzen der Stiftung geben. Das aber wirst und mußt du mir einräumen, daß **Namen, Grade, Symbole, Zeichen,** Lie-

---

*) Jachin and Boaz. Lond. 1769. p. 15.

) That he may also put forth his hand to serve a **Brother, but not to hurt himself or his Family.

***) That Masonry may be blessed through out the world.

der, und was man überhaupt vom Ritual der Gesellschaft weiß, die Sprache der Kunst führen.

Faust. Dahinter etwas anderes verbergend.

Horst. Wenn du so abbrichst und unterschiebst, so kommen wir nicht weiter. Eben dieß andere suchen wir ja. Sieh also erst die Tapete an, hinter der es stecken soll; sie ist ein mit Symbolen der Kunst bezeichneter Vorhang. Nicht nur die Allegorie des Salomonischen Tempels, die Säulen Jachin und Boas, die Namen Thubalkain, Jabal, Jubal, als Erfinder der Künste, weisen darauf, sondern preiset ihr Gesang nicht alle —

— who have enrich'd the Art
From Jabal down to Aberdoor *)
And let each Brother bear a Part.

Wer je die Kunst bereicherte,
Empfange Ruhm und Preis
Von Jabal bis zu — —
Und jedes Bruders Fleiß.

Was Menschen über Thiere hebt
Erhebe unsre Zunft,
In Künsten Wahl, im Wirken Zweck,
In Wissenschaft Vernunft.

Was uns vor Gluth und Kälte schützt,
Vor Krieges Barbarei,
Verdankt die Menschheit deiner Kunst,
Ist dein Werk, Maurerei. —

*) Statt dessen jedesmal der dermalige Großmeister genannt wird. Also: vom ersten bis zum letzten Kunsterfinder.

Lies das Original. Da klingt's noch höher. *)

Faust. Deine Uebersetzung hat das Lied veredelt, Horst. Im Original finde ich ein bloßes Lob auf die eigentliche Maurerei, die Mauern und Häuser aufrichtet, und uns dadurch für Hitze und Kälte, für wilden Thieren, für Kriegsanfällen schützt; nichts weiter. Es ist ein Handwerkslied, wie jede Zunft dergleichen hat und sich zum Preise singet. Ich glaube an kein maurerisches Kunstgeheimniß, als sofern jede Zunft, die eine Kunst treibt, jedes Handwerk sogar a mystery hat.

Horst. Du bist, wohin ich dich haben wollte. Komm in den Garten! Linda singt zur Guitarre.

Faust. Vielleicht auch ein Freimaurerlied, oder was es zu seyn verdiente.

Linda (einer Aeolsharfe gegenüber, die am Baum hangend dann und wann klagende Töne gibt. Linda singt:)

---

*) As Men from Brutes distinguish'd are,
A Mason other Men excells.
For what's in Knowledge Choice or rare
But in his Breast securely dwells.
Chorus. His silent Breast and faithful Heart,
Reserve the Secrets of the Art.

From scorching Heat and piercing Cold
From Beasts, whose roar the Forest rends,
From the Assaults of Warriors bold
The Mason's Art Mankind defends.
Chorus. Be to the Art due Honour paid
From which Mankind receives such Aid.

An die Aeolsharfe.

Harfe der Lüfte, du bringst
Klagende Laute mir zu
Aus der Fülle der Welten;
Weltgeist, seufzet dann alles in dir?
(In veränderter Tonweise sich selbst antwortend.)

„Binde die Töne
Liebend zusammen
Und sie werden ein Saitenspiel.

Tröpfelnd weinet der Bach;
Aber im Strome
Rauscht er prächtig einher.

Einsam trauert die Blume;
Aber mit andern im Kranz
Lacht sie, wie fröhlicher!"
(Pause. Die Aeolsharfe tönet. Linda fährt fort.)

Harfe der Lüfte, woher
Dieser seufzende Ton?
Aus der Brust der Geliebten?
Ihrem entfernten Freunde gesandt.

„Führe die Liebenden,
Weltgeist, glücklich zusammen;
Und der Seufzer wird Freudegesang."

Ach, du tönest, du tönst
Tieferen Schmerz,
Seufzer eines Verlass'nen,
Dem die letzte der Hoffnungen floh' —

Horch! ich höre den Gram
Aller Verlass'nen,
Einsam Wünschenden, Sehnenden,
Matt sich Mühenden —

„Knüpfe sie, Weltgeist,
Wirkend zusammen
Und sie erklingen, ein Saitenspiel.“

Faust und Horst. (Vor Linda tretend.) Dank dir, Linda, Dank. Du hast uns in's Herz gesungen, was du oben sprachst.

Horst. Einzeln ist der Mensch ein schwaches Wesen; aber stark in Verbindung mit andern.

Faust. Einsam mühet er sich oft umsonst. Ein Blick des Freundes in sein Herz, Ein Wort seines Rathes, seines Trostes weitet und hebt ihm den niedrigen Himmel, rückt ihm die Decke des Trauerens hinweg.

Horst. Im Namen der Verbrüderung liegt also die Kraft —

Linda. Im Namen der Meisterschaft noch vielmehr. Der Meister, der seine Gesellschaft, ihr selbst unmerklich, mit seinem Geist zu beseelen weiß, und durch sie auf die menschliche Gesellschaft unsichtbar wirket; eine Verbrüderung, die diese Macht von ihm empfängt oder (soll ich sagen) diese Kunst lernet, und sie, wo es seyn soll, ausübet; jener wird —

Horst. Wie das Ritual sagt, „die Sonne am Himmel;“ diese der Kitt, das Cement der menschlichen Gesellschaft. Schöne Veredlung des Namens Cementarii, den in den Diplomen früherer Zeit die Maurer führten!

Linda. Diese Maurer, wirkend wie Genien, unter dem Siegelringe des Meisters —

Horst. Weissagerinn, was sprichst du aus? Den Ursprung der Gesellschaft. Höret

ein morgenländisches Mährchen: denn das Licht und die Maurerei kommen von Osten.

„Als Salomo seinen Tempel aufführte" — Ihr wisset doch beide, daß seinem Siegelringe, der alle Geheimnisse in sich faßte, die Geister und Genien dienten?

Linda. Ich weiß es. Von den vierzig Salomonen, die die ganze Welt, und vom ersten und größesten, der das Geisterreich beherrschte, habe ich Mährchen gnug gelesen. Vermittelst der Genien und Geister, die alle unter seinem Gebot standen, bauete er den Tempel.

Horst. Diese Genien und Geister sind — das Urbild unsrer Freimaurer. Höret weiter.

„Alle standen unter seinem Befehl, zuletzt aber unwillig: denn der Bau des Tempels währete lange. Als Salomo vor Vollendung desselben seinen Tod voraussah, bat er Gott, daß sein Tod den Genien so lange verborgen bliebe, bis sie, seinem Siegelringe gehorsam, den Bau vollendet. Die Bitte ward erfüllt. Salomo starb betend im Tempel, indem er stehend sich auf seinen Stab lehnte. Ueber ein Jahr stand er also; die Genien, die ihn noch lebend glaubten, vollendeten den Bau des Tempels. Da kam ein Wurm in den Stab und zernagte ihn; der Leichnam sank; des Königes Tod ward kund; der Tempel indeß war vollendet."

Da hast du, Faust, das Urbild der Maurerei und zugleich der Geschichte Hiram's im Ritual der Gesellschaft. *) Dort und hier ein gestorbe=

*) S. Anderson's Konstitutionsbuch. Aufl. 3., 1762. S. 408 u. f. Jachin and Boaz p. 33.

ner Meister des Baues bei Vollendung des Tempels. Dort und hier eine unter dem Siegelringe des Meisters am Tempel bauende, durch einen Eidschwur gebundene geheime Gesellschaft. Suche nun nach, wie aus dem feinen orientalischen Mährchen die Geschichte des Maurermeisters Hiram ward, und — du kommst weiter.

Faust. Du erdichtetest doch nicht das Mährchen, Horst?

Horst. Es steht in einem Buch durch den Engel Gabriel vom Himmel gebracht; viel älter als als Karl I. in England, es stehet im Koran. Setze den Tulband auf, Faust, und höre die 34ste Surah, mit der Ueberschrift Saba:

Wir verliehen dem David Vortrefflichkeiten und sprachen:
„Berge, singet mit ihm, abwechselnd, Chöre mit Chören!"
Und verbanden die Vögel, miteinzustimmen: erweichten
Erze für ihn und sprachen: „Daraus bereite dir Panzer!
Füge die Bleche zusammen, und wirke Gerechtes. Ich sehe
Was ihr thut, Isaiden."

Deßgleichen unterwarfen
Wir dem Salomo selbst die wehenden Winde; sie wehten
Monatlich ihm, am Abende jetzt, und jetzo am Morgen.
Auch die Quellen geschmolzenen Erzes ergossen vor ihm sich,
Ja, die Genien selbst verbanden wir mit dem Eidschwur
Ihm zu arbeiten; und wer abwiche von seinen Befehlen,
Sollte schmecken die Pein der Gluth. Sie machten ihm alles,
Was er befahl; Palläst' und Säulen, Kessel und Schüsseln

„Wir

„Wirket Gerechtigkeit, sprachen wir, ihr von Davids Geschlechte,
Dankbar; wenige sind's von meinen Knechten."

Und endlich,
Als wir beschlossen Salomo's Tod; den Genien sagte
Niemand ihn, als der kriechende Wurm der Erde, benagend
Salomo's Stab. Da sank sein Leib; da sahen die Geister:
Hätten sie das Verborgne gewußt, sie hätten in Fesseln
Ihrer Strafe mit nichten so lange beharrt —

Lies darüber Sale's Anmerkung und der Kommentatoren, so viel du willst; kurz, die durch einen Eidschwur gebundenen, unter dem Siegelringe Salomo's am Tempelbau arbeitenden Genien sind — die Freimaurer. Selbst die Entstehung dieses morgenländischen Mährchens kann ich dir zeigen, so sonderbar sie euch vorkommen mag. Weil in der Bibel stand, daß, „als der Tempel Salomo's gebauet wurde, man weder Hammer, noch Beil, noch irgend ein Eisengezeug im Bauen hörte," *) so dichtete die mährchenreiche morgenländische Sage nicht nur weiter, sondern jede Nation dichtete eigen auf ihre Weise. Die Juden ersannen das Mährchen vom Wurm Schamir, mittelst dessen der Werkmeister die größesten Steine ohne Mühe gespalten, welchen Wurm Salomo, auf Anzeige des Dämons Asmodi, wo er zu finden sey, dem Auerhahn abgejagt habe. **) Zierlicher dichteten die Araber; sie ließen den Bau durch eidverpflichtete Geister und Genien vollenden —

---

*) 1 Kön. 6, 7.
**) Buch Gittin. Maasähbuch Kap. 105.

Faust. Wie und wo aber diese arbeitenden Genien arbeitende, gar mordende Gesellen, und aus Salomo Hiram wurde?

Horst. Dünkt dir das ein Räthsel? Jede Zunft, jedes Gewerb schuf oder wählte sich in jenen rohen Zeiten, da sie entstand, ein dergleichen Symbol mit Legenden und Mährchen. Noch jetzt, wenn in London Zünfte und Magistrate mit dem Lord Mayor aufziehn, repräsentiren sie die Geschichte der Stadt aus den ältesten Fabelzeiten mit Personen und Emblemen von Trojanern, Römern Britten, Sachsen, Normännern. Brutus, der König Lud, Androgeüs, Theomantius erscheinen. Die Zünfte folgen, jede mit ihrem Helden, die Winzer mit dem Bacchus, die Weber mit der Penelope, mit der Ceres die Bäcker, die Schuster mit dem heil. Crispin und Crispinianus, mit den Cyklopen die Grobschmiede, die Wollweber mit Bischof Blaise — Du weißt wohl nicht, warum? Linda. Weil er das Wollweben erfand. Merke dir deinen Hiram.

Linda. Ich halte mich an die Penelope. Erzähle weiter.

Horst. Die Musiker ziehen mit Apollo, die Apotheker mit Aesculap, die Schiffszimmerleute mit der Arche Noah; warum sollten die Maurer, nach dem was uns Wren von ihren alten Thaten gesagt hat, sich nicht Hiram und den Tempel Salomo's wählen? Beide standen in der Bibel; jenes Mährchen, durch die vielverändernde Sage empfangen, ward (wie in der mittleren Zeit alle morgenländischen Sagen) hand-

werkmäßig europäisiret; was siehest du hierin sonderliches und wunderbares?

Faust. Hirams Ermordung steht nicht in der Bibel.

Linda. Wunderbare Männer! Um ein Nichts so bemühet! Ich habe von einem Juden-Kanon gehört, in welchem zwei Stimmen einander antworten:

1. Abraham ist gestorben;
   Ist todt! ist todt!
2. Wo liegt er denn begraben?
1. Zu Jerusalem.

Indem die letzte Sylbe lem mit bebenden Lippen festgehalten wird, fängt eine Sekunde höher der andre an: „Isak ist gestorben" und so durch alle Patriarchen und Stammväter, bis sie sich alle in lem versammeln. Mich dünkt, ich höre von euch das klagende Lied:

1. Hiram ist gestorben,
   Ist todt! ist todt!
2. Wo liegt er denn begraben?

Nun wo liegt er begraben, Faust?

Faust. Das hoffe ich euch künftigen Johannisabend zu erzählen.

Linda. Wohlan denn! Nach Dsinnistan oder nach Jerusalem, Glück auf die Reise! Was soll ich sagen, meine Freunde? Dir, Horst, möchte ich sagen: „der Zauberring Salomons ist zerbrochen, die Geister sind frei!" oder in der neueren Sprache: „das alte Wort ist verloren! Hiram schläft im Sanctum sanctorum. Jeder neuerwählte

Meister tritt (ich habe das Ritual auch gelesen) als Sohn der Wittwe, an seine Stelle und soll wirken."

Oder soll ich dir in deiner Weise sagen: „Der Tempelbau ist noch nicht vollendet. Stehe der betende Salomo vor dem Allerheiligsten, als ob er noch lebte, ob er gleich längst todt ist! Kein nagender Wurm nahe seinem ihn unterstützenden Stabe!" — Unentschieden reiche ich dir diese Blume, eine Nachtviole. Als zwölf treue Brüder Hiram zur Erde bestatteten, wuchs sie auf seinem Grabe. Da wächst sie noch, unscheinbar am Tage, im Dunkeln erquickend und balsamhauchend.

Dir, Faust, gebe ich zu deinen Untersuchungen ein morgenländisches Mährchen mit auf die Reise: denn, wie Horst sagt, Licht und die Maurerei kommen von Osten.

„Im Morgenlande also wohnte der wohlbekannte, aber selten gesehene und nie erforschte Vogel Phönix, dem man viel Wissenschaft und Kunst zutraute; ein Kind der Sonne, der Vogel des Paradieses. In dieß flog er oft; von zween seiner Bäume bauete er sein Nest, vom Baum der Erkenntniß und vom Baum des Lebens. Jahrhunderte lang lebte er, bis im Ringe des Schicksals die Zeit seiner Verjüngung und Erneuung kam. Dann zündete seine Mutter, die Sonne, das Nest an; die Zweige vom Baum der Erkenntniß gaben dem alten Phönix den Tod; die Zweige vom Baum des Lebens gaben dem jungen Phönix neues Leben."

„Mit dem Ende, ich weiß nicht welches Jahrhunderts starb Phönix, der Alte. „Mutter-Sonne,

(sprach er im letzten Augenblick, und sah sehnend auf sie) ende meinem Geschlecht sein einsam verborgenes, nur seiner Seltenheit wegen gepriesenes, räthselhaftes Daseyn! Belebe mich, wenn ich erwache, wie du willt, nur frei im Fluge, und Menschen nutzbar. Thu' es, allsegnende Mutter!" sprach er und senkte sich nieder. Mit dem freundlichsten Blick antwortete ihm die scheidende Sonne, zündete sein Nest an und aus der Asche des Verstorbenen erstand — kein Phönix mehr; ein lichter Genius schwang sich empor, ein verborgener Schutzgeist der Menschen. In Dsinnistan wohnt er; aber wem und wenn er will, darf er erscheinen, warnend, helfend, segnend. Seine nützliche, stäte Thätigkeit beschäftigt und erfreut ihn so sehr, daß er sich nie mehr nach seinem alten Phönixneste sehnet."

Faust. Dank, Linda, dir für dein Mährchen; künftigen Johannisabend erscheine ich aus Dsinnistan wieder.

Linda. (Die Guitarre nehmend.)

„Weltgeist, binde die Töne
Liebend zusammen;
Und sie werden ein Saitenspiel."

Hört ihr, Freunde! Ist nicht die Aeolsharfe eine wahre fama fraternitatis?

(Die Fortsetzung kann zu ihrer Zeit folgen.)

Salomo's Thron.*)

Salomo's Thron war Gold; sein Fuß Rubinen und Perlen;
Sieben Stufen führten zum Thron; auf jeglicher Seite
Zwischen Gärten, die Bäum' aus Edelgesteinen gebildet.
Früchte hingen daran und Blüthen; oben am Gipfel
Sangen Vögel mit tausend melodischen Stimmen, an Farben
Reich, und schöner Gestalt. Aus Edelgesteinen gebildet
Hatten die Genien sie und alles rings um den Thron her.

Alles lebt an dem Thron. Sobald der König die erste
Stufe betrat, erwachte Gesang der Vögel; sie schwangen
Flügelbreitend sich auf und flogen entgegen dem König.
Trat er höher hinan zur zweiten Stufe des Thrones,
Streckten die beiden Löwen die Klau'n, und neigten vor ihm sich.
Trat er zur dritten, so sangen Dämonen, Geister und Menschen
Alle das Lob des Ewigen, Sein, des Ewigen alle.
Auf der vierten rief eine Stimme: „denke der Gaben,
Die dir der Ewige gab, Sohn Davids! und sey dankbar."
Stärker ertönte das Lied die fünft' und sechste der Stufen,
Bis auf der siebenten sich der ganze Thron belebte;
Vögel und Bäum' und Thier bewegeten sich, bis der König Saß.

---

*) Ousely's Oriental Collection 1797. Jul. Aug. Sept. Aus einer morgenländischen Handschrift „Geschichte von Jerusalem" betitelt.

Da ergoß auf ihn von Vögeln und Thieren und Bäumen
Sich ein Regen süßer Gerüche. Des schönen Gefieders
S c h ö n s t e z w e i, sie flogen heran und setzten dem Mächt'gen
Auf sein Haupt die g o l d e n e K r o n e.

Nah vor dem Thron stand
Eine Säule von Gold, auf ihr eine goldene Taube,
Haltend im Schnabel ein Buch, „G e s ä n g e d e s K ö n i g e s D a v i d s."
Hin zum Könige flog die Taub'; er nahm die Gesänge,
Las sie seinem versammelten Volk; dann kehrte die Taube
Wieder zurück.

Jetzt naht ein Verbrecher dem Throne; wie schrecklich
Brüllen die Löwen und schlagen die Klau'n; es sträuben die Vögel
Ihre Gefieder; es schrei'n die Dämonen; menschliche Stimmen
Tönen darein; es erbebt der Verbrecher und zitternd — bekennt er — —

12.

Enthusiasmus. Methodisten.

Die menschliche Natur ist des Enthusiasmus nicht nur fähig und bedürftig, sondern auch nach Zeit und Ort und Sache gewärtig. Ohne Begeisterung schlafen die besten Kräfte unseres Gemüths, oder sie regen sich matt und peinigen ihren Besitzer, indem sie sich matt regen. Es ist ein Zunder in uns, der Funken will, eine ideen- und thatenge-

bärende Kraft, die, wenn sie nicht recht befruchtet wird, Ungeheuer gebiert, wie einst die Erde jene himmelstürmenden Titanen. Die bekannteste Erfahrung zeigt, daß wenn ein Acker nicht mit guter Frucht besäet wird, er Unkraut trage. Dieß ist der Grund der Geschichte aller guten und bösen Enthusiasten, so wie der Fanatiker, der Schwärmer. Todt ist kein Wesen in der Welt; das kraftvolleste, edelste Wesen, der menschliche Geist kann, mag und will nicht todt seyn. Nur darauf kommt es an, was seine Flamme entzünde? wohin sie wirke?

Man hat dem Enthusiasmus einen andern Grund angeben wollen, die Neigung des Menschen nämlich, sich selbst zu entfliehen, und wenn es seyn muß, aus sich sich gleichsam hinauszuwerfen. „Ihm sey, sagt man, nicht wohl bei sich selbst; ihm werde unwohl, wenn er an sich haftet.“ Weßhalb aber wird ihm unwohl? Weil er Kräfte in sich fühlt, die auswärts streben, außer sich also ihr Ziel und Ende, ihre Beruhigung finden. Mit tausend Banden ist der Mensch an die Welt geheftet; mit sich selbst beschränkt findet er sich im engsten Gefängniß. Wer ihn also losmacht von sich selbst, wer seinen Kräften ein freies, munteres Spiel verschafft, der ist sein Gott, sein Erwecker. Und spielte er auf ihm wie auf einem Instrument; wenn die Flöte tönt, wenn seine innere Saite klingt, ist ihm wohl; er läßt sie spielen. Daher das Vergnügen des Volks, in Enthusiasmus gesetzt zu werden; daher der Trieb und die Freude enthusiastischer Geister, andre zu begeistern, zu inspiriren.

Was hatten in älteren Zeiten die Propheten

und Poeten, was in neuern die Schwärmer, die Wiedertäufer, die Methodisten davon, daß sie mit Gefahr und Schaden, mit Schweiß und Mühe, Länder aufregten und andrer Menschen gewöhnliche Ruhe störten? Selten oder nicht immer wenigstens war äußere Ehr-, Ruhm-, Geldsucht der aufregende Dämon, der sie belebte; vielmehr jene innere, höhere Ruhmsucht, die sie, ihnen vielleicht selbst unbewußt, andre zu leiten und zu lenken, sie zu erwecken und zu beleben antrieb. Eine höhere Herrschaft kann nicht gedacht werden, als die über Herzen und Geister. Und könnte es eine höhere Lust, ein innigeres Gefühl seiner Kraft geben als dieses? Der Allbezwingende wohnet sodann in aller Herzen, in aller Geist, diesen übermannend, jene sanft verwaltend.

Daher nun der Trieb aller kräftigen Menschen auf andre zu wirken; und wenn sie mit wilden Kräften tobten, daher die Zerrüttungen, die sie verursachten. Ein aufgebrachter, racheschnaubender Mensch regt andre zur Rache auf; der Unmuthige verbreitet seinen Unmuth. Die von Ludwig XIV. verfolgten und aus mehreren Ländern vertriebnen Kamisards fluchten der Welt, weissagend als Inspirirte dem ganzen Europa Untergang und Verwüstung. Nicht viel besser thaten seit 1713 die deutschen Inspirirten, Rock und seine Genossen. Aus Halle durchzogen sie einen großen Theil Deutschlands; wo sie durchzogen, streueten und ließen sie Funken. So mit linderem Feuer die Gichtelianer, die Zionsbrüder und Philadelpher, mit wilderm Geist die Ronnsdorfer, die

Brüggler. In Deutschland wurden in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vorzüglich die Länder am Rhein und die mittäglichen Gegenden aus leicht zu ermessenden Ursachen die Lieblingsbesuche dieser Inspirirten. Aber auch im kühlen Britannien welchen Lärm machten einst die Independenten, die Puritaner, Quäker, Wiedertäufer, späterhin die Methodisten u. s. Bei allen war das beste Mittel, sie ausgähren zu lassen; nach abgesetzten Hefen ward aus manchem ein klares Getränk, wenn es auch nicht immer edler Wein ward. Andre blieben eine trübe Masse und wurden zuletzt Sümpfe. Jede edlere Sekte von Enthusiasten indeß hat ihre klaren Köpfe gehabt, oder bekommen; Barkley's Vertheidigung der Quäker, Robinson's Vertheidigung der Baptisten sind davon Erweise. Und wenn man die Hussiten, die mährischen Brüder den Enthusiasten zuzählt, wie viel treffliche, gelehrte, fromme Enthusiasten gab es in dieser ehrwürdigen Religionspartei, an der es nicht lag, daß nicht von ihr die Reformation über Deutschland und Europa ausging.

Längst ist's gesagt, daß kein großes, überschwenglich Gutes ohne Enthusiasmus bewirkt werde; so wie auch kein Gräuel sich denken läßt, dessen die Schwärmerei nicht fähig wäre. Eben das Ende unsers verlebten Jahrhunderts hat's über alle Gedanken furchtbar erwiesen. Nachdem man oft gesagt und wiederholt hatte, daß bei zugenommener, allgemein verbreiteter Aufklärung eine dem Charakter nach milde, ja leichtsinnig genannte Nation keiner Schwärmerei, keines

Aberglaubens und Enthusiasmus fähig sey, brach dieselbe in eine Wuth aus, die so viel Köpfe und Länder Europa's verheert hat. Nie halte man den Zunder zum Enthusiasmus oder gar zur Schwärmerei in der menschlichen Natur ausgetilgt oder austilgbar. Stahl und Stein erwecken den ruhig schlafenden, verborgnen Funken; ein unvorhergesehener Windstoß führt ihn als Flamme umher. Druck und Verfolgung (dieß zeigen alle Zeiten und Völker) regen ihn auf; sie wecken den Enthusiasmus. Es gibt Zeiten des Schlafs, Zeiten des Aufwachens der Nationen; beide wechseln mit einander, wie Tag und Nacht; beide sind aufhaltbar, doch am Ende kaum hintertreiblich.

Damit also der Enthusiasmus nicht auf's Unnütze und Eitle gerichtet werde oder gar zu einer bösen Schwärmerei ausarte, was ist zu thun? Zuerst, daß man ihn nicht durch falsche Vorspiegelungen hindere und aufhalte, vielmehr ihn dadurch erwecke, daß man ihm große und gute Zwecke vorzeichnet. In der Sphäre der Menschheit müssen diese Zwecke liegen: denn weiter hinaus reicht der Blick nur weniger Enthusiasten. Alles Brüten über Dinge jenseit dieser Sphäre ist eben dadurch eine dunkle, oft grausame Schwärmerei worden, weil sie Menschen im Kreise um sich her keine Zwecke für den Enthusiasmus gab, der in ihrer Brust schlief, oder weil sie diesen aus ihrer Brust mit Gewalt wegdrängte. So mancher Methodist, Fanatiker und Schwärmer wäre nicht nur zu retten, sondern mit seinem Enthusiasmus sehr edel zu gebrauchen gewesen, hätte man ihn auf

Zwecke der Wissenschaften und Kunst, oder des thätigen Lebens geleitet. Meistens aber bemerkt man im Leben der Schwärmer den veranlassenden Punkt, wo sie die Linie überschritten und aus dem Gebiet nützlicher Anwendung in's Land der Hirngespinnste und des Wahns geriethen. Sie waren verloren, sobald er bei ihnen feste Idee war.

Auch die Pietät hat ihren Enthusiasmus; die Geschichte zeigt davon die edelsten Beispiele, von Pietisterei weit entfernet. Von jener Pietisterei nämlich, die am menschlichen Gemüth schnitzelt oder nagt und die meistens bloß deßhalb ihr Spiel hat, weil dem Gemüth eine bestimmte, bessere Anwendung fehlet. Wenn ein Mensch nichts zu thun findet, grübelt er über sich selbst; übel daran ist er, wenn ein Enthusiast dazu kommt, der ihn zurück in sein Inneres drängt oder dieß Innere gewaltsam herauskehret. Der Mensch erschrickt für sich, wird über sich selbst verworren, dann schwach, und folgt zuletzt seinem hochbeseelten, stark begeisterten Leiter. Wie traurige Geständnisse hätten wir, wenn bei reiferen Jahren mancher aufrichtig bekennen wollte, wie viel seiner Jugendkräfte, von falschem Enthusiasmus geleitet, an wesenlose oder unwürdige Gegenstände verschwendet worden! Indessen erlischt das Feuer der Jugend und das Herz bleibt zurück; eine ausgebrannte, leere Höhle. Sie glänzt nicht mehr, geschweige daß sie wärme und anfeure; sie rauchet. Eine böse Psychologie liegt der gemeinen Pietisterei zum Grunde; und wie ärmlich wird sie angewandt! Im gleißenden Stolz sowohl

als in gleißender Bescheidenheit gleich ärmlich, im frommen Betruge aber abscheulich.

Weise und gut hat es also die Vorsehung geordnet, daß den zu warmen meistens kalte Gemüthsarten gegenüberstehen, die ihr Feuer dämpfen oder mildern. In der politischen Welt, wie in der gelehrten und Kirchengeschichte sind den Fanatikern und Enthusiasten die Indifferentisten und Gallionisten immer zur Seite. „Gallion," heißt es, „nahm sich's nicht an." So schmerzlich dem Enthusiasten diese Gleichgültigkeit seines Gegners oft mit Recht ist, so unentbehrlich ist sie dem Ganzen. Auch im Reiche der Geister muß ein Gleichgewicht, ein Beruhen auf dem Schwerpunkt stattfinden; oder alles flöge wie Strohfeuer aus einander. Der zögernde Fabius rettete Rom; oft hat Ein Mann den sichern Gang der Sache, oder die Wohlfahrt des Staats in einer Rathsversammlung brausender Enthusiasten gerettet — durch Kälte.

Von Mericus Casaubonus haben wir eine Abhandlung über den Enthusiasmus, in der er als Gattungen desselben den divinatorischen, kontemplativen oder philosophischen, den rhetorischen, poetischen und Bet-Enthusiasmus (enthusiasmum precatorium) gelehrt durchgehet.*)

Es ist eine Schulübung; sonst würde er den

*) Merici Casauboni de enthusiasmo commentarius, quem ex Anglico latine reddi curavit J. F. Mayer. Gryphisw. 1708.

praktischen, den Thaten-Enthusiasmus nicht übergangen haben. Worin lebt der Mensch am fröhlichsten als in Entwürfen und That? Und wie glücklich, wenn in diesen Kräften ihn leitet, wenn sie das „Nicht zu viel!" auch bei'm Edelsten ihm zuwinkt, und er auf ihren Wink merkt!

* * *

Liebenswürdiger ist nichts als ein reiner und thätiger Enthusiasmus für Wahrheit und Menschengüte; er umgibt die, denen er angehört, mit einem stillen Glanze. So treten aus der Reihe der Zeiten o wie viele hervor, denen sterbend noch die Begeisterung auf den Lippen schwebte. Denn nicht Sturm und Drang war diese Begeisterung, sondern fortwirkendes Leben. Die Gottheit streuet, wohin sie will, solche himmlische Funken, läßt sie länger oder kürzer leuchten, mehr oder weniger zünden und anfeuern; aber Menschen solcher Art auch nur gekannt, mit ihnen gelebt zu haben, gibt die frohe Empfindung: „sie waren göttlichen Geschlechtes! himmlischer Abkunft."

Sammle jede junge Seele, die des Enthusiasmus fähig ist, sich einen Almanach dieser Edeln nach eigner Empfindung und Erfahrung; merkwürdige Begebenheiten, Stellen oder Erinnerungen werden die Tage der Anzeichnung von selbst geben. Mit einem solchen Almanach lernt man durch's ganze Jahr, wie jenes östliche Volk im Tempel der Vorfahren, höhere Tugend. — So steigen wir dann, hinauf oder hinab? zu den Methodisten.

* * *

Der Name der Methodisten ward einem Studenten in Oxford, Johann Wesley, und einigen seiner Freunde spottweise gegeben, als sie sich einer strengeren Lebensart, die nach christlicher Vollkommenheit trachtete, thätig in Werken der Gutmüthigkeit, unterzogen. Wesley ging hierauf nach Amerika, ward auf dem Schiff mit Missionaren der Brüdergemeine bekannt, und da es ihm dort mit seiner eignen Mission nicht eben glückte, kam er nach England zurück, ward bekehret, reisete nach Marienborn und Herrnhut. Nach England zurückgekehrt, reisete er umher und predigte auf dem Felde.

Dieß Predigen auf dem Felde hatte schon Whitefield vor ihm unternommen und damit einige tausend Pfund für sein Waisenhaus in Amerika erpredigt. Als dieser dorthin zurückging, und bald darauf starb, mithin Wesley allein das freie Feld blieb, gelang es ihm bei seinem starken unbezwinglichen Charakter, da die hohe Kirche ihm Kanzeln nicht einräumen wollte, eine eigne, ungeheuer zahlreiche Kirche in England, Schottland und Amerika zu bewirken, und sie durch umherziehende Prediger, die sich jährlich versammelten, zu besorgen. Ob er sich gleich im Lehrbegriff von der englischen Kirche nicht trennen wollte, so trennte nach den Grundsätzen dieser ihn doch dieß zuletzt gnugsam, daß er Geistliche ordinirte. Da er von strengem Charakter war, so drang er auf Vollkommenheit, unterschied Stufen derselben, wollte, daß man den Augenblick der Bekehrung ergreifen, festhalten müsse u. f. Sonach thaten sich

in den Versammlungen der Methodisten, insonderheit Anfangs, Erscheinungen hervor, die den Pöbel staunen, den Verständigen dagegen bedauern machten. Zuckungen, Krämpfe, gewaltsame Ausrufe und Bewegungen; dagegen, ja bei Wesley's Bruder und Gehülfen Karl Wesley selbst, ein krampfhafter Geist des Lachens zuweilen öffentlich operirte, unaufhaltsam, unwillkürlich. —

Allem Großen und Guten, was Wesley in seiner Person hatte, unbeschadet (denn er hat große Tugenden ausgeübet), allem Guten unbeschadet, das er durch seine Grundsätze sowohl als durch seine beispiellose Arbeitsamkeit, Wachsamkeit und Disciplin insonderheit bei rohen Menschen und Familien bewirkt haben soll; da unter seiner Obhut umherziehende, stets neue Prediger die Begeisterung fortwährend weckten, ist nicht dennoch der Methodismus eine arme Begeisterung, die anderswo schwerlich als neben der entschlafnen Episkopalkirche und dem veralteten Puritanismus in einem rohen Volk ausgebrütet werden konnte? Ein wilder Vogel, dessen Charakter in Gottfried Wildgoose Wanderschaft*) und in andern Spöttereien oft langweilig gnug dargestellt worden. Denn sind gewaltsame Augenblicksbekehrungen Weg und Methode der Vollkommenheit? Sind Krämpfe und Zuckungen Symbole des christlichen Geistes?

Hierin und in manchem andern steht Wesley hinter

*) Der geistliche Donquixote, oder Gottfried Wildgoosens Wanderschaft. Uebersetzt. Leipzig 1773. 3 Bände.

Unter dem weltklügeren Zinzendorf zurück. Auf Ruhe des Herzens gründete dieser sein Reich, nicht auf gewaltsame Stürme. Stille dauernde Einrichtungen des Fleißes und der sittlichen Ordnung waren dessen Institute, in denen vor allem Biegsamkeit und Traktabilität geübt werden; umherziehende Methodistenprediger, die ihre Gemeinen wecken und wetten, erhalten so feste Einrichtungen nie. Der Methodismus wird also wahrscheinlich abgähren und sich entweder in andre Sekten oder in den Unglauben oder in die gewöhnliche Kirche verlieren *); wogegen die Brüdergemeinen sich in ihrer stillen Bucht lange festhalten werden. Denn alles Uebertreibende und Uebertriebene gehet vorüber. Jede Bewegung suchet den Schwerpunkt, auf welchem sie ruhen möge.

Wir haben ein Leben J. Wesley's, von einem Mann, der ihn wohl kannte und selbst ein Methodist gewesen war, allem Ansehn nach unparteilich geschrieben; dazu an Ort und Stelle mit Anmerkungen eines andern Mannes begleitet, der ähnliche dergleichen Aufbrausungen aus Tradition und Geschichte kennet und mit ganzer Unparteilichkeit würdigt. **)

Die materia peccans der menschlichen Natur,

*) Zwar bisher ist er im Wachsen; laß aber irgend einen Enthusiasmus kommen, welcher ihm Diversion mache, so verschwindet er. Menschen wird es immer geben, die so etwas bedürfen — wie Nero der Theurgie und Philipp Egalité der höchsten Maurerei. M.

**) Leben J. Wesley's von Hampson, herausgegeben von A. H. Niemeyer. Halle 1793, 2 Bände.

wenn sie nicht auf gelinden Wegen abgeführt wi[rd] nimmt sich methodistische Explosionen, die st[ark]e Naturen ertragen mögen, die aber bei schwachen Ge müthern oft übel ausschlagen. Würde in jedem St[an]de der Enthusiasmus angewandt, wozu es seyn soll[te], wahrscheinlich gähe es so wenig Methodisten a[ls] Anabaptisten, Quäker, Puritaner u. s. Nach de[m] was erzählt wird *) wäre den Augen eines Sokrat[es] das Treiben des Geistes in einer Method[i]stenversammlung eben kein erfreulicher Anbli[ck]. „Ist das, würde er sagen, eure Verjüngu[ng] (Palingenesie) an Herz, Sinn, Muth und al[len] Kräften? Wird so euer Verstand himmlisch e[r]leuchtet?"

Endlich. Der Enthusiasmus, andre in E[n]thusiasmus zu setzen, so blendend er hervorst[i]ch[t], so große Behutsamkeit hat er nöthig. Zu bald ve[r]lockt er und gewöhnt an eine usurpirte Her[r]schaft über die Gemüther und Passionen ander[er] schwächerer Menschen. Diese reißt der Tau[mel] mit sich; in einer großen Versammlung wird [die] Begeisterung ansteckend; sie fliegt von Gesicht [zu] Gesicht, sie haftet an Stimmen, an Worten [und] Gebärden. Frage der Verständige sich selbst, w[as] durch Erhitzungen und Abkühlungen solcher [Art] dauernd in ihm bewirkt werde? Viel vom M[e]thodismus möchte also an Swift's mechan[i]sche Erzeugung des Geistes grenzen **).

*) S. Alberti Briefe über den Zustand der Relig[ion] in Großbritannien. Th. 1. Br. 9. 5.

**) Tale of a tub.

das ganze Phänomenon aber gehört auf die Insel, auf welcher seit alten Zeiten Geist Puck regieret. Bei Ueberschwang auf der einen Seite ist die andre Schale im Gleichgewichte.

Der ungeheuern Wirksamkeit, so wie der Redlichkeit des Stifters der Methodisten wird durch diese Anmerkungen nichts entnommen; alles in seinem Werk, was gut und göttlicher Art ist, dauert.

Züge aus Johann Wesley's Leben.

„Nicht leicht habe ich (sagt sein Lebensbeschreiber) *) einen schöneren alten Mann gesehen. Eine heitere und glatte Stirn, eine gebogne Nase, das hellste und durchdringendste Auge, das sich denken läßt, eine in seinen Jahren ungewöhnliche frische Farbe, die vollkommene Gesundheit verrieth — das alles machte sein Aeußeres interessant und ehrwürdig. Es hat ihn nicht leicht jemand gesehen, ohne frappirt zu seyn. Viele, die voll Vorurtheile gegen ihn waren, haben eine andre Meinung von ihm gefaßt, nachdem sie ihn persönlich kennen gelernt. In seiner Stimme und in seinem ganzen Betragen mischte sich Fröhlichkeit mit Ernst; er war lebhaft; man bemerkte die schnelle Beweglichkeit seiner Lebensgeister, und doch ward man auch der heitersten Ruhe in seinem Innern gewahr. Wenn man ihn im Profil sah, druckte sein Gesicht

---

*) Leben Wesley's von Hampson, Th. 2. S. 205. [illegible] herausgegeben.

Scharfsinn und durchdringenden Verstand aus."

„In seinem Anzuge war er ein Muster von Nettigkeit und Simplicität. Eine dichtgefaltete Binde, ein Kleid mit einem schmalen stehenden Kragen, keine Knieschnallen, weder Sammt noch Seide an seinem ganzen Körper, dabei ein schneeweißes Haar — dieß alles gab ihm ein gewisses apostolisches Ansehen. Dabei war Ordnung und Sauberkeit über seine ganze Person verbreitet."

„Die Talente, die er als Prediger besaß, sind ziemlich allgemein anerkannt. Sein Anstand auf der Kanzel war natürlich und einnehmend, seine Aktion ruhig und ungezwungen, dabei gefällig und ausdrucksvoll. Seine Stimme nicht laut, aber sehr verständlich und männlich; sein Styl einfach, vertraulich und den Bedürfnissen der Zuhörer sehr angemessen. Indeß waren, wenn man auf die Ausarbeitung selbst sieht, seine Vorträge sehr ungleich. Die beständige Beschäftigung mit Briefschreiben, Schriftstellerei, Krankenbesuchen u. s. w. war auch nicht allein daran Schuld, daß er oft schlechter predigte. Die Erhaltung der innern Ordnung und Verfassung seiner Societäten hielt er bei weitem für wichtiger und schwerer, als die Verwaltung des öffentlichen Lehramts. Er versichert selbst irgendwo: „predigen könne er des Tags drei- bis viermal ohne die geringste Beschwerde, aber die andern Sorgen für die Gesellschaft wollten oft seine Kräfte übersteigen."

„Einige haben Wesley für einen mittelmäßigen Kopf gehalten. Denen kann ich nicht beistim-

men. Seine Kontroversschriften, seine in Oxford allgemein anerkannte vorzügliche Geschicklichkeit, und die große Klugheit, womit er seine Partei zu regieren wußte, zeugen vom Gegentheil. Es fehlte ihm gar nicht an Schulstudien; er verstand die alten und die neuen Sprachen: er hatte auf der Akademie fleißig den Euklides und die Philosophie studirt. Doch schlug er sich in letzter nie zu einem System und war überhaupt nicht tief in sie eingedrungen. Spekulative Philosophie würde auch mit seiner ganzen Art zu denken und zu handeln, so wie mit der Lebensweise, die er führte, ganz unverträglich gewesen seyn."

„Im gesellschaftlichen Leben war Wesley lebhaft und umgänglich. Er war viel unter Menschen gewesen, war mit den Regeln einer feinen Lebensart nicht unbekannt, und in der Regel sehr aufmerksam auf andre und sehr höflich. Da kaum ein Winkel im Lande war, wo er nicht selbst gewesen, so war er unerschöpflich an Anekdoten und Erfahrungen, die er gern und, was nicht minder wichtig ist, gut erzählte. Er konnte fröhlich und sehr angenehm seyn; seine Heiterkeit pflegte sich auch andern mitzutheilen, und sie litt so wenig unter der Schwäche des Alters oder der Nähe des Todes, daß man vielmehr im 80sten Jahr ihn noch so heiter sah, als er im 20sten kaum gewesen seyn mochte."

„Aber seine Mäßigkeit war auch außerordentlich; in seinen früheren Jahren trieb er sie zu weit. Das Fasten und andre Arten der Selbstverläugnung hatte er schon zu Oxford angefangen. Besonders erwartete er sehr viel von wenigem

Schlaf. Gegen das Ende seines Lebens ließ er etwas nach von seiner Strenge. In 56 Jahren ist er nicht Einen Tag bettlägrig gewesen."

„Wesley war einer der thätigsten Menschen. Schon seine Reisen brachen sich nicht ab. Hätte er nicht die Kunst, seine Zeit einzutheilen, so vortrefflich verstanden, so wäre es ihm unmöglich gewesen, so viel zu leisten. Aber jedes Geschäft hatte seine bestimmte Stunde. Er ging zwischen 9 und 10 Uhr zu Bette, und stand um 4 Uhr wieder auf. Keine Gesellschaft, kein noch so angenehmes Gespräch, nichts als Fälle der Nothwendigkeit konnten ihn bewegen, davon eine Ausnahme zu machen. Eben so schrieb und reiste er, besuchte die Kranken genau auf die Stunden, die er sich gesetzt hatte. Man hat ihm nachgerechnet, daß er leicht in seinem Leben an 40,460 Vorträge gehalten haben kann; die Ermahnungen in den Societäten und Klassen, so oft er zugegen war, nicht mitgerechnet. In jüngern Jahren machte er seine Reisen zu Pferde. Ein Buch in der Hand, das er vor die Augen hielt, den Zaum über den Nacken des Pferdes hängend, hat er mit seinem Klepper manches Abenteuer erlebt. Im Jahr mochte er doch wohl an 4000 englische Meilen machen; das gibt für 52 Jahr eine Summe von 208,000. Nur ein Körper wie der seinige konnte eine solche unaufhörliche Thätigkeit aushalten. Hiezu kam nun sein vieles Schreiben. Der Originalwerke waren indeß wenig; die Auszüge machte er sich bequem."*)

*) Die Sammlung seiner kleinen Schriften und Traktate

„Eine genauere Erwähnung verdient die Sammlung von heiligen und moralischen Gedichten, die er in 3 Oktavbänden schon zu Orford mit seinem Bruder herauszugeben anfing. Sie enthält die trefflichsten Stellen über Religion und Moral aus den besten englischen Dichtern, wie Pope, Young, Milton. Die beiden letzten liebte Wesley sehr und hat sie ganz mit seinen Anmerkungen herausgegeben.*) Noch wichtiger aber waren in Absicht des Einflusses auf die Partei seine Liedersammlungen, sowohl die ältere unter dem Namen der heiligen Harmonie, als das allgemeine Gesangbuch, welches er im Jahr 1780 für alle seine Gemeinen in England veranstaltet hat. Außerdem hat er auch Lieder auf besondre Fälle und Zeiten, Oden über die Bibel u. s. herausgegeben; aber jene Kirchenlieder waren es doch eigentlich, die viel zu dem Einfluß beitrugen, den Wesley's Lehre fand. Er war ein großer Freund der Musik, und bemerkte sehr richtig, daß die in

macht allein 32 Bände, The Works of John Wesley. Bristol 1772. 1774. Er hatte eine Druckerei unter seiner unmittelbaren Aufsicht. Seine größeren Werke sind Anmerkungen über das A. und N. Testament, Predigten in 8 Bänden, außerdem ein arminianisches Magazin, dogmatische, kirchenhistorische, politische Schriften. Brooke's fool of quality hat er in einen Auszug gebracht u. s.

*) In den Hymns and sacred Poems, published by John and Charles Wesley, Lond. 1739. sind viele Gesänge aus dem Deutschen übersetzt. Viele sind von Herbert; Eupolis hymn to the Creator eröffnet die Sammlung.

der englischen Kirche in Reim gebrachten Psalme mit ihren langweiligen Melodieen wenig geschickt seyn, die Andacht zu beleben. Er führte neue Lieder und neue Melodieen ein. Er machte den Gesang dadurch doppelt angenehm, daß er oft Chöre von Männern mit weiblichen Chören wechseln ließ, daß er Singstunden anordnete, in Kapellen, wo keine Orgel war, geschickte Vorsänger vertheilte, und immer solche Lieder wählte, deren Inhalt dem Gegenstande des Vortrages angemessen war. Der Gesang vieler tausend Methodisten auf freiem Felde, in Wäldern, auf Gottesäckern war oft von erstaunlicher Wirkung."

„Wesley gehörte zu den wohlthätigsten Menschen; seine Freigebigkeit gegen die Armen kannte keine Grenzen. Er gab nicht nur einen Theil seines Einkommens; er gab weg, was er hatte. Das fing er schon in früher Jugend an. Vermuthlich ist in seiner Beschreibung eines der ersten Methodisten *) von ihm selbst die Rede. „Als er das Jahr 30 Pfund einzunehmen hatte, so lebte er von 28 und gab 2 Pfund den Armen; als er das nächste Jahr 60 Pfund einnahm, lebte er auch nur von 28 und konnte nun 32 geben. Das dritte Jahr nahm er 90 Pfund ein und gab 62; das vierte Jahr stiegen seine Einkünfte auf 120; er schränkte aber seine Ausgaben immer noch auf 28 ein und gab den Armen 92." In diesem Verhältniß blieb er sein ganzes Leben hindurch. Nach einer mäßigen

*) B. 7. seiner Predigten.

Berechnung hat er in 50 Jahren an 20 bis 30,000 Pfund zu wohlthätigen Zwecken verwendet."

„Uebrigens war Wesley bei aller seiner Wohlthätigkeit weder ein sanfter noch empfindsamer Mann. Seine Liebeserweisungen schienen nicht sowohl aus der Quelle eines gerührten Herzens, als aus der Ueberzeugung, daß es Pflicht sey, zu fließen. Ueberall war sein Herz keiner eigentlichen Anhänglichkeit fähig, er war nicht zur Freundschaft gestimmt. Wenn er einzelne Personen auszeichnete, so geschah dieß mehr in Beziehung auf ihre allgemeine Brauchbarkeit als auf ihre persönlichen Eigenschaften. Sein einziges Ziel war die Förderung des Methodismus. Da er nun die dazu entworfnen Plane geradehin für die besten hielt, so ward jeder seiner Mitarbeiter, der anderer Meinung darüber war, wie Jonas von den Schiffsleuten behandelt. Mit größter Kälte warf er ihn über Bord, oder nach seinem Ausdruck, „er empfahl ihn dem lieben Gott."

„Zu seinen bemerkenswerthen Charakterzügen gehört indeß seine Versöhnlichkeit. Von Natur hatte er ein warmes, beinahe ungestümes Temperament; dieß war aber durch die Religion sehr verbessert, wenn gleich nicht völlig unterdrückt. Gewöhnlich behielt er sein ruhiges, gesetztes Wesen, welches mit seiner Thätigkeit und Lebhaftigkeit im Handeln sehr kontrastirte. Verfolgung von außen ertrug er nicht nur ohne Zorn, sondern beinahe ohne merkliche innere Bewegung; aber bei andern Arten des Widerspruchs war dieß der Fall nicht. Sobald er sein Ansehen gekränkt glaubte, hat man ihn oft

in den lebhaftesten Unwillen aufsiedern sehen. Uebrigens war es vollkommen wahr, was er von sich behauptete, es sey ihm nichts leichter, als Beleidigungen zu vergeben. Sobald der Beleidiger nachgab, war er entwaffnet, und begegnete ihm nur mit der größesten Sanftmuth und Herzlichkeit.“

„Gegen Ungläubige und Freidenker war er sehr intolerant und trieb die Verachtung derselben bis zur Härte. — Für seine Person war er für gewisse Lieblingsmeinungen so hartnäckig eingenommen, daß er, wenn davon die Rede war, nie untersuchen, sondern nur Recht behalten wollte. Oft hörte er nicht einmal die Gründe dagegen. Jeder Mensch, sagt man, habe sein Steckenpferd: das seine war die Lehre von der Vollkommenheit. Wer ihm darin beistimmte, war sein Mann; wer daran zweifelte, fand eine kalte Aufnahme. So entstanden Perfektionisten und Antiperfektionisten. Uebrigens war Wesley so gut als andre Regenten mit Schmeichlern umgeben, und gleich ihnen nahm auch er oft den Weihrauch der Schmeichelei für reine Opfer der Wahrheit und Aufrichtigkeit an. Hang zum Regieren war ein Hauptzug in seinem Charakter; auch herrschte er in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren wirklich ganz uneingeschränkt. Sein Wille war Gesetz. Gab er einen Beschluß auf, ließ er ein Lieblingsprojekt fahren, so war es weniger Wahl als Nothwendigkeit. Wesley's Grundsatz von frühen Jahren an war: „ich betrachte die ganze Welt als meine Gemeine; das heißt, ich halte es, wo ich mich aufhalte, für billig, recht und pflichtmäßig, allen, die

Lust haben mich zu hören, die frohe Botschaft von ihrer Seligkeit zu verkündigen. Das ist das Werk, dazu mich Gott berufen hat, und ich bin gewiß, daß er's mit seinem Segen begleitet. Seine über mir wachende Vorsehung trifft auch ganz mit diesem seinem Befehl zusammen. Sie hat mich von allem losgemacht, damit ich diesem Beruf ganz leben und umherziehen könne, um Gutes zu wirken."

* * *

Das Gute, das der Methodismus gewirkt hat, setzt Wesley's Lebensbeschreiber, als Augenzeuge, in die Verbesserung der Sitten, insonderheit des rohen Volkes, in die Beförderung des Wohlstandes ganzer Familien, in eine bessere Erziehung der Kinder, endlich in die Beförderung des Lesens, Denkens, der Bildung des rohen Haufens. Sind edlere Zwecke eines menschlichen Berufs denkbar? Da indeß in dieser Societät alles auf genaue Obhut in Hausbesuchen, in Vorsorge für Kranke und Leidende, auf Moralität der Prediger, Almosenirer, der Führer und Gemeinglieder nach Klassen und Chören gestellet und dazu die ganze Verfassung organisirt ist, so gehört ein Wesley dazu, sie im Leben zu erhalten.

Im acht und achtzigsten Jahr seines Lebens nach wenigen kranken Tagen starb Johann Wesley;*) „Gott," sagte er, „was sind alle Herrlichkeiten der Welt einem Sterbenden?" Mehrmals sang er den Vers:

---

*) Den 2ten März 1791.

So lang ich athme, preis' ich Gott,
Und schließt die Lippe mir den Tod,
So preis' ich ihn mit Engelzungen —
Ich hab' Unsterblichkeit errungen. *)

Endlich, „Nun ist alles gethan. Laßt uns heimgehn. Die Wolken triefen von Segen; der Herr ist mit uns; der Gott Jakob ist unser Schutz. Lebt wohl!" Dieß war das letzte Wort, das man von ihm vernahm.

Have, anima fortis, dux chori.

Bacon.

Von der Naturart im Menschen. **)

Oft wird die Natur versteckt, bisweilen überwunden, selten ganz ausgelöscht.

Gewalt, die man der Natur anthut, macht diese nur stürmischer, wenn sie zurückkehrt; Lehren und Vorschriften machen ihre Wirkungen zwar weniger heftig, heben sie aber deßhalb nicht auf; was die Natur ganz verändert und sich unterwirft, ist allein — die Gewohnheit.

Wer die Natur in sich besiegen will, gebe sich keine zu große, noch zu kleine Pensa auf; jene, wenn sie mehrmals unvollendet blieben, schlagen den Muth nieder; diese, wenn man oft auch mehr als sie thäte, heben ihn damit nicht empor.

---

*) Nach Niemeyer's Uebersetzung.

**) Sermones fidel. XXXVI.

Anfangs übe man sich mit Zuziehung einiger Hülfsmittel, wie die jungen Schwimmer mit Blasen und Binsen; nachher lege man sich Hindernisse in den Weg, wie Tänzer z. B. mit schweren Schuhen tanzen. Denn in jedem Geschäft gelangt man dadurch zur Vollkommenheit, wenn man sich am Schwerern übt, als der gewöhnliche Brauch fordert.

Wo die Natur sehr mächtig, mithin der Sieg über sie schwer ist, wird man stufenweise gehen müssen, z. B. erstens seine Natur auf eine gewisse Zeit hemmen wie jener, der, wenn er in Zorn gerieth, ehe er etwas unternahm, die Buchstaben des Alphabets hersagte; zweitens sie mäßigen und an kleinere Portionen gewöhnen, wie z. B. wer sich vom Wein entwöhnen wollte, kleinere und kleinere Züge thun müßte; zuletzt wird man dann die Natur ganz bändigen und zähmen. Wäre jemand stark und standhaft genug, sich Augenblicks zu fassen und in Freiheit zu setzen, der thäte freilich das Größeste:

Sein selbst Retter ist er, der die herzverwundenden Bande
Riß und in Schmerz dabei Schmerz zu empfinden verlernt. *)

Auch die alte Regel ist nicht zu verwerfen, daß man die Natur wie ein krummes Stäbchen, das man gerade haben will, auf die entgegengesetzte

*) Der hohe Ausspruch ist fast unübersetzbar:
Optimus ille animi vindex, laedentia pectus
Vincula qui rupit, dedoluitque semel.

Seite stark überbiege; doch merke man sich dabei, daß diese entgegengesetzte Seite kein Fehler seyn muß.

Auch darauf habe man Acht, daß man die Fertigkeit, die man sich aneignen will, nicht durch eine *immerhin fortgesetzte*, *sondern durch unterbrochne Bemühungen* erstrebe: denn dieß Unterbrechen erneut und verstärkt das Bestreben. Ein Lehrling, der sich mit fortgesetzter Anstrengung übt, kann sich mit der Fertigkeit zugleich *Fehler* aneignen; denen weicht man aus, wenn man zur Zeit die Arbeit niederlegt und nachher mit neuen Kräften frisch daran geht.

Uebrigens triumphire man nicht zu sehr, daß man seine Natur bezwungen habe: sie schläft oft lange wie begraben, und wacht bei Gelegenheit doch wieder auf. Wie jenes Mädchen beim *Aesop*, die vorher *Katze* gewesen und in eine Weibsperson verwandelt war; sie saß ganz artig am Tisch, bis ihr ein Mäuschen zu Gesicht kam. Dergleichen Gelegenheiten muß man entweder ganz vermeiden, oder sich, damit sie unkräftiger werden, an sie *gewöhnen*.

Die *natürliche Art* eines Menschen entdeckt man am besten im *vertrauten Umgange*: denn in ihm findet keine Affektation statt; in *Gemüthsbewegungen*: denn in ihnen vergißt man Vorschrift und Regel; sodann bei einem *neuen, ungewöhnlichen Vorfall*: denn da verläßt uns die Gewohnheit.

Glücklich sind die, deren Naturtrieb mit ihrer Lebensweise übereinstimmt; wo dieß nicht ist, mö-

gen sie mit dem Psalmisten sagen: „es wird meiner Seele lang zu wohnen“ — — *)

Bei Geschäften, die unsrer Natur fremd sind, muß man sich Zeiten setzen, sie zu überlegen und auszuüben. Stimmen sie mit unserm Genius überein, so bedarf's keiner festgesetzten Stunden; wenn andere Geschäfte und Studien es zulassen, werden unsere Gedanken von selbst zu ihnen fliegen.

Die Naturart jedes bringt aus angeborner Kraft gute und böse Kräuter hervor; sorgsam und zeitig reiße man diese aus und begieße jene.

13.

Atlantis.

Sehen wir zurück auf die mancherlei Bemühungen, die wir bisher durchgangen sind, was in ihnen einzelne Menschen sowohl, als Verbindungen und Gesellschaften Gutes und Böses, irrig und schwindend, oder wahr und daurend geleistet; bemerken wir den Streit der Geister verschiedner Parteien, und wie immer zwei Extreme, Licht mit der Finsterniß, Neuerung mit dem Herkommen, junger Fleiß mit alter

*) Anspielung auf Ps. 120, 5. 6. Wahrscheinlich schrieb Baco dieß aus seinem Herzen: denn sein Naturtrieb, das Feld der Wissenschaften zu erweitern, stimmte nicht eben genau zum Beruf [illegible] zu Geschäften.

träger Autorität kämpften; und werden dabei gewahr, wie viel herrliche Talente umsonst in diesem Streit untergingen, wie viele gar nicht zum Vorschein kamen, weil sie nicht an ihrem Platze standen; endlich welche tolle Verwirrungen entstanden, wenn die Faust Auge, der Fuß Ohr seyn wollte, Verfolgung, Thorheiten, Kränkungen, Lähmung gesunder Glieder, oder gar auf eine Zeit Stemmung, Stockung, Chaos des Ganzen, d. i. aller geistigen und sittlichen Kräfte; dieß alles in Einen Blick gefaßt, schlägt uns nicht das Herz mit der Frage: „sind diese Kräfte nicht zu ordnen und zweckhaft anzuwenden? Stehen die arbeitenden Genien des Menschengeschlechts unter keinem leitenden Blick, unter keinem Siegelringe des weisen, des geistigen Architekten? Dürfen und müssen sie gehen (nach der Sprache des Propheten), wie Fische im Meer und wie das Gewürm, das keinen Herrn hat? Gehört dieß etwa zur unveräußerlichen Freiheit der Geister?"

Bei jeder Einrichtung menschlicher Dinge denkt man sich ein übersehendes Auge, eine allgemeine Vernunft (raison universelle), und plastische Kraft, ohne welche die Theile zerfallen oder gegen einander wirken. Trauriger dem Anblick aber ist nicht leicht etwas, als eine zerfallne oder stockende Kunstmaschine; widerlicher nichts als eine schnarrende Uhr, als ein verwesend gährender Körper. Lasset uns also, da Campanella eine Sonnenstadt, Baco eine Atlantis schrieb, und thätigere Geister, wie Zinzendorf, Wesley u. s. w. mit regsam unermüdetem Fleiß wirkende

kende Gesellschaften, geistigmoralische Gemeinen, d. i. Societäten (civitates) stifteten, ihre Vorbilder nutzen und dem Gewirr des vergangenen Jahrhunderts den Ton abfragen, in dem seine Bemühungen etwa zusammentrafen. Bei rohen, physischen Kräften nennt man es den Dienst; das Militär, die Industrie sind dazu geordnet; verdienen oder leiden die feinern, geistigen und moralischen Kräfte keine Organisation und Zusammenordnung?

I. Schulen und Universitäten.

Sind Institute zur Ausbildung und Zusammenordnung solcher Kräfte, ihre Einrichtung sey gut oder übel, das lebendige und Hauptwerk ist ihre Verwaltung. Trügen sie auch aus alten Zeiten Mängel an sich, welche menschliche Verfassung ist ohne dergleichen? Und wie bald wird, was auch wir stiften und ordnen, weniger brauchbar für kommende Zeiten! Also in diesen alten Gehäusen (wer es vermag, baue sie neu) das möglichste Gute zu bewirken, ist die Aufgabe; und da sagen uns die Jesuiten in Paraguay, die Methodisten in England, die Brüdergemeinen an aller Welt Ende: dieß geschehe durch lebendige Wirksamkeit, durch Societät und Aufsicht. Die großen Wirkungen des Jesuitismus waren Folgen der Ordnung und strengen Subordination in der Gesellschaft. In Zinzendorf's Gemeinen ziehet sich das Band linder, ein Band zwischen Brüdern und Schwestern; dennoch aber ist's ein Band; die Gesellschaft erhält sich nur durch Ordnung.

So die Methodisten. Wesley's Lebensbeschreiber sagt es der Gesellschaft vorher, daß mit der genauen und strengen Obhut ihrer umherziehenden, mit frischem Blick und neuem Leben wirkenden Prediger die Gesellschaft selbst sich halten oder entschlummern werde. Wenn das Herz nicht mehr schlägt, neue Lebenskraft durch alle Adern sendend, was wird der Körper?

Aufsicht also und Vereinigung zu einer wirkenden Gemeinschaft können die Lehranstalten eines Landes allein in Leben setzen und erhalten. Sind beide ohne Obhut, mit dem Staat gleichsam unverbunden, so daß man sie als für sich bestehende, alte Kadaver betrachtet; lehret man in ihnen nicht, was der Staat und das Leben braucht; arbeiten niedere und höhere einander nicht in die Hände; sind die, die ihnen vorstehn, arm, verachtet, und leben ein kümmerliches Leben; oder endlich, taugt die in ihnen herrschende Methode nicht, sind ihre Lehren und Sitten dem Staat und den Jünglingen gar gefährlich — welche Desorganisation! Chaos und Abgrund!

Kein öffentlich angestellter Lehrer darf schlechthin lehren was er will, wie es ihm im Augenblick einfällt; er soll die Wissenschaft oder Kunst lehren, dazu ihn der Staat bestellt, und zwar auf die dem Staat und der Menschheit nützlichste Weise, also unter Aufsicht. Deßwegen heißt der Landesregent Rektor der Universität; wie der Kaiser von Sina ist er der geborne Präsident der Wissenschaften und Künste seines Landes. Sind seine Einsichten dieser Ehrenstelle nicht gewachsen, so habe er

ein Tribunal der Verständigen zur Seite: denn alle Fehltritte und Aergernisse gelehrter Institute seines Landes, die Wahl schlechter Lehrer, die schlechte Ausbildung unbrauchbarer Zöglinge, unwürdige Streitigkeiten seiner Gelehrten, häßliche Sitten der dort zu erziehenden Jugend ruhen zuletzt auf ihm. „Dem Staat," sagen die Geschlechter, „vertrauten wir unsere Sprossen, nicht dem tollen Dafürhalten einzelner, phantasirender Lehrer. Daß ihre Köpfe verschroben, daß ihr Gehirn auf lange Zeit verwahrloset werde, dazu sandten wir sie auf eure Schulen, eure Universitäten nicht." Auch darf sich kein Lehrer über diese Aufsicht als über einen Zwang beklagen: denn wozu ward er öffentlicher Lehrer dieses Instituts? Ihm dem Privatmann blieben alle seine Gedanken frei.

Man weiß, welchen Schaden den Jesuiten die in einigen ihrer Schriften vorkommenden, von der Gesellschaft übersehenen gefährlichen Aeußerungen gethan haben. So schuldlos viele Mitglieder der Gesellschaft seyn mochten, schrieb man sie doch der ganzen Gesellschaft zu. Jede Lehranstalt muß sich von Skandalen rein und frei erhalten; noch ist aber damit wenig geschehen, wenn das Auge des Staats nicht positiv wirket. Wo Talente nicht aufgemuntert, Fleiß und Erfindung nicht belohnt werden, wo der Beste unter dem Kabaleneinfluß des Schlechteren erliegt, ein Spinngewebe im Winkel, wo aus Hunger eine Spinne die andere frißt — dieß ist keine Sonnenstadt, keine Atlantis. Wie erfreulich dagegen der Anblick wohlorganisirter Institute sey, und wie viel durch sie gewirkt werde, eben

das haben mehrere, theils Gesellschaften, theils einzelne Männer bis zur Verwunderung erwiesen. Die Menschheit nimmt alle Formen an und ist ihrer fähig, zumal in jüngeren Jahren, die wohlanständigste gefällt den Jünglingen selbst am besten. Einer wohleingerichteten Schule eifern die andern nach; Schulen und Universitäten einander. Beide, den jetzigen Bedürfnissen des Lebens und Staats harmonisch, geben die Idee eines wahren Salomonischen Baues; fortwirkend auf kommende Zeiten. Es wird einen frohen Anblick geben, wenn wir bemerken, wie das vergangene Jahrhundert nicht etwa nur gewünscht, sondern in Reinigung seiner alten, in Bildung besserer neuer Institute wirklich große Anfänge gemacht hat. Plus ultra!

2. Schriften.

Jünglinge, wenn sie die Universität verlassen, bleiben sie ohne Aufsicht? Traurig und gefährlich, wenn sie es blieben: denn eben dieß sind ihre Entscheidungsjahre für Glück und Unglück, für Brauchbarkeit und Unbrauchbarkeit auf's ganze Leben. Alle Gesellschaften also, die fortdauern wollten, legten Seminarien an, auf welche sie, wie auf Pflanzstätten und Konservatorien ihrer selbst, den größten Fleiß, die sorgsamste Obhut wandten. Man weiß, daß unbesäet der fruchtbarste Acker das meiste Unkraut trägt: geil und wilde schießen also, wenn ihnen bearbeitende Pflege mangelt, gute Köpfe in Ranken empor und kommen vielleicht nie zu besserer Zucht und Wartung. Haben wir deren

nicht traurige Beispiele gnug in Deutschland? Ein Heer junger Schriftsteller, die, kaum der Akademie entronnen, mit oder ohne Talent, Pasquille, Romane, Philosophien schreiben, sich, wie sie sagen, dem Bücherschreiben ergeben und um unabhängig zu seyn, dem Dienste des Staats entsagen. Welche Gesellschaft der Vorgenannten würde dieß dulden? Sie stieße die Skribler, verwahrlosete Freidenker, von sich. — Aus Erbarmen sollte der Staat sich dieser Verlornen annehmen, und unter ihnen die brauchbaren Kräfte, die jeßt in schriftstellerischem Müßiggange phantastisch verschleudert werden, oder gar zu Entwürdigung der Wissenschaften, zum Verderb der lesenden Welt wirken, nützen. Die unglückliche Zeit der französischen Revolution, das damals wüthende gelbe Fieber des Independentismus, zu dem sich die kritische Himmelsstürmerei gesellte, hat eine Menge schöner Talente vom Wege gebracht; noch dauert in ihren Köpfen die Revolution fort und wird dauern. Was bei Toland, der in ähnliche Zeiten traf, und bei mehreren Freidenkern Englands angemerkt worden, gilt von diesen Armen. Langsam wird die Zeit, vereint mit dem Mangel, ihre früh empfangne tiefe Wunde heilen.

„Wie aber? steht nicht jedem die Wahl seiner Lebensart, so wie die Aeußerung seiner Gedanken, mündlich oder schriftlich, gedruckt oder geschrieben, frei?" Immerhin! In Deutschland vollends sind Verbot oder Interdikte darüber fast unkräftig: denn was nicht hier, wird anderswo gedruckt, und findet zuletzt jenseits des Rheins seinen Verleger. Wie

aber die Gesellschaft fordern darf und fordert, daß man auch mündlich nicht zu jedem und überall auf gleiche Art spreche, so hat das Publikum, das gedruckte Schriften lesen soll, auch seine Rechte, mithin der Staat, der diese handhaben und vertreten soll, auch seine Pflicht. Er hat ein Mittel in der Hand, das wirksamer seyn kann als alle Censur und Verbannung; — es ist — die Kritik. Die Kritik gehört dem Staate.

„Die Kritik dem Staate?“ Keinem andern; nur durch seine Verständigsten übe er sie aus.

Was will das Privilegium sagen, das zu einem Tribunal der Kritik einem Verleger ertheilt wird? Daß er als Buchführer gedruckte Lumpen umherführen dürfe, unbeachtet was darauf gedruckt ist? Welche Entwürdigung wäre dieß der höchsten Pflicht und Gabe, die, wie der Mensch vor Thieren, so eine Gesellschaft von Menschen, den Staat, hat — zu urtheilen, durch sein Urtheil Werth und Unwerth vor anderen Menschen öffentlich, dauernd zu bestimmen! Dieß Recht, diese Macht einem Verleger geben, weil er Lumpen druckt und umherführet, hieße den sonderbarsten Schöppenstuhl der Wahrheit und des Geschmacks gründen. Auf wen fällt der Schimpf, wenn dieser Stuhl alberne Urtheile, Injurien spricht? Auf keinen als den Staat, der dieß Privilegium ohne Sicherheitsleistung einem Unfähigen gab und seine eigensten Rechte nicht ausübt. Sehr in Ordnung war Haller's Gedanke, den gelehrten Anzeigen, die er in der Mitte des vergangnen Jahrhunderts begann, die Aufsicht einer

Gesellschaft der Wissenschaften als eine Firma zu geben: denn die kompetenten Richter geistiger Produkte sind immer doch nur Männer von Geist, nicht vom Verleger gedungene Söldner. Und bei Invektiven, wer würde mit dem Drucker Krieg führen? Der Staat, der ihm die Macht gab, Invektiven zu drucken, er ist der vor aller Welt Verklagte. „Wie?“ sagt im Herzen jeder Ehrliebende, „in keiner ehrbaren Gesellschaft darf eine Beleidigung ausgesprochen werden, ohne daß die Gesellschaft widernd daran Theil nehme; und die edelste Gesellschaft, der Staat, begünstigt eine ehrabschneidende Räuberhöhle? Indem solche Menschen ohne Aufsicht in ihm öffentlich und beglaubigt Urtheil sprechen dürfen, bekennet er entweder seine Barbarei, der weder Ehre noch Wissenschaft am Herzen liegen, oder daß er keine verständigeren Richter habe. Ihm ist gleichgültig, was auf den Käsekram, der Lumpen gedruckt werde.“ Ganz anders ein Staat, der Ehre liebet. Sein ist die Kritik; er spricht sie durch Mund und Feder seiner Würdigsten aus; diese stehen für ihre Worte. Fürchte man nicht, daß hierdurch eine Lähmung im Urtheil entstehen, daß Einseitigkeit und Despotismus sich wilde gebärden werden. In Deutschland sind mehrere Staaten; jeder darf sein literarisches Tribunal haben, da dann eines dem andern bald die Stange halten wird, und das feinere Urtheil doch zuletzt sieget.

Nicht aber auf Mißbrauch muß man zuerst rechnen, wenn man einen Plan entwirft, richtiger Gebrauch ist sein Zweck, bei welchem man jenem vor-

t. Sind die Verständigsten des Landes die
rnen Richter des Wahren, Guten und
ien: so entspringt hieraus natürlich eine Aka=
te oder Societät der Wissenschaften,
rtheilt. Drängen sich Unwürdige zu ihr, so
er Schimpf abermal auf den Staat, der solche
s für seine Verständigsten erkannte; bald
muß sich auch bei Mißgriffen eine Gesellschaft
Würdigsten klar hervorthun, die sich durch sich
bewähret. Diese, eine wahre Akademie della
ca, käme nicht zusammen, um einander mit
sungen zu belangweilen; als Konsultato=
des Staats richtete sie über literarische
ienste in geschlossener Gesellschaft. Ihr würde,
privilegirte Kritik ihres Landes heißt, mit
zeichneten Namen der Autoren, von jedem
kteur kritischer Blätter pflichtmäßig zugefertigt,
zu ihrer Censur allein, sondern vorzüglich zu
Notiz, im Fall, wo es Notiz bedürfte. Deren
f es, um die zu kennen, die sich selbst und
e recensiren, um überhaupt die geistigen
e zu kennen, die sich gegen einander bewegen
ruhig wirken; endlich, um jede Kraft gebrau=
u können, wozu der Staat sie gebrauchen kann
oll. Dieß aufgehobene Tuch, wie viel machte
enbar! Und doch würde es vor dem Publikum
aufgehoben, als wo es das Recht fordert.
ch wäre dieß kritische Tribunal mehr das
: als der Mund des Staates.

der nicht wissen und einhalten allein soll der
, sondern auch fördern und helfen; per=
Geisteskräfte es weniger als rohe materielle

Kräfte? Wie viel ist in Deutschland für die Gesellschaft geschehen, ohne daß sie nur Kunde davon nahm! Das hungernde Talent floh mit seinen Erfindungen zu ihrer Ausbildung und Anwendung oft in andere Länder.

Und wo irgend ein Fürst nur sein Auge auf literarische Bemühungen wandte, zumal wenn es mit Kenntniß und Liebe der Wissenschaft geschah, wie dankbar, sorgsam und wohlthätig wandte man gegenseitig den Blick an! Auf seinem Seeberge bei Gotha hat Zach alle Observatoren Europa's nach und nach versammelt. Der Name des Fürsten, der ihn in seinem Werk unterstützt, glänzt still und ewig unter den Sternen.

Ein Monarch, der einst sein Land zum angenehmsten Garten Europa's umschuf, *) ließ bei jeder Reformation, die er im Sinn hatte, die Geister durch Schriften vorbereiten. So verstand man, was er wollte; die Vernunft ging dem Gesetz voran.

In dem Staate Deutschlands, der jetzt allen Beobachtenden wie eine Morgenröthe von Hoffnungen aufgeht, arbeiten denkende, so wie wollende und ausrichtende mit einander; Maximilian Joseph ist, der beide fördert und ordnet. Sein in Bayern längst verehrter Name gehet einem neuen Jahrhundert voran.

Bekannt ist's nämlich aus der Geschichte, daß gewisse Zeiten sich theils durch eine größere Anzahl erregter geistiger Kräfte, theils durch eine

---

*) Kaiser Leopold, vormaliger Großherzog zu Florenz.

neue besondere Richtung derselben auszeichnen. Trifft diese mit wahrer Unterstützung auf einen großen Zweck, so schafft sie ein neues Jahrhundert in den Annalen der Menschheit; ein König im Reiche der Geister, der sie wie Salomo bindet und zu seiner, einer edlen Absicht in Thätigkeit setzt, dessen Siegelring ein Verstand ist, dem alle willig gehorchen; er ist den Gemüthern ein großer Meister! Sein Name wird genannt, wenn er längst nicht mehr ist; ja zuletzt hängen sich an ihn aus dankbarer Freude liebliche Mährchen.

Dagegen wenn ein Zeitalter der Geisteskatarrh, Schnupfen, Lähmung, ein Wahn, eine eigenthümliche Tollheit überfällt, und ein hülfreicher Arzt, um die kranke Schwärmerinn zur Gesundheit zurückzuführen, die Krise abwartet; auch er ist ein Wohlthäter der Menschen. Hätte am unglücklichen Ausgange des verflossenen Jahrhunderts ein Genius Macht gehabt, alle Genien Europa's zu vereinigen, um mit Einer Stimme den Betrug zu verkündigen, „daß man für eine falsche Helena, genannt Freiheit und Gleichheit, Glück und Leben aufopfere, indeß die wahre Helena von den Göttern längst gerettet sey;" *) welch unermeß-

*) Anspielung auf die Fabel eines Stücks von Euripides, das voraussetzt, die Griechen haben vor Troja zehn Jahre um ein Wahnbild der Helena gestritten, indeß die wahre Helena nach Aegypten gerettet gewesen. Eine lehrreiche Idee für alle kriegführenden Mächte, die um einer geistigen oder körperlichen Helena Trugbild ihre Völker zu Felde führen.

lichem Unheil hätte er vorgebeuget! Als das Wahnbild zerfiel, freilich da sahen die Geister zu spät, wie häßlich sie hintergangen waren.

Wenig schmerzt in der Geschichte so sehr, als der Anblick ungebrauchter oder mißbrauchter, unzeitig verschwendeter Kräfte. Wenn ein Lessing mehrmals sagen konnte: „ich stehe müßig; mich dinget niemand. Ich will's hiermit, damit versuchen; ich will nach Rom wandern!" Freilich so stand es damals, wo er lebte, mit Anordnung geistiger Kräfte mißlich. Auf seinen Platz gestellt, wie mehr hätte dieser rüstige Geist, der jetzt schon, wo er hin und hineingriff, so viel geleistet hat, vollendet! Eine unter ihm werdende Gesellschaft, wie mancherlei wäre sie geworden!

3. Sitten.

Sollte es einer Gesellschaft gleichgültig seyn, ob sie einen Mandeville'schen Bienenkorb voll honest men turn'd knaves oder einen wahren Bienenstaat vorstellte voll Fleiß und Ordnung? Gleichgültig, ob sie Grundsätze oder Ehre befolgte oder sich selbst öffentlich ehrlos erklärte? Das letzte that sie nicht durch ehrvergeſſ'ne Anstalten und Einrichtungen allein, sondern schon dadurch, daß sie ehrvergessen selbst nach nichts wahr Ruhmwürdigem trachtet. Jeden Stifter einer neuen Gesellschaft schätzet man hiernach; weder die Jesuiten in Paraguay, noch Missionen, Freimaurer, Enthusiasten können sich der Frage entziehen: „worauf denn ihre Tendenz gehe? was sie bei ihr Großes und Gutes

geleistet?" Jede Menschengesellschaft und Einrichtung steht offen und unausweichlich dieser Frage da. Leistete sie nichts, wollte sie nichts als triviale Zwecke, nichtige Herrlichkeiten, so wird man schamroth, wenn man den ehrwürdigsten Namen, der alle heiligen Bande der Menschheit einschließt, mit Verachtung nennen müßte. Ein Körper, dessen geistige Kräfte nicht geachtet werden, wird zur Maschine; ein anderer, dessen sittliche Kräfte unbenutzt bleiben, zum Thier. Welche Ehrlosigkeit wäre schlimmer und schlechter? Unglücklicher Weise sind beide bei einander.

Mit Recht dringet man also auf Erziehung, auf Sitten; träten nun aber diese sittlich Wohlerzogenen in eine Gesellschaft, in der kein Schatten dieser Grundsätze, d. i. nichts minder als Sitten und Fähigkeiten, sondern Geburt, Stand, Kabale, Geld, Gunst, Laune, Willkür, Eigensinn u. f. Aemter besetzen und Preise vertheilen: wie dann? Sich selbst bliebe der Gebildete immer gut erzogen, nicht aber dem Staat, in welchem seine Vorzüge ihm gar zu Hindernissen des Fortkommens werden möchten. Komisch und tragisch, tragisch bis zu Thränen und zur Verzweiflung hat man diese Diskrepanz bereits in Geschichten und Dichtungen aus und nach dem Leben geschildert; wer bringt uns Campanella's Sonnenstadt (sagt man) wieder? Sie kommt! Sie kommt! Mehr als Ein edler Enthusiast befliß sich in seiner Gesellschaft, in seinem Viereck geistige Kräfte herrschend zu machen, moralische mit ihnen zu vereinen. Keinem Vater und Hausvater sind die Sitten der Seinigen

gleichgültig, wie denn einem Vater und Hausvater des Staates? *)

In jeder Gesellschaft sind Klassen und Stände; welche vernünftige aber konstituirte sich so, daß diese in Sitten und Verdienst, in Rang und Umgang ewig von einander gesondert bleiben müßten, so daß eine der andern Geruch scheuet? Das hieße seinen lebendigen Körper zerschneidend in Theile theilen, deren einer von dem andern getrennt gegen ihn Abschen oder Verachtung nähren soll. Vom mittlern Stande geht bekanntermaßen die geistige Thätigkeit und Kultur aus; auf und nieder soll sie wirken, damit das Ganze belebt werde. Diesen Stand von den obern Ständen höhnend trennen, heißt die obern Stände fortwährend zur Einseitigkeit, zu barbarischem Stolz, zu Unwissenheit und Anmaßungen verdammen, die, seit sie nicht mehr auf dem Harnisch, sondern auf einer hölzernen Schnürbrust beruhen, in der man sich weder edel noch frei beweget, eine den menschlichen Geist beleidigende Klausur sind. Jeder verständig anordnende Geist trennt nicht, sondern vereinigt die Glieder seiner Gesellschaft.

Lustbarkeiten zeigen am meisten die Sitten des Volks; zu Bildung und Mißbildung derselben tragen sie viel bei; weder unsittliche also noch unverständige sollte eine vernünftige Menschengesellschaft dulden. Das einzige Theater erforderte hier

*) S. unter vielen andern die Schrift du gouvernement des moeurs von Polier de St. Germain, Bürgermeister in Lausanne, übersetzt von Göz, 1785.

eine lange Rede, der ungeheuren Macht wegen, mit der es wirket. Die Griechen, wenigstens anfangs, wußten, wozu sie ihre Stücke schrieben und gaben; wie Wenige es seitdem gewußt haben mögen, seitdem man sich an allem, am Uebertriebenen und Schlüpfrigen sonderlich, nur amusiret, ist eine andere Frage. Vollends die Gesellschaftstheater, und daß man in der Gesellschaft fast von nichts anderem als vom Theater zu sprechen weiß oder zu prechen waget. Letzteres zeigt entweder einen so gebundnen oder so hohlen und leeren Sinn, daß man oft fragen möchte: „ist denn die Welt, ist unser Leben diese Bretterbude?" — Und wie spricht man darüber?

Ist's dem Staat nicht gleichgültig, welche Sitten und in welcher Tendenz sie öffentlich aufgeführt werden, so auch nicht, welche Schriften man heimlich lese. Censuren wirken hier wenig, wohl aber unmerkliche Sichtung der Lesebibliotheken, Einverstand mit honneten Buchhändlern im Ansehung der Einfuhr fremder Schriften, und Vorsorge, daß man honnete Autoren habe. An sinesischen Schriften hat sich noch niemand geärgert. Wohlan! jedes schlechte Buch sey für uns sinesisch und malabarisch.

Was in Sitten auf die Gesellschaft am meisten wirkt, ist nicht Lehre und Befehl, sondern Vorbild, Beispiel, Gewohnheit, Mode. Manche Dinge hielt man für unmöglich, bis man sie sah; jede autonomische Gesellschaft war zuerst eine Erscheinung, bis sie ihr Daseyn bewährte. So

auch die Sitten jeder dieser Gesellschaften; das Schwerste ward in ihnen leicht, das Unangenehme zur Lust, das Unmögliche möglich. Wodurch? Durch Nacheiferung, durch Gewöhnung. „Guter Sitten Stifter!“ Ein edler Name! Schweigend durch sie auf die Nachwelt fortwirken, ein hohes Verdienst! Wie Laster und Unarten zur Mode werden können, warum sollte es nicht auch Fleiß, Wohlanständigkeit, Zucht, Urbanität werden, zumal ihre Ausübung selbst sich empfiehlt und fortwährend lohnet? Gute oder schlechte Sitten sind wie die reine oder eine verpestete Luft; in dieser erstickt man, in jener athmet man frei. Angenehme Sitten kommen entgegen; widrige stoßen von sich in jeder Gesellschaft.

Da Religion, d. i. Treue und Glauben an göttliche und menschliche Verhältnisse, das Band und Insiegel jeder Gesellschaft ist, so sollte man in christlichen Staaten gegen sie, mithin auch gegen das Christenthum, das sie lehret, und gegen den moralischen Charakter Christi nichts schreiben und lehren dürfen. Spannet euer Segel so hoch ihr wollet; an die Krone, die oben an diesem Kreuz hängt, an jene reine Gottesgenialität und fortwirkende Menschenliebe wird keine antastende Hand je reichen. Auch wer blind gnug ist, die große Sonne der Welt, die alle geistigen und moralischen Kräfte zusammenhält und belebet, Gott, nicht zu sehen, gefalle sich in seiner chaotischen Dunkelheit — schweigend.

Uebrigens wer über Buchstaben und Gebräuche der Religion zu sprechen oder zu schreiben hat, der spreche und schreibe. Schreibt er schlecht, spricht er albern, so steht der Gesellschaft ein leichtes Mittel zur Hand, ihn zu beschämen, man setze seiner schlechten eine bessere Schrift entgegen; so hat man den Verlust in Gewinn verwandelt. Den Freidenker weise ein besserer Freidenker zu Recht; so ist der Schade geheilet. Ueberhaupt sehe sich der Gesetzgeber eines Volks als einen Pygmalion an, der aus dem Marmor eine Gestalt hervorbringt und sie belebet. So betrachteten sich die Stifter aller Gesellschaften und Sekten. Brachten sie Unformen hervor, so zerstörten diese sich selbst, oder andre zerstöreten sie. Die reine Idee des Wahren, Schönen und Guten ist das einzige Ideal einer Menschengesellschaft, in der alle Kräfte unsrer Natur harmonisch zusammenstimmen und wirken. Dieß reine Ideal von barbarischen Hüllen zu befreien, es unserm Sinn verständlicher, unsern Sitten bildender zu machen, dahin bestrebten sich theilweise alle Guten und da kein Stillstand in der Natur ist, so erwarten alle eine Zeit, die alles knüpfe und binde, auf einer Atlantis.

Die Verhängnisse.

Ein Chorgesang.

Die Verhängnisse weben und weben
Unermüdet der Sterblichen Schicksal.
Aus reichem Rocken zieht
Während Klotho den vielgefärbeten Faden,
Dem einen dunkel, dem andern hell,
Rastlos immer. Lachesis weitet und hebt
Jetzt hoch empor, jetzt senkt sie tief ihn nieder;
Bis, weggewandt den Blick,
Unerbittlich Atropos schneidet.

In der Menschen langen Gedanken
Schwebt der Faden und ziehet sie vorwärts.
Tief aus der Wünsche Quell
Steigt jugendlich auf ein Traumgebilde des Lebens,
Dem einen Irre, dem andern Wink
Hülfreicher Götter! Günstige Winde jetzt,
Jetzt Meeressturm, jetzt Meeresstille bringen
Zuletzt das matte Schiff
In den längst ersehnten Hafen.

Mir nicht Töchter der Nacht, Töchter des Lichts,
Du mit dem Königsstabe gerüstet,
Sternenglänzende Zuversicht,
Und du rosenbekränzte Mutter der Liebe,
Und die Palm' in der Hand, unsterbliche Hoffnung, du!
Steigt herab aus jenen seligen Gärten
In euer Heiligthum, des Redlichen Brust.
Günstig webend aus euerm Knäul
Den nie zu hoch erhobnen, festen,
Im Gewirr sich glänzend neu aufschwingenden,
Die Zukunft weitenden Faden.

14

Hoffnungen
eines Sehers vor dreitausend Jahren.

Ihr Musen Solima's, beginnt Gesang;
Gesänge Salems fordern Engelsklang.
Die Quelle, die vom dunkeln Pindus fleußt,
Labt mich nicht mehr; mein Geist, mein reger Geist
Glüht heiliger von Jesaia's Feuer.
Ein Seraph rührt mir meine Lipp' und Leyer.

Er sang. Gerückt in beſſ're Zeiten schon,
Er sang: Schaut! schauet einer Männinn Sohn!
(Denn aus der Menschheit selbst entspringt ihr Glück,
Und ihre Rettung, wie ihr Mißgeschick.)
Die reine Sprosse strebet zart empor,
Verschwiegner Anmuth Blüthe ist ihr Flor;
In ihrem Wipfel regt sich Himmelsgeist.
Der wie ein Balsamthau zur Erde fleußt.
Durchdring' ihn ganz, du reiner Himmelsthau,
Mach ihn zum schönsten Baum der Menschenau.
Ein Lebensbaum wird er den Kranken seyn,
Den Völkern seine Blätter Arzeneyn.
Ein Zufluchtsbaum in Stürmen, weht er Ruh
In Tagesgluth dem matten Wandrer zu.
Wenn er aufblühet, sinkt die Sünd' in's Meer,
Reinheit des Herzens kehret zu uns her:
Gerechtigkeit verläßt ihr Sternenzelt,
Des Friedens Oelzweig kränzt die weite Welt.

Flieht, schnelle Jahre! Morgen, steig empor!
Tritt, süßer Knabe, tritt an's Licht hervor.
Sieh die Natur, sie ruft; sie ruft dich schon;
Ihr schönster Kranz ist deiner Thaten Lohn.
Die Wüste fühlt: „ich werd' ein Eden seyn!"
Der Dornbusch spricht: „ich will ihm Rosen streun."

Die Rose Saron's steigt im Duft empor:
Die Luft wird Weihrauch und Gesang und Chor:

„Er kommt! Er kommt! Ihr Cedern, neigt das Haupt;
Ihr Felsen bückt euch, die sein Tritt belaubt,
Ihn riefen Seufzer aller Duldenden,
Ihm dankten Thränen der Geretteten,
Ihm grüßt, ihm huldigt der Aeonen Lied.
Er kommt: Der Taube hört, der Blinde sieht.
Er gab dem Blinden Licht, dem Tauben Ohr,
Den Stummen Lobgesang in vollem Chor.
Der Lahme hüpft. Kein Armer weinet mehr:
Denn alle, alle Thränen trocknet er.
Verfolgung ist nicht mehr, noch Haß und Schmerz,
Wer Mensch ist, heilt ein wundes Menschenherz.
Ein guter Hirt ist er; in seinem Arm,
Am Busen ihm wird das Verlass'ne warm.

Ein guter Hirt wird er den Völkern seyn,
Daß Menschen sich einmal an Menschen freun.
Kein Volk auf Erden schärfet mehr sein Schwert,
Das freudig jetzt zur Sichel wiederkehrt.
Der Vater pflanzet, was der Sohn genießt,
Den Oelbaum, der von Saft des Fleißes fließt,
Den Palmbaum, der, ein Segensvater, blüht
Und einen Palmenhayn um sich erzieht.
Was hör' ich rauschen in der Wüstenei?
Ein neuer Quell? Wer rief den Quell herbei?
Der Fleiß, ein Wunderstab in Menschenhand,
Grub ihn hervor; nun wird die Wüste Land.
Nun steht in Blumen selbst die Felsenwand.

Was seh ich? Weiden nicht zusammen hier
So Wolf als Lamm, so Mensch als Tigerthier?
Mit Blumenfesseln zieht der Knabe dort
Den Löwen, neben ihm die Löwinn fort.

Und hier? Mit Schlangen spielt das süße Kind
Unschädlich, lernet nicht, was Schlangen sind.
In's Nest der Drachen dringt der Knabe kühn,
Der Drache selbst, er küßt umschlingend ihn.

Ihr Bilder flieht! Die Wahrheit tritt hervor,
Allharmonie, sie öffnet Salems Thor.
Und ewig ziehn die Völker aus und ein
Mit Gaben, die sie Gottes Altar weihn.
Wie? Gottes Altar? In der tiefsten Brust
Ist jeder Gottes Altars sich bewußt;
Da glänzet, da erquicket und gebeut
Allvaters Güte, seine Freundlichkeit.
Den Völkern in der tiefsten Schattennacht
Ist Morgenroth und Sonne auferwacht.
Und keiner sagt zum andern: „lehre mich
Erkennen Gott!" Ein jeder lehret sich.
Gott selbst, der ihnen reg' im Herzen wohnt,
Ist ihre Sonne, nicht mehr Sonn' und Mond.
Betrüger ziehn nicht mehr die Welt umher;
Blutsauger nicht mehr auf dem freien Meer;
Von Unterdrückung wie von Heuchelei,
Von Wahn und Bosheit ist die Erde frei.
Und Lust zum Guten, wie die Meeresfluth,
Bedeckt die Welt; der Mensch, der Mensch ist gut.
Was Recht und Wahrheit jedem Herzen pries,
Was Treu und Liebe jeden hoffen hieß,
Ist wahr: „die Erde wird ein Paradies."

Inhalt des zwölften Bandes.

Seite

Unternehmungen des vergangenen Jahrhunderts zu Beförderung eines geistigen Reiches.

Seite





